

BERICHT EINES FORSCHERS

IM

TROPISCHEN SÜDAFRIKA.

VON

**FRANCIS GALTON.**

---

AUS DEM ENGLISCHEN.

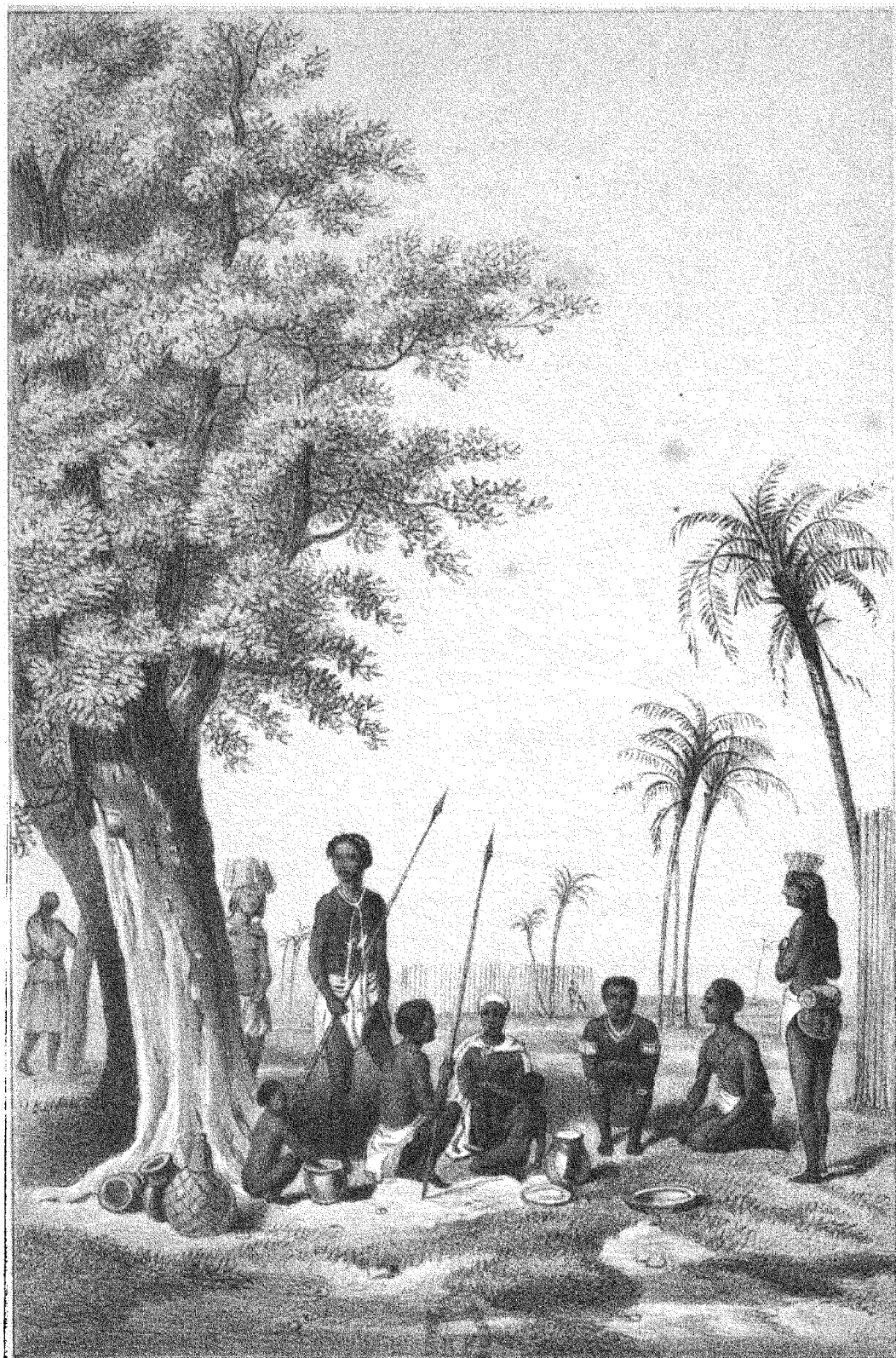
NEBST 5 ABBILDUNGEN IN TONDRUCK, 1 TAFEL MIT 6 KUPFERN  
UND EINER BUNTDRUCKKARTE.

---

**LEIPZIG,**

DYK'SCHE BUCHHANDLUNG.

1854.



Damaras.

GRUPPE VON EINGEBORNEN.

Owampos.

## V o r r e d e.

---

Die folgenden Seiten enthalten die Beschreibung eines Theiles von Afrika, welcher Europäern zeither unbekannt war, den aber der Verfasser neuerdings durchreiste und erforschte. Seine Reise war lästig und sehr beängstigend, wurde aber doch glücklich zu Ende gebracht ohne Verlust eines Lebens oder sonstigen bedenklichen Unfall für ein Mitglied seiner grossen Reisegesellschaft, die sich auf beinahe vierzig Personen belief.

Der Erfolg dieser Tour ist die Ausfüllung jener Leere auf unseren Karten, welche, zwischen der Capcolonie und den westlichen Ansiedelungen der Portugiesen liegend, sich nach dem Innern bis zu dem neuerdings entdeckten See 'Ngami erstreckt.

Das Land der Damaras — kriegerischer Hirtenneger — wurde zuerst untersucht; über sie hinaus ein weiter Landstrich gefunden, der von Hottentottenureinwohnern bewohnt wird; und dann nördlich von diesen die Owampo, ein Stamm von intelligenten und gutmüthigen Negern, welche sorgfältige Ackerbauer sind und in einem sehr fruchtbaren Lande leben.

Nach seiner Rückkehr südwärts wurde eine schnelle Reise in das Innere gemacht, in die Nähe des südlichen Wendekreises, bis ein Weg erreicht wurde, der neuerdings von den Grenzen der Capcolonie nach dem 'Ngamisee bereist worden war;

und auf diese Art wurde erwiesen, dass eine praktikable Route zwischen dem atlantischen Meere und dem See existirt.

Wenig neue Gegenstände aus der Naturgeschichte wurden gesammelt oder von ihnen gehört, weil der fragliche Tract zum grössten Theile hohes dürres Plateau war, das wenige Abwechslung im Thier- und Pflanzenleben unterhielt.

Die Reise kann vielleicht einen nützlichen Erfolg haben, indem sie eine sehr günstige Eröffnung für Missionsunternehmungen macht, nämlich unter den Owampo. Der Verfasser wünscht nicht, sich sowohl in Bezug auf diesen wie auf verwandte Gegenstände übertriebenen Aussichten zu überlassen, wenn aber Philanthropen fortfahren, die Civilisation Afrika's eifrig zu befördern, so sollten die merkwürdigen Vortheile des Owampolandes, als der Boden zum Hebel in diesen Sachen, nicht aus den Augen verloren werden. Das gesunde Klima, die Lage des Landes, die Intelligenz und ordentlichen Gebräuche der Eingebornen, ihr Hang zum Reisen und Handeln, und endlich der leichte Zugang, den es von einer gesunden Seeküste aus gewährt, bilden höchst genügende Empfehlungen. Rechnet man noch hinzu, dass das Owampoland, obgleich es an ein Sklaven lieferndes Land gränzt, an sich selbst von dieser Geissel frei ist und die christliche Lehre dort einem Vorurtheile weniger zu begegnen haben würde.

Ein Reisender, welcher mit denselben Ansichten wie der Autor, von der kleinen Fischbai oder sonst wo in Benguela abreiste, und ost- und südwärts Forschungen machte, würde wahrscheinlich eine sehr glückliche Reise haben. Er würde überreichlich Wild zu schiessen finden und Gelegenheit haben, Alles über einen so höchst interessanten Negerstamm zu erfahren, wie man ihn wahrscheinlich in ganz Afrika finden kann. Gewiss führte das Schicksal den Verfasser über sehr viel ödes Land, und viele eintönige Tage wurden zugebracht; dennoch kann er nicht bedauern, dass er die Reise unternahm, denn ausser dem Genusse einer robusten Gesundheit in Afrika wurde die Gewohnheit des Selbstvertrauens

bei harten Vorfällen erlangt, die wohl ein werthes Besitzthum ist, wengleich die Erziehung in England kaum zu ihrer Beförderung führt.

Forschern wird gemeiniglich eine Frage vorgelegt: „Warum konntet Ihr nicht weiter gehen, da es Euch schon so weit geglückt war?“ und die Antwort hierauf ist, dass mehrere unabhängige Umstände zusammenkommen, die einen Mann anhalten, nachdem er eine gewisse Zeit und Entfernung gereist ist. Er muss sich wieder ausrüsten, denn sein Vieh wird matt; seine Tauschgegenstände, welche sein Geld sind, sind ausgegeben, und in der That ist natürlich für das Mittel zur Circulation unter dem Volke, das er endlich erreicht, weil es ihm unbekannt ist, ganz und gar nicht gesorgt worden. Seine Kleider, nothwendigen Erfordernisse, Luxusgegenstände, Alles wird erschöpft und das Capital, von dem er sich zu erhalten hat, verschwindet schnell. Andererseits findet man unendliche Schwierigkeit darin, das Zutrauen einer fremden Nation zu erlangen; eine neue Sprache muss gelernt werden; eingeborne Diener weigern sich oder sind unpassend, ihren Herrn in ihnen fremde und vielleicht feindliche Länder zu begleiten, nachdem Monate von vereinter Arbeit sie zu einer Art von Sympathie mit seiner Sache erzogen hatten; und so findet ein Forscher, wenn er die Gränze des benachbarten Stammes überschreiten will, dass alle seine alten Reiseanordnungen mehr oder weniger zu Nichts geworden sind, und dass der weitere Fortschritt der Expedition beinahe eben so viele Vorbereitungen und eben so viel Aufschub erfordert, als wenn sie eben im Begriff wäre, von den Gränzen der Civilisation abzugehen. Seine Energie wird aber zurückgebracht und seine Mittel werden der Aufgabe unangemessen und es bleibt ihm daher nichts Anderes übrig, als zurückzukehren, so lange dies ihm noch möglich ist.

Man kann deswegen nicht erwarten, dass irgend ein grosser Theil der ungeheuren unerforschten Gegend vor uns seine Geheimnisse einem einzelnen Reisenden überliefern wird, sondern vielmehr, dass sie durch mannichfaltige der Reihe nach

folgende Entdeckungen Schritt für Schritt werden bekannt werden; und da die Erfahrung beinahe eines Jahrhunderts diese Ansichten bestätigt, so ist es wahrscheinlich, dass noch in kommenden Jahren in Afrika reichlich Raum übrig bleiben wird für Leute, die zu Abenteuern geneigt sind, in ihnen, wenn nicht anderswo, das Metier des Forschers zu betreiben.

8. *St. James Platz*, am 27. April 1853.

**Francis Galton.**

---

## Daten der Reisen.

- 1850, August. Ich segle aus der Capstadt ab und lande in der Wallfischbai.
- September. Reise mit Wagen und Maultieren nach Otdschimbinguè.
- October. } Kaufe Ochsen und schicke sie hinab, um die Wagen zu holen, während ich zu Otdschimbinguè und Barmen bleibe.
- November. }
- December. Mache eine Excursion mit Reitochsen nach Erongo.
- 1851, Januar. Nehme die Wagen nach Schmelens Hoffnung und reite von da bis über Rehoboth hinaus.
- Februar. Zusammenkünfte zu Schmelens Hoffnung; das anliegende Land wird untersucht.
- März. Ich reise mit den Wagen nordwärts.
- April. Komme bei Omanbondè vorbei — erreiche Okamabuti — ein Wagen bricht nieder.
- Mai. Ich treffe auf die Owampokarawane und kehre mit ihr auf Reitochsen nach Ondonga zurück.
- Juni. Ich halte mich bei Nangoro's Wohnplatze vierzehn Tage auf und gehe dann nach Okamabuti zurück.
- Juli. Ich gehe mit den Wagen auf dem Wege am Omoramba nach Süden zurück.
- August. Ich erreiche Barmen und begeben mich nach Jonkers Wohnort.
- September. Fahre mit den Wagen nach dem Elephantenbrunnen, und reite von da auf Ochsen nach Okamawaka.
- October. Gehe über die Ebene von 'Tounobis; bleibe eine Woche dort und kehre zurück.
- November. Reise mit Wagen nach der Küste hinab zurück.
- December. Erreiche die Wallfischbai und warte auf das Schiff.

### Breiten und Längen der vorzüglichsten Punkte \*).

	Südliche Breite.	Oestliche Länge.
Schmelens Hoffnung . . . . .	22° 0'	16° 56'
Okamabuti . . . . .	19° 34'	18° 20'
Nangoro's Werft in Ondonga . . . . .	17° 59'	16° 44'
Elephantenbrunnen . . . . .	22° 27'	18° 59'
'Tounobis (oder Otdschombindè) . . . . .	21° 55'	21° 55'

\*) S. S. 161 Bd. XXII. des „*Journal of Royal Geographical Society*“ wegen genauerer Nachrichten und Berechnungen über die ferneren Breiten.

## Reisebuch meiner Haupttrouten.

Von der Wallfischbai bis zu Nangoro's Wohnorte . . . 749 engl. Meilen.  
 " " " " 'Tounobis . . . 518 " "

Die gegebenen Stunden sind wirklich gereist worden, ausschliesslich aller Verzögerungen. Ich rechne  $2\frac{1}{2}$  engl. Meile auf jede Stunde; rechnet man aber, wie die Krähe fliegt, von Punkt zu Punkt, so werden 2 geographische Meilen der Wahrheit sehr nahe sein.

Stunden	<b>Von der Wallfischbai bis Barmen. 207 Meilen.</b>	Stunden	<b>Von Barmen bis Omanbondè. 249 Meilen.</b>
1	Von der Wallfischbai bis — Sandbrunnen.	8	Von Barmen bis — Schmelens Hoffnung.
5	Scheppmansdorf.	$4\frac{3}{4}$	Okandu.
16	zum Oosopschlunde (K. W.)	$5\frac{1}{4}$	Okamabondè.
9	zum Davieepschlunde.	$4\frac{1}{2}$	Kutdschiamakompè.
13	zur Münd. d. Tsobisflusses. (W.)	$6\frac{1}{2}$	Okandschoè (K. W.)
7	Tsobis.	$6\frac{1}{4}$	zum Omorambaflusse (K. W.)
$7\frac{3}{4}$	Kurrikoop. (K. W.)	$2\frac{1}{2}$	Okatumba.
2	Otdschimbinguè.	$2\frac{1}{2}$	Otdschikururumè.
$3\frac{1}{2}$	Im Flussbette.	$2\frac{1}{2}$	Ontekeremba.
5	Okandu.	5	zu Brunnen.
2	Ondschiadshikennè.	3	Ozukaro.
4	Etamondschua.	$5\frac{1}{4}$	Ombarombonga.
4	zum rohrichten Brunnen.	$8\frac{3}{4}$	zu Quellen (K. W.)
$3\frac{1}{2}$	Barmen.	20	Okawarè (od. Omanbondè). (W.)
$82\frac{3}{4}$	oder 207 Meilen.	$91\frac{3}{4}$	oder 228 Meilen.
Stunden	<b>Von Barmen bis 'Tounobis. 314 Meilen.</b>	Stunden	<b>Von Omanbondè bis zu Nangoro's Wohnort. 284 Meilen.</b>
3	Von Barmen bis — zum Fusse der ersten Berge.	10	Von Omanbondè bis — Okatdschokeama. S. Vley. (W.)
$41\frac{1}{2}$	Katdschimaha's alt. Kraale (W.)	$4\frac{3}{4}$	Okapukua.
4	Eikhams.	$4\frac{1}{4}$	Otdschamunè.
$42\frac{1}{4}$	zu den Brunnen am Quieepflusse (W.)	$3\frac{1}{4}$	Okamabuti.
5	zur Biegung des Quieepflusses.	4	Namboschua.
$48\frac{1}{2}$	zum Noosopflusse (K. W.)	6	Ootui.
$2\frac{1}{2}$	Kurrikoop.	8	Otschikango (K. W.)
$4\frac{3}{4}$	zum Wasser im Noosopflusse.	12	Otschikoto (K. W.)
13	Elephantenbrunnen. (K. W.)	$9\frac{1}{4}$	Otdschando (K. W.)
$41\frac{1}{2}$	'Twas. (K. W.)	$14\frac{1}{2}$	Omutschamatunda (K. W.)
9	Okaietura. (W.)	$10\frac{1}{2}$	zu den Brunnen im flachen Lande (K. W. $9\frac{1}{2}$ St. lang.)
$6\frac{1}{2}$	Okanyindu. (W.)	24	zu den Vleys, 2 Stunden in Ondonga (K. W.)
$5\frac{1}{2}$	Okomawaka.	6	Nangoro's Werft.
$20\frac{1}{2}$	'Tounobis. (K. W.)		
$124\frac{1}{2}$	oder 314 Meilen.	$413\frac{1}{2}$	oder 284 Meilen.

Die bei den über 5 Stunden langen Stationen in Klammern eingeschlossenen Buchstaben bedeuten: — (W.) dass an einer oder mehreren Stellen am Wege für das Vieh hinreichend Wasser vorhanden ist; (K. W.) zeigt an, dass kein Wasser zu finden ist.



# I n h a l t.

Seite

## Erstes Capitel.

Entschluss in Afrika zu reisen. — Beweggründe zur Reise. — Vorbereitungen. — Vorräthe zum Handeln. — Ein Auswandererschiff. — Ankunft in der Capstadt. — Gefahren des Weges. — Aenderung der Route. — Ich beschliesse über die Wallfischbai zu reisen. — Nothwendige Ausrüstung. — Aussichten der Route. — Reisefolge. — Diener und Hunde. — Ankunft in der Wallfischbai. — Die Eingebornen. — Ausserordentliche Luftspiegelung. — Der Kuisipfluss. — Tabak. — Reitochsen. — Ausschiffung. — Missgeschick bei der Abreise. — Gefahren der Wüste. — Die 'Nara. — Die Mission zu Scheppmansdorf. . . . . 4

## Zweites Capitel.

Sandbrunnen. — Eine Lehre für die Eingebornen. — Ein Geschenk. — Nachrichten von einem Löwen. — Scheppmansdorf. — Ein Entkommen mit genauer Noth. — Eine Missionärniederlassung. — Hütten der Eingebornen. — Missionen. — Eine Löwenjagd. — Zurüstungen auf den Weg. — Einheimische Bäume. — Die Hottentotten. — Beschaffenheit des Landes. — Art und Weise, einen Ochsen abzurichten. — Anordnung des Gepäcks. — Eine glückliche Abreise. — Der Swakop. — Nachtbiyuak. — Beschwerden des Marsches. — Ein Pferd und ein Maulthier gehen verloren. — Die Löwenjagd. — Versuch, den Verlust zu rächen. — Wir entkommen mit genauer Noth. — Fleischnahrung. — Die Ghou Damup. — Erongo-Gebirge. — Ungeheure Hitze. — Der Tsobis-Fluss. — Reitochsen. — Einheimische Diener. — Ihr Capstadtleben. — Eine Giraffenjagd. — Veränderung des Landes. — Ein Straussenei. — Annäherung an Otdschiminguè. — Hans Larsen. . . . . 44

## Drittes Capitel.

Ich erfahre böse Nachrichten. — Nehme Hans in Dienst. — Reite nach Barmen. — Auf dem Wege. — Ochsen gegen Maulthiere. — Ankunft zu Barmen. — Jonker's Angriff. — Frühere Geschichte. — Oerlams und Europäer. — Hottentotten und Buschmänner. — Gründung von Missionen. — Einheimische Fehden. — Abneigung gegen Missionen. — Reisenden in den Weg gelegte Hindernisse. — Ich schreibe an Jonker. — Kaufe Ochsen von Hans. — Sie werden abgerichtet. — Anfälle von Krankheit. — Vervollständige mein Lager. — Damara Graben. — Wie die Eingebornen jagen. — Ochsen werden nach der Bai geschickt. — Ich gehe nach Barmen. — Damara Dornenbäume. — Jonker schreibt an mich. — Meine Pläne. — Owampo. — Erster Regen. — Hottentottenschönheiten. — Unverschämtheit einer Hyäne. — Wildheit der Damaras. — Grausamer Mord. — Verstümmeltes Opfer. — Botschaft an die Häuptlinge. — Ihre Antworten. . . . . 35

**Viertes Capitel.**

Ich gehe dem Wagen entgegen. — Abreise nach Erongo. — Unterwegs. — Damarazüge. — Gabriel im Gedränge. — Der Berg Erongo. — Jagd auf Zebras. — Ghou-Damup-Hütten. — Eine schwarze Coquette. — Rückkehr zu den Wagen. — Ich verlasse Otdschimbinguè. — Unglücksfälle. — Wie Ochsen gelagert und getränkt werden müssen. — Ich komme zu Barmen an, von da zu Schmelens Bai. — Ich reite nach Eikhams. — Eine zu Leiden Verdammte. — Ich besuche Jonker. — Conferenz mit ihm. — Swartboy und Amiral. — Ich reite nach Rehoboth. — Umap's Urtheil. — Bekomme Dolmetscher. — Rückkehr nach Rehoboth. — Bringe einen Hund um und muss dafür leiden. — Conferenz zu Eikhams. — Gesetzgeben. — Vorgeschlagene Conferenz. — Maulthiere laufen ganz weg. — Schmelens Hoffnung. — Angabe von Daten. . . 55

**Fünftes Capitel.**

Persönliches Besitzthum. — Verpflegung. — Täglich Ausgesetztes. — Abreise auf die Expedition. — Dummheit der Damaras. — Unfähigkeit zu rechnen. — Nachrichten werden vorenthalten. — Kahikenè schickt zu uns. — Wir kommen auf dem hohen Tafellande an. — Abergläubische Meinungen in Bezug auf Nahrungsmittel. — Wir treffen Kahikenè. — Seine Schwierigkeiten. — Er giebt mir Rath. — Belehrungen über den Weg. — Vier Ochsen werden gestohlen. — Die Verbrecher werden bestraft. — Anerkennung der gestohlenen Ochsen. — Wir hören von einem andern Wege. — Erreichen Omatako. — Ein afrikanischer Puma. — Eschuameno. — Das Abstutzen der Vorderzähne. — Aussicht vom Berge. — Dscha Kabaka. — Wir erklettern Omuveroom. — Eine Schlange. — Die Dornen sind uns ein grosses Hinderniss. — Wir erreichen Otdschirondschuba. — Wie man Seife macht. — Wir erwischen einige Buschmänner. — Erfahren ein Wenig und reisen weiter. — Zweifel über unsere Route. — Wir kommen bei einem Werft an. — Werden vorwärts geführt. — Omanbondè. — Flusspferde. . . . . 74

**Sechstes Capitel.**

Ich halte einen Löwen für eine Antilope. — Erforsche einen Weg. — Komme zu Palmen. — Kehre zurück und bringe die Wagen. — Erfahrungen bei afrikanischen Reisen. — Der Führer entläuft aus dem Lager und wir finden einen anderen. — Ich lasse mich zu Okambuti nieder. — Der erste Elephant. — Der Wagen bricht nieder. — Ein Lager wird aufgeschlagen — Tschapupa's Geschichte. — Wilde *versus* Europäer. — Ich reite nach Owampo voran. — Art und Weise, nach Wasser zu suchen. — Damaras sind schlechte Führer. — Ich finde einige Buschmänner. — Wir reisen ab, erhalten aber den Befehl, zurückzugehen. — Die Owampokarawane. — Tschikorongo-onkompè. — Aussprache des Buchstaben L. — Salz, kein nothwendiger Gegenstand zum Leben. — Die Damaras essen es niemals. — Rückkehr nach Tschapupa's Werft. — Ich ordne ein Geschenk für Nangoro. — Zugerichtetes und gegerbtes Leder. — Ich erfahre Kahikenè's Tod. — Der Glaube der Damara. — Eandas und Omakuru. — Ceremonien. — Hütten und Putz. — Gesänge und Musik. — Damarasprache — Vortsetzswörter. . . . . 93

**Siebentes Capitel.**

Damaragehülfinnen. — Ehebande. — Karawane nach dem Owampolande. — Jährlicher Handel. — Otschikoto. — Gesänge aus dem Stegreife — Wir erreichen einen Owampoviehposten. — Bogenschiessübung. — Der Vaterbaum. — Wir erreichen Ondonga. — Getreide, Bohnen und Palmen. — Frucht bäume. — Einheimisches Bier. — Dichtigkeit der Bevölkerung. — Wir schlagen unser Lager bei Nangoro's Dorfe auf. — Wir können keine Weide bekommen. — Nangoro besucht uns. — Die Owampo-Schönen. — Wir gehen auf einen Ball. — Beschreibung von Tänzen. — Zaubermittel und Gegenzaubermittel. — Nangoro's Palast. — Der Grosse Fluss. — Aussichten. — Der König wird gekrönt. —

Sein rechtmässiger Nachfolger. — Die Pflichten der Königinnen. —  
Owampo-Zahnärzte. — Chirurgische Praxis. . . . . 111

**Achtes Capitel.**

Wir bekommen Befehl zur Rückkehr. — Zögern. — Das Verfahren mit  
Sklaven hier. — Zukunft des Owampolandes. — Ein Feld für Missio-  
näre. — Der beste Weg, dahin zu gelangen. — Sklaverei und Knecht-  
schaft. — Menschen werden weggegeben. — Ich ordne meine Pakete.  
— Gehe heimwärts ab. — Wir verlassen Ondonga. — Die Ochsen lei-  
den sehr stark. — Wir erreichen Okamabuti. — Die Wagen sind in gu-  
ter Ordnung. — Gehen nach Omoramba ab. — Okawarè. — Elephanten  
besuchen uns. — Alle Nächte Eis. — Wir kommen bei Omagundè vor-  
bei. — Erreichen Barmen. . . . . 128

**Neuntes Capitel.**

Die Wagen werden verdammt. — Boten nach dem Cap. — Die Kaoko-  
wüste. — Geschichte des Damaralandes. — Ghou Damup-Geschlechtsre-  
gister. — Gehe nach der Elephantenquelle ab. — Ausserordentliche  
Trockenheit. — Ich nehme Eybrett an. — Verkaufe Wagen und Maul-  
thiere. — Reise von Eikhams. — Giraffen werden im Dunkeln geschos-  
sen. — Elephantenquelle. — Zahlreiche Fallgruben. — Raubexpedition.  
— Die Kubabihis erreichen 'Ngami. — Beschwerlichkeit, Beobachtun-  
gen zu machen. — Ich verlasse den Wagen und reise nach dem Osten.  
— Nehme Saul an. — Hans und ein Löwe. — Wir kommen in den  
Buschmännerbezirk. — Rhinocrosschädel. — Wir hören von den Kuba-  
bih-Hottentotten. — Gehen nach 'Tounobis ab. — Wir schiessen ein  
weisses Rhinoceros. — Erreichen 'Tounobis. — Ein Elefant in einer  
Fallgrube. — Ich bereite mich zur Jagd vor. — Nachtwachen wegen  
Wild. — Rhinoceroskalb. — Operngucker. — Eine Heerde von Elephan-  
ten. — Kämpfe und Lustbarkeiten. — Grösse des Rhinoceros. — Ein  
malerisches Finale. — Springhasen. — Bemerkungen über meinen Weg.  
— Einhörner und Basiliken. — Buschmännerschlingen. — Flinten wer-  
den bei Nacht zu Selbstschüssen aufgestellt. — Beschreibung der Ku-  
pfer tafel. — Vergiftete Pfeile. . . . . 144

**Zehntes Capitel.**

Ich höre das Schicksal meiner beiden Ochsen. — Beschluss zu einem  
Angriffe, sie zu rächen. — Wir machen einen Angriff auf zwei Werfte.  
— Fangen einige Verbrecher. — Die Leidenschaft der Hottentotten, An-  
griffe zu machen. — Ich kehre nach Eikhams zurück. — Beste Art von  
Reisecompas. — Handschriften und andere Almanache. — Wachen und  
Alarm. — Grosse Rudel von Löwen. — Eine durch Spuren erfahrene  
Erzählung. — Unglücksfälle mit Flinten. — Art und Weise, sie auf dem  
Pferde zu tragen. — Beschreibung des Kupfers. — Reiseanzug. — Die  
für den Jagdliebhaber passendsten Farben. — Glänzende Farben von  
im Versteck liegenden Thieren. — Begründete Erläuterung derselben. —  
Wir vereinigen uns mit der Abtheilung des Hans. — Ich beginne die  
Expedition abzubrechen. — Reise nach dem Swakop hinunter. — Er-  
reiche die Wallfischbai. — Wallfische, Haifische und Strausse. — Rück-  
blicke. — Ich verlasse Afrika. . . . . 165

## Verzeichniß der Abbildungen und Karten.

---

	Seite
Titelkupfer: Gruppe von Eingebornen.	
Die Dornen des Damaralandes . . . . .	48
Ein mit Packochsen Reisender . . . . .	59
Tschapupa, ein Damarahäuptling . . . . .	98
Ein Damarafrauenzimmer . . . . .	108
Damarawaffen etc. . . . .	111
Lager im Owampolande . . . . .	120
Nangoro, König der Owampo . . . . .	126
Owampowaffen, Geräthschaften etc. . . . .	128
Wie man eine Flinte zum Selbstschusse aufstellt . . . . .	163
Methode der Hottentotten, das Gewehr auf Pferden oder Ochsen zu halten	173
Bunte Karte zur Reise	

---

## ERSTES CAPITEL.

Entschluss in Afrika zu reisen. — Beweggründe zur Reise. — Vorbereitungen. — Vorräthe zum Handeln. — Ein Auswandererschiff. — Ankunft in der Capstadt. — Gefahren des Weges. — Aenderung der Route. — Ich beschliesse über die Wallfischbai zu reisen. — Nothwendige Ausrüstung. — Aussichten der Route. — Reisegefolge. — Diener und Hunde. — Ankunft in der Wallfischbai. — Die Eingebornen. — Ausserordentliche Luftspiegelung. — Der Kuisipfluss. — Tabak. — Reitochsen. — Ausschiffung. — Missgeschick bei der Abreise. — Gefahren der Wüste. — Die 'Nara. — Die Mission zu Scheppmansdorf.

Im Jahre 1849 entschloss ich mich zu einer langen Reise in Afrika. Ich war schon einmal dort gewesen; und damals, zu Alexandria landend, segelte und ritt ich über alle die Wüsten, Tempel und Wasserfälle Aegyptens hinaus, bis ich wirklich „Sudan“ oder das Land der Schwarzen — die Zone der Tropenvegetation erreicht hatte, auf welche der Name Centralafrika sich passend anwenden lässt.

Es war dies eine eilig durchgemachte Tour, aber doch hinreichend, mir jenen Zauber für weitere Unternehmungen einzufliessen oder mich damit zu vergiften, welchen Touristen nach Afrika so besonders fühlten — ein Zauber, welcher oft genug seine Kraft bewiesen hat, denselben Reisenden zu drängen, Bequemlichkeit, Gesundheit und Leben immer wieder auf das Spiel zu setzen und mit Hartnäckigkeit an einem Lande zu hängen, welches bei alledem wenig Anderes, als Gefahren und Mühseligkeiten, Elfenbein und Fieber zu bieten scheint.

Der Beweggrund, welcher mich hauptsächlich veranlasste, diese Reise zu unternehmen, war Liebe zu Abenteuern. Ich bin ein ausserordentlicher Liebhaber von der Jagd, und dies war ein Grund noch dazu; und endlich liegen in Afrika noch so ungeheure Regionen, die gänzlich unbekannt sind, dass ich nicht umhin konnte zu fühlen, dass dort aller Wahrscheinlichkeit nach noch viel zu entdecken sei, was nicht nur neu, sondern auch nützlich und interessant sein dürfte. Ein weites Feld lag für einen Forscher offen, der das Unternehmen versuchen werde, und ich erwählte es, die Aufgabe zu unternehmen.

Die Entdeckung des Sees Ngami, in Südafrika, gab meinen Plänen eine Richtung, und zu Anfange des Jahres 1850 bestimmte ich das Vorgebirge der guten Hoffnung als den Punkt, von welchem aus ich in Afrika eindringen wollte.

Viele, die in Südafrika gereist waren und dort gejagt hatten, waren damals in London; so dass ich alle Belehrung über das Land Bechuana bis drei- oder vierhundert (engl.) Meilen über den Orange-  
fluss nördlich hinaus erhielt, welches mehrere unserer Landsleute mit Erfolg durchjagt haben, und das Interesse, welches mehrere einflussreiche Mitglieder der Geographischen Gesellschaft meinem Unternehmen zu Theil werden liessen, setzte mich bald in den Stand, vollkommen *au fait* über das, was man von Südafrika kennt und was man noch kennen lernen müsse, abzugehen.

Jetzt begann ich meine Vorbereitungen mit allem Ernste. Herr Andersson, ein Schwede und Naturforscher, willigte ein, mich zu begleiten, und seiner Ausdauer und Energie bin ich seitdem im höchsten Grade verpflichtet. Ich sammelte Alles, woran ich nur denken konnte oder was mir meine Freunde als mitzunehmen rathsam anzugeben die Güte hatten.

Ich wusste, dass wenigstens der erste Theil meiner Reise werde in Wagen unternommen werden müssen, in deren jedem, wie man mir die Versicherung gab, viertausend Pfund an Gewicht soweit, als man bis jetzt eingedrungen, ohne Gefahr durch das Land fortgeschafft werden könnten; und deswegen war ich in der Menge von zum Leben annehmliehen Dingen, die ich von Europa mitnehmen konnte, nicht nothwendiger Weise eingeschränkt; in Bezug auf den letzten Theil meiner Expedition wusste ich aber, dass ich meine Wagen wahrscheinlich werde zurücklassen, und entweder in einem Boote oder auf dem Rücken irgend eines Lastthieres, möglicher Weise auch zu Fusse werde reisen müssen, in welchem Falle ich mich mit weit weniger Gepäck zu begnügen haben würde. Beim Sammeln meiner Sachen wandte ich daher den Grundsatz an, sie so leicht als möglich und doppelt zu haben, damit ich die eine Hälfte *en cache* lassen könne, wenn ich meine Wagen zurücklassen müsste, als ein Vorrath, auf den ich zurückkommen könnte, wenn ich von Beraubung oder sonst einem Zufalle betroffen werden sollte.

Da ich mich über das, was die angenehmsten Geschenke und besten Gegenstände zum Tausche bei den Völkern, auf die ich stossen würde, wohl sein möchten, vollkommen in Unwissenheit befand, machte ich eine grosse Sammlung von allen Arten von Schmucksachen, so dass ich einen Vorrath wie ein Tabuletkrämerladen hatte; denn ausser den Gegenständen, die mehr Handelsartikel sind, wie Flinten, künstliche Perlen, Messer und sehr buntgedruckte Kattune, kaufte oder sammelte ich Spiegel, Accordions, Jagdröcke, alte Uniformen von meinen Freunden, Brenngläser, Degen, vergoldete Gürtel, ungeheure Armbänder, Knöchelringe, Ellen von bunten Ketten zu Halsbändern, Brummeisen, Mosaikringe; endlich durchsuchte ich die Läden von Drury Lane nach etwas Theaterputz, und eine prachthvolle Krone belohnte meine Nachforschung, welche ich dem grössten oder entferntesten Potentaten, den ich in Afrika treffen würde, auf das Haupt setzen wollte.

Am 5. April 1850 war Alles vorbereitet, und meine Kisten befanden sich an Bord eines Ostindienfahrers, mein letztes Lebewohl war gesagt, die allerletzte Leine vom Pilotenboote ausgelassen und wir auf dem Wege nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

An Bord des Schiffes hatte ich hinreichend Beschäftigung, meine Sachen zu ordnen, den Versuch zu machen, die Bechuanasprache zu erlernen, mich mit den Sextanten zu üben und Bücher durchzustudieren, so dass die Zeit so angenehm verging, wie es von einer See-reise nur erwartet werden kann. Das Schiff, auf dem ich meinen Platz genommen hatte, führte zufällig eine Anzahl von Auswanderern — ein Umstand, den der wohl für uns sorgende Agent uns erst im letzten Augenblicke ausfindig machen liess — mir machte aber das Zusammengedrängtsein und Geräusch ungemeines Vergnügen. Die Auswanderer waren den Kajütenpassagieren nicht im Geringsten im Wege, denn wir hatten das hohe Hinterdeck natürlich für uns, und wenn wir von ihm auf das Verdeck hinabsahen, hatte dieses das Ansehen eines gedrängtvollen Marktes.

Die Auswanderer sahen Anfangs schmutzig und verhungert aus, sechs Wochen lange Ruhe und gute Nahrung brachten aber eine wunderbare Veränderung in ihrem Zustande hervor; und als wir in das warme Wetter hineinsegelten und sie auf den Verdecken herum sitzen konnten, begannen sie an ihr persönliches Aussehen zu denken, sich zu waschen und sauber zu machen, und ihre Kleidung in Ordnung zu bringen. Es war belustigend, mit anzusehen, wie bald sie sich in Cliques theilten und wie hochmüthig und gewaltig die Partei war, welche unter der linken Ecke des erhöhten Hintertheiles sass, und wie sie auf die herabsahen, die anderswo sass. Wir hatten eine in jeder Hinsicht angenehme Reise, obgleich einige achtzig Tage vergangen waren, bevor wir uns in der Tafelbai und zwischen den weissen steinernen Häusern mit grünen Fensterladen der Capstadt befanden.

Ich beabsichtigte, mich einige Wochen hier aufzuhalten und dann nach der Algoabai zu segeln, von wo aus meine Landreise beginnen sollte. Deswegen nahm ich die früheste Gelegenheit wahr, meine Empfehlungsbriefe zu überreichen, und hoffte, dass der Zufall mir bald viel für mich werthvolle Belehrung zukommen lassen werde, die sich in meinem Bereiche befand. Ich bin ausser Stande, die viele Güte hinreichend auszudrücken, womit ich während meines Aufenthaltes in der Capstadt von allen meinen Bekannten dort überhäuft wurde. Jedermann, auf den ich zufällig stiess, schien das grösste Interesse an meiner Reise zu nehmen, und ich wurde an alle gewiesen und bei allen denen eingeführt, deren Erfahrung oder Belehrung mir auf nur irgend eine Art nützlich sein konnte.

Ich war indessen noch nicht viele Tage angekommen, da erhielt ich Nachrichten, welche wesentlichen Einfluss auf meine Pläne ausübten, und ihnen am Ende eine etwas andere Richtung gaben. Die ausgewanderten Boers — jene holländischen Kolonisten, welche von uns abgefallen und weggelaufen sind — waren in offenen Aufstand ausgebrochen. Sie machten das bewohnbare Land nördlich vom Orangefflusse, durch welches der gerade Weg nach dem See Ngami liegt, in seiner ganzen Breite unsicher, und man hatte Nachricht erhalten, dass sie jeden Fremden von der Kolonie aus den Durchgang durch ihr Land entschlossen verweigerten; dass sie bereits einige Reisende zurückgewiesen hätten, und dass sie aller Wahrscheinlichkeit nach ein „Commando“ absenden würden, um vom See

lande sofort und ausschliesslich Besitz zu nehmen. Sir Harry Smith, der damalige Gouverneur des Cap, war so gütig, mir sogleich diese Nachricht mitzutheilen, und rieth mir stark ab, den Versuch, durch sie hindurch zu kommen, zu machen, nicht weil dabei eine Gefahr für mein Leben vorhanden sei, sondern weil ich, nach einer langweiligen Reise von sechs Wochen oder zwei Monaten, die mich in ihr Land bringen würde, auf diese Boers stossen werde, und diese mich ganz gewiss anhalten, berauben und zurückschicken würden. Links von diesem Volke giebt es keinen Weg, weil sie bis an den Rand der grossen Karrikarriwüste wohnen, welche den ganzen mittleren Theil von Südafrika einnimmt, während jede Reisegesellschaft, welche den Weg rechts von ihnen einschlagen würde, zuerst das Kaffernland in seiner ganzen Länge zu passiren hätte, und dann die ganze von Fiebern geplagte Gegend der Westküste. In der That waren die Boers, wenn es ihnen beliebte, alle Verbindung von der Kolonie nordwärts auf dem gewöhnlichen Wege abzuschneiden, vollkommen im Stande, dies zu thun.

Einige Tage später wurde die Nachricht, welche man über die Absicht der Boers erhalten hatte, vollkommener bestätigt, und ich musste darüber nachdenken, einen andern Weg nach den Tropenländern Südafrikas zu erlangen. Mein erster Gedanke war, ihn an der Ostküste, über die Delagoabai zu versuchen; dieser Plan wurde aber, weil dieser Bezirk so entsetzlich ungesund ist, sogleich aufgegeben. Dann dachte ich an Mozambique, und an Landung zu Quilimaine — ein Plan, den ein portugiesischer Herr vom höchsten Range an diesem Platze, Signor Isidore Pereira, sehr warm befürwortete.

Sein Vater war quer durch Afrika von Mozambique nach Benguela gegangen, er selbst hatte auch viele Reisen gemacht und stand mit den Häuptlingen vieler umliegender Gegenden in inniger Verbindung. Zufällig reiste er durch die Capstadt, als ich auf dem Wege nach Rio de Janeiro dort war. Er nahm an meinen Plänen herzlichen Antheil, gab mir über das, was er vom Inneren wusste, sehr vollständige Nachricht, und versah mich in der Folge mit Empfehlungsbriefen an verschiedene vornehme Portugiesen, auf ihren entfernteren Ansiedelungen. Hätte ich in keiner Verbindlichkeit gestanden, so würde ich mich mit der Erlernung der portugiesischen Sprache gequält haben, bis das erste Schiff nach Mozambique absegelte, und dann mit ihm gegangen sein — ich war aber verbunden, meinen Reisegefährten durch irgend eine Gelegenheit zu befördern, vermittelt welcher er eine vollständige Sammlung der Naturgegenstände des Landes mit nach der Heimath bringen konnte, und Signore Pereira sagte mir, im Innern von Mozambique verwende man keine Lastthiere, sondern alles Gepäck werde von Menschen auf dem Rücken, und der Reisende selbst in einem Palanquin getragen. Diese Art von Reisen würde dem Zwecke, den Herr Andersson beabsichtigte, niemals entsprochen haben, und ich fühlte mich daher nicht berechtigt, ihm sie vorzuschlagen. Zuletzt wurde mir von einigen Kaufleuten ein Plan vorgeschlagen und sehr dringend angerathen, nach der Wallfischbai zu segeln und von da aus in Wagen zu reisen; und dies war die Idee, welche ich endlich auch annahm. Ich



erfuhr, dass, obgleich Alles an der Seeküste zwischen der Capkolonie und Benguela wüste sei, doch jenseits dieser Wüste nicht allein bewohnbares, sondern auch sehr fruchtbares Land gefunden werde. Was aber die Entfernung betraf, so war die Wallfischbai vor allen anderen Orten zu einer Excursion in das Innere am vortheilhaftesten gelegen, und es waren Ansiedelungen von Missionären von nahe an der Küste bis viele Tagereisen weit landeinwärts bereits gebildet. Man wies mich an eine Person, die seit einigen Jahren schon Handel mit Rindvieh zwischen der Wallfischbai nebst den Ländern in ihrer Nähe und dem Cap getrieben hatte. Diese Person hatte ein Vorrathshaus an der Bai erbaut und hatte ein eignes Schiff dort gehabt; durch dieses schickte sie bisweilen Vieh nach St. Helena, bisweilen verhandelte sie es an die Wallfischfahrer und Guanoschiffe, die damals zahlreich waren und oft bei ihr anlegten, um Proviant einzunehmen, und zuletzt hatte sie grosse Heerden von Rindvieh über Land nach dem Cap getrieben — auf einem Wege westlich von jener Karrikarriwüste, von der ich oben gesprochen habe, und von der östlich die Boers und Bechuana's wohnen. Ueber diesen ganzen Landesstrich haben die Namaquahottentotten ihren Wohnsitz, und vor etwa fünfzehn bis zwanzig Jahren war Sir James Alexander der Erste, welcher einen Wagenweg längs dieser Linie hinauf ausfindig machte. Mein Nachrichtgeber, der Viehhändler selbst, hatte nur dürres, werthloses Land gesehen, er sagte aber, dass er sehr fest glaube, dass das Damaraland fruchtbar sei, in welches noch kein Weisser vorgedrungen sei, an dessen Rande aber die Missionsstationen lägen.

Ich ging dann zu den Agenten und Freunden der Missionsgesellschaften, zu denen diese Stationen gehörten, und sie bestätigten die Nachricht des Viehhändlers vollständig. Ich wurde benachrichtiget, dass die Damaras von den Missionären für eine höchst interessante Nation angesehen würden, und für eine Nation, die wohl einer Forschung würdig sei, und dass die Missionäre selbst schon längst beabsichtigt hätten, durch das Damaraland zu gehen, um zu sehen, was für ein Feld für ihre Arbeit darüber hinaus läge. Höchst gütig versicherte man mir jeden Beistand von ihrer Seite, und meine Freunde hoben den grossen Vortheil dringend hervor, den ich haben würde, wenn das erste Stadium meiner Reise in Gesellschaft von Personen unternommen werde, welche im Lande Erfahrung gemacht hätten und mit der Sprache bekannt seien. Ueberdies war eben ein Novize aus Deutschland angekommen und wartete auf die erste günstige Gelegenheit, zu Schiffe fortzukommen und sich mit seinen künftigen Arbeitsgenossen zu vereinigen. So weit schien die Sache genug zu versprechen; nur ein Punkt war gewiss, nämlich dass Alles, was ich etwa gebrauchen würde, von der Capstadt mitgenommen werden müsse, weil ausser Ochsen, da wo die Missionäre sich befänden, ganz und gar nichts gekauft werden könne.

Diener, Wagen und Dinge aller Art musste ich mit mir nehmen, denn das Schiff würde mich auf wüstem Sand landen — eine Reise von vier langweiligen Monaten von der Capstadt; und sobald es wegsegelte, würde, wenigstens auf ein Jahr, alle Verbindung von dort aus zu Ende sein. Hätte ich nun auf irgend eine der gewöhnlichen

Arten reisen können, wie mit Packpferden, Maulthieren, Kameelen, Booten etc. und mit Leuten, die etwas wissen, so würde mir dies nicht die geringste Sorge gemacht haben; Ochsen waren aber Creaturen, mit denen ich noch gar keine Erfahrung gemacht hatte und mit Mischlingseingebornen vom Cap auch nicht. Die Capstadt ist sprüchwörtlich der schlechteste Ort in der Kolonie, um Fuhrleute und Führer zu bekommen, und ich konnte mir von der Unternehmung nicht viel denken; dennoch musste ich irgend wohin gehen, und an einen anderen Ausweg, als die Wallfischbai, konnte ich auch nicht denken. Ich tröstete mich daher mit der Idee, dass, wenn die ganze Sache gleich zu Anfange verunglücke, wir, Andersson und ich, doch bei den Missionären noch Schutz würden finden können, und dass wir, wenn wir andererseits ja vorwärts dringen könnten, wahrscheinlich sehr weit vorwärts gelangen würden. Entschlossen begann ich daher meine Vorbereitungen zu machen.

Ich will es versuchen, in wenig Worten die ganze Belehrung nieder zu schreiben, welche ich erhalten und nach der ich handeln konnte. Die Wallfischbai war vollkommen wüste, doch hatten Händler dort gewohnt. Das nächste Wasser war drei Meilen (über eine Stunde) entfernt und dazu in sehr kleinen Mengen vorhanden. Der nächste Ort, wo Vieh existiren konnte, lag zwanzig bis dreissig (5—6 deutsche) Meilen von der Küste ab. Dies war die erste Missionsstation — sie hiess Scheppmansdorf. Von da führte eine Reise von zehn bis zwölf Tagen landeinwärts über elendes Land nach zwei anderen Stationen; sie waren die entferntesten und Alles, nordwärts über sie hinaus, war unbekannt. Diese letzten befanden sich im Damaralande; die Namaquahottentotten wohnten zwischen ihnen und dem Cap. Man zeigte mir auch eine kleine mit Feder und Tinte gemachte Karte, sie war aber voller Flecke und nicht sehr deutlich. Bevor ich nicht zu den entferntesten Stationen kam, konnten keine Ochsen gekauft werden. Wenn ich sie von den Damaras kaufte, waren sie nicht abgerichtet; kaufte ich sie von den Namaquas, aber abgerichtet; die Krankheiten bei Pferden waren sehr schlimm, und kein Pferd konnte ein Jahr lang leben. Die Namaquas waren mit den Damaras stets im Kampfe, und es war zweifelhaft, ob, wenn ich bei dem einen Stamme gereist war, der andere mich durch sein Land lassen würde. Geld wurde weder angewendet noch erkannt, nur Tauschgegenstände — Dinge von Eisen grösstentheils bei den Damaras, Kleidungsgegenstände und Flinten bei den Namaquas. Endlich dass der grosse Mann im Lande, der Alles, was ihm gefalle, thun könne, und vor dem Jedermann ehrfurchtsvolle Scheu habe, Jonker Afrikaner sei. Wie es hiess, hätte er eine heilsame Furcht vor der englischen Regierung, und unbegränzten Respect für einen grossen Brief mit einem grossen Siegel, dass es indessen doch besser sei, sich fern von ihm zu halten. Dies ist der getreue Inhalt alles dessen, was ich erfahren konnte, und ich ging bald an das Werk, mich darnach einzurichten.

In der Capstadt giebt es überreichlich Maulthiere, kleine Thiere, die das Ansehen haben, als wenn sie gut aufgezogen wären; ich erkundigte mich deswegen darnach und kaufte acht Stück, die gut eingefahren und im guten Zustande waren; nur ein Gepäckmaulthier,

welches die Zahl neun vollmachte, könnte ich kaufen. Maulthiere hatten der Krankheit im Bechuanalande so gut widerstanden, dass ich das Vertrauen hegte, es werde doch wenigstens die Hälfte leben bleiben, bis meine Wanderungen geendet seien. Dann kaufte ich einen grossen starkgebauten Lastwagen, den sie ziehen sollten, und mit ihm hoffte ich meine erste Expedition das Land hinauf zu machen, die schweren Tauschgegenstände in ihm zu verfahren und Ochsen zurückzubringen. Auch kaufte ich zwei Wagen — wie ich glaube, die einzigen Reisewagen in der Capstadt — denn heutzutage hat der Fortschritt der Intelligenz sogar die schwerfälligen Holländer begeistert, und sie bauen gute Wege und gebrauchen leichtere Wagen. Diese sollten von den Ochsen gezogen werden, die ich im Lande zu kaufen beabsichtigte, und die Maulthiere sollten, wie ich rechnete, stark genug sein, sie von der Wallfischbai bis Schepmansdorf, der ersten Station, zu ziehen, und von dort mit dem Lastwagen und den Tauschgegenständen weiter gehen. Da an der Wallfischbai kein Gras ist, so nahm ich reichlich Korn für das Vieh mit, und ein Fass gutes Wasser für uns; die Maulthiere konnten am Sandbrunnen, dem eine Stunde entfernten Orte, getränkt werden. Nur zwei Pferde nahm ich mit, weil ich wusste, dass sie der Krankheit zum Opfer fallen würden, bevor der wichtigste Theil meiner Reise begönne; und ich kaufte nur wenig Tauschgegenstände hinzu, denn ich hoffte Wild genug zu bekommen, um uns, die Schafe, die ich als Schlachtvieh mitnehmen wollte, eingerechnet, mit täglicher Nahrung zu versehen. Dies war, wie ich später fand, ein sehr böser Irrthum. Ich wusste, dass ich wenigstens sechzig Wagenochsen nöthig haben würde — zwei Gespann von vierzehn bis sechzehn vor jeden Wagen. Da das Land der Namaqua ausserhalb der von mir beabsichtigten Route lag, und da man mir so dringend gerathen hatte, nicht dorthin zu gehen, so nahm ich nur so viel Kleidungsstücke mit, um vierzig bis sechzig Ochsen dort kaufen zu können, und Eisenwaaren, hinreichend zum Ankaufe von hundertundfünfzig von den Damaras, den Ueberschuss von dem, was ich unmittelbar bedurfte, wollte ich zur Deckung von unvermeidlichen Reiseunkosten verwenden. Aus England hatte ich, wie schon erwähnt wurde, ein grosses und in der That kostbares Sortiment von „Geschenken“ mitgebracht, mein Hauptirrthum bestand aber darin, dass ich Dinge von bekanntem Tauschwerthe mitgenommen hatte, und dazu gerade solche Sachen zu „Geschenken“, aus denen sich die Eingeborenen wirklich sehr wenig machten.

Ich fühlte mich überzeugt, dass an meinen Wagen Alles in gehöriger Ordnung sei, weil ich mehr als einen erfahrenen Freund herbeiholte, sie zu besehen, und nachdem ich ein Fahrzeug, einen Schooner von einigen Hundert Tonnen, gemiethet hatte, war endlich, mit Ausnahme meiner Diener, Alles bereit. Erstens brauchte ich einen Vormann — einen Mann, der mit Ochsen Reisen gemacht hatte und die Arbeit kannte — ein Mann, der einen Charakter besass, dessen Verlust er nicht ertragen könnte, dem ich alle Einzelheiten anvertrauen konnte, und den ich sehr gut bezahlen wollte; ich konnte aber keine solche Person in der Capstadt finden. Einen Portugiesen, Namens Johann Morta, nahm ich indessen in Dienst, einen durch und durch zuverlässigen Mann, der, obgleich er nicht

im Geringsten die eben erwähnten Bedingungen erfüllte, im höchsten Grade rechtlich war und an dem ich einen vortrefflichen Charakter erhielt; dann miethete ich Timbu, einen Schwarzen, der vor Jahren von einem unserer Kreuzer befreit wurde, als sie bei Mozambique ein Sklavenschiff nahmen. Auch er hatte einen vortrefflichen Charakter und konnte von Allem etwas thun. Ich glaube nicht, dass er zu mir gekommen sein würde, wenn er nicht im Verdachte gestanden hätte, zu thätig (auf der loyalen Seite) während der letzten Bewegung gegen die Einführung von Verbrechern mitgewirkt zu haben, was es für ihn genehm machte, die Capstadt auf einige Zeit zu verlassen. Es geht eine Geschichte herum, als ob er mit einem der einflussreichsten Führer der Opposition persönlich in Conflict gerathen sei. Timbu war ein vortrefflicher Reitknecht und wusste ein Wenig mit Ochsen umzugehen. Ausser ihm bekam ich noch John Set. Helena zum Fuhrmanne und seinen Bruder zum Führer; John Williams, ein vierschrötiger, unverschämter, lustiger Kerl und ein recht brauchbarer Diener, wurde der zweite Führer; ein junger Thunichtgut, Gabriel, der mir überall, wo ich in der Capstadt hinging, auf den Hacken folgte und es unternahm Agent zu sein, um mir Hunde, Pferde oder sonst etwas Anderes zu verschaffen, bat mich so dringend, mitgehen zu dürfen, dass ich auch ihn meinem Corps einverleibte. Noch brauchte ich einen zweiten Wagenführer und nahm, im letzten Augenblicke, einen Mann aus einer Wagenbauwerkstätte, obgleich ich ihn nicht gern leiden mochte. Was Hunde betrifft, so glaubte ich, ungeachtet man mir versichert hatte, dass ich sie im Lande in beliebiger Anzahl bekommen könne, doch, dass einige von den Capstadtbastarden nicht schaden würden, und Gabriel brachte mir eine ganze Koppel zur Besichtigung zum gleichförmigen Preise von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Schilling (25 Silbergroschen) das Stück; ein guter Hund wurde Andersson gegeben, und auf die dringende Bitte, dass ein Hinrichtungsurtheil gegen einen schön aussehenden Neufundländerhund, der in den Barracken gesündigt hatte, in eine Transportation auf Lebenszeit umgewandelt werden möge, erhielt ich ihn auch. Da ich auf den Einfall gerieth, einen kleinen Hund zu nehmen, der den ganzen Tag über gefahren werden sollte und bei Nacht wachsam sein würde, so kaufte ich einen Wachtelhund, an den ich unendliche Zärtlichkeit verschwendete und der sich des Namens Dina erfreute.

Andersson war mit Packen und Anordnen meiner Sachen auf das Eifrigste beschäftigt. Ich weiss nicht, wie ich selbst hätte mit der Arbeit durchkommen sollen: die Verwirrung schien gar kein Ende nehmen zu wollen. Endlich, nachdem wir drei Wochen oder einen Monat in der Capstadt gewesen waren, wurde der Schooner dicht an die Küste gebracht; die stampfenden Maulthiere auf Booten in das Fahrzeug geschafft; die Haufen von Rädern und Achsen, die zu den vier, dem Missionär und mir eigenthümlichen Wagen gehörten, verschwanden vom Cap; alle Kisten waren an Bord, und, zuletzt von Allem, wurde ein Cabriolet voll von jammernden Hunden eingeschickt und fortgeschickt.

In der zweiten Woche des August 1850 gingen wir unter Segel, und am Vorabende zum 20. bekamen wir die niedrige sandige Küste des Landes, nach dem wir bestimmt waren, in Sicht. Wir

fuhren um die Pelikanspitze herum (auf welcher gewiss Pelikane saßen), und kamen in eine weite Bai, deren Küsten von Luftspiegelung tanzten und das Ansehen der äussersten Oede böten. Es war für das Vorrathshaus eine schlimme Sache, dass es einen so grossartigen Namen erhalten hatte, — denn es war ein hölzerner Schuppen von der Grösse einer kleinen einstöckigen Bauernhütte — die wir nicht lange vom Bord des Schiffes aus sehen konnten. Der Name der Bai „Wallfisch“ ist holländisch und meint den Wallfisch: die Seeleute haben den Namen zu Walwich- und endlich gar zu Woolwichbai verderbt, welche andere Namen man alle auf verschiedenen Karten finden kann. Eine grosse Menge von Wallen, von der Knotenwall genannten Sorte, sind an dieser Küste; als wir hierherkamen, passirten wir eine „Schule“ oder Heerde. Es war ein prächtiger Anblick; denn die ganze See um uns herum war von ihnen aufgepflügt. Sehr vorsichtig fuhren wir in die Bai hinein, denn sie ist niemals gehörig untersucht worden, und verschiedene Karten geben sehr weit verschiedene Pläne von ihr. Bei Eintritt der Nacht legten wir etwa 20 Minuten weit von der Küste vor Anker. Eingeborne konnten wir nicht sehen; auch war nirgends ein Zeichen von Leben, die ungeheuren Flüge von Pelikanen und Flamingos und anderen Seevögeln ausgenommen. Und dies ist, wie es scheint, die Beschaffenheit der ganzen Küste zwischen dem Orangeflusse und dem portugiesischen Gebiete — eine physikalische Schranke, welche die Eingebornen vor der Aufzwingung eines ausländischen Sklavenhandels geschützt hat.

Die Bücher, welche Anweisungen zur Richtung beim Segeln geben, sagten, dass auf dieser ganzen Entfernung an der Küste kein frisches Wasser zu bekommen sei; dies ist aber ein Irrthum, weil im Sandwichhafen (einige 20 [4—5 d.] Meilen südlich von der Wallfischbai, wenigstens jetzt, reichlich Vorrath davon vorhanden ist.

Am Morgen sahen wir einige Wilde in der Gegend und brachten den Schooner so nahe wie mit Sicherheit möglich an das Land, etwa  $\frac{1}{3}$  Meile (7 Minuten) von dem Vorrathshause, und um Mittag landeten der Capitän, der neue Missionär und wir; eine Reihe von sieben schmutzigen, widrigen Eingebornen kam auf uns zu. Drei hatten Flinten; sie stellten sich in eine Reihe auf und sahen so gewaltig aus, wie sie nur konnten; und die Männer mit den Flinten thaten, als ob sie sie ladeten. Sie hatten Hottentottenzüge, waren aber von dunklerer Farbe und hatten ein sehr übelaussehendes Aeusseres: Einige hatten Hosen, Andere Fellröcke, und sie klapperten, heulten und plauderten und benahmen sich wie Affen. Dies war mein erster Eindruck und bei uns Allen; es kam aber die Zeit, wo ich die Kerle im Vergleiche für eine Art von Glied zur Civilisation betrachtete. Mit Seeleuten waren sie sehr wohl bekannt und die Ankunft eines Schiffes war sicher für sie ein grosses unerwartetes Glück, weil sie die Ziegenmilch und Ochsen, welche Einige von ihnen hatten, gegen Tabak, Kleider und alle Arten von Luxusgegenständen vertauschten; sie waren aber mehr als einmal roh gemissandelt worden und hatten gelegentlich Vergeltung geübt. Sehr bald kam ihr Hauptmann; wir wurden ausserordentlich gute Freunde und gingen nach dem Sandbrunnen zu, wobei Zeichen und Lächeln die

Stelle der mündlichen Sprache vertrat. An den Missionär nach Scheppmansdorf wurde ein Brief geschickt, und die Bezahlung des Boten für seinen 25 (gegen 5 deutsche) Meilen langen Weg bestand in einem baumwollenen Tuche und einem Stücke Rollentabak. Wir gingen über ein breites Stück flaches Land, welches bei Springfluthen unter Wasser gesetzt wird, den vielen Wagenspuren folgend, die hier so aussahen, als ob viele Jahre sie nicht verwischen würden. Von Luftspiegelung von der merkwürdigsten Stärke waren wir umgeben. 200 Ellen weit entfernte Gegenstände konnte man ganz und gar nicht bestimmen; eine Krähe oder ein Stückchen schwarzes Holz pflegten so gross wie ein Baumstamm auszusehen. Pelikane wurden zur Grösse von Schiffen mit aufgeschlagenen Prallsegeln übertrieben, und der ganze Grund und Boden war wogenförmig und siedend, als ob man ihn durch den Zug eines Schmelzofens sähe. Dies war im August, wo die Luftspiegelung hier am merkwürdigsten ist; sie ist zu allen Zeiten ausserordentlich und von Jedermann, der diesen Ort besucht hat, beobachtet worden. Ein und ein halbes Jahr später versuchte ich es, die Aussenlinien der Bai, die damals im Vergleich hell war, bei zwei Gelegenheiten zu einer Karte aufzuzeichnen, und beide Male verhinderte mich die Mirage dennoch ganz und gar daran; denn ein Gegenstand, den ich zum Merkmale von einem Punkte genommen hatte, war, als ich zur nächsten Station anlangte, ganz und gar nicht zu unterscheiden.

Nachdem wir etwa 40 Minuten weit vorwärts gegangen waren, kamen wir zum Bette des Kuisip, eines Flusses, der in 4 bis 5 Jahren nur einmal fliesst, dann aber, wenn der Fall eintritt, Alles mit sich fortreisst. Das Bett war sehr breit und kaum zu bestimmen: hier und da waren Anzeichen, wie vom Boden von ausgetrockneten Pfuhlen, wo der Grund in einen Teig verwandelt und hernach von der Trockenheit gesprungen ist. Büsche (Dabbybüsche habe ich sie nennen hören), dem Fenchel nicht unähnlich, von 8 bis 12 Fuss Höhe, wuchsen reichlich; ein stacheliger Kürbis, mit langen Läufers, die 'Nara, bedeckte zahlreiche Sandhügel; und endlich vervollständigten grosse, sich verändernde Sanddünen auf beiden Seiten die Scene. Wir waren in so schlechtem Zustande, dass der tiefe Sand und die Sonnenhitze (wenigstens was wir damals für Hitze hielten) uns gewaltig ermüdeten und wir herzlich froh waren, als Sandbrunnen und sein Wasserplatz in Sicht kamen. Meine Einbildungskraft hatte, des Namens wegen, mir ein hervorquellendes fliessendes Wasser vorgemalt; in der Wirklichkeit war es aber nur ein Loch, 6 Zoll im Durchmesser, von grünem, stehendem Wasser. Es war von Geschmack vollkommen abscheulich, weil viele Jahre vergangen waren, seit der Kuisip zuletzt lief, und das Wasser, welches von seinem feuchten Rande nach der Hohlung hierhergezogen wird, war beinahe faulig und höchst salzig geworden. Es war indessen trinkbar und ich hatte die Befriedigung, dass durch reichliches Graben Wasser für meine Maulthiere erhalten werden konnte. Vor einigen Jahren, als der Händler hier lebte, war das Wasser reichlich und sehr gut; alle diese Brunnen sind aber sehr ungewiss, fast noch mehr als das Fliessen des Flusses, von dem sie abhängen. Wir kamen, eben so wie wir gingen, zurück und kauften 5 Strausseneier, die

uns gebracht wurden, und gaben sieben Stangen Tabak für das Stück; dies war aber überschwenglich, weil fünf der angemessene Preis war. Cavendischtabak ist die Sorte, welche hier immer zum Tausch verwendet wurde; er ist, wie die meisten Raucher wissen werden, in Stängelchen, jedes etwa 2 Loth wiegend, und einen Penny (8 Pfennige) werth. Ich hatte nur einen Centner davon mitgenommen, fünf Centner würden aber nicht zu viel gewesen sein. Wir nahmen den Hauptmann und einen übelaussehenden Hottentotten an Bord, der ein Verwandter von ihm zu sein schien, weil diese Beiden unzertrennlich waren; uns selbst beschäftigten wir mit Absuchen von Buschwanzen von unserer Person, denn die Büsche schwärmten von ihnen.

Während der Nacht hörten wir einen Flintenschuss am Lande und ein Feuer wurde dort angezündet, welches, wie sich hernach erwies, vom Missionär, Herrn Bam und Herrn Stewartson angezündet worden war, welcher Letztere, früher Viehhändler, Alles verloren hatte, so dass er nicht im Stande war, mit seiner Frau und seinen Kindern nach der Capstadt zurückzukehren, sondern mit Herrn Bam auf derselben Station lebte. Wir hatten den Brief zu Mittag abgeschickt; gegen Einbruch der Nacht erhielten sie ihn und waren in 5 Stunden auf Ochsen herbeigeritten. Ich hatte bis zu diesem Augenblicke keinen Begriff davon, dass Ochsen je als Reitpferde gebraucht würden oder gebraucht worden wären, ausser wohl zum Scherze; hier waren aber zwei schön aussehende Thiere, welche gesattelt waren und Stöckchen durch die Nasen hatten, an denen ein dünner Zügel befestigt war; sie waren an ein Stück Holz angebunden und sahen wirklich ungemein gut aus, gar nicht, als ob sie ausserhalb ihres Elementes seien.

Wir fingen sogleich an uns auszuschiffen. Die Pferde und Maulthiere mussten schwimmen; dies machten die Seeleute sehr ungeschickt und ertränkten beinahe eins; endlich aber wurden die Creaturen alle glücklich an das Land gebracht. Schweres Gepäck musste dann in den Schmutz gelandet werden, und wir machten ein tüchtig Stück Arbeit durch. Am Abende ritt ich mit Herrn Bam nach dem Hottentottenkraal beim Sandbrunnen, und hörte natürlich mit grossem Interesse auf Alles, was er mir über das Land zu sagen hatte. Mit den Damaras war er wenig oder gar nicht bekannt. Er war auf dem Cap geboren, hatte mehrere Reisen über Land gemacht, sprach viel von den Schwierigkeiten, die sich dem Reisenden in den Weg stellten, sowohl wegen Mangel an Lebensmitteln, als auch wegen der schlechten Wege, und gab mir auch, was meine Reise betraf, nicht die geringste Aufmunterung.

Nach Sonnenuntergang kehrte Herr Bam an Bord zurück, um dort zu schlafen und ein gutes Mahl zu bekommen, was von einer in dieser Gegend wohnenden Person nicht zu verachten ist. Ich schlug mein Zelt an der Küste auf und schlief zur Bewachung meiner Sachen dort. Meine Leute hatten beim Landen derselben den ganzen Tag gutes Muthes gearbeitet, obgleich es eine harte Arbeit und sie die ganze Zeit über nass waren. Einige schliefen an der Küste und einige an Bord. Ich hatte einen schweren Spierbaum, welcher am Lande lag, nach der gegen den Wind geschützten Seite des Vorrathshauses geschafft und machte meine Pferde und Maul-

thiere daran fest. Die Nacht war sehr kühl, feucht und windig und die Thiere ausserordentlich unruhig. Am Morgen fand sich, dass meine beiden Pferde sich losgerissen hatten und entwischt waren. Timbu und Johann Sct. Helena gingen sogleich ihrer Spur nach; als aber Stunden vergingen und sie nicht wiederkamen, da wurde ich sehr unruhig. Als Herr Bam an das Land kam, rieth er mir sogleich einige Eingeborne mit Lebensmitteln den Leuten nachzuschicken, weil 40 (8 deutsche) Meilen und darüber rund um die Bai herum Alles wüste sei; vielleicht würden die Leute die Pferde niemals einholen, möglicher Weise aber der Spur derselben folgen, bis sie ermattet und selbst ausser Stande wären, zurückzukommen. Ich schickte deswegen sofort zwei Eingeborne ab — Herr Bam machte den Dolmetscher für mich — den Einen mit Lebensmitteln, den Andern mit dem Befehle, die Spur zu verfolgen und die Thiere zurückzubringen. Spät am Nachmittage erschienen meine Leute, die traurig erschöpft aussahen. Sie waren sehr weit gegangen, bis sie nicht weiter zu gehen wagten und dann, in der Absicht, einen kürzeren Weg zurückzugehen, sich bald in den Sandhügeln verirrt und beinahe ihre Richtung verloren. Sie standen auf dem Punkte, ganz und gar falsch zu gehen, da hellte der Nebel sich auf und es zeigte sich ihnen die See und die Bai, mit dem Schooner darauf in weiter Ferne. Nach langem Gehen kamen sie an die Wagenspuren, die sie nach dem Sandbrunnen führten, wo sie Wasser bekamen, und dort begegneten sie den Hottentotten.

Die Matrosen hatten in der That Einiges von meinen Sachen sehr nachlässig gelandet, denn sie hatten Säcke mit Mehl in die See getaucht. Ich machte einen grossen Lärm darüber, der sehr grosse Wirkung that. Einige Ziegen wurden zum Verkaufe herbeigetrieben. Ich kaufte zwei junge Ziegen für einen aus zweiter Hand gekauften Soldatenrock ohne die Knöpfe; ich hatte drei Dutzend davon, die ich mit fünf Silbergroschen das Stück in einem Judenladen in der Capstadt bezahlt hatte.

Noch immer fehlten die Pferde. Ich schickte den Capitain „Frederik“ und noch einen Andern auf ihren Reitochsen der Spur nach, denn ich wurde für ihr Leben ausserordentlich besorgt; weil, wo sie ihren Weg hingenommen haben, kein Halm Gras und auch kein Tropfen Wasser ist. Frederik wollte nicht eher gehen, als bis ich ihm versprach, ihm und seinem Freunde einen wirklich respectablen Rock und Hosen zu geben, wenn sie die Pferde zurückbrächten, — sonst nicht. Der Vertrag wurde abgeschlossen, und fort gingen sie. Ich wünschte, ich hätte mehr alte Kleider mitgebracht. Zwei Röcke etc. sind ein arger Abzug von meiner Garderobe. Es ereignete sich auch noch ein Unglücksfall: mein grosser weisser Hund, den ich aus den Baracken losgebeten hatte, wurde durch die Fuhrmannspeitschen, die wir gelandet hatten und mit denen geknallt wurde, scheu: er lief stracks davon und wurde nicht wieder bei uns gesehen. Flamingos sammelten sich hier in ungeheuren Flügen; ihr Flug ist sehr merkwürdig; der lange vorn hervorgestreckte Hals und die langen Beine hinten machten, dass sie in der Ferne eher wie fliegende Drachen als Vögel aussahen. Mit einer Ladung Schwanenschrot (No. 1) zerschoss ich einem Pelikan den



Flügel und musste wohl 20 Minuten nachjagen, bevor ich ihn einholte. Die Hottentotten essen ihn. Nach allen Nachrichten scheint die Bai von Fischen zu schwärmen; obgleich ich aber ein kleines Schlagnetz habe, so mangelt mir doch jetzt die Zeit es auszustellen.

Am 21. August. — Die Pferde sind gefunden! Sie waren beinahe 40 (8 deutsche) Meilen gelaufen — lange nachher sah ich ihre Spur noch — und Friedrich trieb sie nach Nahrung und Wasser nach Scheppmansdorf, da dies für sie weit näher als die Bai war. Er kam nun, auf seinen Anzug Anspruch zu machen; nur zu ungerne gab ich ihm die einzigen Anzüge, die ich geben konnte; sie waren die Arbeit von Stultz: ich hatte sie zu Staatsanzügen bei Besuchen in Missionskapellen etc. bestimmt. Es liess sich aber nicht ändern, und die schmierigen Wilden zogen sie an, ausser sich vor Freuden über ihr verändertes Ansehen.

Ich habe oben die 'Nara, einen stachelichten Kürbiss, welcher hier wächst, erwähnt: es ist die Hauptnahrung dieser Hottentotten und eine sehr merkwürdige Pflanze. Erstens scheint sie nirgends als im Kuisip und in der unmittelbaren Umgegend der Wallfischbai zu wachsen, und zweitens frisst jedes Thier sie; nicht allein Menschen essen sie, sondern auch Rindvieh, Antilopen und Vögel, ja sogar Hunde und Hyänen fressen sie. Sie ist ein sehr wirksames Mittel, den Flugsand zu befestigen, denn so wie frischer Sand darüber geweht wird und die Pflanze bedeckt, so schießt sie beständig ihre Läufer nach der Luft hervor, bis ein ungeheurer Hügel gebildet ist, halb von der Pflanze und halb vom Sande. Mir ist ihr Geschmack nicht angenehm, er ist zu stark und widerlich.

Die Wagen, welche den Missionären im Lande gehörten, kamen nach der Bai herab, um ihre Vorräthe, die mit meinem Schiffe angekommen waren, abzuholen. Ein Fahrzeug würde für sie gehäuert worden sein, wenn ich es nicht vorher angenommen gehabt hätte. Sie hatten sich so eingerichtet, dass alle zwei Jahre ein Fahrzeug geschickt werden sollte, um ihnen ihre Tauschgegenstände zu bringen. Kleider, Gewürzkram und was sie sonst etwa brauchten; denn man hatte die Reise über Land kostbarer und weniger ausführbar gefunden, weil vier Monate Zeit vollständig hingehen, um die Capstadt von der Wallfischbai zu erreichen und die Wege so felsig sind, dass ein Wagen durch diese Reise bedenklich in Gefahr gebracht wird; und dazu werden die Ochsen sehr abgemattet, auch können bei alledem nur 1500 Pfund Nettogewicht auf jedem Wagen verfahren werden. Andererseits kommt ein Schiff vom Cap in einer Woche an und kann natürlich Alles verladen. Die Reise kostet etwa 400 Pfd. Sterling (660 Thlr.), und sie würde weit weniger kosten, wenn der herrschende Wind die Rückreise nicht zu einer Sache von vier Wochen machte. Zufällig kommen heut zu Tage Schiffe wohl kaum jemals an der Wallfischbai an; seit länger als einem Jahre war nicht eins angekommen.

Endlich waren alle unsere Sachen gelandet; die Brunnen bei Sandbrunnen gaben hinreichend Wasser für die Maulthiere her; die Vorrathshäuser dort und an der Bai wurden aufgeschlossen und leer

gemacht, um mein Gepäck aufzunehmen; die Wagen und der Frachtwagen wurden aus ihren Stücken zusammengesetzt, und der Schooner segelte weg.

## ZWEITES CAPITEL.

Sandbrunnen. — Eine Lehre für die Eingebornen. — Ein Geschenk. — Nachrichten von einem Löwen. — Scheppmansdorf. — Ein Entkommen mit genauer Noth. — Eine Missionärniederlassung. — Hütten der Eingebornen. — Missionen. — Eine Löwenjagd. — Zurüstungen auf den Weg. — Einheimische Bäume. — Die Hottentotten. — Beschaffenheit des Landes. — Art und Weise, einen Ochsen abzurichten. — Anordnung des Gepäcks. — Eine glückliche Abreise. — Der Swakop. — Nachtbivouak. — Beschwerden des Marsches, — Ein Pferd und ein Maulthier gehen verloren. — Die Löwenjagd. — Versuch, den Verlust zu rächen. — Wir entkommen mit genauer Noth. — Fleischnahrung. — Die Ghou-Damup. — Erongo-Gebirge. — Ungerheure Hitze. — Der Tsobis-Fluss. — Reitochsen. — Einheimische Diener. — Ihr Capstadtleben. — Eine Giraffenjagd. — Veränderung des Landes. — Ein Straussenei. — Annäherung an Otdschimbinguè. — Hans-Larsen.

Der Missionär, der mit uns von der Capstadt gekommen war, ging sogleich mit Herrn Bam nach Scheppmansdorf ab, dessen Ochsen seinen Wagen und alle seine Sachen holten, und der mir gütigst versprach, in Bezug auf die meinigen mir behülflich zu sein, sobald die Ochsen ausgeruht hätten, wenn ich das Gepäck erst bis zum Sandbrunnen schaffen wolle. Die Maulthiere wurden daher angeschirrt und arbeiteten vortrefflich, fuhren meine schweren Sachen durch den tiefen Sand und machten bisweilen zwei-, bisweilen dreimal täglich den Weg zwischen diesem Orte und der Bai. Andersson und ich schliefen auf dem Sandbrunnen. Johann Morta kochte für uns und die Andern fuhren den Wagen oder passten auf meine Vorräthe an der Bai.

Herr Bam sagte mir, es werde mir Anfangs grosse Mühe machen, in das Land hinaufzugehen, wenn ich nicht Jemand hätte, der mir als Führer diene, und bei ihm sei kein Hottentott, der mitgehen könne. Ich hatte keinen Dolmetscher für sie und sie fürchteten sich vor den Damaras. Stewartson sagte, er werde in etwa 2 Monaten dahin abgehen, und dass es ihm grosses Vergnügen machen werde, mir den Weg zu zeigen. Aus der weiteren Unterredung wurde klar, dass das Geschäft, welches ihn sogleich mitzugehen abhielt, weiter nichts war, als dass er einen Zaun um seinen Garten zu machen hatte, um Herrn Bam's Schweine davon abzuhalten. Ich traf deswegen die Einrichtung, dass 2 von meinen Leuten ihm halfen, damit er schnell damit fertig werden möchte, während meine andern Leute bei mir beschäftigt waren. Nach Verlauf einer Woche war Alles nach dem Sandbrunnen geschafft worden. Andersson und ich hatten uns damit beschäftigt, hin und herzugehen und die Arbeit zu beaufsichtigen. Natürlich versammelten sich die Hottentotten jeden Tag um uns, sie belästigten uns aber ganz und gar nicht: nur ein oder zwei von ihnen waren unverschämt, und da ich nicht wusste,

wie viel Prügel sie aushalten würden, liess ich sie gehen. Ich gab mir einige Mühe, ihnen den Mechanismus einer Rattenfalle mit Federn zu zeigen und zu erläutern, und als sie ihren Zweck hinreichend fassten, gab ich ihnen zu verstehen, dass meine Kisten alle durch Rattenfallen bewacht würden, so dass, wenn sie ihre Hände, um zu stehlen, hineinsteckten, sie unfehlbar gefangen sein würden.

Die schwarz und weissen Krähen griffen unsere Vorrathskammer um Nahrung beinahe an. Sie leben von den todten Fischen, die an der Bai herumliegen, die hier herum in der That fast die einzige Nahrung für sie sind. Die Eingebornen brachten uns jeden Morgen Milch, um sie gegen Tabak zu vertauschen, und auch einige Ziegen. Herr Bam war so gütig, mir einen Schlachtochsen zu schicken. Er schien mir das fürstlichste aller Geschenke. Fleisch hält sich hier in dieser Jahreszeit (August und September) wunderbar und trocknet sogar, statt anzugehen; später im December fand ich es aber anders. Von der Capstadt hatte ich reichlich gesalznes Fleisch mit mir genommen, und Reis und Zwieback — auf fast zwei Monate Vorrath — denn ich wusste, dass eine lange Zeit verloren gehen müsse, bevor wir auf die Wege im Lande kommen und unsere eigne Verpflegung dort finden würden.

Ich gönnte den Maulthierern einen Tag Ruhe, und ging dann mit meiner ersten Ladung nach Scheppmansdorf ab. Andersson blieb zurück. Herr Bam liess mir sagen, es sei vom Swakopflusse ein Löwe herübergekommen, der sich herumtreibe und sehr kühn sei, und dass man sogleich eine Jagd auf ihn anstellen werde. Da wir bisweilen im weichen Sande des Flussbettes, bisweilen auf der kiesigen Ebene, durch welche es läuft, reisten, so gaben wir scharf auf die Spur Acht, die man dort gesehen hatte; nachdem wir zehn (zwei) Meilen vorwärts gekommen waren, fanden wir sie. Die Eingebornen belustigten sich damit, sie geschickt nachzuahmen, indem sie die Faust halb ballten und die Knöchel in den Sand eindrückten. Es war merkwürdig, zu sehen, auf welche Entfernung der Löwe sich auf dem Fahrwege gehalten hatte; er war auf der Mitte fortgegangen, als ob er für ihn gemacht sei. Bescheiden hörte ich dem Timbu und Johann St. Helena zu, die im Auffinden von Fussspuren sehr geschickt waren. Ausser einigen herumjagenden Straussen, einigen Krähen, Eidechsen und einigen kleinen Vögeln, war kein anderes Zeichen von Leben von Thieren vorhanden, wir sahen aber dann und wann Spuren vom kleinen Steinbock, einer sehr hübschen, etwa sechzehn Zoll hohen Gazelle.

Bis eine Stunde nach Mitternacht folgten wir dem Wagenwege, wo das feuchte Gefühl der Luft, entfernte Lichter und das Bellen der Hunde ankündigte, dass wir zu Scheppmansdorf angekommen seien. Herr Bam bewillkommnete mich sehr gütig, stellte mich seiner Frau vor, gab mir ein Hinterhaus für meine Kisten und mich selbst, und wir bildeten diesen Abend eine sehr frohe Gesellschaft, umso mehr, weil ich hörte, dass meine Pferde ganz wohl und fett seien. Wir sprachen über den Löwen, und es schien, dass er beständig um die Station herum auf Raub ausgegangen sei; — dass er ein wohlbekanntes Thier sei, welches gewöhnlich am unteren Theile des Swakop jagte und eine ungeheure Anzahl von Vieh getödtet hatte; — oft hörte ich es überrechnen —

fünfzig Ochsen, drei Pferde, einen Esel und zahllose Kälber und Hunde. Man hatte oft Jagd auf ihn gemacht, er wäre aber zu schlau, als dass man ihn schiessen könnte — und so fort. Wir sprachen bei Herrn Bam bis in die späte Nacht hinein von dem Löwen, er versicherte mir, dass das Thier diese Nacht wieder herumspüren werde, wie es seit einer Woche alle Nächte gethan, und wenn ich meine Flinte versuchen wolle, so könne ich ihn am Morgen auffinden. Er und Stewartson hatten meine Pferde am vorhergehenden Tage genommen, um ihn zu jagen, und sie fanden ihn und machten Jagd auf ihn; endlich kam er zum Stehen; da ritten sie auf den Gipfel eines unmittelbar über ihm liegenden Sandhügels, wo das Thier, nicht darauf wartend, bis auf es geschossen würde, sie angriff. Herr Bam galoppierte davon; Herrn Stewartsons Pferd aber, das ganz und gar matt war, wollte sich keinen Schritt rühren, bis der Kopf des Löwen über dem Sandhügel eben über dem erstaunten Thier erschien, das wahrscheinlich von dem, was da voring, gar keine Idee hatte, denn Herr Stewartson scheint „einen langen Hals über den Gipfel des Sandhügels gemacht zu haben.“ Ich freute mich zu erfahren, nicht allein wegen Herrn Stewartson's Erhaltung, sondern auch als ein Beweis von der Discretion und Schnelligkeit meines Pferdes, dass es die nächste Secunde den Löwen in einer sicheren Entfernung zurückliess.

Herrn Bam's Haushalt, den ich recht füglich beschreiben mag, weil er eine gute Idee von einer Missionsansiedelung giebt, war, wie folgt: — Er selbst, Frau Bam, eine zahlreiche Familie und ein Dolmetscher, der in der Schule Beistand leistete, einen Wagen fahren konnte und das Factotum war, machten die Gesellschaft aus, die ihr Mahl zusammen genoss, wobei der Dolmetscher sehr bescheiden war und nur sprach, wenn er angeredet wurde. Ausserdem waren noch einige mehr oder weniger zuverlässige Anhänger da, die stets bereit waren, irgend eine Arbeit zu thun. Das Haus ist ein leidlich grosses Landhaus oder Hütte, von nur einem Stockwerke, die, wie sich von selbst versteht, der Missionär selbst baute, so gut er sie zu bauen im Stande war; die Arbeit natürlich sehr roh, da es aber weit weniger Arbeit macht, Bäume zu den Stuhlsäulen und Quersäulen zu benutzen statt der Breter, so ist es auch sehr fest. Stühle, ein Tisch und ein Bureau waren aus der Capstadt eingeführt; das Bett, die Büchergestelle und dergl. hier gemacht. Die Frau thut die ganze Hausarbeit, reinigt die Zimmer, versorgt die Kinder, bereitet das Mahl, und, was ich niemals leiden mochte, wartet bei Tische auf. Diese Damen haben die härtesten und grössten Arbeiten, ich muss aber ehrlich eingestehen, es scheint ihnen dieses Leben ausserordentlich zu gefallen, und ich halte mich für überzeugt, dass Missionäre, wenn man nach ihren reizenden Ehegattinnen urtheilen darf, die sie immer zu bekommen das Glück haben, grosse Gunst in den Augen des schönen Geschlechtes haben müssen. Was die Eingebornen betrifft, so bauen sie ihre Hütten wie es ihnen beliebt und wo es ihnen gefällt; sie pflanzen Stöcke in einen Kreis von 6 Fuss im Durchmesser, biegen sie dann oben zusammen und binden sie mit Streifen von Bast fest; endlich umgeben sie die Seiten mit Flechtwerk und bewerfen sie.

Scheppmansdorf liegt hübsch auf einer Art von Insel mitten im Kuisipflusbette, in der Nähe einer Gruppe von schönen Bäumen, die den Ulmen in Etwas ähnlich sind. Auf der einen Seite stehen die Häuser des Missionärs und Stewartson's, in der Mitte die weissangestrichene Kapelle, und an der andern Seite rundum liegen die Hütten, zwanzig bis dreissig an der Zahl. Die ganze Umgegend ist Sand, nach Süden hin eine vollkommene See von Sand-Dünen, hundert bis hundert und fünfzig Fuss hoch, und gegen Norden liegt die Ebene Naanip. Ein kleines Wässerchen entspringt dem Boden und läuft durch den Ort, etwa drei Acker Gärten und Feld bewässernd, und sich dann in einer Entfernung von zehn Minuten in einem rohrichten Teiche verlierend, der voll von wildem Geflügel ist.

Die Eingebornen füllen die Kirche und singen die Hymnen, welche, weil sie drei Viertel articulirt und ein Viertel Geplärr sind, eine sehr komische Wirkung hervorbringen. Für alle Absichten und Zwecke ist der Missionär unumschränkter Herr des Ortes, doch ist er bescheiden und überlässt die Sachen dem Capitän des Stammes so viel wie möglich. Die Länder der Wilden werden nach einem stillschweigenden Uebereinkommen zwischen verschiedenen Missionsgesellschaften vertheilt, wobei erste Beschäftigung am Orte Anspruchsrecht gewährt; denn es ist nicht gebräuchlich, dass eine Secte ihre Stationen in einem Lande anlegt, wo eine andere Secte sich bereits niedergelassen hat. Herr Bam und die anderen Herren, zu denen ich kam, gehörten einer deutschen Mission an, und waren alle Deutsche oder Holländer. Weiter nach dem Innern hinein und mit dem Cap nicht über See, sondern zu Lande in Verbindung stehend sind einige englische Wesleyische Stationen.\*) Später kam ich durch diese, während der Zeit meines Besuches hatte sie aber Niemand inne.

Ich kehre jedoch zu dem Löwen zurück. - Als ich zu Bett war, horchte ich lange auf ein Gebrüll oder sonstiges Zeichen seiner Gegenwart; aber vergebens; und endlich schlief ich ein. Am Morgen fand ich seine Spur rund um uns herum; besondere Aufmerksamkeit hatte er einer Hütte gezeigt, die von den andern ziemlich abseits entfernt lag und hatte rund um sie her gespürt. Stewartson erbot sich freiwillig, mich zu begleiten, wollte es aber nicht zu Pferde thun und bestieg seinen zuverlässigen Ochsen. Stewartson's Geschäft war in früheren Zeiten das Schneiderhandwerk gewesen, doch in späterer Zeit war er ein Dissentergeistlicher und nachher Viehhändler. Ich gestehe, dass, als ich ihm zur Seite ritt, ich es lieber gesehen hätte, dem Löwengeschlechte von einer Person eines anderen Berufes und die eine andere Thierart ritt, eingeführt zu werden, als von meinem Ochsenhirtenfreunde. Ich nahm zwei von meinen Leuten mit mir und fort ging es mit einigen Eingebornen. Der Löwe war während der Nacht so viel rückwärts und vorwärts gegangen, dass es lange dauerte, bevor wir die letzte Spur erreichten, die er gemacht hatte. Wir folgten ihr schnell, weil sein breiter Fusseindruck im Sande unverkennbar war; das Interesse nahm zu, als wir fanden, wie er stehen geblieben war und herniederge-

\*) Die Methodisten werden nach ihrem Stifter Wesley, auch Wesleyaner genannt.

sehen und bedacht hatte, ob ein Busch an der einen Seite für ihn passend sein werde oder nicht, sich aber zu dem entgegengesetzten entschlossen hatte und weiter fortgegangen war. Wir schauten uns um und marschirten sehr langsam vorwärts; die Büsche wurden dichter und der Schritt langsamer; da hielten wir an einem wohlbetretenen Orte an, von dem der Löwe erst aufgestanden war, denn der Sand war von seiner Berührung noch warm. War er fortgegangen oder war er noch dicht in der Nähe, dies war die Frage. Wir waren alle unter einander gemischt. Plötzlich stand der Löwe etwa zwölf Schritte gerade vor uns auf, sah sich über die Schulter nach uns um, machte einen gemächlichen, geräuschlosen Sprung und war weg. Sein Handeln war so sicher, gelassen und so frei von aller Eile, dass ich vollkommen begreifen konnte, wie Jemand, wenn er die Schnelligkeit seines Vorwärtskommens falsch berechnet, erfasst werden kann. Wie es hier war, verschwand er, bevor wir eins von unseren Gewehren gehörig an der Schulter hatten. Wenn er auf uns zugekommen wäre, so hätte er uns, wie ich mich für versichert halte, so viel Schaden thun können, als ihm beliebte. Mein Pferd würde bis an die Hörner von Stewartson's Ochsen scheu zurückgewichen sein und in dem schmalen Passe würden wir alle übereinander weg getaumelt und hingerollt sein. Das Versteck, in das er gegangen war und an dessen Rande er gelegen hatte, war viel zu dicht, als dass es für unsere weitere Verfolgung gangbar gewesen wäre. Doch machten wir einige gute Versuche ihn aufzustöbern. Wegen unseres Mangels an Erfolg kehrte ich sehr niedergeschlagen zurück; ich hatte aber das Thier nun gesehen und verstand die Anfangsgründe es zu jagen besser.

Als wir über die Ebene zurückritten, sahen wir eine ungeheure Anzahl von alten Spuren vom Gamsbock, obgleich wenige von diesen schönen Antilopen in der Umgegend sind; es gehören aber Jahre hinzu, um Eindrücke von diesem rauhen, kiesigen Boden zu verwischen; sie scheinen fast stereotypirt zu sein, und sehr wenig Thiere und Wagen haben eine ausserordentlich grosse Anzahl von Spuren hervorgebracht.

Ich erwähnte, dass Scheppmansdorf in einem rohen Kreise erbaut ist. In die Mitte von diesen kommen die Ochsen des Ortes jeden Abend, sobald die Nacht einbricht, von selbst, und legen sich dort bis zum frühen Morgen hin; sie finden vor dem Winde Schutz und fühlen gewiss auch, dass sie geschützt sind. Ausserdem ist der Ochse ein geselliges Hausthier und liebt das Feuer und die Nähe der Menschen. Die Ochsen lagen daher dicht an der Thüre des Hinterhauses, in dem ich schlief, und die Nacht war pechfinster. Jetzt, nachdem wir alle zu Bett gegangen und fest eingeschlafen waren, hörte ich ein Losstürzen und einen Schrei, Leute Hallo schreien und Hunde bellen, denn der Löwe war mitten unter die Ochsen gerathen. Ich gestehe, ich war froh, dass eine Thüre nach meinem Hinterhause führte, denn ich fürchtete, der Löwe werde hereintreten; indessen wurde Alles ruhig und ich schlief bald wieder ein.

Am nächsten Morgen wurde eine grosse Jagd beschlossen; jeder Eingeborne, dessen man habhaft werden konnte, wurde in den Dienst gepresst. Herr Bam ritt das eine Pferd, ich das andere und

Stewartson seinen Ochsen. Johannis, Kapitän Frederik und einige andere Hottentotten kamen auf ihren Ochsen reitend, und nach dem Frühstück gingen wir mit so viel Kettenhunden, als uns nur folgen wollten, ab. Das Verfahren war meist dasselbe wie früher. Nach acht Meilen ging seine Spur in ein Gebüsch; wir warfen Steine hinein und schrieen, und auf kam er und machte sich fort, etwa hundert Ellen von uns. Ich feuerte absichtlich nicht, weil mein Pferd für mich in einer schlechten Stellung war, um so sicher, als ich wünschte, zielen zu können, und es feuerte auch Niemand anders; wir galoppirten aber hinter ihm her, wobei wir ihn vollkommen sehen konnten; unser Zweck war, ihn zum Stehen zu bringen oder ihn näher, als die Entfernung, in der er lief, zum Schusse zu bekommen. Dies Letztere erwartete ich kaum, so lange er im Laufe war, denn meine Pferde waren nicht daran gewöhnt, dass von ihren Rücken aus geschossen wurde, und es gehörte so viel Zeit dazu, sie anzuhalten, dass der Löwe wieder einen grossen Vorsprung bekommen hätte, bevor ich dies thun konnte. Die Büsche begünstigten ihn und wir verloren ihn beinahe; durch höchste Geschicklichkeit in Auffindung der Spur kamen die Hottentotten herbei und halfen uns heraus, wenn wir falsch waren. Es waren einige Stunden vergangen, während Herr Bam und ich gemächlich vorwärtsgaloppirten, da sahen wir, um die Ecke eines Sandhügels uns wendend, etwa sechzig Ellen vor uns, den Löwen im Trabe vorwärts laufen, der sich dabei über die Schulter umsah. Ich nahm mein langes Gewehr zur Hand, und aufrichtig betend, dass mein Pferd mich, wenn ich abfeuere, nicht abwerfen möge, drückte ich los; mein Pferd war zu sehr ermattet, als dass es hätte fortgehen sollen und ich brachte meine vierlöthige Kugel dem Löwen sehr gut in das Hinterviertel bei. Er grollte und brummte und biss in die Wunde, hatte aber offenbar kein Herz, Jagd auf mich zu machen, sondern wendete sich, um unter einem Busche anzuhalten. Gegenüber lag ein Sandhügel. Wir warteten, bis die Nachzügler herankamen, und gingen dann hinter den Sandhügel und stiegen ab; Stewartson kroch auf seinen Gipfel gerade über dem Löwen. Er war furchtbar wüthend und fünfzig Schritte vor uns; ich konnte ihn indessen nicht so genau sehen, als ich es wünschte — wilde Thiere benutzen so gern den geringsten Busch oder Grasbüschel, um sich desselben als Schirm zu bedienen, was auch er in diesem Augenblicke that; er hatte den Kopf zwischen den Pfoten und sein Schweif wirbelte den Sand auf. Ein einzelner Schuss vor den Kopf tödtete ihn vollends ganz. Er war ein ungeheures, mageres Thier, jämmerlich dünn, und hatte einen von Stewartson's Hunden im Leibe, welchen er auf dem Werfte am vergangenen Abende weggeschnappt hatte. Der Hund war nur in fünf Stücken darin, gar nicht gekaut oder verdaut; er war in der Eile hinuntergeschluckt worden und ihm wahrscheinlich nicht gut bekommen. Dem Löwen zogen wir das Fell bald ab. Meine Kugel war längs des Rückenknöchens hingegangen und hatte beinahe in der Hälfte seiner Länge durchgeschlagen. Weder die Ochsen noch die Pferde zeigten die geringste Furcht vor seinem Geruche, was sie doch gewöhnlich thun; ja ich rollte sogar sein Fell wie einen Mantelsack zusammen und nahm ihn hinter dem Sattel

mit mir, ohne dass mein Prachtross eine Abneigung dagegen gezeigt hätte. Noch diesen Augenblick kann ich mir nicht denken, warum wir abstiegen und den Sandhügel hinauf kletterten; ich stellte mich aber unter die Befehle meines erfahreneren Freundes. Es würde weit bequemer und sicherer gewesen sein, dem Thiere die Todeswunde vom Rücken des Pferdes aus beizubringen.

Am nächsten Tage liess ich das Fell zurichten; es war nothwendig, dass die Ladung, welche landaufwärts in Frachtwagen fortgeschafft werden sollte, leichter gemacht werde, und ich wurde daher genöthigt, Packochsen anzunehmen und brauchte ein Fell meine Sattelsäcke zuzudecken. Stewartson musste sie machen, und das Löwenfell kam wie ein zufälliges Glück, denn ich hatte nur noch eins. Von Stewartson kaufte ich zwei Ochsen, einen schwarzen und einen rothen, und er verpflichtete sich, beide in so weit abzurichten, dass sie solche Sachen tragen könnten, als nicht beschädigt würden, wenn die Ochsen sie abwürfen. Er vermietete mir auch noch einen anderen Ochsen, und ich kaufte einen gelben Reitochsen, welcher Ceylon hiess, von Johannis, dem Dolmetscher. Gewürzwaaren und ein Kleid für seine Frau machten meine Rechnung mit Stewartson ab und eine gemeine Flinte die Rechnung mit Johannis. Die vier Ochsen sollten unter sich fünf bis sechs Centner tragen, was den Wagen wesentlich erleichtern würde, ihm aber noch immer eine Ladung von gegen tausend Pfund liess. Von Andersson, der mit den meisten meiner Leute zu Sandbrunnen zurückblieb, um meine Kisten zu bewachen, bis Herrn Bam's Ochsen frisch genug waren, um hinabzugehen und sie zu holen, bekam ich beständig Nachricht. Sie hatten eine eintönige Zeit dort verlebt. Eine Hyäne hatte sie zwei Mal bei Nacht besucht, war aber in der Dunkelheit unbeschädigt davongekommen. Sonst hatte sich wenig weiter ereignet.

Am zwölften September. Es wurde nach den mit Sachen gefüllten Wagen geschickt, und da noch etwas zurückgelassen werden musste, so war Herr Bam so gütig, mir seinen leichten Wagen zu leihen, um dies zu holen. Die Ochsen konnten ihn kaum zurückbringen, und als sie dies thaten, fand sich, dass die Achse zu meinem grössten Leidwesen zerbrochen war; dies war für meinen würdigen Wirth natürlich eine grosse Unannehmlichkeit, weil kein trocknes Holz zu haben war, aus dem der Zimmermann hätte eine andere machen können. Es giebt in der That zwei Arten von Zimmerholzbäumen in Damara und dem grössten Theile des Namaqualandes; der eine ist der Unna, welcher um Scheppmansdorf herum wächst und beinahe wie eine Ulme aussieht; der andere ist der Kameeldorn, der auch ein schöner Baum, aber knorriger ist. Unnaholz ist weich und porös und von sehr geringem Nutzen; vom Kameeldorne ist das Holz fast zu hart, um bearbeitet zu werden; es ist in der That sehr schwer und spröde; dennoch muss es aus Mangel an besserem Holze zu den meisten Zimmerarbeiten verwendet werden. Wir machten daher mit dem Wagen eine Expedition, um einen Baum zu suchen, weil innerhalb sechs (über eine deutsche) Meilen von Scheppmansdorf keiner wuchs. Herr Bam, mein Zimmermann und ich gingen mit Handwerkszeug ab. Nach langem Su-



chen fanden wir einen, und meine beste Axt zersplitterte beim Umhauen desselben jämmerlich; es war eine tüchtig lange Arbeit, ihn umzufällen. Sobald er lag, gaben wir ihm eine rohe Form, und mussten sogar dann noch unsere ganzen Kräfte anwenden, um die zukünftige Achse in den Wagen hineinzuhoben.

Als wir nach Hause kamen lernte ich, wie man Holz in der grössten Schnelligkeit trocknen könne; es wurde ein Graben gegraben, dann ein tüchtiges Feuer hineingemacht und nach einiger Zeit die Asche herausgefegt; dann wurde Wasser hineingegossen, welches die heisse Erde verdampfte; endlich wurde das Holz in den Graben hineingethan, zugedeckt und einen Tag liegen gelassen.

Nach zweitägiger harter Arbeit, war die Achse in die Form gebracht, die nöthigen Löcher durchgebohrt, und Herr Bam legte sie bei Seite, so dass, wenn seine jetzige Achse ganz durchbräche, er mit einem Tagewerke und den gewöhnlichen Geräthschaften die neue einsetzen könne, welche während dieser Zeit durch und durch trocken zu werden liegen gelassen wurde.

Ich begann nun etwas vom Charakter meiner Leute gewahr zu werden und wozu sie taugten. Im Ganzen hatten sie sehr willig und gut gearbeitet; es war aber viel dabei gestohlen worden. Bei dem beständigen Auf- und Umladen vieler meiner Sachen war es unmöglich, zu verhindern, dass für meine Diener sich nicht mehrere Gelegenheiten hätten bieten sollen zu stehlen, und Einige hatten auch wirklich gestohlen; ich sagte indessen nichts, Andersson und ich passten aber sehr gut auf. Herr Bam hatte mir in so starken Ausdrücken die Versicherung gegeben, dass die Eingebornen seiner Station im Allgemeinen ehrlich seien, dass ich wohl fühlte, ich könne ein gütiges Anerbieten, das er mir machte, sicher annehmen, meine Kisten alle in dem Hinterhause zu lassen, in dem ich gewohnt hatte, und meine ganzen Leute mit mir nehmen.

Wie es scheint, haben diese Hottentotten vor Schloss und Schlüssel einen gewaltigen Respect; das hölzerne Vorrathshaus an der Bai ist Monate lang ohne Schutz gelassen worden, und obgleich die Eingebornen wussten, dass es damals gerade von den Dingen erfüllt war, die so grossen Werth in ihren Augen haben, so war doch kein Fall bekannt, dass sie hineingebrochen seien. Der sandige Boden ist ein grosses Einschränkungsmittel für Unredlichkeit, denn die Spur bleibt nach und verräth den Dieb und seinen Aufenthalt.

Ich hatte meine ersten Versuche im Landkarten-Verfertigen gemacht. Von den Sandhügeln über Scheppmansdorf konnte man die Wallfischbai deutlich sehen; und da viele entfernte Berge von beiden Stationen aus sichtbar waren, so konnte ich das Trianguliren beginnen. Die Berge des Swakop an der andern Seite der wüsten Ebene, uns gegen Norden, waren deutlich in der blauen Ferne, einige mit Spitzen versehene Berge standen mehr im Vordergrund, und ich nahm die Lage des Ortes, nach dem wir zuerst visirten, so gut auf, als die Eingebornen mir andeuten konnten. Unsere Station ist eine sehr beschwerliche, sie erfordert sechzehn Stunden wirkliches Reisen, mit Ausschluss von allem Anhalten. Da giebt es weder Gras für die Ochsen noch Wasser; vom letzteren können jedoch ei-

nige Becher voll nach den ersten zwölf Stunden der Reise in einem Granitfelsen gefunden werden, und es liegt gewöhnlich ein so dichter Nebel auf der Ebene, dass, wenn man, wie die Leute hier es thun, die ganze Nacht hindurch reist, alle Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass man den Pfad verlieren werde. Hiervon ist die Folge, dass die Ebene nach allen Richtungen hin mit falschen Wagenwegen bedeckt und eine grosse Anzahl von Ochsen unterwegs crepirt ist. Den Eingebornen geht es nicht besser als den Fremden, sobald sie den Weg verloren haben, wandern sie herum, nicht bis Tageslicht eintritt, sondern bis der Nebel sich aufgeklärt hat und ihnen zeigt, wo sie sich befinden. Den Weg verlieren ist hier die Regel und nicht die Ausnahme; und eine Person, welche über die Ebene gekommen ist, ohne dass dies geschah, schmückt sich fast mit dieser Heldenthat.

Stewartson auf seinem Ochsen sollte mein Führer sein; meine Leute sollten alle gehen; Andersson und ich die Pferde reiten, aber die Leute manchmal ein Wenig aufsteigen. Das kastanienbraune Maulthier und vier Ochsen sollten mit den mir gehörigen Sachen beladen werden, ein anderer Ochse mit denen des Herrn Stewartson.

Die Ceremonie, den schwarzen Ochsen abzurichten, war nun zunächst durchzumachen, und dies geschah auf folgende Weise: Die ganze Heerde wurde dicht zusammengetrieben, und dann kroch Stewartson mit seinem langen Lederriemen (einem Reim), der wie ein Lasso eine Schlinge hatte, zwischen die Creaturen hinein und schob die Schlinge mit einem Stocke um das Bein des Ochsen, sich an das andere Ende des Lederriemens wie der grimmige Tod anhaltend. Der Ochse brüllte, schlug aus und galoppirte auf drei Beinen; die Heerde zerstreute sich, Alles rannte hinzu, um Beistand zu leisten, und endlich wurde das Thier, das höchst wild und verdriesslich über diese Behandlung aussah, zum Stillstehen gebracht und ihm eine andere Schlinge über die Hörner geworfen; dann wurde das Thier durch Ziehen an den Schlingen niedergeworfen und ihm mit einem Stocke die Nase durchstoichen; nun wurden einige alte, nichtswerthe Säcke mit Sand gefüllt und ihm fest auf den Rücken gebunden, dann liess man ihn gehen, loszustürzen und zu brüllen und seinem Aerger gegen seine Ochsenkameraden Luft zu machen und ihnen seine Geschichte zu erzählen.

Am nächsten Morgen wurde die Operation des Bepackens wieder durchgemacht, weil seine Last locker geworden war; und dies wurde noch zwei bis drei Tage wiederholt. Jetzt, wo der Ochse einen Stock durch die Nase hatte, war es viel leichter, ihn in die Gewalt zu bekommen, denn wenn er einmal am Fusse mit der Schlinge gefangen war, konnte eine lebhafte Person den Stock schnell fassen. Auf diese Art war das Thier vorn und hinten gefangen und konnte, ausser wenn es sich aus Trotz niederlegte, leicht stehend bepackt werden. Der kleine rothe Ochse war ein weit widrigerer Kunde, als der andere. Und ich habe nie grössere Laster mit angesehen, als diese Creatur zeigte; und seine Hörner waren eine böse Beschwerlichkeit.

Packochsen.	Getragene Last.	Gewicht im Ganzen.	Im von acht Maulthieren gezogenen Wagen.
		Pfund	Pfund
Ceylon . . .	Leinensack No. 1 —	97	Gewöhnliche Flinten . . . 112
	Erbsen . . . 45 Pfd.)		Ein Fässchen voll Ge-
Stewartson's Ochse . . .	Zucker . . . 48 „ }	110	schenke . . . 56
	Leinenbeutel No. 2 —		6 Töpfe und 2 Kessel . . . 110
	Reis . . . 42 Pfd.)		Hassageien . . . 56
	Kaffee . . . 42 „ }		Beile und Lanzenspitzen . . . 25
Der schwarze Ochse . . .	Zink . . . 25 „ }	135	Vorder- und Hinterki-
	Fellsack No. 1 —		sten, Kleinigkeiten ent-
	Zink . . . 75 Pfd.)	130	haltend — Messer, Ta-
	Anzüge etc. . . }		bak, Feuerzeuge, Feu-
Der rothe Ochse . . .	Fellsack No. 2 —	90	ersteine, Hackmesser,
	Kugeln . . . . . }		und auch Kattun und
	Kleider von baumwolle-		Anzüge . . . . . 196
	nem dicken Zeuge (Mo-		Zwieback . . . . . 53
	leskin) . . . . . }	Geräthschaften . . . . . 23	
	Zwei Stangen Blei . . . }	4 Jagdfinten (die an-	
	Schiessbedarf, Pulver	dern trugen wir) . . . 36	
Das Maulthier	Zelt . . . . . 40 Pfd.)	90	Wäsche, Bücher u. per-
	Wasser etc. . . 20 „ }		sönliche Effecten für
			Andersson und mich . . . 120
			Astronomische Instru-
		mente etc. . . . . 50	
		Naturhistorische Instru-	
		mente . . . . . 42	
		Schlafgeräth für die	
		Lente und Wäsche, et-	
		wa 30 Pfd. auf den	
		Mann . . . . . 240	
			4089

Es wurde Alles mit einer Schnellwage gewogen, die ich mitgenommen hatte.

Statt Fleisch nahm ich nur fünf bis sechs magere Ziegen mit, weil ich mich für ganz überzeugt hielt, dass wir im Swakop Wild finden würden, wo früher ungeheure Quantitäten geschossen worden waren. Der Tag war kühl, und wir gingen gegen elf Uhr Vormittags ab. Seit frühem Morgen waren wir mit Bepacken des rothen und schwarzen Ochsen beschäftigt gewesen; denn so fest auch die Säcke aufgepackt waren, schüttelten sie sie doch wieder ab oder machten sie locker. Den rothen Ochsen konnten wir nicht halten; er wurde an einen Baum angebunden und dort beladen. Sobald er aber losgelassen war, rannte er herum, sich nach Jemand umsehend, der ihm zum Stosse zur Hand sei; er bemerkte mich zuerst, gerade als ich aufsteigen wollte und trabte herbei. Ich dachte gar nicht daran, dass er ein Leid zufügen wollte, bis er dicht an mich heran war, wo er einen höchst gottlosen Stoss gegen mich vollführte; und hätte ich nicht Sporen gehabt, so würde ich mein Pferd nicht zu rechter Zeit haben herbringen können, um seiner Absicht auszuweichen, denn wie es war, glänzte die krumme Stelle seines kurzen scharfen Hornes daher und quetschte mir den Schenkel und meinem Pferde die Schulter; der Spitze entgingen wir aber Beide.

Auf dem krausen Sande der Wüste reiste es sich recht angenehm, und wir kamen tüchtig vorwärts; die Maulthiere zogen sehr gut und Alles ging munter. Nach Sonnenuntergang mühten wir

uns ein wenig zwischen unebenem Grunde vor uns ab, und Stewartson verlor den Weg auf einige Zeit; weil ich mich aber fest an den Compass hielt, stach das abgerundete Obertheil des Granitfelsens gegen den klaren Himmel ab, und wir packten um elf Uhr ab und spannten aus, um Kaffee zu trinken und zu schlafen. Vor Tagesanbruch waren wir wieder auf, und die Ochsen, die sehr müde waren, waren unterwürfig und wir gegen halb sieben Uhr fort. Nach vier Stunden kamen wir in das durchbrochene Land, welches an den Swakop gränzt, und unser Bivouak oben an dem steilen Pfade aufschlagend, welcher nach dem Flussbette hinabführt, schickten wir die Thiere etwa vier Meilen ( $1\frac{3}{4}$  Stunden) weit hinabwärts, um zu fressen und zu saufen.

Dies war der *premier pas* meiner Reise, und ich halte mich für überzeugt, dass wir alle über seinen Erfolg höchst entzückt waren. Das Einzige, was unsere Freude minderte, war, dass die jämmerlichen Ziegen ganz erschöpft waren, und dass, als wir an das Flussbette hinuntergingen, wir keine Anzeichen von Wild gewahrten. Der erste Anblick vom Swakop in seiner tiefen Hohlung bezauberte uns; die Ebene, über die wir gereist waren, war neunhundert bis tausend Fuss über unserem Kopfe, und die sich krümelnden Felsen, welche die Seiten des Schlundes bildeten, den der Fluss sich gebahnt hatte, waren prachtvoll steil. Das Bett war so glatt wie eine gelichtete Ebene im Walde und auch so grün von Gras; nur hier und da guckte ein Wenig Sand hervor — eine dicke Einfassung von hohem Rohr begränzte das Flussbett, Gruppen von schönen Kameeldornbäumen standen, wo nur Platz für sie war, in Haufen umher, und ein kleines Wässerchen rieselte entlang; zahlreiche Büffelschädel lagen umher, und Oosop, das war der Name des Ortes, schien eine Scene aus „Rassela's glücklichem Thale“ zu sein.

Dies geniessend, blieben wir den ganzen Tag hier und hatten in einer Hohlung unter einem ungeheuren Felsen, die das Wässerchen gefüllt hatte, ein schönes Bad. Es gab kein Zeichen von Wild hier, nicht eine Spur, die nicht viele Tage alt gewesen wäre; und die vorhandenen, die hauptsächlich von Büffeln waren, führten alle nach der Mündung des Flusses.

Der Swakop ist die Ader von halb Damara und dem Namaqualande; alle die besten Wasserplätze liegen an ihm. Er ist die Gränze zwischen diesen beiden Nationen. An seinen Ufern liegen drei Missionsstationen; und an seiner Seite hin führt der einzige Weg, von dem bekannt ist, dass er zu allen Jahreszeiten vom Meere aus nach dem Innern benutzt werden kann. Der Kuisip führt in das Namaqualand; der Orte zum Tränken sind aber wenige an ihm, und sie sind ungewiss: der längs ihm hinlaufende Weg ist stellenweise entsetzlich und er kann mit dem Swakop keinen Vergleich aushalten. Menschen bewohnen Oosop nicht, auch nicht den untern Theil des Flusses, einige herumtreibende Ghou Damup ausgenommen, welche, wie Dohlen, oben in den Bergen wohnen. Diese sind ein sehr eigenthümlicher und zerstreuter Negerstamm, die nur die Hottentottensprache sprechen und häufig Sklaven der Buschmänner sind. Wer sie sind und woher sie kamen, ist ein stehendes Räthsel

gewesen; später habe ich vieles Interessante auf sie bezüglich aus-  
sündig gemacht.

Dann und wann, wenn die Zeit der 'Naras nicht ist, kommen die Hottentotten von der Bai herüber und bringen ihre Kühe und Ochsen mit, um diese sich einmal recht satt fressen zu lassen. Für Wilde passt der Ort hier nicht, denn es giebt keine Wurzeln hier, die sie ausgraben und davon leben könnten, und das Flussbett ist so tief und die Felsen so steil, dass nichts leichter sein würde, als eine Trift Ochsen darin zu fangen. Ueberall an anderen Stellen entfliehen Männer und Ochsen, wenn ein Raubangriff gemacht wird, nach allen Richtungen hin, hier würden sie „eingesperrt“ sein.

Zeither hatte ich immer unter Decke geschlafen, weil es zu Scheppmansdorf keinen Platz zu einem Bivouak gab und die Nachtluft feucht und kühl war; hier begann ich mein Zelt abzusetzen und am Feuer zu schlafen. Ein grosses Schoossleder, an einer Seite wasserdicht gemacht, und Zeug (Droguet) an der anderen, bildete meinen Teppich, und ein Bettuch und eine durchnähte Eiderdunenbettdecke meine Decke. Meine Leute hatten ein Stück grobe Wachsleinwand, die ich für sie zum Daraufschlafen mitnahm, und Decken oder Stalldecken zum Zudecken. Wir schiefen um ein Feuer herum, das so gross war, als wir es mit dem Feuerholze, welches wir uns zu verschaffen im Stande waren, nur machen konnten, und an der von einem Busche vor dem Winde geschützten Seite. Der Lastwagen stand fünf bis sechs Ellen davon, und die Maulthiere waren an ihren Halftern, die Ochsen an ihren Nasenzügeln angebunden, an den Wagen, oder an irgend etwas, woran sie festgebunden werden konnten. Meine Maulthiere waren sehr unruhig und lärmend, schlugen einander und wieherten die ganze Nacht über; aber die Ochsen waren weit gesetzter und legten sich nieder, sahen mit ihren grossen Augen in das Feuer und käten wieder. Die Sterne schienen hell, die Luft war scharf und stärkend; wir hatten unsere letzte Ziege gegessen und die Maulthiere hatten sich mit Rohr und grünem Grase vollgestopft.

Am einundzwanzigsten September. — Um sieben Uhr waren wir wieder fort; denn das Aufladen und Anschirren nahm uns gegen anderthalb Stunden hinweg und der Tag bricht jetzt gegen halb sechs Uhr an. Wir machten uns nur eine Tasse Kaffee vor unserer Abreise. Wir hatten in der Ebene bivouakirt, eben am Eingange des Schlundes, der nach Oosop hinunterführt, und heute war die Richtung unseres Weges genau parallel mit dem Swakop und ging nach Daviéep hin, einem anderen Schlund, der aber nicht so tief als der von Oosop ist.

Anfangs schien die Sonne ausserordentlich heiss; wir schienen das Klima ganz verändert zu haben und der kühle Seewind war offenbar abgesperrt. Im weiteren Fortschreiten des Tages zeigten die Maulthiere offenkundige Wirkungen der neuerlichen Veränderung ihrer Kost von hartem Futter (Getreide und trockenem Grase) zu grünem Grase und Rohr; auf alle Thiere, wenn sie auf der Reise sind, wirken Ursachen, wie diese, ausserordentlich ein, und die Nothwendigkeit der Veränderung ist oft eine der Hauptschwierigkeiten des Reisenden. Wir waren über einen Bergrücken weggekomm-

men; und ein ungeheurer abgerundeter Berg (Tinkhas), der uns gegenüber stand, war die Haupteigenthümlichkeit der Landschaft. Der Boden, auf dem wir reisten, war noch immer ein krauser Kies und erstreckte sich zu unserer Rechten weit hin; zu unserer Linken lag unebener Felsengrund, dann der tiefe Einschnitt des Flussbettes, von dem wir oft nichts sehen konnten, obgleich es sehr nahe bei uns war, und darüber hinaus ein vollständiges Chaos von abgebrochenen Felsenstücken und höckerichten Bergen, während auf einer Höhe mit den Gipfeln dieser Felsenriffe liegend, und weit darüber hinaus, wir lange Reihen von wieder einer dünnen Ebene sehen konnten, die das Gegenstück von derjenigen war, über die wir reisten.

Thatsache ist es, dass wir in einem schlechten Zustande zum Reisen waren. Ein unthätiges Leben bei feiner Kost und vollkommener Ruhe an Bord des Schiffes ist eine schlechte Vorbereitung zu einer Reise, wie die unsrige. Jetzt hatten wir plötzlich ein Leben ohne Reizmittel irgend einer Art zu leben begonnen, hatten harte Arbeit und mussten eine Sonne ertragen, die die wenige nervöse Energie, welche uns übrig geblieben war, vollends erschöpfte. Wir gingen nach dem Wasser hinunter, die Packthiere wie vorher oben am Abhange lassend, der hier nur zwei Meilen lang ist, und tranken ausserordentlich. Das Wasser schien uns gut zu thun, sobald wir aber nur ein kleines Stück davon weggegangen waren, da kamen Durst, Hunger und Schwäche wieder, und wir gingen einmal nach dem anderen zurück, um zu trinken. Von Wild konnten wir kein Zeichen sehen, nur Spuren von Büffeln, welche andeuteten, dass die Thiere vor einigen Tagen nach der Mündung des Flusses gegangen waren. Von wilden Thieren war keine Spur und auch kein Zeichen von Leben, einige Tauben ausgenommen, die wir vergebens dadurch zu schiessen versuchten, dass wir eine Kugel in Stücke zerschlugen; sie waren zu pffig für uns.

Nach Sonnenuntergang kam der Wagen, die Leute hatten drei Maulthiere zurückgelassen, weil sie sich niedergelegt hatten und nicht weiter vorwärts wollten. Andersson, Timbu und Johann St. Helena machten ein hastiges Mahl und gingen sehr munter nach den Thieren. Sie waren zwei Stunden abwesend, kamen aber ohne die Maulthiere zurück; die, wie es schien, sobald der Abend kühl wurde, aufgestanden, davongelaufen, aber nirgends zu finden waren. Ueber der Ebene verbreitet waren viele alte Spuren von Zebra's, die den Spuren der Maulthiere so ähnlich sind, als dies nur sein kann, und die bei Nacht nicht davon zu unterscheiden sind. Was die sechs Maulthiere betrifft, welche angekommen waren, so wurden sie auf Stewartsons Anrathen nach dem Flusse hinabgeschickt, um dort zu fressen und die ganze Nacht über zu ruhen. Er gab mir die Versicherung, dass dies wenig Gefahr habe, weil wir keine Spuren von wilden Thieren gesehen hatten, die ihnen etwas zu Leide thun könnten, und sie, was sehr wahr war, Futter haben müssten. Ich glaube, es war die grösste Thorheit, deren ich mich während der ganzen Reise schuldig machte, die armen Thiere eine gute halbe Stunde von uns entfernt sich selbst zu überlassen und ohne den geringsten Schutz; ich aber war ein Neuling im Lande und hielt es für besser, mich gänzlich unter die Leitung meines würdigen Freundes

zu stellen, bis ich etwas Erfahrung gemacht hätte, als die ganze Sache, durch den Versuch sie selbst zu führen, zu verderben. Mit zwei bis drei Mann hätte ich nach dem Flusse gehen und die Maulthiere bewachen sollen, während sie ein paar Stunden frassen; dann sie aber anbinden und sie am nächsten Tage tüchtig ruhen lassen. Wie die Sachen jetzt standen, schlief ich in glücklicher Ungewissheit über das sie erwartende Schicksal.

Am Morgen schickte ich einen Mann hinab, sie heraufzutreiben; er blieb lange Zeit weg und kam endlich mit einer jammervollen Nachricht zurück. Er hatte keine Maulthiere gefunden, statt derselben aber die Spuren von mehreren Löwen; und als er weiter vorwärts ging, kam er an eine Stelle, wo er die Spuren von allen Maulthieren, die in vollem Galopp gelaufen waren, sah, und ihnen zur Seite die Spuren der Löwen. Ein wenig weiterhin hörte er etwas in den Büschen und fand mein armes kastanienbraunes Packmaulthier halb aufgefressen, und eine Hyäne, die die Ueberbleibsel des Körpers verschlang. In einer grösseren Entfernung lag mein grösstes Pferd, und ein Löwe bei ihm; der Löwe sah so wild aus und ging so langsamen Schrittes weg, dass der Mann auf die Felsen hinaufkroch und dort lange wartete, was sein langes Ausbleiben erklärte, dann lief er aber zurück, um uns dies zu erzählen.

Andersson und ich ergriffen sogleich unsere Gewehre und liefen hinab, die Anderen uns nach. Wir gingen zuerst zum kastanienbraunen Maulthiere — es war am vorhergehenden Abende aber zurückgelassen worden und sein Instinct hatte es veranlasst, nach dem Flussbette hinabzusteigen, indem es in dem Augenblicke, wo es hinabkam, von den Löwen bemerkt und erfasst worden zu sein scheint. Wir verfolgten dann die Spur bis zum todten Pferde hin, die Maulthiere und Pferde waren alle mit einander galoppirt, deutliche Spuren von sechs neben ihnen hersprengenden Löwen waren da, und dann kam der unheilvolle Sprung und das Pferd lag da, von dem die Hälfte gefressen war. Nach wenigen Schritten hatten die anderen Löwen die Verfolgung aufgegeben. Wir verfolgten die Spur der Maulthiere, bis sie hinreichend deutlich von einander zu unterscheiden vor uns lagen, um sie zählen zu können und zu sehen, ob ausser den zweien noch ein anderes von unseren Thieren todt sei. Ich hatte die grosse Freude, neun Spuren zu sehen, so dass nicht allein die sechs Maulthiere, welche den Wagen gezogen hatten, und das kleine Pferd erhalten waren, sondern die beiden noch übrigen Zugmaulthiere, die am Wege zurückgelassen worden waren, hatten ihre Cameraden während der Nacht ausfindig gemacht und sich mit ihnen vereinigt. Timbu und noch einen Mann schickte ich nach, sie zurückzuholen und wir übrigen kehrten zurück und schnitten vom Maulthiere und Pferde so viel Fleisch ab, als wir essen oder fortbringen konnten, denn wir hatten jetzt keine Fleischnahrung mehr. Dann kletterten wir die Klippe hinauf, die den Ort überhing, wo das Maulthier lag, um es, bis wir zu den Wagen zurückgingen, den Hyänen und Schakals aus dem Wege zu bringen.

Den ganzen Tag jagten wir den Löwen nach, ihre Spur war aber in den Felsen verloren und wir konnten nicht einen derselben sehen. Andersson und ich fassten daher den Beschluss, aufzubleiben

und auf sie zu warten, da sie sicher in der Nacht zu den Körpern zurückkommen würden. Zwei Stellen waren vorhanden, wo wir hätten können im Hinterhalte liegen, die eine beim Kameeldornbaume, etwa fünfzig Ellen vom Maulthiere, wo aber der Stamm so schwer zu erklettern und so dick und gerade war, dass Seile dazu nothwendig gewesen sein würden; die andere, ein Felsenvorsprung, gerade an der Stelle, wo wir das Fleisch versteckt hatten. Die Klippe stieg ganz gerade über uns empor — ein Mensch konnte sie leicht erklettern; wir waren aber in unserer Unschuld einstimmig der Meinung, dass ein Löwe dies nicht könne. Sobald daher die zerstreuten Maulthiere und Pferde glücklich wieder in Sicherheit gebracht waren, gingen wir nach dem Wagen zurück, machten unser Abendbrot ab und brachten, sobald der Abend herankam, unsere warmen Röcke und überschüssigen Gewehre herab. Stewartson kam mit zwei bis drei Leuten mit uns, um das Pferdefleisch fortzuschaffen. Es wurde schnell Zwielight, weil die Sonne hinter den Felsen unterging, den tiefen Schlund des Swakop in den Schatten werfend; auch war keine Zeit zu verlieren, das Fleisch herabzubekommen und unsere Stellung zu wählen, denn die Löwen würden sich mit Einbruch der Nacht pünktlich eingestellt haben. Wir gingen schnell nach dem todtten Maulthiere hin, und wie wir so gingen, zeigten meine Leute auf fünf bis sechs Rehe oder so etwas ihnen ähnliches hin, was wir nicht deutlich sehen konnten, die längs der Felsen und in einer Linie mit uns hinsprangen. Wir kamen an Ort und Stelle, das Maulthier lag, wie wir es verlassen hatten. Andersson war nach der anderen Seite des Flusses gegangen, um etwas auszukundschaften, und ich liess meine Gewehre etc. am Fusse des Felsens bei Stewartson und den Leuten, und eilte hinauf, das Fleisch zu holen. Eben war ich damit beschäftigt, die letzte Schulter meines Prachtrosses loszuzerren, da riefen die Leute: — „Gnädiger Gott, Herr, der Löwe ist über ihnen!“ Mir ward sonderbar zu Muthe, ich liess aber das Bein nicht fallen, sondern ging immer den Felsen hinunter, sehr häufig über die Schulter weggehend, aber erst als ich an die Stelle kam, wo die Leute standen, konnte ich den runden Kopf und die spitzi-gen Ohren meines Feindes über den Felsenrand, unter dem ich bei der Arbeit gewesen war, hervorgucken sehen. Stewartson that einen guten Schuss nach ihm, aber zu niedrig, und zersplitterte die Steine unter seinem Kinne. Es war viel zu dunkel, als dass man hätte gut zielen können. Nun war es klar, dass die Creaturen, die wir für Rehe gehalten hatten, wirklich die Löwen gewesen waren. Es war nun nutzlos, da auf dem Anstande zu bleiben, wo wir es beabsichtigt hatten, weil ja die Löwen von uns genau unterrichtet und weit bessere Kletterer als wir selbst waren, und da wir nicht auf den Baum kommen konnten, kehrten wir, an Feldherrntalent vollkommen übertroffen, zurück.

Bei Nacht kam ein Wagen zu uns herab. Er befand sich auf dem Wege von der Missionsstation des Herrn Hahn nach der Bai. Der Kutscher hatte eine kleine Heerde Schlachtschafe zu seinem eignen Verbrauch auf der Reise bei sich; gütig verkaufte er mir zwei Stück, was Alles war, was er missen konnte.

Am Morgen gingen wir mit schwerem Herzen und verringerten



Reitmitteln vorwärts; bisweilen ritt Andersson, bisweilen ich — von uns Beiden ritt ich jedoch am meisten. Am nächstfolgenden Tage musste eins von meinen Schafen, um Fleisch zu bekommen, getödtet werden — denn einige meiner Leute hatten ein höchst unerklärbares Vorurtheil gegen Pferde- und Maulthierfleisch. Ich gestehe, das Maulthierfleisch war faserricht, denn das Maulthier war alt und hatte viel gearbeitet. Das Pferdefleisch war aber von der Art, wie es die Fleischer durch „Fleisch von erster Qualität“ bezeichnen würden.

Am fünfundzwanzigsten September. — Wir kamen an ein Wasserloch im sandigen Flussbette, an einer Stelle, wo hohes Ried an seinen Seiten sich befindet. Stewartson liess uns mitten am Tage reisen und recht in der Mitte des tiefen Sandes des Flusses — er schien eine höchst merkwürdige Furcht vor Löwen zu haben, und doch ist in dieser Jahreszeit die Nacht die einzige passende Zeit zum Reisen; auch sah ich deutlich, wie die Maulthiere erschöpft wurden, und wir machten dabei in der That nur drei Stunden täglich. Die ganze Nacht über brüllten Löwen um uns herum, und da das trockne Ried sehr weit reichte, zündeten wir es an. Dies macht ein wunderherrliches Freudenfeuer, verjagt die wilden Thiere und verbessert die Weide bedeutend.

Am sechszwanzigsten. — Ungeheuer heiss. Wir kamen bei Spuren von Rhinozerossen vorbei und ich jagte ihnen lange nach, viele Meilen gehend und laufend, aber ohne Erfolg; glücklicher Weise führte uns die Verfolgung parallel mit unserer Wegesrichtung, so dass wir den Wagen ziemlich leicht wieder erreichten. In der Mittagsstunde des Tages begegneten wir einigen Ghou Damup und beredeten vier derselben, mit uns zu gehen. Ich war wegen dieser Eingebornen sehr neugierig. Es war so seltsam, Neger zu sehen, welche die Sprache des hellfarbigen Stammes der Hottentotten reden und dazu in einem weit nördlicheren Theile von Afrika, als wo, wie man glaubte, Hottentotten vorhanden seien. Alle bis zu den letzten zwei oder drei Jahren herausgekommenen Karten machen in einer nicht grossen Entfernung vom Orangethale nördlich eine punktirte Linie, mit der Bemerkung, dass dies die nördliche Gränze des Hottentottenstammes sei. Nun waren nicht allein Hottentotten die Eingebornen an der Wallfischbai im Lande, sondern hier fand sich auch ein schwarzes Volk vor, das gerade mit diesen Hottentotten in Freundschaft lebte, wenn gleich als ihre Untergebenen und dazu auch, ohne eine eigene andere Sprache zu haben, ihre Sprache sprach. Es schien, dass diese Ghou Damup eine ihnen gehörige Burg auf einem grossen Tafelberge haben, die mit Ausnahme von zwei oder drei Pässen unzugänglich ist, und die ein Weisser im Lande, Namens Hans, von dem ich dann und wann viel zu sagen haben werde, gesehen hatte und hinaufgegangen war; dieser Hans gab mir eine sehr interessante Nachricht davon. Ich hatte mir von Stewartson versprechen lassen, dass er mich nach diesem Berge begleite, wo ich, nachdem ich die vor uns liegende Missionsstation erreicht hätte, Ziegen kaufen wollte. Nun gehörten diese Ghou Damup gerade dahin, und ich nahm sie deswegen als Führer in den Dienst. Ich fand auch, dass es ein Vortheil sei, Eingeborne zur Verrichtung der beschwerlichen Arbeiten zu haben, wie Holz zu holen, das Vieh zu

bewachen, wozu sie sehr passen und was derartige Diener nicht gern thun, die man auch zu dieser Arbeit nicht wohl entbehren kann.

Erongo ist der Name des Berges; er sollte der Beschreibung nach von der Gegend hier oder von der nächsten Missionsstation (Odschimbinguè), der des Herrn Rath, zwei Tagereisen entfernt sein. Wir hatten keine grosse Mühe, dem Ghou Damup das, was wir bedurften, begreiflich zu machen, wengleich Herr Stewartsons Wörterbuch ausserordentlich beschränkt war; einige Ausrufungswörter, zwanzig bis dreissig Hauptwörter und unendlich viel Geberdensprache sind für einen gewandten Reisenden reich genug, um einem intelligenten Eingebornen seine Ansichten und Wünsche in Bezug auf eine wunderbare Mannichfaltigkeit von Gegenständen begreiflich zu machen.

Meine Thermometer waren so sorgfältig eingepackt worden, dass ich zeither niemals hatte nachsehen können, heute fand ich es aber sehr heiss und nahm sie heraus. Eine solche Hitze hätte ich mir niemals denken können — um drei Uhr  $43^{\circ}$  in der Sonne und  $95^{\circ}$  im Schatten. Die armen Maulthiere können durch den fürchterlichen Sand nicht hindurch kommen. Andersson hätte heute beinahe den Sonnenstich bekommen. Ich fand ihn sehr unwohl und von einem peinigen Kopfschmerze befallen unter einem Baume, bis wohin er getaumelt war — es war der einzige Schatten — und für ihn war es ein grosses Glück, dass er ihn erreichte. Nach einer Viertelstunde konnte er weiter reiten, war aber den ganzen Abend über ausserordentlich schwach.

Wir schliefen an der Mündung des Tsobisflussbettes und assen unser letztes Fleischmahl. Im Swakop hatten wir nichts geschossen, nicht einmal auf ein Wild gefeuert. Die Tage vergingen sehr traurig, wir waren noch nicht an das Klima gewöhnt, unsere Gesundheit war schlecht und wir fieberisch. Der geringste Schnitt oder Stelle, wo wir uns die Haut abgerissen, ging in Eiterung über und wir waren zu grosser Anstrengung unfähig. Stewartson erzählte uns zahllose Geschichten von Vorfällen, die sich seit seiner Anwesenheit im Lande zugetragen hatten. Er deutete mir alle wichtigen Punkte bei einem Ochsen an; er erklärte mir, wie unaussprechlich hoch dieses Thier in jeder Hinsicht über einem Pferde stehe — eine Thatsache, die ich nicht unterschreiben kann — und liess mich dann und wann aufsteigen. Der erste Eindruck, den das Reiten auf einem Ochsen auf mich machte, war, dass der Sattel keinen Gurt hatte, denn sein Fell ist so locker, dass man, man mag sich anhalten wie man will, unmöglich einen so stäten Anhalt wie bei einem Pferde haben kann. Ich hasste die Hörner des Thieres, sie belästigten stets den Reiter oder Jemand sonst, werden aber dessenungeachtet von den Hottentotten als eine Zierde sehr werth gehalten. Ich erfuhr, dass ich mich in ihren Augen unendlich lächerlich machen würde, wenn ich eigene Reitochsen hätte und ihnen die Spitzen absägen würde. Das Stolpern des Ochsen ist eigenthümlich sanft.

Es machte mir grosse Freude zu sehen, dass meine Leute recht freundschaftlich zusammen arbeiteten, es war aber keiner unter ihnen, der hinreichend Einfluss hatte, als dass ich ihn hätte zum Vormann machen können. Johann Morta, der von allen den meisten

Charakter hatte, war dazu unfähig, weil er mit Ochsen und Pferden nicht umzugehen verstand, auch gerade in allen den Arbeiten unwissend war, zu deren Verrichtung für mich ich hauptsächlich einen Dieneraufseher brauchte; ich machte ihn daher zum Koch und Verwalter, und gab ihm die Oberaufsicht über die Vorräthe. Timbu hatte von Anfang an als Bedienter und Kammerdiener an mir gehangen — d. h., wenn ich nach etwas rief, wollte er nicht leiden, dass jemand Anderes als er selbst es brachte — und er machte mein Bett, sattelte mein Pferd und dergleichen mehr. Zu dieser Art von Arbeit hatte ich den Gabriel bestimmt, der arme Bursche war aber ganz wirr und erschreckt. Er war auch ein grosser Taugenichts. In der Capstadt war er der unverschämteste, von sich höchst eingenommene und gut aussehende junge Schelm gewesen, die harte Arbeit aber und das Gefühl von Angst hatte seinen Muth und seine Zuversicht ganz unterdrückt, und es war ein schüchterner, furchtsamer Junge aus ihm geworden, der auf jammervolle Weise den Leuten von seiner Mutter vorsprach. Wenn ich bei unseren Bivouaks den Gesprächen der Leute zuhörte, erschrak ich über den niedrigen Ton von Ehre, der in ihnen herrschte, gar sehr, und doch musste ich sie als durchschnittlich über der arbeitenden Klasse der Capstadt stehend betrachten. Sie sprachen beständig vom dortigen Gefängnisse, welches sie buchstäblich für eine Art von Klubb oder Hauptquartier zu betrachten schienen, wo man vortreffliche Gelegenheit habe, seine Freunde zu treffen und neue innige Bekanntschaften zu schliessen, wo man aber zu gleicher Zeit bedeutenden Unannehmlichkeiten ausgesetzt sei. Sie berechneten positiv Daten nach den Zeiträumen, wo sie oder ihre gegenseitigen Freunde dort eingesperrt gewesen waren. Sie schämten sich selbst dann nicht, von diesen Dingen zu sprechen, wenn ich an ihrer Unterhaltung Theil nahm. — Das Gefängniss war in der That der Hauptgegenstand, von dem sie sprachen. Ich bezweifle nicht, dass, wenn ich zur Unterhaltung vorgeschlagen hätte, jeder solle eine Geschichte erzählen, der Anfang gewöhnlich — „als ich im Gefängnisse war“ etc. etc. — gewesen sein würde. Dieser Zug in ihrem Charakter bestärkte meinen Verdacht, den ich wegen des Stehlens gehabt hatte. Ich sah jedoch bald, dass einige viel schlechter waren als die anderen, und ich beschloss, dieses Unkraut bei der ersten Gelegenheit auszureissen. Gegen einen Mann besonders, der, wie ich glaubte, ein gewöhnlicher Gefängnissvogel war, und der den bösesten Einfluss über die Uebri- gen ausübte, hatte ich besonders Misstrauen. Von Johann Morta's vollkommener Rechtlichkeit bei jeder Versuchung war ich überzeugt, und obgleich ich wenig Gelegenheit gehabt hatte, ihn zu beobachten, so glaubte ich doch an Timbu's Redlichkeit. Nur zwei brauchte ich los zu werden, und wenn ich konnte, andere an ihre Stelle zu nehmen, und dann hatte ich Hoffnung, mit den anderen recht gut durchzukommen.

Unsere siebente Tagereise war ein Geschäft von sechs Stunden und ging im Bette des Tsobisflusses hinauf. Zum zweiten Male hatten wir keine Fleischnahrung mehr, aber in dem Augenblicke, wo wir abgingen, sahen wir die frische Spur von einer Giraffe. Ich stand im Zweifel, ob wir ihr nachgehen sollten oder nicht, weil mein

Pferd sehr mager und matt war und ich nicht sagen konnte, wo die Giraffe wohl hingegangen sein möchte, wo sie wahrscheinlich weit aus unserem Bereiche sei; wir reisten daher langsam weiter. Als ich indessen in geringe Entfernung vor den Wagen vorausritt, fand ich, dass die Spur gerade im Flussbette hinausging, so dass jetzt, wo dieses nun von unzugänglichen Felsen eingeschlossen war, der Pfad der Giraffe und der unsrige nothwendiger Weise derselbe sein musste. Dies veränderte den Fall bedeutend und ich galoppierte behaglich der Spur nach. Mein Gewehr war klein (nur 36 Caliber), aber mit Stahlspitzenkugeln geladen. Ich befürchtete alle Möglichkeit, zum Schuss zu kommen, zu verlieren, wenn ich die Zeit damit verschwendete, zum Wagen zurückkehrte, um ein grösseres Gewehr zu holen, und deswegen ging ich vorwärts, ebensowohl des Topfes als des Jagdvergnügens wegen. Nach vierstündigem Reisen, — während welcher Zeit ich mich immer ein paar engl. Meilen von der übrigen Reisegesellschaft vorausgehalten hatte, um gut ausser Bereich des Knallens der Peitschen und des Redens der Leute zu sein — wendeten sich die Spuren einen breiten Abhang hinauf, der vom Flusse hinausführte, scharf nach der rechten Seite, und mitten in diesem zwischen einigen Büschen und unter einem Kameeldornbaume stand meine erste Giraffe. Ich zog von dem Gebüsch sofort Vortheil und galoppierte so schnell als ich nur sausen konnte unter seinem Schutze vorwärts, und bevor das Thier ordentlich fortrannte, befand ich mich innerhalb hundert Ellen von ihm. Ich galoppierte fort, das Thier war aber beinahe ebenso schnell als ich, und die Büsche, durch welche es geschickt hindurchtrampelte, belästigten mein Pferd ausserordentlich, ich hielt deswegen die Zügel an und schickte ihm eine Kugel in das Hinterviertel, welche es gewaltig hemmte, und seine Schnelligkeit gegen drei Meilen in der Stunde verringerte. Ich galoppierte wieder, im Reiten ladend, von den Büschen aber ausserordentlich in Verlegenheit gesetzt, feuerte ich während des Galoppirens wieder, in der Entfernung von dreissig Ellen, und fehlte das Thier, wie ich glaube. Das Reiten war zu dieser Zeit sehr beschwerlich und mein Pferd wurde sehr scheu. Ich lud wieder, mein Pferd war aber matt geworden und ich ritt parallel mit dem Thiere, um es zu überholen und mich ihm gegenüberzustellen. Im Wege lag ein fließendes Wasser, über das man springen konnte, mein armes Thier that aber als ob es was Wichtiges wäre und blieb an der entgegengesetzten Seite, auf irgend eine Art brachte ich es denn doch hinüber, und dann ritt ich mit aller mir möglichen Geschicklichkeit. Endlich gewann ich stäten Vorsprung über die Giraffe, überwand sie und kam bei ihr vorbei. Die Giraffe rannte hartnäckig ihrem Punkte zu. Ich war vierzig Ellen voraus und ritt nun vollständig ihren Pfad hinab. Sie kam heran, mein Pferd war viel zu ermattet, als dass es unruhig gewesen wäre und stand sehr gut auf seinen vier Beinen voraus. Ich wartete so lange ich durfte — ich glaube zu lange, denn ihr Kopf war beinahe über mir, als ich losschoss, und sie schien wirklich boshaft auf mich loszukommen. Ich schoss ihr meine Kugel gerade in das Gesicht; sie warf den Kopf zurück und das Blut strömte ihr von der Nase herab, als sie sich umdrehte und taumelte, ihre Schritte langsam zurückwendend. Ich wage es nicht wie-

der zu feuern, sonst würde ich sie nicht haben tödten können und würde sie nur wieder zum Laufen veranlasst haben, was mit anzufangen mein Pferd nicht im Stande war. Ich ritt daher langsam hinter dem verwundeten Thiere her, und trieb es nahe an den Ort zurück, von wo es gekommen war, und dort blieb es unter einem hohen Baume stehen. Mein Pferd war nun scheu und wollte mich nicht zielen lassen, als ich den letzten Schuss nach dem Gehirn thun wollte, welches nur ein kleines Mal zum Schusse ist; ich stieg daher ab, das unglückliche Thier sah mit seinen grossen glänzenden Augen auf mich herab; mir war, als ob ich eine Art von Mord begehe, zu Muthe; dies half Alles nichts, denn ich war hungrig und es musste sterben; ich wartete daher, bis es den Kopf drehte, und streckte es dann mit einem Schusse nieder.

Nun gab es eine Feiertagsmahlzeit für uns. Als die Reisegesellschaft herankam, zogen wir das Fell ab und machten grosse Beefsteaks aus dem Fleische, hoben die Markknochen auf, bis so viel auf dem Wagen aufgehäuft war, als die Maulthiere möglicher Weise mühsam fortbringen konnten. Unsere Ghou Damup-Führer liefen nach Tsobis, wo viele von ihren Leuten waren, und brachten uns sechs Strausseneier und süsses Gummi für das Fleisch, welches wir nachgelassen hatten. Wir kamen nun aus den tiefen Schlünden und hohen Felsen, die uns so lange Zeit eingeschlossen hatten, heraus, und konnten nun in dem offenen Lande, das um uns herum lag, freier athmen. Die dürre Ebene Naanip hatten wir hinter uns gelassen und kamen nun an eine Stelle, wo Dorngebüsch und kümmerliches Gras über das sandige Land zerstreut war. Felsen mit phantastischen Spitzen stiegen zu allen Seiten empor und ungeheure Massen von Bergen, die den Lauf des Swakop anzeigten, machten eine grossartige Reihenfolge von Entfernungen; der Landschaft fehlte aber, was man peinlich fühlte, das Leben. Das Gras war vertrocknet und die Büsche verkümmert und versengt. Vögel konnte man weder hören noch sehen, und jede Eigenthümlichkeit sah unter jenem betäubendsten Lichte einer glühenden Sonne in einem wolkenlosen Himmel still und todt aus.

Am achtundzwanzigsten September. — Wir ruhten einen Tag, um ein wahrhaft gutes Frühstück und Mittagsbrot zu geniessen. In irgend einem altmodischen Buche von Erdichtungen, „Naturgeschichte“ benannt, habe ich gelesen, ein Straussenei mache sechs Menschen satt; ich weiss aber, dass Stewartson, Andersson und ich sehr gemächlich eins zum Frühstücke gegessen haben, bevor wir die Giraffe zu speisen begannen. Ich gestehe indessen, dass wir mit einem guten Appetite gesegnet waren.

Meine Maulthiere kamen traurig in Noth, eins war sehr krank; es war, als es in der Wallfischbai gelandet wurde, beinahe ertränkt worden und erholte sich von diesem Unfalle nicht wieder; es wurde deswegen selten angeschirrt, sondern mit irgend einem anderen Maulthiere, das ich gern schonen wollte, entlang getrieben. Ich versuchte es ein Mal, mein Pferd mit anzuschirren, sein Gang und Schritt war aber von denen seiner Kameraden so verschieden, dass es eine zu schwere Arbeit für dasselbe wurde.

Wir waren jetzt nur noch zwei Tagereisen von der Missionssta-

tion Otdschimbinguè entfernt, bei welcher ein Mann, Namens Hans Larsen, jetzt im Lager lag (der, welcher zu Erongo gewesen war), von dem ich sehr viel gehört hatte, und den, wenn es mir möglich würde, in Dienst zu nehmen, mir Herr Bam sehr dringend angerathen hatte, weil er vortrefflich geeignet sei, die Aufsicht über meine Expedition zu übernehmen. Meine Fuhrleute waren sehr gedankenlos und nachlässig in ihrem Dienste und bedurften strenger Aufsicht. Hans war im Dienste zweier Viehhändler gewesen, die sich nach einander durch ihre Speculationen zu Grunde gerichtet. Die Bezahlung seines Lohnes hatte er theils in Gütern, theils in Vieh erhalten und lebte nun im Lande herum als ein unabhängiger Mann, auf die Jagd gehend, den Besitz seines Viehes geniessend und allerhand Geschäfte für die Missionäre besorgend. Er beabsichtigte seinen Viehvorrath, sobald als die Regenzeit einträte, nach der Capstadt zu treiben, um daraus so viel wie möglich Geld zu machen. Hans war ursprünglich Matrose gewesen, bat aber um die Erlaubniss, ein Schiff zu verlassen, auf dem es ihm zuwider geworden war, und an der Wallfischbai erlaubte man ihm, dies zu thun, wo er, wie ich eben erwähnt habe, in den Dienst der Viehhändler trat. Da er sieben Jahre um den Swakop herum gelebt hatte, hatte er viele Abenteuer dort gehabt, und wie später erhellte, alles an ihm befindliche Wild weggeschossen. Da es sehr zweifelhaft war, ob die Maulthiere viel länger würden gegenarbeiten können, so beschlossen wir, wenn wir zu einem Stillstande kämen, nach Hans zu schicken.

Die erste Tagereise von Tsobis machten wir recht gut durch, auf der zweiten kamen aber die Maulthiere und der Wagen in einem breiten sandigen Nebenflusse des Swakop, durch den wir hindurch mussten, zum Stehen. Wir ritten nach Otdschimbinguè weiter, fanden den Hans, der sogleich mit Ochsen und Jochen zurückging, und ehe die Sonne unterging, befanden wir uns alle am Swakop bei der Missionsstation Otdschimbinguè im Lager. Der Unterschied war jetzt nur, dass nicht gelbe Hottentottengesichter mehr, wie an der Wallfischbai, um uns herum waren, sondern dass wir unter die Neger — die Damaras — gekommen waren, und dass, statt einer Sandwüste, ein Land sich vor uns ausdehnte, das in einem gewissen Sinne allgemein bewohnbar war.

---

## DRITTES CAPITEL.

Ich erfahre böse Nachrichten. — Nehme Hans in Dienst. — Reite nach Barmen. — Auf dem Wege. — Ochsen gegen Maulthiere. — Ankunft zu Barmen. — Jonker's Angriff. — Frühere Geschichte. — Oerlams und Europäer. — Hottentotten und Buschmänner. — Gründung von Missionen. — Einheimische Fehden. — Abneigung gegen Missionen. — Reisenden in den Weg gelegte Hindernisse. — Ich schreibe an Jonker. — Kaufe Ochsen von Hans. — Sie werden abgerichtet. — Anfälle von Krankheit. — Vervollständige mein Lager. — Damara Graben. — Wie die Eingebornen jagen. — Ochsen werden nach der Bai geschickt. — Ich gehe nach Barmen. — Damara Dornenbäume. — Jonker schreibt an mich. — Meine Pläne. — Ovampo. — Erster Regen. — Hottentottenschönheiten. — Unverschämtheit einer Hyäne. — Wildheit der Damaras. — Grausamer Mord. — Verstümmeltes Opfer. — Botschaft an die Häuptlinge. — Ihre Antworten.

Otdschimbinguè hat zu einer Missionsstation eine gute Lage. Wasser, die erste Nothwendigkeit zum Leben, findet sich hier in hinreichender Menge vor, weil ein kleines Wässerchen im Flussbette hinabläuft. Gras, der nächste wesentliche Gegenstand in den Augen eines Hirtenvolkes, wie die Damaras, ist auch in Ueberfluss da, denn hier läuft der Swakop, statt zwischen steilen Felsenklippen zu liegen, durch eine weite Ebene, die sich meilenweit nach seinem Bette abschrägt, und die, wenngleich sie mit Dornengebüsch bedeckt ist, doch einen grossen Theil Grasland nachlässt. Das Missionshaus war ein zeitweiliges, eine sechs Fuss hohe Lehmwand und darüber eine runde Zeltdecke von Mattenwerk, in der Gestalt eines Kutschwagenhimmels. Auf dem Gipfel eines kleinen dichtbeiliegenden Felsens baute Herr Rath, der Missionär, eben ein riesiges Haus. Herr Rath und seine Frau nahmen mich sehr gütig auf, und da dieser Ort oder seine Umgebung auf einige Zeit mein Hauptquartier sein sollte, so wählte ich mein Lager mit einiger Ueberlegung. Es lag zwischen einer Gruppe schöner Bäume und dicht bei einer guten Wasserquelle. Die Eingebornen um die Station herum waren ausserordentlich beschwerlich und unruhig, und ich war stark geneigt, an einigen derselben ein Exempel zu statuiren; doch verfolgte ich noch eine friedliche Politik. Als der Plan zu meinem Lager fertig und die Zelte aufgeschlagen, auch Büsche in einem weiten Kreise um den Wagen herum in die Erde gesteckt worden waren, ging ich zu dem Missionär, um den Abend bei ihm zuzubringen und etwas Neues über das Land zu hören. Die erste Nachricht erschreckte mich gar sehr; sie bestand darin, dass die benachbarten Namaquahottentotten ganz kürzlich erst Schmelens Hoffnung (drei lange Tagereisen vor uns) angegriffen, die Damaras, die dort wohnten, ermordet und verstümmelt, und, wie natürlich ist, den dort stationirten Missionär so erschreckt hätten, dass er den Ort verlassen habe. Die Ursache zu dieser entsetzlichen Gewaltthat war, so viel ich erfahren konnte, weiter nichts als roher Barbarismus, ein wenig Lust zum Stehlen, und eine Abneigungsdemonstration gegen die Sache der Mission.

Zu Anfange des Buches erwähnte ich den Namen Jonker Afrikaner, als den wichtigsten Mann bei den Hottentotten; er war es, der diese Expedition angeführt hatte.

Die Wirkung dieses Angriffes, welcher sich nach einem langen Frieden oder Zwischenraum, in dem nicht gekämpft wurde, ereignete, war, dass alle Damaras, welche Vieh zu verlieren hatten, von Schrecken weit in das Innere hineingetrieben wurden, so dass innerhalb zweier Tagereisen nördlich vom Swakop kaum ein Ochse weidete, und dass die Missionäre bedenklich beunruhigt wurden, die zeither gerade von diesen Hottentotten um Schutz gegen Beileidigung von Seiten der Damaras abhängig gewesen waren. Die Damaras, welche ich sah, waren arme Leute, die keine Kühe hatten — Leute, welche hauptsächlich nicht von Milch, sondern von Erdnüssen ähnlichen Wurzeln lebten, und die sich um den weissen Mann mit der dunkeln Hoffnung versammelten, dass er ihnen Schutz gegen ihre Landsleute gewähre.

Ich entschloss mich, sofort nach Barmen abzugehen, dem Hauptsitz der Intelligenz, in so weit es die Damaras und die Bewegungen der Hottentotten betrifft, und ging zu Hans am nächsten Morgen, um von ihm für die Reise nicht mit Pferden, sondern mit Ochsen versehen zu werden. Ich fand ihn in dem nettesten Lager, das man sich denken kann, ein altes Segel auf Seemannsmanier aufgespannt, um die Sonne abzuhalten, und in einer Einfriedigung von dichtem Rohre, das abgeschnitten war und rundum eine Hecke bildete. Der Fussboden war mit Schaffellmatten belegt, und Jagdgeräthschaften, Kleinigkeiten, hölzerne Gefässe hingen an den gabelförmigen Zweigen der Stangen, die dem Ganzen zur Stütze dienten. Ein sehr verständiger Bursche, ein Engländer, diente ihm als „Gehülfe“. Eingeborne kauerten in ehrfurchtsvoller Entfernung um ihn herum, und Hans sass auf einer Ottomane, wie ein Mogul aussehend. Ich sprach eine Weile mit ihm und sah sogleich, nicht allein, dass er Willens war, mich zu begleiten, sondern auch, dass er gerade der Mann war, den ich brauchte. Ueber seine kraftvolle Wirksamkeit und Rechtlichkeit war nur eine Meinung, wie ich von den Europäern gehört, die ich gesehen hatte, welche mich über diese Punkte befriedigte, und die Art und Weise des Mannes war gerade, wie ich sie wünschte, denn er war ruhig, gesetzt, aber kraftvoll und gewaltig gebaut, zeigte in allen seinen Bemerkungen den geradesten Menschenverstand und war wegen der ihn umgebenden Ordnung, offenbar ein Mann, welcher vortrefflich Disciplin halten konnte. Wir wurden sehr bald dahin einig, dass er mit mir zum Versuche nach Barmen gehen solle, und ich ihn dann, wenn wir für einander passten, als ersten Diener annehmen würde. Sehr stark wurde mir angerathen, einen tüchtigen Zaun (Kraal) für Maulthiere und Menschen zu machen, weil die Löwen auf dem niedrigen Grunde ausserordentlich zahlreich seien, auf dem ich, des Schattens wegen, mein Lager aufgeschlagen hatte, obgleich sie selten um die nackten Klippen auf Beute ausgingen, auf denen das Lager des Hans sich befand, und die Damarashütten zerstreut herumlagen. Ich liess deswegen alle Eingebornen, die ich bekommen konnte, sich versammeln und ging lebhaft an das Werk, alle Büsche, die ich finden konnte, niederzuhauen, um meinen Kraal fest zu machen, und zwei Tage vergingen auf diese Art sehr geschäftig. Andersson überliess ich dann die Bewachung und ritt mit Stewartson und Hans am Nachmittage des zwei-



ten Tages nach Barmen. Unsere kleine Karawane bestand bloß aus den Thieren des Hans, denn die meinigen bedurften alle der Ruhe; ausser unseren Reitochsen hatten wir einen mit Gepäck und einen leer, drei Schafe und zwei Damaras bei uns; unser Gang war ein langsamer Schaukeltrapp, und die Damaras trieben die Schafe und zwei Ochsen vor uns her, während wir hinter ihnen ritten und die Damaras antrieben. Nach drei Stunden packten wir ab, es war aber bereits dunkel, als wir dies thaten, und die Schafe rannten lose umher, wir konnten sie nicht zusammentreiben, eines lief ganz davon und wurde, wie ich glaube, von den Hyänen gefressen, die uns sehr belästigten, eins schlachteten wir und das andere banden wir an einen Busch. Hans machte mir ein bequemeres Bett, als ich jemals früher gehabt hatte, indem er mir zeigte, wie die Büsche abgehauen und zu einer todten Hecke gemacht werden müssten; dann machte er den Boden glatt, rupfte trocknes Gras ab und streute es dick darauf, auf dieses legte er zwei bis drei Schaffelle, darüber weg meinen Mäckintosch und zuletzt meine Eiderdunenbettdecke darauf. Diese war von den Dornen in Lumpen zerrissen, und ich beabsichtigte, mir bei der ersten Gelegenheit einen Caross statt ihrer zu verschaffen. Schaffelle und Carosse sind nicht lästig, wenn man mit Ochsen reist, denn sie werden sorgfältig unter die Sattelsäcke gelegt und ihr Nutzen, den Rücken des Thieres vor Reiben zu schützen, ist für ihr Gewicht mehr als Ersatz. Mit vielem Interesse hörte ich den Erzählungen und Anekdoten des Hans zu. Er war der glücklichste Jäger im Lande und hatte die letzten zwei bis drei Jahre mit alleiniger Bewachung einer ungeheuren Trift Ochsen dort gelebt, die sich einmal bis auf sieben Hundert belief, dabei auch nur ein oder zwei eingeborne Bursche, die ihm bei der Hütung derselben beistanden. Aus dem Swakop hatte er eine grosse Menge Löwen weggeschossen, im vorhergehenden Jahre allein sechs Stück, und hatte den Ort, zum Vieh hineintreiben, weit sicherer gemacht, als er gewesen war. Seiner Angabe nach muss das Bett dieses Flusses von Wild geschwärmt haben, als die Europäer es zuerst sahen; weil das Land aber so verschlossen ist, kann ich mir leicht denken, wie ein bis zwei Flinten es in kurzer Zeit ausrotten konnten.

Am Morgen konnte unser noch übriges Schaf nicht weiter getrieben werden, es war zu scheu geworden, und da die Zeit kostbarer als Schöpsenfleisch war, so schlachteten wir es, nahmen es aus und machten es fast ohne Zeitverlust über einen Ochsen fest. Ich war auf einem alten Ochsen wohl beritten und sein Gang gefiel mir wirklich sehr. Ich glaube, ich kann das Sitzen auf einem Ochsen mehr Stunden lang vertragen als auf einem Pferde, vorausgesetzt, dass die Thiere beide gehen. Ein Ochsentrab ist nicht sehr leidlich, aber jede grössere Schnelligkeit abscheulich. Das Thier hat die Eigenthümlichkeit, dass es nicht allein gehen will, sondern sich in Heerden zu sammeln Neigung hat. Es lässt sich gar nicht ausdrücken, wie unglücklich es ist, wenn ein Versuch, es auf einige Zeit von seiner Heerde zu trennen, gelingt. Nur mit grosser Schwierigkeit kann ein Ochse gefunden werden, der den anderen willig vorangeht, selbst wenn er weiss, dass die anderen hinter ihm her sind. Peitschenhiebe und Sporen haben kaum eine Wirkung auf das

Thier: er fühlt jeden Hieb höchst empfindlich, wie der Reiter wohl merken muss, seine hartnäckige Natur ist aber so wunderbar stark, dass Schmerz wenig oder keinen Einfluss auf seinen Entschluss hat. Sein Charakter ist vom Charakter eines Pferdes ganz verschieden, und sehr merkwürdig zu beobachten; er ist von beiden das unendlich klügere Thier, aber niemals frei von Lastern. Der Trieb der Ochsen und Schafe, in Heerden beisammen zu sein, hat für den Reisenden grossen Nutzen; denn man braucht die Thiere nicht beständig zu zählen, um zu sehen, ob sich welche davon verirrt haben, und bei Nacht, wenn die Ochsen alle lose um ihn herum sind, ist ihm eine beständige Unruhe abgenommen, weil er weiss, dass, wenn er einen sieht, auch alle da sind. Meine Maulthiere hatten mir viel Unruhe gemacht, weil sie weit mehr Bewachung als die Ochsen verlangten. Und ich weiss kaum, wie ich mit einer grossen Heerde von diesen Thieren hätte reisen sollen. Ich würde nicht gewagt haben, sie bei Nacht frei herumgehen zu lassen, und das Land bietet selten genug Bäume, sie anzubinden.

Heute hatten wir einen langweiligen Ritt, assen zu Mittag etwas und setzten unsere Reise bis Abend fort. Ich begann nun einzusehen, dass, im Stande zu sein, ohne das Frühstück, welches wir in England gewöhnlich haben, grosse Anstrengung einen halben Tag lang zu ertragen, für unsere Lebensweise wesentlich sei. Anfangs war dies eine grosse Prüfung. In gemässigten Klimaten ist dies leicht genug; in Tropenklimate aber, wenn man sein Tagewerk in der frischen Kühle des Morgens anfängt und gerade zu der Zeit, wo die Sonne am gewaltigsten glühend zu werden beginnt, hungrig und erschöpft wird, fühlt man den Mangel an einem Stärkungsmittel ganz besonders. In der Praxis ist es unmöglich, sich sicher ein Frühstück zu verschaffen, bevor man abreist, und beständig ereignet sich, wenn man es am wenigsten erwartet, eine Reihe von Vorfällen, die einen auf dem Pferde halten und es bis zwei oder drei Uhr Nachmittags verzögern; Kaffee aber kann, so lange man welchen hat, jederzeit vor der Abreise gemacht werden.

Wir kamen über sehr unebenen Grund und schliefen unter einigen prachtvollen Kameeldornbäumen; das Fleisch von dem am Morgen geschlachteten Thiere schien ein wenig angegangen; wir kochten deswegen, so viel wir konnten, davon in unserem eisernen Topfe, um zu verhindern, dass es noch schlechter werde, und gaben unseren zwei bis drei Eingebornen alles Uebrige zu einem grossen Festmahle. Der Abend des nächsten Tages fand uns zu Barmen, welches, wenn ich die Hottentotten zu vermeiden haben würde, wahrscheinlich der Ausgangspunkt zu meiner Erforschungsreise sein dürfte. Herr Mahn, ein Russe von Geburt, an eine Engländerin verheirathet, und ein Missionär von bedeutendem Einflusse, war der Gründer dieser Station.

Herr Kolbe und seine junge Frau, die zu Schmelens Hoffnung von den Hottentotten angegriffen worden waren, waren, um Zuflucht zu suchen, hierher gekommen. Sie hatten beinahe Alles verloren. Es scheint, dass sie erst neuerdings den Platz in Besitz genommen, und dass die ärmeren Eingebornen sich in grosser Anzahl bei ihnen niedergelassen hatten. Kahikenè, einer der vier oder fünf vorzüglichsten Häuptlinge im Damaralande, war auch mit vielen von sei-

nen Leuten und grossen Heerden von Vieh dahin gezogen. Er hatte sich stets sehr freundlich gegen die Missionäre verhalten; es war dies aber das erste Mal, dass er oder sonst einflussreiche Damaras ihr Lager so nahe bei einer Missionsstation aufgeschlagen hatten, dass es leicht erreicht werden konnte. Kahikenè zeigte kein Misstrauen, sondern lebte mit Herrn und Frau Kolbe in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und sie hatten aufrichtigst gehofft, durch seine Vermittelung festeren Fuss im Damaralande zu fassen, als sie damals hatten. Gerade um diese Zeit galoppirte in einer Nacht ein Trupp von berittenen Hottentotten auf den Platz los, auf Jeden feuernd und Jeden, den sie fangen konnten, ermordend. Kahikenè entkam mit genauer Noth; die Hottentotten durchstreiften das Land in allen Richtungen und eine Nacht wurde fürchterlich zugebracht. Am frühen Morgen kam Jonker, bis zum Taumeln betrunken, in das Missionshaus, befahl, man solle die Thür aufriegeln und benahm sich äusserst kalt — verlangte Frühstück etc. und ging dann mit seinen Leuten fort, und nahm die Ochsen, und was sie sonst geraubt hatten, mit. Es ist sehr schwierig, ausfindig zu machen, wie viele Menschen bei Gelegenheiten, wie diese, getödtet oder verwundet werden, weil Hyänen die Leichname sehr bald verzehren, und die, welche es überleben, sich nach allen Richtungen zerstreuen, so dass kein Schlüssel in Bezug auf die Anzahl der Fehlenden bleibt. Ich sah zwei arme Frauenzimmer, von denen einer beide Beine, der anderen ein Bein an den Knöchelgelenken abgeschnitten waren. Sie waren in dieser ereignissvollen Nacht von Schmelens Hoffnung nach Barmen, einige zwanzig engl. (4 deutsche) Meilen weit gekrochen. Nach ihrem gewöhnlichen Gebrauche hatten die Hottentotten ihnen die Beine abgeschnitten, um die massiven Eisenringe, die sie tragen, abstreifen zu können. Diese jammervollen Wesen zeigten mir, wie sie das Blut gestillt hatten, indem sie die verwundeten Stümpfe in den Sand gestossen hatten. Ein Europäer würde sich unter solchen Umständen sicher verblutet haben. Einer von Jonkers Söhnen, ein hoffnungsvoller Jüngling, kam zu einem Kinde, das man auf die Erde hatte fallen lassen und das schrie; ganz mit Musse stach er ihm mit einem kleinen Stöcke die Augen durch.

Ich hatte keinen Grund, zu glauben, dass diese Gräueltat gegen Herrn Kolbe's Station etwas Schlimmeres war als die gewöhnlichen Angriffe, welche die Damaras und Hottentotten gegenseitig machen; die Damaras aber sind Wilde, und man glaubt von ihnen, dass sie es nicht besser verstehen, während Jonker ein britischer Unterthan ist, — er ist in der Kolonie geboren, — und seine besten Leute auch britische Unterthanen sind. Jahre über Jahre sind Missionäre und Lehrer bei ihnen oder ihren Vätern gewesen, und die Heimath dieser Leute, obgleich sie jetzt nach den Tropengegenden gezogen sind, liegt eigentlich an den Gränzen des Orangefflusses.

Ich war im höchsten Grade begierig, etwas wie eine authentische Geschichte von diesen Hottentotten und von den Damaras während der letzten Jahre zu bekommen, und bat Herrn Hahn, der ausgezeichnet befähigt war, mir eine zu geben, dies zu thun, und da es meine Erzählung erläutern wird, theile ich das Wesentlichste jetzt

mit, gemischt und verbessert mit dem, was ich in verschiedenen Gegenden sammelte oder selbst ausfindig machte.

Die handelnden Personen dieser Geschichte sind Namaqua „Oerlams“ in oder in der Nähe der Kolonie geborne Namaquas, die oft holländisches Blut in ihren Adern, und einen guten Theil holländischen Charakter haben. Bei diesen ist Jonker ein Häuptling. Die Namaqua-Hottentotten blicken mit grosser Eifersucht auf diese Oerlams und betrachten sie fast für Ausländer; sie sind ihrer Intelligenz und ihrem gemischten Blute abgeneigt, machen aber dessenungeachtet gemeinschaftliche Sache mit ihnen gegen die Damaras.

Man muss sich daran erinnern, dass Hottentotten gelb und ganz und gar nicht schwarz sind. Ich könnte unter ihnen Viele herausfinden, deren Gesichtsfarbe weit heller ist als die meines sonnverbrannten Gesichtes. Die Damaras aber sind ganz dunkel, wenngleich ihre Züge gut sind und selten die Grundform des Negers haben. Oerlam war ein Spottname, den die holländischen Kolonisten den Hottentotten gaben, die sich um ihre Meiereien herum müssig herumtrieben; das Wort bedeutet eine unfruchtbare Schafmutter — ein Geschöpf, das weder zur Zucht noch zum Fettmachen taugt — eine werthlose Sache, etwas, was Unannehmlichkeiten verursacht, aber keinen Nutzen abwirft. Alles ist indessen relativ, und was diese Oerlams für die Holländer waren, das sind die Namaquahottentotten jetzt für die Oerlams.

Von Europäern haben die Länder zwischen den Breiten von Angra Pequana und Barmen besucht: etwa zehn Missionärs, eben so viele Händler, fünf bis sechs davongelaufene Matrosen, die bei diesen Diener waren, und ausser meiner, zwei Gesellschaften von Reisenden. Die erste war die des Sir James Alexander, der, vor fünfzehn bis zwanzig Jahren, dieses Land den Orangefluss hinauf durchforschte, und dem die Händler und Missionäre folgten; die andere war die des Herrn Ruxton, des wohlbekannten amerikanischen Reisenden, der nach der Wallfischbai segelte, durch die Händler aber verhindert wurde, weiter in das Land hineinzudringen, und mit demselben Schiffe, auf dem er gekommen war, zurückkehren musste. Zwischen dem Hottentotten und Buschmanne, der wild um die Berge dieses Theiles von Afrika lebt, ist gar kein Unterschied, was auch über diesen Gegenstand gesagt oder geschrieben worden sein mag. Der Namaquahottentott ist einfach der gebesserte und etwas civilisirte Buschmann, gerade wie die Oerlams dasselbe rohe Material unter einem ein wenig höheren Grade von Abglättung darstellen. Nicht allein sind sie in Zügen und Sprache ein und dasselbe, sondern die Hottentottenstämme sind und werden noch fortwährend durch Buschmänner vollzählig gemacht. Der grösste Stamm dieser Namaquahottentotten, die unter Cornelius stehenden, welche jetzt 4000 Flinten aufstellen können, haben fast alle das Buschmannsleben durchgemacht. In der That verliert ein Wilder seinen Namen „Saen“, was das Hottentottenwort ist, sobald er das Buschmannsleben verlässt und zu einem der grösseren Stämme tritt, wie die auf der Wallfischbai gethan haben, und wenn ich daher sage Oerlamhottentott oder Buschmann, so muss ich ganz dasselbe gelbe, plattnasige, wollhaarige, mausende Individuum meinem gütigen Leser vor die Seele her-

aufbeschwören, das sich nur durch Schmutz, Widrigkeit und Nacktheit, je nach dem eben angewendeten Ausdrücke unterscheidet; wobei der allerhöchste Punkt des Maasstabes ein Wesen ist, das sich an Sonn- und Galatagen respectabel zu kleiden im Stande ist und etwas lesen und schreiben kann; der niedrigste Punkt, ein regelmässiger Wilder.

Gerade vom kleinsten Stamme der Buschmänner habe ich auf meinen Reisen keinen angetroffen.

Vor etwa dreissig Jahren nun befanden die Oerlams sich in der Nähe des Orangeflusses und Jonker war ein Häuptling von Bedeutung zweiten Grades bei ihnen. Er erkämpfte sich seinen Weg und wurde allgemein bekannt und mit Erfolg erhielt sein kleiner Stamm neue Verstärkungen. Die Namaquahottentotten baten ihn beim Angriffe auf ihre nördlichen Nachbarn die Damaras um Beistand; den Vorwand hierzu gaben beständige Zwiste, die üble Behandlung, welche ihre Stammesverwandten, die Buschmänner, im ganzen Lande erhielten, und endlich die schönen Ochsenheerden, die nur der Plünderung harrten. Jonker zog demzufolge hinauf, half den Hottentotten und siedelte sich dann ihnen entlang an. Sein Stamm wurde nun grösser und wirksamer; für die Ochsen, welche er stahl, kaufte er Flinten und Pferde vom Cap und fuhr fort die Damaras auf eigene Rechnung zu berauben.

In Folge einer von Sir James Alexander an zwei Missionsgesellschaften eingesandten Vorstellung wurden im Hauptquartier des Jonker Stationen errichtet; und im Jahre 1840 hatte man so grossen Einfluss über ihn bekommen, dass er seine Einwilligung dazu gab, die Damaras in Ruhe zu lassen und dafür Sorge zu tragen, dass die anderen Hottentotten dasselbe thäten, denn er war der bei weitem wichtigste Häuptling von Allen geworden. Die Art, wie Friede gemacht und drei Jahre lang gehalten wurde, macht den dabei beteiligten Missionären die grösste Ehre; und in Jonkers Werft wurde ein bedeutender Handel getrieben. Dort wurde eine Schmiede angelegt und Eisengegenstände, wie Hassagaien, Aexte zum Holzfällen, Perlen u. s. w. in grosser Anzahl gemacht und für Vieh verkauft, das wieder von Händlern vom Cap gegen Kleider, Flinten und dergleichen Dinge vertauscht wurde. Dies dauerte indessen nicht lange; die Händler verkauften ihre Waaren auf Credit, Jonker und die andern geriethen tief in Schulden, und als das einzige Mittel, sie abzuzahlen, verwickelten sie sich wieder in die endlosen Streitigkeiten mit den Damaras. Es erhellt, dass ein Damarashäuptling und sein Stamm zu einem Feste eingeladen worden waren, und als diese angegriffen und beinahe sämmtlich ermordet wurden, brachte Jonker nach vielem Zureden ein Commando zusammen, um die verletzte Partei zu rächen, und ging darauf ab. Einmal auf einem Einfalle begriffen, kümmerten sich die Hottentotten wenig darum, wen sie angriffen, und begannen damit, ein unter Kascheua stehendes Werft zu berauben, das mit der fraglichen Sache nichts zu thun hatte, trieben ihr Vieh weg und ritten hinter den Eingebornen her — Männern, Weibern und Kindern, sie in allen Richtungen niederschliessend; dies wiederholte er anderswo, bis eine Heerde Rindvieh zusammengebracht war, und kehrte dann zurück. Der Hottentottenstamm des Cornelius, der Jonker's glück-

lichen Erfolg erfuhr, folgte seinem Beispiele; sie ritten auf freundschaftliche Weise nach einem von Kahikenè's Dörfern (Herrn Kolbe's Freund zu Schmelens Hoffnung) und als die Damaras damit beschäftigt waren, ihnen nach ihrem gewöhnlichen Gebrauche Milch zu holen, griffen sie sie an und metzelten Alles, was sie konnten, nieder. Seit dieser Affaire von Schmelens Hoffnung ereigneten sich nichts als Gefechte und Wiedervergeltungen zwischen den Namaquas und Damaras.

Ich besitze von mehreren derselben vollständig die näheren Einzelheiten, sie sind sich aber alle gleich und ausser dem Namen und dem Orte ist wenig Abwechslung in ihnen. Die Folge davon ist, dass, obgleich die Namaquas gar keinen Handel mit den Damaras haben, doch eine beständige Ausfuhr von Damaraochsen stattfindet, die in Zügen von 200 bis 800 Stück nach unserer Kolonie gehen und dort verkauft werden, wobei man viel zu wenig fragt, wie sie erlangt worden sind. In der That hat man mir in allen Gegenden versichert, dass in den letzten Jahren die Nachricht, es seien Händlerwagen auf dem Wege, das Signal zu einem allgemeinen Einfalle auf die Damaras gewesen ist.

Jonker hatte sich bis dahin gegen alle Weisse sehr geradezu, ja fast despotisch benommen. Er hatte ihre Person und ihr Eigenthum geschützt und oft als ihr Freund den anderen Hottentotten gegenüber dagestanden. Sogar die Damaramissionäre waren ihm für die Sicherheit, welche sie genossen, verbunden, denn man glaubte, dass für jedes Leid, das ihnen zugefügt würde, sogleich von den sehr gefürchteten Reitern der Hottentotten Wiedervergeltung geübt werden werde. Jonker liebte es aber, nach seiner eignen Weise zu verfahren, und wurde des Rathes und der Ermahnungen recht bald herzlich müde; und neuerdings war seine Neigung zum Plündern und die der Hottentotten, so ganz und gar erweckt worden, dass er die ihm Vorwürfe bringende Gegenwart der Missionäre ausserordentlich lästig und ärgernd fand, und beständig seinen Entschluss aussprach, diese sich vom Halse zu schaffen; dennoch hatten sie keine Ursache zu Besorgniss für ihre Person; der Angriff zu Schmelens Hoffnung hatte die Sache aber auf einen ganz anderen Standpunkt gebracht, und ihre Lage war offenbar sehr gefährlich geworden.

Die Damaras, die von Natur sehr misstrauisch sind, glaubten stets, die Missionäre und andere Weisse seien nur eine Art von Hottentotten und machten die Spione für Jonker. Sie schliessen folgendermassen — „Ihr kommt und geht, durch ihr Land passirend, ohne dass Euch ein Leid gethan wird, Ihr müsst daher so sein, als ob Ihr Einer von ihrem Volke wäret“, und jetzt, wo die Damaras um Herrn Kolbe herum alle erschlagen worden waren und er selber nicht, glaubten sie fest, dass er nur dorthin ging, um Kahikenè in Jonkers Bereich zu verlocken. In einer solchen Aufführungsweise lag nach der Meinung der Damaras nichts Empörendes, denn sie scheinen keinen merkbaren Begriff von Recht und Unrecht zu haben; es wurde aber als eine einfache Thatsache betrachtet und als solche handelten sie darnach, indem sie das Haus zu Schmelens Hoffnung in dem Augenblicke, wo Herr und Frau Kolbe sich eiligst von diesem Platze nach Barmen zurückgezogen hatten, ganz und gar plünderten.

Jonker hatte, selbst zu der Zeit, wo er mit den Weissen auf dem bessten Fusse stand, niemals einem derselben erlaubt, in das Damaraland hineinzugehen; den Händlern wurde die Erlaubniss hineinzugehen unbedingt verboten, und noch vor gar nicht langer Zeit, als Herr Hahn zu Barmen Alles in Bereitschaft hatte, eine Forschungsreise in das Innere zu machen, wurde ein Trupp Männer geschickt, der alle seine Reit-, Pack- und Wagenochsen forttrieb und sie zurückbehielt, bis die Zeit zum Reisen vorüber war; wovon der Grund der ist, dass, wenn freier Verkehr zwischen den Weissen und Damaraland begründet würde, die Damaras bald Flinten und Waffen kaufen würden, was sie mit den Hottentotten auf mehr gleichen Fuss stellen würde. Man kann sich leicht denken, mit welcher Gemüthsstimmung Jonker und die Andern von meiner Landung und Absicht, Forschungsreisen zu machen, gehört hatten; wie ich später erfuhr, war ein Plan, Leute nach der Wallfischbai hinabsenden und mich dort abzuschneiden, öffentlich besprochen worden. Beistand oder Rückhalt von Seiten der Damaras war das Allerletzte, was ich erwarten konnte, denn sie würden mich behandeln, als ob ich Hottentott sei, und ferner waren meine Leute so gänzlich ohne Disciplin und so feige, hatten auch so viele bedauernde und sehnsuchtsvolle Blicke nach dem Cap zurück gerichtet, dass ich wohl fühlte, es werde der geringste Einhalt, der meinem Erfolge im ersten Augenblicke gethan werde, das ganze Unternehmen zu Grunde richten.

Auf dem Cap war mein Plan bereits durch die ausgewanderten Boers vereitelt worden, welche alle Verbindung mit dem Norden auf der Seite der Karrikarriwüste abzuschneiden beliebten; und hier versuchten die Oerlams, ihre Abkömmlinge, auf der anderen Seite dasselbe zu thun. Die Fälle waren sich so ähnlich, wie es nur sein konnte; beide Parteien wurden von brittischen Unterthanen geführt — beide sperrten Civilisation und Handel wirksam von Centralafrika ab, und was mich am meisten ärgerte, beide sperrten mich ab.

Als ich nun in der Capstadt war, fühlte man sehr allgemein, dass das Innere von Südafrika ein ausgedehntes und offenes Feld für Kolonialhandel werden würde, seit die Entdeckung des Sees 'Ngami den Weg dahin gezeigt hatte. Daher war es doppelt lästig, dass die ausgewanderten Boers, die die Schwarzen nicht um einen Schatten besser behandelten, als die Oerlams dies thun, uns nicht allein diese Länder versperren, sondern auch bei den Schwarzen gegen die weissen Gesichter einen Hass erzeugen sollten, den jahrelanger Verkehr von unserer Seite nicht verwischen könne. Se. Excellenz, der Gouverneur, von diesen Ansichten geleitet, zog von der von mir beabsichtigten Expedition und auch von der des Herrn Oswell, der sich damals in der Umgegend des 'Ngamisees befand, Vorthail, und ersuchte uns förmlich „freundschaftliche Beziehungen“ von Seiten der Regierung des Cap mit den schwarzen Stämmen zu begründen, welche den Angriffen dieser Plünderer ausgesetzt sind. Wir waren einfach beauftragt, ihnen den Ausdruck freundschaftlicher Gesinnungen und die ernste Versicherung beizubringen, dass das Verhalten der Boers von Seiten der Kolonie keine Unterstützung bekomme. Ich schrieb daher, wohl wissend, dass Jonker noch einige Furcht und Respect vor der Capregierung fühle, ihm einen langen Brief in lesbaren Buch-

staben, von denen ich wohl wusste, dass er von einigen seiner Leute entziffert werden könne. Ich sagte ihm darin, welches grosse Missfallen die ausgewanderten Boers erregt — dass seine Handlungen eben so schlecht als die ihrigen seien — dass er wahrscheinlich mit demselben Missfallen betrachtet werden werde, wenn er jetzt, wo er gewarnt sei, in Angriffen auf die Damaras beharre. Ich schloss mit der Versicherung, dass ich die Damarahauptlinge zusammenberufen und ihnen das ausdrücken würde, was ich ersucht worden sei, im Falle der von den ausgewanderten Boers bedrohten Nationen zu thun.

Nachdem ich meinen Brief in englischer Sprache niedergeschrieben hatte, liess ich ihn in einfaches Holländisch übersetzen und auf einen prachtvollen Bogen Papier schreiben, und nachdem ich einen Boten herbeigeschafft, schickte ich ihn mit diesem an Jonker, der, funfzig ( $9\frac{1}{2}$  deutsche) Meilen entfernt, unter einer hohen Gebirgsreihe wohnte, die von Barmen aus deutlich sichtbar war.

Herr Hahn rühmte Hans gar sehr und rieth mir stark an, nicht allein ihn in meinen Dienst zu nehmen, sondern auch seinen Vorrath von Ochsen und Schafen zu kaufen, weil dies mir unendliche Mühe ersparen würde; und dies that ich. Ich zahlte ihm durch Anweisung auf die Capstadt 71 Pfd. Sterling (über 460 Thlr.) für funfzig Ochsen und hundert Schafe und Ziegen. Von diesen waren gegen funfzehn mehr oder weniger abgerichtet und zwei bis drei Reitochsen. Es war dies der beste Handel, den ich möglicher Weise hätte machen können, denn durch einen einmonatlichen Tauschhandel bei den Damaras würde ich niemals so viel gekauft haben. Die Armuth des Landes begann mir aufzufallen und die äusserste Unbequemlichkeit, dass man kein Courantgeld hat, was das Handeln zu einer ganz anderen Sache macht, als das Kaufen im Laden. Es machte mir auch Kummer, dass sehr viele von meinen Tauschartikeln schlecht gewählt und werthlos waren, und gleichfalls, dass ich einen sehr grossen Trupp Schlachtochsen gebrauchen würde, da kaum Wild in diesem Theile des Landes zu existiren schien.

Ich blieb nur einen ganzen Tag zu Barmen und kehrte dann zu meinem Wagen nach Otdschiminguè zurück, die sechzig (zwölf deutschen) Meilen zwischen den beiden Plätzen in ein und einem halben Tage reitend, was eine sehr gute Reise für einen Ochsen ist.

Ich fand Alles unter Andersson's Leitung in guter Ordnung; erfuhr, dass in der Nacht, wo ich meine Leute verlassen hatte, einige Löwen auf die fürchterlichste Weise dicht um das Lager herum gebrüllt hatten. Wie es schien, versuchten sie zu den Maulthieren zu gelangen, die sich glücklicher Weise nicht losrissen. Die Männer waren ausserordentlich erschreckt, was sie auch recht wohl sein konnten, denn sie konnten in der dunklen Nacht nichts sehen; und die Löwen hätten jeden Augenblick über den leichten Zaun mitten zwischen sie hineinspringen können. Der Morgen zeigte ihre Spur, wie sie rund und dicht um die Büsche herumgeschlichen waren, die den Zaun bildeten.

Hans war nun förmlich in sein Amt eingeführt und das Einfahren der neuen Ochsen begann. Von dem Missionär wurden Joche geliehen und ein schwerer Baum für die Thiere zum Ziehen gefällt.



Der erste Ochse, der mit dem Lasso am Fusse gefangen wurde, war sehr boshaft: er warf sich nieder und brach sich den Schenkel; ich musste ihn todtschiessen. Der nächste verrenkte sich den Knöchel und wurde dann wild; auf drei Beinen laufend machte er auf Jedermann Jagd. Endlich suchte er unter einigen dicken Dabbybüschen Zuflucht, die voller Hornissen waren, und wir wurden theils durch die rasenden Angriffe des Thieres, theils durch die Stiche der Hornissen vollständig zurückgeschlagen und mussten ihn den ganzen Tag sich selbst überlassen.

Dies war ein schlimmer Anfang; nach unendlicher Anstrengung wurden aber drei bis vier eingespannt; sie wurden gefangen, dann zwischen zwei zahmen Ochsen fest gemacht und dort eingejocht. Dieselbe Operation wurde einige Tage wiederholt; wir machten aber keine grossen Fortschritte: die Thiere waren gar zu frisch und fehlervoll. Man muss sich daran erinnern, dass Damaravieh weit wildere Thiere sind, als die, welche wir in England sehen, und unendlich schwieriger abzurichten. Sie sehen wie Wild aus und als ob sie eine neue Rasse seien. Viele von ihnen werden dem Löwen entgegengehen und ihn angreifen, wie es Büffel thun würden. Mein Reitochse Frieskland, der einmal böse gekratzt und gebissen worden war, wurde wüthend, wenn er das Geschrei eines Löwen in seiner Nähe hörte. Hans gab den Rath, sie nach der Bai hinabzutreiben, weil sie dann, wenn sie von der Reise ein wenig ermüdet wären und daran, eine Anzahl von weissen Männern um sich zu haben, gewöhnt, unterwürfiger sein würden; ich entschied dahin, dass dieser Plan versucht werden solle, und einer der nächsten Tage wurde zur Abreise festgesetzt.

Mittlerweile hatten wir aufgehört, das fremdartige Wesen unserer neuen Freunde, der Damaras, anzustarren. Grosse Anzahlen kamen jeden Tag nach meinem Kraal, um freundlich nach uns hineinblicken und zu sehen, ob es nicht etwas für sie zu stehlen gäbe. Timbu begann sich ihnen verständlich zu machen und war bei jedem Worte oder jeder Redensart entzückt, von der er fand, dass sie in seiner Muttersprache dieselbe sei.

Die Maulthiere und Pferde bekamen eben ihre Kräfte wieder, als die unheilvolle Geissel, die Krankheit bei ihnen, ausbrach. Zuerst fanden wir, dass ein schönes Maulthier krank war und sich nur schwer auf den Beinen erhalten konnte; ein wenig Schaum sammelte sich um Nase und Maul; eine Stunde später lag es auf dem Boden, und wieder eine Stunde später war es todt. Dies that mir über alle Maassen leid, weil ich wusste, dass die Krankheit sich nicht auf es beschränken würde; dies that sie auch nicht; noch zwei Maulthiere wurden krank und crepirten auch; mein letztes Pferd erfreute sich aber noch einer guten Gesundheit. Es galoppirte tüchtig mit mir nach einer Giraffe. Ich sah sie weit weg den langen Abhang an der anderen Seite des Flusses herabkommen und galoppirte gemächlich um sie herum. Als ich ihr näher kam, ritt ich langsam, und kam bei zwei Individuen vorbei, die beide dasselbe Thier beschlichen; das eine war mein getreuer Hans, das andere ein Best von einem Löwen. Ich galoppirte nach der Giraffe zu und sandte ihr eine grosse Kugel durch die Rippen, die sie sogleich matt machte. Dann ritt ich vor sie hin, weil sie ihren Weg in einem Gange zwi-

schen Schritt und Trabe fortsetzte; als ich aber wieder zu laden begann, fand ich zu meinem ungeheuren Verdrusse, dass mein Pulverhorn aus der Tasche geschlüpft war. Die Giraffe konnte ich nicht zum Umkehren bringen; sie jagte mit einer Schnelligkeit von fast  $1\frac{1}{2}$  deutschen Meilen in der Stunde gleichförmig vorwärts, und da der Abend hereinbrach, musste ich sie, wohin es ihr beliebte, laufen lassen. Ich bot eine gute Belohnung für mein Pulverhorn, das ich nicht leicht missen konnte; und Männer, Weiber und Kinder liefen am nächsten Tage der Spur meines Pfades nach und fanden es. Ich trug mein Pulverhorn nie wieder lose in der Tasche. Andere Damaras folgten der Giraffe und bekamen sie für sich.

Zum Danke für das Fleisch von den todten Maulthieren arbeiteten die Damaras zur Verstärkung meines Kraal bei dem Baue einer Hütte und dem Graben eines Brunnens innerhalb desselben. Ich liess Holzstücke oder Baumäste in Zwischenräumen rundum aufrecht in die Erde einsetzen und reichlich Dabbybüsche dazwischen verflechten. Zum Ganzen machte ich ein gutes Thor, denn ich wünschte mir bewusst zu sein, dass, wenn Timbu, Johann Morta und ich zurückbleibe und die übrige Reisegesellschaft nach der Bai hinabgehe, um die Wagen zu holen, ich einen Sicherheitsplatz habe gegen Diebe und nächtliche Plünderer.

Als die Löcher zu den aufrechtstehenden Hölzern gegraben werden mussten, machte mir die Geschicklichkeit, womit die Damaras dies thaten, unendliches Vergnügen. Ich würde Spaten gebraucht haben und in Ermangelung derselben wüsste ich wirklich nicht, was ich hätte machen sollen; die Eingebornen aber nahmen einen an dem einen Ende zugespitzten gewöhnlichen Stock und brachen damit, ihn wie einen Dolch haltend, den Grund auf; dann scharrten sie mit der linken Hand die lose Erde heraus und arbeiteten auf diese Art, bis Löcher tiefer als ihre Ellbogen gegraben waren, die nur sechs Zoll im Durchmesser hatten. Wilde haben so viel Ursachen zum Aufscharren des Bodens, z. B. um tiefe Wurzeln auszugraben, nach Wasser zu graben, wenn die Brunnen theilweise verstopft sind, und dergl., dass die Damaras oft einen Stock zu diesem Zwecke bei ihren Pfeilen im Köcher mit sich herum tragen. Die Buschmänner thun dasselbe, und in der holländischen gemeinen Sprache wird diese Methode „krowing“ des Grundes genannt; so meint „Krowwasser“ Wasser, das man krowen muss und das kein offener Brunnen oder Quelle ist.

Doch kehre ich zu meinem Pferde zurück; der Tag kam, an dem auch dieses seinem Schicksale verfallen war, und die unheilvolle Krankheit machte es zu ihrem letzten Opfer. Am todbringendsten scheint diese Krankheit in den Monaten September, October und November zu sein, und gemeinlich mit dem ersten Regen aufzuhören. Anfangs waren die Hottentotten kaum im Stande gegenanzukämpfen, nach und nach wurden aber Plätze im Hottentottenlande gefunden, einer auf einem hohen Tafellande, wo sie die Zeit der Krankheit sicher abwarten konnten; einige Pferde hatten die Krankheit gehabt und sich wieder erholt und diese wurden zur Hand gehalten. Jonker hatte immer einige von diesen um sich herum. Der Tauschpreis eines Pferdes bei den Hottentotten beträgt acht bis zehn Ochsen,

es werden aber kaum je welche verkauft, weil ein Pferd zum Plündern ganz unschätzbar ist. Rindvieh kann von einigen Männern ohne ihre Hülfe nicht weggetrieben werden, denn sobald der Angriff gemacht wird, laufen die Ochsen in allen Richtungen fort, und es geht ganz über menschliche Kräfte, sie, wenn man zu Fusse ist, einzuholen und zum Umkehren zu bringen; sie sind aber ganz in der Gewalt von nur wenigen Reitern.

Grosse Heerden von Zebra's waren hier herum und kamen beinahe jeden Nachmittag zum Saufen herab; den Versuch, sie zu schiessen, gab ich jedoch bald auf. Man musste sehr weit gehen, weil das breite offene Flussbett erst zu überschreiten war; und dann gab es vier bis fünf Personen, die sich an diesem Orte mit ihren Flinten herumtrieben, und herabzukommen und zu schiessen pflegten; ausser diesen waren Wilde mit Bogen und Pfeilen hier. Oft sah man nach einstündigem harten und sorgfältigen Manövriren das Wild stutzig werden, und eine Kugel von einem eifrigen Waidmanne pffiff aus einer lächerlichen Entfernung auf es los. Der Capitän des Werft füllte mit seinem Bogen und Pfeilen seine Waidtasche tüchtig und gleichförmig, einen Tag um den andern ein Zebra bekommend, dann musste er sich aber hinterher quälen und oft der Spur des verwundeten Thieres auf grosse Entfernung folgen. Die Löwen tödteten auch welche und versahen die Eingebornen sehr gut damit. Die Damaras passten immer auf und eigneten sich, von den Geiern geleitet, des Morgens alle Thiere zu, welche, von den Löwen halb gelassen wurden.

Nun beschäftigte ich mich damit, meine mir nachgebliebenen Maulthiere zum Tragen von Paketen und Sätteln abzurichten; meinen Wagen zu ziehen waren sie jetzt an Zahl zu wenig; sie konnten aber vielleicht auf eine andere Art benutzt werden. Sie waren unruhige, empfindliche Creaturen, die nicht auf das Gerathewohl ausschlugen, sondern stets absichtlich. Mehrere Male stürzten sie, es gelang uns aber, ihnen die Anfangsgründe ihrer Arbeit zu lehren.

Thiere abzurichten ist im offenen Lande weit schwerer, als in einem eingeschlossenen Raume, weil, wenn man sie loslässt, was zu thun man bisweilen nicht umhin kann, sie davongaloppiren, und es sehr lange Zeit — oft eine Stunde — und viel Laufens erfordert, sie zum Wenden zu bringen und wieder zu fangen; überdies macht das Jagen sie nur noch scheuer und furchtsamer.

Acht Tage waren nun vergangen, seit ich von Barmen zurückgekehrt war, und vierzehn Tage seit der ersten Ankunft des Lastwagens hier in Otdschiminguè. Die Zeit war höchst thätig zugebracht, viel gelernt, auch eine schlechte Person unter meinen Leuten ausge-reutet worden, und am Abende des neunten Tages gingen, ausser Timbu, Johann Morta und mir, alle meine Leute unter Andersson's Aufsicht nach den leichten Wagen hinab. Sie nahmen alle Ochsen und eine hinreichende Anzahl von Schlachtschafen mit sich; die übrigen blieben unter der Hut des John Allen, des englischen Burschen, den ich mit Hans zusammenlebend und für diesen arbeitend fand. John Allen war noch nicht in meinen Diensten, ich nahm ihn aber später an; es war ein sehr zuverlässiger, angestrengt arbeitender gescheuter Bursche und ursprünglich ein Seemann. Wegen Nahrung und

Sicherheit der nach der Bai gehenden Leute war jetzt keine Besorgniss vorhanden, denn Hans kannte jeden Zoll vom Wege und war in Allem, was sich auf Ochsen bezog, ganz und gar *au fait*; unter grosser Besorgniss muthmaasste ich aber, dass die Thiere innerhalb einer vernünftigen Zeit nicht abgerichtet werden könnten. Jedermann prophezeihte Unglück; es war dies aber von Anfang an geschehen und ich hielt mich für überzeugt, dass der schwierigste Theil der Reise, der erste Schritt, vorüber war. Ich hatte jetzt einen Hausstand mit Leuten und Ochsen und einige gute Diener unter ihnen, und gerade darin, mich in Besitz eines Haushaltes zu setzen, hatte meine grösste Schwierigkeit gelegen.

Jeder, der mit nach der Bai ging, hatte einen Reitochsen, und am Abende des siebzehnten October trabten sie ab. Stewartson ging mit ihnen zurück. Es that mir sehr leid von ihm zu scheiden, weil er ein unterhaltender Gesellschafter war und mir grosse Dienste geleistet hatte. Meine vorgeschlagene Expedition nach Erongo musste deshalb verschoben werden, und ich beschloss, nach der Rückkehr des Hans dorthin zu gehen.

Ich wohnte nun grösstentheils bei Herrn Rath, copirte sein Wörterbuch von Damaraworten und hörte die Erfolge seiner Beobachtungen über das Volk an. Timbu fuhr fort die Sprache zu erlernen; ich aber erwartete ängstlich eine Antwort von Jonker. Die Zeit verging sehr angenehm. Ich brachte meine Karte von dem Lande, so weit ich gekommen war, in Ordnung, arbeitete viel mit meinem Sextanten, machte aber wenig Fortschritte in der Sprache; mich aber mit diesen Damaras in gesellschaftlichen Umgang einzulassen und zu versuchen, mich mit ihnen zu unterhalten, daran konnte ich kein Vergnügen finden; sie waren so schmutzig und in jeder Hinsicht ekelhaft und machten sich auch sehr lästig. Zwei Eingeborne bewachten meine Maulthiere und führten sie auf die Weide; ich beköstigte sie und gab ihnen eine englische Elle Eisendraht monatlich Lohn.

Da nach Verlauf einiger Zeit keine Antwort von Jonker angekommen war, nahm ich einen Hottentotten an, der vier bis fünf abgerichtete Ochsen hatte, mich nach Barmen zu bringen. Er war ein respectabler alter Mann, der vollkommen holländisch sprach und von Zeit zu Zeit immer dadurch etwas verdiente, dass er ein Geschäft für die Missionäre verrichtete. Seine Rechtlichkeit war unantastbar, seine Familie stark; die dazu gehörigen Damen waren durch und durch Hottentotten und die Jüngeren waren in Lederröcke gekleidet, welche ihre eigenthümlichen Formen zu grossem Vortheil hervorhoben. Die eine Hälfte meiner Sachen wurde Ochsen, die andere Hälfte Maulthieren aufgepackt. Timbu und ich ritten einen Ochsen und hatten ein Maulthier zwischen uns. Den Johann Morta liess ich dann und wann reiten; beide Thiere waren ihm aber ausserordentlich zuwider. Das Maulthier krümmte seinen Rücken und spitzte die Ohren und peitschte mit dem Schweife weit mehr, als zwischen den scharfen Felsen und dem abscheulichen Hakisdorne angenehm war. Dieser Hakisdorn hat sich über das ganze Land dieses des Tsobis ausgebreitet; der Baum ist selten höher als funfzehn Fuss, hat einen kurzen, geraden Stamm und eine sich ausbreitende buschige Krone; die Dornen sind alle krumm (Hakis ist das hol-

ländische für Haken), und sie verletzen demzufolge nicht, wie andere, wenn man in einen Busch hineinfällt, sondern blos, wenn man wieder herauszukommen versucht. Meine Hände waren von diesen Dornen grausam zerrissen, und da ich mich noch in schlechtem Gesundheitszustande befand, eiterten alle zerrissene Stellen; es war sehr schmerzhaft und ich konnte kaum vor Schmerzen die Hand zusammenballen. Ausser diesen gab es noch den „Schwarzdorn“ und den „Weissdorn“ (ich gebe die Namen, wie ich sie hörte); der erstere liefert bröckeliges, geschmackloses Gummi in übergrosser Menge, der andere ein sehr süsses Gummi, das gerade wie Brustbeeren (Jujuben) schmeckt und sich anfühlt, aber sehr leicht in Gährung übergeht.

Wir reisten sehr ruhig nach Barmen, denn weil Johann Mortalahn war, hatten wir keine grosse Eile. Vier Tage brauchten wir bis dahin. Ich liebe es ausserordentlich, mich wie die Zigeuner einzurichten, nämlich einen hübschen Ort zu einer zeitweiligen Heimath zu machen und dann weiter zu gehen, ohne es zu bedauern, wenn man ihn verlässt.

Ein heftiges Gewitter jagte über uns vorbei, das erste, welches wir bis jetzt gesehen hatten und der Bote des Regenwetters, das mich, insoweit es Wasser betrifft, für meine herannahende Reise mit Vorrath versehen sollte. Sündfluthen von Regen und Donnerschläge gingen nach dem Swakop hinunter, der Art, wie nur Tropenländer sie zeigen können.

Jonker's Antwort erreichte mich zu Barmen; sie war ausweichend und unbefriedigend: und er bat darin, ich möge nach seiner Stadt kommen und die Sache dort besprechen. Statt mit einem directen Boten geschickt zu werden, war der Brief von einer Person zur andern gegangen, so dass er einen Monat gebraucht hatte, um die Reise von den blauen Bergen, die den Horizont vor mir begränzten, zu machen. Ich hielt dies für höchst unehrerbietig und wusste kaum, was ich thun sollte; da brachten drei Tage später Nachrichten von einem Hottentottenraubüberfalle, der mörderischer und von grösserer Ausdehnung war, als irgend einer, der früher stattgefunden hatte. Elf ganze Werfte waren vernichtet worden; etwa zwanzig ( $4\frac{1}{2}$ ) Meilen von dem Orte, wo ich mich befand, waren die Hottentotten vorbeigegangen und von allen Seiten kamen Flüchtlinge, die ihr Unglück schilderten. Nun war dies zu schlimm; ich beschloss indessen auf eine kurze Zeit Geduld zu haben — ein Reisender muss Geduld erlernen — und dann schrieb ich dem Jonker wieder einen höflichen Brief. Als Grund schützte ich vor, dass ich glaubte, er habe meinen letzten Brief nicht verstanden, und nun erklärte ich mich noch einmal. Meine Absichten waren einfach die folgenden; wenn er noch den Weg nach dem Damaralande trotz der langen, sorgfältigen Ausdrücke und gut aufgesetzten Briefe, die ihm die Gesinnung der Capregierung in Bezug auf Plünderer, wie er, sehr gut auseinandersetzen, zu versperren die Absicht haben sollte, so wollte ich versuchen, ob ich nicht persönlich etwas thun könnte, meine Forschungspläne nach meinem Belieben zu fördern. Ich hatte nicht die Idee, zu Gunsten der Damaras einen Don Quichotestreich zu begehen, die selbst ein Volk von Dieben und Gurgelabschneidern sind; ich war aber entschlossen, dass die Verachtung des Jonker gegen die

Weissen nicht so weit getrieben werden solle, meine Pläne zum Verunglücken zu bringen. In der That, wenn er ganz und gar keine Rücksicht auf mich als den Ueberbringer der Wünsche unserer gemeinschaftlichen Regierung nähme, so wollte ich als Einzelperson, der einige Flinten zu Gebote standen, meinen eigenen Weg einschlagen und mein Möglichstes thun, meinen Zweck mit Gewalt zu erreichen.

Was ich aber auch thun wollte, musste bis zur Rückkunft meiner Leute verschoben werden; ich beschäftigte mich daher, wie gewöhnlich, mit den sanfteren Arbeiten von Längen- und Breitenmessungen und mit der Abfassung meiner Karte. Ich baute einen Wall, auf dessen Gipfel ich mein Zelt aufschlug, gegenüber wurde für meine beiden Leute eine Hütte aufgerichtet und das Ganze mit einem Busche von Dornen gut umgeben. In den meisten Tagen nahm ich mein Mittagsbrod bei Herrn Hahn ein, der mir vollständige und genaue Belehrung über die Damaras und Hottentotten gab. Timbu machte in der Sprache sehr grosse Fortschritte und war das Leben und die Seele des Platzes, während Johann Morta wie ein Drache über meinen Kraal wachte und die Kinder vor Schrecken aufschreien machte, wenn er sie ansah. Herr Hahn und ich schafften eine grosse Anzahl von Eingebornen herbei, um sie über das Land nordwärts auszufragen, konnten aber nur sehr Wenig erfahren. Endlich kam ein Mann zu Herrn Hahn und sagte: dass in der Entfernung von zehn Tagereisen ein grosser See liege, nach dem ich, wie er gehört habe, forsche, und dass er mich dahin führen wolle, auch dass der See Omanbondè heisse. Seine Richtung war irgendwo zwischen Norden und Osten. Dies war gerade das, was ich brauchte — ein Punkt zum Zwecke, etwas, nach dem ich suchen und was ich erforschen konnte. Es schien so sehr albern, eine Menge von Leuten und Ochsen zusammenzubringen und es mit den kaum zu durchdringenden Hakisdornen, die uns von allen Seiten einschlossen, aufzunehmen, ohne irgend etwas Bestimmtes zu haben, nach dem man ging. Der Name war hübsch; die Idee von einem See in diesem staubigen, von der Sonne vertrockneten Lande war höchst erquickend und meinem Temperamente zu Folge wurde ich sogleich sanguinisch und beschloss, ihn zu besuchen.

In dieser Richtung, hiess es, wohnten die Owampo, ein sehr interessantes, ackerbautreibendes Volk, welches, nach den Ideen der Damaras, höchst civilisirt war. Zu diesem hinzugehen wünschte ich sehr; sie waren das einzige Volk, von dem ich hören konnte, dass es eines Besuches würdig war; ich konnte aber sehr Wenig darüber ausfindig machen. Diese Wilden waren in Bezug auf ein zwei Tagereisen von ihnen liegendes Land so unwissend, wie dies ein englischer Arbeitsmann gewöhnlich ist. Mein Freund, der mir von Omanbondè erzählte, sagte mir auch, dass ich auf dem Wege nach dem See zu den Owampo kommen könne, und er erzählte mir noch viel mehr. Er erwähnte ganz besonders eine merkwürdige Nation, die einen Fehler in den Gelenken des Ellbogens und der Kniee habe. Sie sei deswegen ausser Stande, selbst etwas nach dem Munde zu führen; wenn sie aber speise, geschehe dies paarweise, so dass Jeder sein *vis-à-vis* füttere.

Nach einer langen Trockenheit hatten wir ein höchst fürchter-

liches Gewitter; der Blitz leuchtete so fortwährend, dass ich bei seinem Lichte ein Zeitungsblatt ohne anzuhalten lesen konnte, weil mein Auge während der Dauer eines Blitzes hinreichend Worte fasste, um mich in den Stand zu setzen, gleichförmig fortzulesen, bis der nächste kam. Es blitzte an drei verschiedenen Gegenden und wir lagen in der Mitte. Vor mir befanden sich einige Blumen, und das Blitzen war so lebhaft und sein Licht so rein, dass ich nicht bloß die Blumen, sondern auch ihre Farben sehen konnte. Dies ist, wie ich glaube, beim Blitze eine sehr seltene Sache. Vier Wilde liefen in einer Entfernung von etwa hundert englischen Ellen in einer Reihe auf dem Wege nach ihren Hütten bei uns vorbei; nach einem Blitzstrahle waren nur noch drei übrig; der andere war erschlagen. Herr Hahn und ich hoben ihn auf. Es ist merkwürdig, wie wenig der Tod die Züge der Neger verändert; Blässe ist da nicht vorhanden. Seine Wittve heulte die ganze Nacht über; und war am folgenden Tage, um wieder verheirathet zu werden, versprochen.

Der Swakop strömte gewaltig nach diesem Ungewitter, trübes und verdorbenes Wasser in ungeheuren Massen drei Tage lang durch sein früheres dürres und sandiges Flussbett ergiessend.

Herrn Hahn's Hausstand war gross. Da befand sich ein Dolmetscher und ein Unterdolmetscher und auch noch andere; Alle benahmen sich aber ausserordentlich gut und zeigten den Einfluss ihres Herrn zu grossem Vortheile. Diese Diener waren hauptsächlich Hottentotten, die mit Herrn Hahn aus dem Hottentottenlande ausgewandert waren und, wie er, die Damarasprache aufgenommen hatten. Der Unterdolmetscher war an eine reizende Person verheirathet, die in Gestalt nicht allein eine Hottentottin, sondern als solche eine Venus unter den Hottentotten war. Ich war über ihre Entwicklung ganz erstaunt und machte über diesen delicaten Punkt Fragen, so weit ich dies unter den mir befreundeten Missionären durfte. Der Erfolg ist, dass ich glaube, Frau Petrus sei das Frauenzimmer, welches wegen der schönen Umrisse, welche ihr Rücken giebt, unter den Hottentotten im Range das zweite ist. Jonkers Frau ist das erste; die Letztere ist indessen etwas verblüht (*passée*), während Frau Petrus sich noch im vollen Embonpoint befindet. Ich bekenne, dass ich ein Mann der Wissenschaft bin und wünschte ausserordentlich gern, ein Maass von ihrer Gestalt zu haben; hierin lag aber eine Schwierigkeit. Ich verstand kein Wort von der Hottentottensprache und hätte deswegen der Frau niemals erklären können, was der Zweck meines Maasstabes sein könne; und meinen würdigen Wirth, den Missionär, wagte ich nicht darum zu bitten, für mich den Dolmetscher zu machen. Ich fühlte daher, dass ich mich in einer Klemme befand, als ich ihre Gestalt betrachtete, jene Gabe der gütigen Natur an dieses begünstigte Volk, welches kein Frauenschneider mit all seinem Crinolin und Ausstopfen anders als nur bescheiden nachahmen kann. Der Gegenstand meiner Bewunderung stand unter einem Baume und drehte sich nach allen Punkten des Compasses herum, wie Damen, die bewundert werden wollen, es gewöhnlich machen. Plötzlich fiel mein Auge auf meinen Sextanten; der glänzende Gedanke fiel mir ein und ich machte eine Reihe von Beobachtungen über ihre Gestalt in jeder Richtung, oben und unten, querüber, dia-

gonal u. s. w., und schrieb sie sorgfältig auf eine Umrisszeichnung, aus Besorgniss, einen Irrthum zu begehen; als dies geschehen war, zog ich kühn mein Messband heraus und maass die Entfernung von dem Orte, wo ich war, bis zu der Stelle, wo sie stand; und nachdem ich auf diese Art die Grundfläche und auch die Winkel erhalten hatte, brachte ich durch Trigonometrie und Logarithmen die Resultate heraus.

Herr Hahn gab mir eine sehr interessante Nachricht über die erste Gründung der Damaramission. Nach vielen Bemühungen erhielt er die Erlaubniss, Jonker's Ort zu verlassen, und lagerte sich in Gesellschaft des Herrn Rath und des Herrn Bam unter den Negeren. Keiner von ihnen wusste ein Wort von der Sprache derselben. Niemals hatte ein Europäer sie erlernt, und die Eingebornen lachten sie aus und fielen ihnen auf das Höchste beschwerlich; sie wurden überlaufen vom Volke und konnten kaum etwas thun. Endlich schloss ein fauler Kerl, dem eine Hyäne die Nase halb abgebissen hatte, sich ihnen an. Ausser dass er faul war, war er aber ein besonders verständiger Mensch und begriff bald, wornach die Missionäre strebten, wenn sie sich bemühten, die Fürwörter und Zeiten dieser Sprache von Vorsylben zu erlangen. Er war ihnen von grösstem Nutzen und durch seinen Beistand hauptsächlich haben sie nach fünf- bis sechsjähriger Anstrengung die Sprache vollständig in ihre Gewalt bekommen. Ihre Sprachlehre und Wörterbuch hatten im Jahre 1852 dem Professor der Philologie zu Bonn geschickt werden sollen, und jetzt wird er sie wohl erhalten haben.

Diesen Mann fasste, während er auf dem Rücken schlafend lag, eine Hyäne bei der Nase — sehr unangenehm und eine schöne Geschichte, Kinder damit zu schrecken. Ich konnte sie kaum glauben, bis ein Fall sich ereignete — der eben wie gerufen kam. Eine alte Buschmannsfrau, die unter einigen Stöcken und Rohrbüschen, die sie nach Art ihres Volkes zusammengebunden, vor dem Winde geschützt, ihr Lager aufgeschlagen hatte, schlief dicht um das Feuer zusammengewickelt liegend und ihre magern Füsse in das Freie ausstreckend, da kam eine am frühen Morgen nach Beute herumgehende Hyäne, fasste sie bei der Hacke und zog ihren Körper halb aus der Hütte heraus. Ihr Geheul erschreckte die Hyäne, dass sie losliess, und die Frau hinkte am nächsten Morgen zu uns, um Pflaster und Bandagen zu bekommen. In der darauffolgenden Nacht schlief die Frau auf dieselbe Art wie zuvor, und die Hyäne kam eben so wieder und zog die Frau wie am vorhergehenden Abend an der Hacke. Das arme Wesen befand sich in einem betrübten Zustande; und ich und einer von Herrn Hahn's Leuten blieben die nächste Nacht auf, um das Thier zu erwarten. Ich kauerte im Schatten ihres Hauses, mein Begleiter deckte einen Seitenpfad und die Frau nahm ihre Hütte als Lockmittel ein. Es war eine grossartige Idee, ein wildes Thier mit einer alten Frau anzulocken. Die Hyäne kam längs des Seitenpfades und empfing dort ihren Tod.

Das ganze Land um uns herum befand sich in der äussersten Verwirrung; zu Barmen wurden wir aber nicht belästigt. Einmal, in der That, kamen Leute mit der Nachricht, man habe hinter den Felsen, welche den durchbrochenen Hintergrund der Station bilden,



eine Abtheilung von Damaras lauern sehen; wir machten daher Alles zu einem Angriffe bereit und wachten die ganze Nacht über; es kam aber Niemand.

Die Flüchtlinge aus einem neuerdings zerstreuten Werft hielten sich zu Barmen auf; ihr Vieh war über das ganze Land zerstreut worden und drei Mann gingen auf eine drei- bis viertägige Reise ab, um sich darnach umzusehen. Als sie zurückkehrten, kamen sie schreiend und springend nach der Station und die ganze Bevölkerung ging hinaus und vereinigte sich mit ihnen zu ihrem Kriegstanze. Eine mehr dämonische Schaustellung habe ich niemals mit angesehen; ihre wüthenden Bewegungen, ihr gellendes Geschrei, das Schwingen der Hassagaien und die wilde übermüthige Freude von Männern, Weibern und Kindern bei dem Gedanken an Blutvergiessen, bildeten eine höchst entsetzliche Scene. Wir erfuhren, dass dies Alles meine, es hätten die Damaras, die sich nach ihrem verlorenen Viehe umsahen, nur wenige Meilen von diesem Platze zwei Räuber gefunden, die eben einiges von ihrer Heerde wegzutreiben im Begriffe standen, und diese Männer gefangen und sie getödtet. Die Erzählung schien sehr vieler Gründe wegen unwahrscheinlich, und da die Scene der Niedermetzelung sich in nicht sehr grosser Entfernung befand, so wurde der Dolmetscher mit zwei bis drei Mann abgeschickt, nachzuspüren, was sie ausfindig machen könnten. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, sie seien mitten im Flussbette an einen Ort gekommen, wo der Sand sehr niedergetreten und etwas Blut verspritzt war; von da aus führten Fusstritte in zwei Richtungen und bei jeder waren nebst den Fusstapfen Anzeichen, dass etwas fortgeschleppt worden sei; die erste Spur führte zu einem Busche an der einen Seite des Flusses, wo ein Mann todt lag; die andere führte nach einer dicken Hakisdornendecke; unter ihr konnte man aber weiter nichts sehen, als dass der Sand aufgestört war. Sich weiterhin umsehend, fanden sie eine Spur, die von dort von selbst gerade nach dem Flussbette hin auf ging. Der Dolmetscher folgte ihr; sie war die Spur einer Person, welche sich kriechend fortschleppte, und der unglückliche Mann, dessen Spur es war, wurde 20 Minuten weiter im bedauernswürdigsten Zustande, mit hinten bis auf den Knochen durchgeschnittenem Halse unter einem Baume gefunden. Am Vormittage des vorhergehenden Tages war er verwundet worden, und der frühe Morgen war nun vorbei, er aber noch im Stande, zu sprechen. Er sagte — und weitere Nachforschungen bestätigten die Erzählung — dass er und der Mann, welcher todt dalag, sich Wurzeln ausgrabend herumgetrieben hätten, da sahen sie ein Feuer und die drei Damaras von Barmen, die Fleisch darüber assen; ein geschlachteter Ochse lag ihnen zur Seite. Sie boten ihnen an, dass sie ihnen Nahrung geben wollten, wenn sie ihnen so viel als sie könnten Fleisch mit nach Barmen tragen helfen wollten; sie nahmen dies an und gingen vorwärts. Am Flussbette angekommen, fielen die drei Männer über ihre beiden Träger her, schlugen sie nieder mit ihren knolligen Kerries und schlugen auf sie los, bis sie ganz von Besinnung waren, dann hackten sie ihnen mit ihren Hassagaien am Halse herum. Diesen hier liessen sie für todt liegen, er aber erholte sich und es gelang ihm unter dem Dornenbusche hervor bis dorthin zu kriechen, wo er

gefunden wurde. Wunderbar zäh ist das Leben bei den Negern. Es erwies sich, dass der Zweck des Mordes einfach der folgende gewesen war: die drei Damaras hatten ihrem Werfte aber nicht ihnen selbst gehöriges Vieh gefunden; sie waren hungrig und schlachteten einen Ochsen ab, um sich recht voll zu essen, und beschlossen dann, weil sie nicht wussten, wie sie aus ihrer Verlegenheit kommen sollten, Vieh von ihren Freunden geschlachtet zu haben, die Schuld auf diese beiden unglücklichen Männer zu legen, und ermordeten diese deswegen. Da es durchaus unrecht gewesen wäre, den Mann da, wo er lag, sterben zu lassen, so ging ich mit Wasser, einer Trage und Bandagen dahin. Dem ersten Manne war die Gurgel ganz durchgeschnitten und er schon lange todt; den zweiten fand ich unter dem Schatten eines Baumes, den Kopf zwischen beiden Händen und besinnungslos; wir brachten ihn wieder zu sich, es waren ihm aber die Lippen vor Durst aufgesprungen und er konnte nicht sprechen. Niemals würde ich geglaubt haben, dass ein Mensch mit einer Wunde, wie diese, nur eine Stunde überlebt haben könnte; die ganzen Sehnen auf der Rückseite des Halses waren von den Knochen abgetrennt und der Schnitt ging rund um den Hals herum, in der Nähe der Drosselader und Luftröhre aber nur durch die Haut. Der Kopf sass vollkommen lose auf den Schultern, war bedenklich zerquetscht und die Haut von Hakisdornen zerrissen. Ich legte ihn auf die Trage; sobald aber die Trage bewegt wurde, rollte sein Kopf so fürchterlich von einer Seite auf die andere, dass ich aus Gras zwei Kissen machen musste, die ich auf jede Seite einsteckte, um ihn festliegen zu machen. Zu Barmen war er nicht im Stande, weitere Nachricht zu geben, weil er zu phantasiren anfang und wenige Stunden darauf starb.

Ich hatte Botschaften an die verschiedenen Häuptlinge geschickt, um sie von den Weisungen zu benachrichtigen, die ich in der Capstadt empfangen hatte. Die Art Botschaften in diesem Theile der Welt zu authentisiren ist merkwürdig; es geschieht dies dadurch, dass man dem Boten irgend ein Zeichen giebt, welches er als Bürgschaft dafür vorzeigt, dass er wirklich von der Person kommt, die er zu repräsentiren vorgiebt, gerade wie unsere Vorältern, welche im Schreiben nicht geschickt waren, ihre Siegelringe sandten. Ich konnte nicht sagen, was ich schicken sollte; es musste etwas sehr Charakteristisches sein und doch nicht stehlenswerth — ein Gegenstand, den weder Fett, noch Regen, noch Schmutz verderben konnte und den zu zerbrechen unmöglich war. Alle meine Sachen wurden beachtigt, ausser einem grossen französischen Kürassirsäbel in einer Stahlscheide, den ich wenige Jahre früher in Aegypten gekauft hatte, war nichts passend. Dieser war gerade das, was ich suchte. Die Damaras beten Eisen an, wie wir Gold anbeten; und der Glanz der Waffe war in ihren Augen reizend. Von der Art, ihn zu gebrauchen, haben sie keinen Begriff, weil Degen bei ihnen unbekannt sind; sie sahen ihn aber für ein grosses Messer an. Ich umgürtete daher meinen Boten in Gegenwart seines Begleiters damit und Herr Hahn übersetzte für mich eine kurze Botschaft folgenden Inhaltes: — Dass ich von einem grossen Oberhaupte und einer grossen Nation komme, welche nicht Räubereien begehe, wie es die Namaquas thäten, son-

dern mit den Damaras Freund und nicht Feind sein und Handelsleute in ihr Land schicken wollten; dass unser Land sehr fruchtbar sei und wir kein anderes Land brauchten; dass wir aber Vieh brauchten; und dass unsere Kaufleute Eisen bringen und an sie verkaufen würden; dass die Damaras nicht denken müssten, wenn unsre Leute kämen, dass sie Spione seien, sondern dass sie Freunde seien und dass sie sie freundschaftlich behandeln müssten. Die Boten wiederholten dann, was sie gehört, damit sie zeigen möchten, dass sie sich dessen entsinnen könnten, bekamen ein Schaf, um es in Stücke zu zerschneiden und als Proviant mitzunehmen und gingen dann auf ihre Reise ab. Bei Rückkunft der Boten empfing ich freundliche Antworten, die Damaras sind aber alle, Stamm gegen Stamm, so feindselig, dass ich es unmöglich fand, die Häuptlinge zusammenzubringen. Doch war ich froh, dass ich meine Boten ausgeschickt hatte, weil es eine Demonstration war und weil sie für mich unmittelbar von Nutzen sein konnte.

#### VIERTES CAPITEL.

Ich gehe dem Wagen entgegen. — Abreise nach Erongo. — Unterwegs. — Damarazüge. — Gabriel im Gedränge. — Der Berg Erongo. — Jagd auf Zebras. — Ghou-Damup-Hütten. — Eine schwarze Coquette. — Rückkehr zu den Wagen. — Ich verlasse Otdschimbugè. — Unglücksfälle. — Wie Ochsen gelagert und getränkt werden müssen. — Ich komme zu Barmen an, von da zu Schmelens Bai. — Ich reite nach Eikhams. — Eine zu Leiden Verdammte. — Ich besuche Jonker. — Conferenz mit ihm. — Swartboy und Amiral. — Ich reite nach Rehoboth. — Umap's Urtheil. — Bekomme Dolmetscher. — Rückkehr nach Rehoboth. — Bringe einen Hund um und muss dafür leiden. — Conferenz zu Eikhams. — Gesetzgeben. — Vorgeschlagene Conferenz. — Maulthiere laufen ganz weg. — Schmelens Hoffnung. — Angabe von Daten.

In der letzten Woche des November erhielt ich die willkommene Nachricht von der Ankunft des Herrn Andersson mit den Wagen zu Otdschimbugè. Die Ochsen hatten sie in fünf langen Zeitabsätzen von Scheppmansdorf herauf gebracht, indem sie bei Nacht arbeiteten und zwischen jedesmaligem Ziehen sechs und dreissig Stunden ruhten. Es war unmöglich für mich, wie die Sachen zwischen mir und den einheimischen Häuptlingen jetzt in der Schwebe hingen, Barmen zu verlassen, und täglich erwartete ich etwas Neues über Jonkers Bewegungen zu hören. Am vierten December kam Herr Andersson zu mir herübergeritten und er und Hans wurden über das, was sie mit den unabgerichteten Ochsen und zwei schweren Wagen durchgesetzt hatten, von Jedermann laut gelobt. Alles war gut gegangen; Andersson hatte sein erstes Rhinoceros geschossen, meine Leute hatten alle, mit alleiniger Ausnahme eines Fuhrmanns, der, ausser dass er faul und unverschämt, bei einem bedeutenden Diebstahle ertappt worden war, gut gearbeitet. Er war ein Mensch, den ich schon einige Zeit früher fortzuschaffen beschlossen hatte, und ich wartete nur, bis ich Jemand annehmen könnte, der seine Stelle versähe, bevor ich ihn wegschickte.

Nichts Besonderes wurde ruchbar. Mehr über Omanbondè zu erfahren glückte mir nicht, und ich kehrte nach Otdschimbinguè zurück.

Ich ging einige Tage vor Andersson ab, weil ich Erongo mit Hans besuchen wollte, bevor ich mit den Wagen abginge. Die Maulthiere liess ich zu Barmen und ritt auf Reitochsen zurück, welche Andersson mir gebracht hatte. Die Maulthiere waren lästige Creaturen, welche zu viel Bewachung erforderten; beständig versuchten sie es, davon zu laufen, und sobald sie fort waren, war ihr Schritt so tüchtig, dass die Leute viele Stunden laufen mussten, bevor sie sie einholen und zurückbringen konnten. Anfangs machten sie mir grosse Sorgen, jetzt aber war ich ihrer Streiche ganz müde und kümmerte mich kaum darum, was aus ihnen wurde.

Gegen den zehnten December kam ich zu Otdschimbinguè an und fand die Wagen auf der Felsenklippe unter einer dichten Bedachung von Rohr aufgefahren und mit Rohr rundum eingefriedigt. Alles sah aus, als ob es höchst vollkommen in Ordnung sei und ich war über die von Hans getroffene Einrichtung sehr erfreut. Mein Wagengeschirr hatte sehr in Ordnung gebracht werden müssen; meine Trektaue oder Seile, an welche die Joche befestigt waren, waren ganz verrottet; sie waren ausgezeichnet gute Stücke Seile, als ich sie in der Capstadt kaufte, so sehr, dass sie das kritische Auge der Matrosen auf sich zogen; nichts von Hanf oder Baumwolle hält aber dieses Klima aus. Warum, weiss ich nicht; aber Faden, Garn, Hemden, Bindfaden, Alles wird, sobald es der Luft kurze Zeit lang ausgesetzt gewesen ist, unbrauchbar. Hans hatte deswegen die Haut von einem jeden Ochsen, der geschlachtet worden war, aufgehoben, und er hatte sie entweder gegerbt, um Reims (Rieme) oder solche Dinge zu machen, oder sie roh zusammengedreht, um Seile daraus zu fertigen. Noch fehlte uns eine Haut, mit der uns zu versehen, ein Gnu (gehörntes Pferd) die Gefälligkeit hatte. Hans verwundete es nach langem Beschleichen; obgleich aber das Thier für den Augenblick davon kam, wurde es doch von Hans und John Allen stundenlang bis zum Einbruche der Nacht verfolgt; sie schiefen dann auf der Spur und nahmen sie am nächsten Morgen wieder auf; nach ein Paar Stunden fanden sie das Thier auf drei Beinen, unter einem Steine zum Stehen gebracht, wo es erschossen und ihm das Fell abgezogen wurde. Die Haut des Gnu ist buchstäblich die einzige Haut, welche, ausser der von Ochsen und Kudu's (*Antilope strepsiceros* — L.), zu Zugseilen brauchbar ist. Fast alle andern Thiere haben entweder zu kleines oder zu dünnes Fell, oder sie geben das entgegengesetzte Extrem, während Gemsbock- und Zebrahäute, die nicht die richtige Dicke haben, das allerschlechteste Leder sind.

Zu Otdschimbinguè blieb ich einen Tag und ritt dann mit Hans, Johann Sct. Helena und Gabriel nach dem Berge Erongo. Es war dies eine Tour, theilweise um Ochsen und Schafe zu meiner Reise zu kaufen, und theils, um das Land und die merkwürdige Burg der Ghou Damup zu sehen. Die Trockenheit war, weil kein beständiger Regen gefallen, so gross, dass Truppe von Damaras von allen Seiten zu dem im Vergleiche überreichlichen Wasser der Missionsstation herbeikamen. Einer der Capitäns, der seinen übrigen Leuten voraus war, erbot sich, mit mir als Führer zurückzugehen. Er sagte, er

würde uns nach verschiedenen Werfts auf unserem Wege bringen, wo wir, so viel uns beliebt, eintauschen könnten; uns nach Erongo zu bringen, könne er aber nicht wagen, weil sein Volk und die Ghou Damup, welche dort wohnten, einander stets bekriegten. Ich nahm einige Tauschgegenstände mit, etwas von den verschiedenen Dingen, die ich hatte, und wir gingen alle am Nachmittage ab.

In unserm Gefolge von Eingebornen waren zwei Ghou Damup eingeschlossen, die uns bei ihren Verwandten zu Erongo einführen sollten, gerade wie der Capitän uns seinen Freunden auf dem Wege anempfehlen sollte.

Nach dreistündiger Reise kamen wir aus dem breiten Thale des Swakop heraus, strampelten dann längs eines sehr steinigten Weges, packten in einer Vertiefung, wo Wasser war, auf ein paar Stunden ab und reisten dann bis Tagesanbruch fort, wo wir zum ersten Damaradorfe kamen, in dem man uns nach einer tüchtigen Menge von Auseinandersetzungen und langem Warten duldete und etwas Milch zukommen liess. Hans war mein einziger Dolmetscher. Hier wurde ein wenig Tauschhandel betrieben und einige Schafe gekauft. Wir ritten dann über eine breite Grasfläche weiter, welche zur Linken von hohen Bergen begränzt war, und zu Mittag wurde wieder etwas Tauschhandel betrieben, wobei unsere Ochsen bei jeder Gelegenheit unter die Fürsorge des Capitäns gestellt wurden, der sie saufen liess und auf das Gras hinausbrachte. Mir war ängstlich zu Muthe, weil ich mich unter grossen Anzahlen von Bewaffneten, übelaussehenden Schurken befand, wie diese Damaras sind; ihre Züge sind gewöhnlich sanft, die geringste Aufregung bringt aber alle Lineamente einer wilden Leidenschaft hervor. Sie versammelten sich stets in Menge um uns, drängten uns zusammen und versuchten dann, uns von unseren Säcken und Gepäck wegzustossen. Sie haben eine unverschämte Art und Weise, sich zu benehmen, und an Alles, was sie sich wünschen, Hand zu legen, so wie in befehlerischem Tone zu betteln, die ganze Zeit über unter sich lachend. Sie abzuhalten, ist sehr schwer, der geringste Beweis von Gereiztheit würde bei einem solchen Volke sehr gewagt sein, und es ist kaum möglich, sie hin- und in Ordnung zu halten, wenn man ihre Sprache nicht gänzlich in der Gewalt hat. Prachtvolle Modelle für Bildhauer sind diese Wilden, das muss ich sagen, denn sie sind lang, zierlich gebaut und vollkommen aufrecht; ihr Kopf ist gut zurückgeworfen, und ihr üppiges, aber wolliges Haar um die freie Stirn wohl gehäuft; ihre Züge sind oft schön gemeisselt, doch ist der Ausdruck in ihnen stets roh und unangenehm. Ihr ganzer Körper glänzt von Fett und rother Farbe (wenn sie sich diesen Luxus erzeugen können) und obgleich sie die schmutzigsten und am meisten von Ungeziefer bedeckten Wilden sind, so sind doch die reicheren Klassen unter ihnen sehr gut aufgeputzt und bieten einen Anblick, der in geringer Entfernung sehr imponirend und bildsäulenartig ist. Kleider nennen sie mit demselben Namen, den sie dem Schaum auf stehendem Wasser geben; und ich muss sagen, dass in persönlichem Ansehen diese nackten Wilden weit weniger unedle Gegenstände waren, als wir Europäer in unseren schmutzigen Hemden und Hosen.

Am Nachmittage kamen wir bei dem Werft unseres Führers an,

und ich war ganz erschöpft von Hitze, Mangel an Schlaf und einem tüchtig langen Ritte; Hans blieb aber wach und handelte beständig. Schatten konnte ich nicht finden — es giebt im Damaralande kaum Schatten — sondern schlief auf zwei bis drei Stunden im vollen Sonnenscheine ein, was mich unwohl und schwach machte. Gabriel hatte ein wenig von seinem durch das Reisen verlorenen Muthe wieder bekommen und wurde nun unverschämt gegen die Damaras, er hatte ein jähzorniges Temperament, wenn er geärgert wurde (denn er hatte es schon versucht, zwei seiner Dienstkameraden zu erstechen) und nun, wo die Damaras sich um uns drängten und uns sehr lästig fielen, war ich gar sehr darüber in Sorgen, dass die Unklugheit des Burschen ihnen nicht einen Vorwand zu einem Angriffe gebe. Hätte der Kampf einmal begonnen, so würden wir so voll von Hassagaien gewesen sein, wie der heilige Sebastian jemals von Pfeilen, und unsere Gewehre würden uns nur wenig genützt haben. Gerade um diese Zeit, wo wir alle in einem Kreise kauerten, Hans und Johann Sct. Helena ausgenommen, die etwas seitwärts und ausser dem Wege waren, machten einige hungrige einheimische Hunde unseren Mantelsäcken einen Besuch und kauten am Leder herum. Gabriel nahm eine Rhinoceroshautpeitsche, um sie wegzuscheuchen, und einer knurrte, zog sich aber mitten durch den Kreis nach seinem Herrn zurück. Gabriel stürzte ganz einfältig hinter dem Hunde her und vollführte einen fürchterlichen Schlag mit der langen, gefügigen Peitsche nach ihm, er reichte aber ganz über sein Ziel hinaus und der Häuptling bekam den Hieb recht tüchtig auf die Beine. In einem Nu war Gabriel der Länge nach auf die Erde geworfen, während der Häuptling wie ein wildes Thier über ihm glotzte; die Muskeln eines jeden Damara waren gespannt. Jeder hatte seine Hassagaie. Mein Gewehr lag mir zur Seite, ich hatte aber so viel Besinnung, es nicht anzurühren. Aus allen Kräften versuchte ich es so standhaft und gleichgültig, als ich nur konnte, auszusehen, und theilweise habe ich es dem Erfolg der Sonne zu verdanken, die mein Gesicht zu einem finsternen Ausdrücke verbrannt hatte. Es war dies eine fürchterlich ängstliche Zeit für mich, wenngleich sie nur einen Augenblick dauerte; nach und nach liess der Wilde los, die Damaras um uns herum fielen wieder in *nonchalante* Stellungen zurück, und endlich milderte sich auch der wüthende Ausdruck im Gesichte des Wilden, er stand auf und liess den ausser Fassung gebrachten Gabriel wegschleichen, behielt aber die Peitsche als ein Siegeszeichen und möglicher Weise als ein Andenken an erlittenes Unrecht. Als wir abzugehen im Begriffe standen, war ich so höflich als ich nur konnte und ergriff dann die Peitsche sanft, er liess mir sie, ihn schmeichelnd, aus der Hand nehmen, und so endete Alles gut.

Wir hatten vier bis fünf Ochsen gekauft und einige Schafe, die wir mit uns nach Erongo treiben wollten, dem breiten Tafelberge, der nun acht Stunden vor uns lag und den Horizont begränzte. Bis zur nächsten Wasserstelle war eine Reise von fünf Stunden, wir brauchten aber weit mehr Zeit dazu, denn wir jagten ein wenig unterwegs. Die Hitze wurde fürchterlich und ich hatte Fieber; ich konnte kaum das Sitzen für die ganze Reise aushalten und war ausserordentlich froh, als ich in das Bett des Cannafusses (eines Ne-

benflusses des Swakop) gelangte, wo einstündiges „krowen“ und Graben hinreichend Wasser für die Ochsen gab. Da der Abend hell war, befanden wir uns nach einem guten Mahle wieder im Sattel und eilten nach dem Gebirge vorwärts, dessen Abdachungslänge von Osten nach Westen fünfzehn engl. (drei deutsche) Meilen betrug. Seine Höhe betrug nach rohen Messungen mit dem Sextanten 2800 Fuss. An einem Theile desselben befand sich ein Bruch, die Berge stiegen zu beiden Seiten wie Brustwehren empor, und auf diesen Bruch steuerten wir los. Es war pechfinster, als wir hinkamen, und froh war ich, mein bebendes Haupt zur Ruhe legen zu können.

Am Morgen schickte ich zwei Ghou Damups den Berg hinauf, um die Einwohner von unserer Ankunft zu benachrichtigen und sie um Führer zu ersuchen. Den Morgen brachte ich unter ungeheuren überhängenden Kalksteinplatten schlafend zu, „den Schatten eines breiten Felsens in einem durstigen Lande“ vollständig geniessend. Am Nachmittage schweiften wir herum, versuchten den Berg zu erklettern und eine gute Ansicht vom anliegenden Lande zu erlangen. Die Felsen, aus denen Erongo bestand, waren hier ungeheure glatte weisse Massen — oft hundert Fuss ohne eine Spalte — der Berg schien von einem cyclopischen Baumeister erbaut zu sein. Ungeheure runde Geschiebe von demselben Gesteine lagen hier und da an seiner Basis umher gestreut. Unsere Ghou Damups kehrten am Abende mit dem Versprechen zurück, dass uns zeitig am nächsten Tage Führer geschickt werden sollten. Wir machten unsere Tauschgegenstände in kleine Pakete zusammen, weil Menschen sie auf dem Fusswege den steilen Berg hinauftragen mussten. Wenn Vieh hinaufgebracht wird, wird es nach einem anderen und entfernteren Zugange getrieben, um dessen Besuch wir uns nicht kümmerten. Er ist gerade für Ochsen gangbar und weiter nichts.

Am frühen Morgen hatten wir eine grossartige Jagd auf Zebra's; eine grosse Heerde derselben hatte sich in die Vertiefung gewagt, in welcher wir während der Nacht unser Lager aufgeschlagen hatten, und als sie zurückkehrten, rochen sie unser Feuer und gingen wieder zurück. Wir hörten sie und Alles rannte, um sie abzuschneiden, einige mit, andere ohne Gewehre; die Zebra's machten einen Umweg und galoppirten durch einen engen Schlund in der Entfernung von der Länge eines Armes von denjenigen, die dort waren. Wir konnten unser Schlafgeräth nicht den Berg hinaufbringen, weil es zu schwer war, ich nahm aber einen kleinen Wollenmantel mit. Ich befand mich sehr unwohl, versuchte es aber, mein Fieber zu bekämpfen. Johann Sct. Helena, Gabriel und die Damaras wurden zur Bewachung des Viehes unten gelassen — während Hans, ich und der Ghou Damup zwei Stunden lang über glatte Platten kletterten, meistens ohne Schuhe, weil wir auszugleiten befürchteten. Die Platten, über welche der einzige Pfad lag, waren vom Hauptfelsen abgetrennt und ungeheure Spalten lagen zwischen ihnen und ihm. Als wir längs der Seite fortgingen, die sich nach diesen Spalten hin abschrägte, wurde mir sehr ängstlich zu Muthe, denn meine Füsse wollten den Felsen nicht fassen, und wenn ich gestolpert hätte, würde ich mehr von dem Berge erforscht haben, als ich wünschte. Das Mass dieser Platten geht nicht nach Fuss, sondern nach Hunderten

von Fuss. Einmal aber war die Luft köstlich kühl und die umher zerstreuten Geschiebe gaben Schatten, unter den man sich, wenn es beliebte, setzen konnte. Leoparden sind sehr zahlreich hier; ausser Affen und Steinböcken haben sie kein Wild, von dem sie leben könnten, die Ghou Damup haben indessen reichlich Schafe und Ziegen, und diese werden von den Leoparden angegriffen. Der Gipfel des Erongo ist eine Reihenfolge von mit Dorngebüsch und vielen Cactus besetzten Thalschlünden; die Wirkung ist schön und ich würde für Sommervierteljahre gern hier wohnen. Längs der Gründe wachsen einige wilde Feigenbäume. Nach ein paar Stunden Auf- und Abgehen, wobei wir einen prächtigen Leoparden aufstöberten, gelangten wir zum Werft des Häuptlings, und seine Lage und Wirkung gefiel mir gar sehr — es lag nicht in der offenen Fläche, wie die der Damaras, welche befürchten, die Nachbarschaft von irgend etwas Verbergenden könne einen vorrückenden Feind verstecken, sondern unter Bäumen. Es war auch dauerhafter gebaut. Die Damarahütten haben nur ein Zimmer, sie sind der von mir beschriebenen in der Wallfischbai ähnlich; diese hier waren eher mehr zusammengesetzt. Das Gerüst der Hütte bestand gemeiniglich aus wachsenden Bäumen, von denen eine Gruppe ausgewählt und ihre unteren Aeste verdünnt worden waren; dann war der Gipfel derselben niedergebogen und in einander verflochten, wobei die Bäume in der Mitte die Hütte in zwei oder sogar drei Zimmer abtheilten. Die Gestalt der Aussenseite war wie eine Schneckenschale, der Eingang an der dem Winde gegenüberliegenden Seite. Als wir in die Hütte des Häuptlings hineingingen, führte der Eingang gerade in das Hauptgemach, bei dem auf beiden Seiten Zimmer waren, von denen eins der Frau des Häuptlings gehörte. Reichlich Hausgeräthe lag herum, wie hölzerne Milchschalen, Pfeifen und so fort: auch eine ausgestopfte Ottomane war da, und der ganze Ort hatte ein Ansehn von grosser Behaglichkeit. Der Häuptling war ein feiner Mann und sehr höflich. Obgleich das Hottentottische seine Sprache war, so sprach er doch ein wenig Damara, und in dieser Sprache unterhielten wir uns mit ihm. Er hatte eine reizende Tochter, die grösste Schönheit unter den Schwarzen, die ich je gesehen hatte und die durch und durch Coquette war. Ihr Hauptputzstück, mit dem sie auf eine bezaubernde Weise coquetirte, war eine Muschel, von der Grösse eines englischen Pfennigs. Sie hatte sie an das Ende einer Locke am vorderen Haar befestiget, welches so lang war, dass sie sie gerade in der Höhe der Augen hin und her schwingen lassen konnte. Sie hatte ihren Kopf mit so grosser Präcision werfen gelernt, dass sie die Muschel genau über das Auge, über welches es ihr beliebte, werfen konnte, und die gewinnende Grazie der Dame bestand in diesem Kunststücke zum Liebäugeln, indem sie erst das eine Auge verdunkelte und aus dem andern schmachtende Blicke warf, und dann durch einen zierlichen Ruck mit dem Kopfe das Umgekehrte that.

Ihr Papa wollte mir weder Ochsen noch Schafe verkaufen; er blieb dabei, er habe keine, obgleich der Ort von Spuren erfüllt war. Diese Leute sind aber gegen Fremde sehr schlau, weil der Fremde es ausserdem für angemessen finden könnte, ihnen ihr Vieh zu stehen. Ich bedauerte es recht sehr, dass ich keinen guten Dolmetscher



hatte, weil der Häuptling mir gefiel und ich gern eine recht lange Unterhaltung mit ihm gehabt hätte. Er war nicht unumschränkter Herr über das Gebirge, sondern es waren noch ein oder zwei Capitäns mehr da. Er gab mir in der That die Versicherung, dass er mir nicht Führer über das Gebirge geben könne, weil seine Leute nicht darüber weg zu reisen wagten. Ich musste zurück, denn meine Zeit war in vieler Hinsicht bemessen, sonst würde ich den Ort gern vollkommen untersucht haben. Das über mich gekommene Fieber nahm stündlich zu und ich wünschte sehnlich, zurückzukehren. Die Nacht war bitter kalt, ich faltete aber meinen dünnen Mantel rund um mich herum beim Feuer und verbrachte die Nacht so gut es ging. Der Häuptling und ich wechselten Geschenke aus; wir kauften einige Ziegen und kehrten, wie wir gekommen waren, zurück. Die Felsenplatten sahen gefährlicher und schlüpfriger als je aus, es ereignete sich aber kein Unglücksfall. Am nächsten Abende schliefen wir auf dem Werft, wo Gabriel sich ausgezeichnet hatte. Ich fühlte, dass ich irr redete und fast die ganze Nacht über phantasirte; am nächsten Tage konnte ich aber doch ziemlich gut auf dem Rücken eines Ochsen sitzen — es war Weihnachtstag, ich wagte aber nicht, ihm zu Ehren anzuhalten. Wir ritten fünf Stunden vorwärts. Hans schoss vier Zebras. Die Damaras gaben uns Milch für ihr Fleisch und dies war unser Mittagsbrot. Die nächste Nacht war ich wieder krank, aber weniger als vorher, und den folgenden Tag über ritt ich durch bis nach Otdschiminguè; die Entfernung zwischen ihm und Erongo ist eine Reise von etwa zwanzig Stunden. Der Erfolg meiner Reise war, dass ich fünfundzwanzig Ochsen kaufte und dreissig bis vierzig Schafe (vier gewöhnliche Flinten waren für zwanzig Ochsen im Tausch gegeben worden), was für meinen Vorrath eine wesentliche Zugabe war.

Andersson, der wie ich ein leichtes Fieber gehabt hatte, befand sich jetzt in voller Kraft; er wäre mit einem Löwen beinahe ins Handgefecht gekommen, denn das Thier befand sich an der einen Seite eines kleinen Strauches, ihn anbrummend, während er sich auf der anderen Seite befand. Er schoss den Löwen. Eine aufregende Nachtszene hatte sich hier ereignet, von der Andersson Zeuge gewesen war. Als der Abend hereinbrach, sahen einige Leute einen Löwen, der eine Giraffe auf der anderen Seite des Flusses tödtete, es wurde Lärm gemacht; Alles nahm Feuerbrände und es war bereits ganz dunkel, als die Leute an der Stelle ankamen. Sie rannten unbekümmert nach der Giraffe hin und verscheuchten den Löwen, welcher brüllend und lauernd sich dicht um sie herum befand, während sie das Fleisch losschnitten.

Ich beschloss, meinen Wagen zu Otdschiminguè zu lassen, weil ich kaum Maulthiere genug hatte, ihn mitzunehmen, auch konnte ich den Timbu nicht zum Treiber missen. Er wurde an der Seite des Missionshauses überdacht und Herr Rath übernahm gütigst die Verwahrung meiner Maulthiergeschirre.

Zwei Tage nach meiner Rückkehr von Erongo begann meine erste Erfahrung im Reisen mit dem Wagen; ich hasste es von Anfang an und konnte mich niemals damit befreunden; seine Langsamkeit war mir zuwider und der damit verbundene Mangel an Unab-

hängigkeit. In einem höckerichten und waldigem Lande müssen grosse Umwege gemacht werden, um Hindernisse zu vermeiden, über welche Reit- und Packochsen ohne Schwierigkeit weggehen. Wege müssen aufgesucht, Sträucher umgehackt und die grossen Steine aus dem Wege gerollt werden. Der Wagen ist eine zerbrechliche, lästige Sache, und meinen Ideen nach ganz und gar unpassend für einen Forscher, ausser in mässig ebenen Ländern. Ich war nie froher, als wie ich ihn zurückliess und mich dem Sattel zuwandte.

Die Ochsen waren ausserordentlich wild und schienen ganz vergessen zu haben, was sie gelernt hatten. Wir brauchten ein und eine halbe bis zwei Stunden, um sie in die zwei Wagen einzuspannen, obgleich wir eine so grosse Menge von Menschen hatten, von denen der grösste Theil anerkanntermaassen mit der Behandlung von Ochsen durch und durch bekannt war. Auf dem ganzen Wege bis Barmen hatten wir eine Reihe von unglücklichen Vorfällen; um siebenzig engl. (15 deutsche) Meilen weit zu kommen, brauchten wir sieben Tage, und meine Leute hatten keine leichte Arbeit dabei. Die Regenzeit wurde täglich erwartet, und wenn sie kommt, rauschen gewaltige Ströme den Swakop beständig hinunter; dies war unangenehm, weil wir immer quer über sein Bett mussten und weil die Ochsen unveränderlich mitten in seinem tiefen Sande zum Halte kamen und sich entschlossen weigerten, für diesen Tag mehr zu arbeiten. Bei einer Gelegenheit war der Punkt, wo wir stecken blieben, eine steile Sandgrube, etwa sechs Fuss hoch aus dem Flussbette hinaus. Die Ochsen zogen den Wagen, bis seine Vorderräder den Gipfel der Grube erreichten und dort blieb er stecken. Wir versuchten Alles, das Ziehen war aber gänzlich ausser ihrer Macht; sie waren in der That viel zu wild, um sich alle zusammen zugleich anzustrengen. Es schien wirklich, als ob wir hier festsitzen bleiben sollten, bis die Ochsen durch andere Mittel besser eingefahren wären oder bis der Fluss uns weggeschwemmt habe; ich besann mich indessen auf die Art und Weise, in welcher unsere Ahnen in den Zeiten der Druiden ihre grossen Steine gehandhabt haben sollen, und versuchte diese an meinem Wagen: d. h. ich hob ein Rad mit dem Hebel in die Höhe und liess einen flachen Stein darunter legen, dann das andere und that dasselbe mit ihm; und so fuhr ich fort, die Hinterräder abwechselnd zu erhöhen, bis das hintere Ende des Wagens gegen drei Fuss auf zwei Steinhäufen in die Höhe gehoben war. Ich hatte natürlich grosse Sorgfalt angewendet, meine Bauwerke sehr fest zu machen und die Vorderräder zu hemmen, damit der Wagen nicht rückwärts laufe. Jetzt baute ich einen Steindamm von den Steinhäufen nach den Vorderrädern und legte endlich glatte Steine nicht blos unter diese, sondern auch einige Schritte weit vorwärts. Dies vervollständigte die Arbeit, deren Ausführung nur zwei Stunden erforderte, denn es lagen sehr viele flache Steine umher, und ich hatte zehn bis zwölf Menschen zum Herbeitragen derselben. Dann spannte ich ein Gespann ein, welches ganz bequem mit dem Wagen auf meinem Pflaster entlang trabte.

Das Wasser war Alles „Krowwasser“ und meine Heerde Ochsen und Schafe wurden sämmtlich mit der Hand getränkt. Die Art, wie wir einen Platz zum Lager wählten und es aufschlugen, war die fol-

gende: während die Wagen noch heranzufahren, sahen wir uns im Flussbette gut um, bis wir Anzeichen von Wasser sahen, wie Löcher oder kleine Brunnen, die die Damaras gegraben hatten, die sich da herum gelagert. Wenn der Ertrag von Wasser hinreichend zu sein schien und sich Gras in der Nähe zeigte, wurden die Wagen ausgespannt. Der gewählte Platz war bei einem Baume oder an der Seite irgend eines Strauches, wo die Erfordernisse, glatter Boden, um darauf zu schlafen, Schutz vor dem Winde, reichliches Dorngebüsch, um einen Schafskraal daraus zu machen und Feuerholz in der Nachbarschaft, am besten vereinigt waren. Dann wurden die Damaras mit Beilen ausgeschickt, um Dorngebüsch zu dem Kraal abzuhaufen; die Weissen gingen mit Spaten, um ein paar Brunnen auszugraben und sie breit und tief zu machen; die Viehwächter gingen mit den Ochsen und Schafen ab, um sie grasen zu lassen — zwei Mann mit jeder Herde. Sie weideten oft ein paar engl. Meilen weit von uns. Jede müssige Hand holte Feuerholz genug, um zwei Kochfeuer zu erzeugen, auf deren einem die eisernen Töpfe zu dem Mittagsbrote für mich, Andersson, Hans und Johann Morta gesetzt wurden; auf das andere die für die Leute beim Wagen. Die Damaras hatten einen eisernen Topf für sich, es wurden ihnen aber nur spät Nahrungsmittel gegeben, denn sonst hielten sie mit der Arbeit an, um sie sogleich zu verzehren. Gewöhnlich hatten wir etwas zu schlachten. Der Fuhrmann und der Koch der Leute schlachteten gewöhnlich die Schafe, und wenn ein Ochse gebraucht wurde, so erschoss ich ihn. So wurden höchst verschiedene Sachen zu derselben Zeit gemacht; die Männer gruben Brunnen, schlachteten und zertheilten, an zwei Feuern kochend; die Damaras bewachten das Vieh, fällten Dorngebüsch und trugen Feuerholz. Sobald die Brunnen hinreichend tief waren, wurde ein hohler Trog aus dem Sande ausgeschaufelt und ein Stück Leinen hineingelegt; dann wurde nach den Ochsen geschickt, und während die Damaras mit einer hölzernen „Bambuse“, einer Art von Eimer, im Brunnen standen, Wasser in das Leinen schüttend, wurden die Ochsen zu dreien zum Tränken getrieben. Wenn aber der Grund nicht sehr porös ist, ist das Leinentuch kaum nöthig. Auf diese Art wird in etwa einer Minute ein Ochse an jedem Brunnen getränkt — und Schafe saufen in der That sehr schnell; selten war eine Stunde nöthig, um meine Herde zu tränken, nachdem die Brunnen einmal ausgereinigt waren.

Die Dornbuschzweige zum Kraal werden, einer neben den anderen in der Richtung von Radien, nebeneinander gelegt; die abgeschnittenen Enden kommen einwärts, und die breiten buschigen Köpfe, nicht die Seiten des Zweiges, bilden den äusseren Umfang. Schafe und Ziegen lassen sich in einen so kleinen Raum einsperren, dass ihr Kraal niemals mehr als zwanzig Fuss Durchmesser braucht; sie müssen einen haben, sonst würden alle Arten von Unglücksfällen sich ereignen, denn sie sind keinesweges so Hausthiere als Ochsen, und sehr dumm. Wenn der Kraal nicht wäre, würden die Hyänen, die uns jede Nacht Serenaden bringen, beständig Schaden thun und die Herde über das Land zerstreuen. Ochsen verlassen, wenn sie nicht durstig oder hungrig sind, oder frieren, oder in einem ruhelosen heimwehkranken Zustande sind, den

Wagen niemals, sondern liegen in Gruppen um das Feuer herum, wiederkäuend, die grossen Augen vom Feuer glänzend und anscheinend nachdenkend. Für sie machten wir keinen Kraal. Doch weiter: wenn der Abend eintritt, werden die Schafe in ihren Kraal getrieben und die Thür mit Busch zugemacht, die Damaras bekommen ihr Fleisch, machen ihre Schlafplätze selbst zurecht und wir bekommen unser Mahl. Dann mache ich einige Beobachtungen mit meinem Sextanten, was mich etwa eine Stunde beschäftigt, und Jedermann hat etwas auszubessern oder irgend eine andere Beschäftigung. Timbu nimmt meinen Teppich und Schlafsachen heraus, das Feuerholz wird dicht zum Feuer gebracht, und wir legen uns in zwei grossen Gruppen nieder, Andersson, Hans, Johann Morta und ich um das eine Feuer, und die Wagenleute und Damaras um das andere, und Alle schlafen nach und nach ein; die Damaras aber sind unveränderlich am letzten wach. Es ist ein grosser Irrthum, zu glauben, dass „früh zu Bett und früh wieder auf“ die Regel bei den Wilden sei. Alle, die ich gesehen habe, in Süden und in Norden, essen und plaudern bis sehr spät in die Nacht. Ich gestehe zu, dass sie früh aufstehen, dann verschlafen sie aber den halben Tag.

Nachdem wir einige Stunden von Barmen am Abende ausgespannt hatten, ritt ich, höchst begierig, zu erfahren, ob etwas Neues von Jonker gehört worden sei, voraus. Alles war sehr ungünstig. Ein wirklicher Angriff hatte nicht wieder stattgefunden, die Damaras waren aber zerstreut und Banden von ihnen trieben sich Beute suchend im Lande herum. Nicht einer von meinen Damaras wollte weiter mit mir gehen. Ein Führer, den ich zu Otdschiminguè aufgegriffen hatte, weigerte sich, vorwärts zu gehen. Bei meinen eigenen Leuten nahm die Furcht zu, und Jonkers frühere persönliche Drohungen gegen mich wurden, so wie sie waren, bestärkt. Ich beschloss daher, eine Art von Demonstration zu machen, die ihn besser in Ordnung bringen könnte, und indem ich dies that, wurde ich durch ein beinahe bescheidenes Gesuch bestärkt, das ich früher von ihm erhalten hatte, als ich zu Barmen war, dass ich ihn an seinem Orte besuchen möchte, dem ich entnahm, dass er entweder mir dort einen Streich zu spielen beabsichtige, oder dass er fühlte, er sei zu weit gegangen und es nun bereute. In jedem Falle würde meine Gegenwart die Sachen zu einer Krisis bringen und ich von der Ungewissheit und Verzögerung befreit werden, die nur Entmutigung unter meinen Leuten erzeugen und für meine Reisepläne unheilvoll sein werde. Ich wünschte dem Manne ein offnes Zugeständniss abzuwingen, dass seine neuerliche Aufführung gegen die Missionäre und die Damaras niederträchtig gewesen sei, und dies auf eine solche Art zu thun, dass die Damaras davon hören und begreifen möchten, dass ich nicht gesonnen sei, den Hottentotten Vorschub zu leisten oder ihnen zu gehorchen.

Barmen war für mich ein schlechter Platz zum Lagern, weil das Gras ausserordentlich sparsam war; ich ging daher nach Schmelens Hoffnung weiter, dem *Ultima Thule* von Entdeckung im Damaralande. Dort wurde ein starker Ochsenkraal gemacht, und das verlassene und halb niedergerissene Haus wieder in Ordnung gebracht; und Andersson zur Beaufsichtigung dort lassend, nahm ich Hans, Johann Morta und

einen der Kutscher, der sehr gut holländisch sprach, mit mir, und ging zu Jonker ab. Vorher machte ich unter den Damaras kund, dass ich gehe, um Frieden zwischen den Hottentotten und ihnen zu machen. Ich packte meinen rothen Jagdrock, Kanonenstiefeln und geribbte Hosen auf und ritt in meiner Jagdmütze; es war dies eine in diesen Gegenden unbekannte Tracht und konnte, wie ich hoffte, zu Hervorbringung der von mir gewünschten Wirkung beförderlich sein. Am sechszehnten December ging ich ab. Es war ungefähr ein Ritt von drei Tagen, da aber Niemand von uns den Weg wusste, so verirrtten wir uns ein wenig und dies machte, dass wir länger Zeit brauchten. Unterwegs hatte ich einen furchtbaren Anblick, der mir oft lästig vor der Seele gestanden hat. Wir hatten einen näheren Weg eingeschlagen und befanden uns ein und eine halbe Tage-reise von unseren Wagen, da bemerkte ich etwas Rauch vor mir und ritt hin, um zu sehen, was es wäre: ein ungeheurer Schwarzdorn rauchte, und wegen der Menge von Asche umher war aller Anschein vorhanden, dass er seit langer Zeit gebrannt habe; bei ihm waren Spuren, aus denen wir Nichts machen konnten; keine Fuss-spuren, sondern nur ein Eindruck von einer Hand hier und da. Wir folgten ihnen und fanden ein unglückliches Frauenzimmer auf das Entsetzlichste abgemagert; beide Füsse waren ihr ganz abgebrannt, und die Wunden offen und ungeheilt. Ihrer Nachricht nach hatte sie mit anderen vor vielen Tagen hier ein Lager aufgeschlagen gehabt, und als sie schlief, brannte ein trocken, aber stehender Baum an, den sie in Feuer gesetzt hatten, fiel um und verwickelte sie unter seinen Zweigen; dort wurde sie verbrannt, bevor sie sich herausarbeiten konnte, und die Ihrigen verliessen sie. Sie hatte seit dieser Zeit nur von Gummi gelebt, von dem sich ungeheure Quantitäten umher vorfanden; es tröpfelt aus den Bäumen und bildet grosse Kuchen im Sande. Wasser war dicht bei, denn sie befand sich am Rande eines Flussbettes. Ich wusste nicht, was ich mit ihr anfangen sollte; mir fehlten die Mittel, sie irgend wohin zu bringen, oder ein Platz, wohin ich sie hätte bringen können. Die Damaras tödten nichtsnutzende und abgelebte Leute: sogar Söhne ersticken ihre kranken Väter, und der Tod war ihr offenbar nicht fern. Ich hatte drei Schafe bei mir, und so packte ich ab und schlachtete eins. Sie schien rasend hungrig, und obgleich ich etwa zweihundert Ellen von ihr abgepackt, so kroch das arme elende Weib doch hin und her, schleppte sich nach mir hin und wollte sich nicht zurückhalten lassen, weil sie fürchtete, ich könnte es vergessen, ihr die versprochene Nahrung zu geben. Als sie fertig war, und sie, was ich ihr gegeben, verzehrt hatte, wirkte das Fleisch so, wie es in solchen Fällen oft thut, und berauschte sie tüchtig; sie versuchte zu stehen, ohne sich um die Schmerzen zu kümmern, und sang und schleuderte ihre mageren Arme herum. Es machte vollkommenes Herzweh, dieses Schauspiel mit anzusehen. Ich that das Einzige, was ich thun konnte; ich schnitt den Rest des Fleisches in Streifen und hing es so auf, dass sie es erreichen konnte und wo die Sonne es durch die Hitze langsam trocknen und erhalten würde. Es war auf viele Tage Lebensunterhalt für sie. Dass sie Wasser, Feuerholz und Gummi in Ueberfluss hatte, sah ich, und überliess sie dann ihrem Schicksale.

Unterwegs wurde ein Wenig geschossen und ich hatte auch Gelegenheit, einen hohen Berg hinaufzuklettern, der ein sehr sichtbares Landmerkzeichen ist, von dem ich eine wunderschöne Aussicht über das eben von mir besuchte Land und auch einen Blick von dem hatte, welches ich bald zu erforschen hoffte. Wir stolperten fünf Stunden lang über sehr unebenen und dornichten Grund, hatten beinahe den Weg verloren, kamen aber, nachdem wir einen Versuch machten, unten wieder auf den Wagenweg, an einer Stelle, von der Hans erkannte, dass sie drei bis vier Stunden von Eikhams, dem Dorfe des Jonker, liege: dies war ein ungeheurer Kraal, den eine starke Verpfählung bildete, in welche sie einmal Katschimascha (ein Damarahäuptling) einschloss, als er und Jonker Verbündete waren und die anderen Damaras in Compagnie beraubten. Vor einigen Jahren hatten sie die Compagnie aufgelöst, und Katschimascha, der sich nicht sicher fühlte, verbarg sich mit seinen sämtlichen Leuten im Damaralande, von dem er nun einer der vorzüglichsten Häuptlinge ist; hier machte ich meine Toilette und erquickte meinen zuverlässigen Ochsen, und in der Abendkühle ritten wir nach Eikhams hinab. Hans kannte den Platz, wenngleich nicht den Weg, den wir dahin gemacht hatten, und zeigte auf einen Berg, um dessen Ecke herum das Dorf lag. Sogar Ceylon (mein Ochse) wurde von der Aufregung erfasst und schnaubte die Luft, wie ein Streitross. Wir formirten uns zusammen und gewannen die Ecke des Hügels; Hans erkannte Jonkers Hütte, und wir, ich kann nicht sagen, stürzten, aber wohl trabten gerade darauf los. Es ereignete sich ein Hinderniss und wurde glücklich überwunden, was leicht den Sturm hätte zu Nichte machen können; dies war ein Graben oder eine kleine Schlucht, die ein Waldstrom gebildet hatte, sie war ziemlich tief und vier Fuss breit; ich war aber im Jagdanzuge und halte mich für überzeugt, dass Ceylon dies wusste, denn er schüttelte den Kopf und liess es sich ungewöhnlich gut gefallen; Ochsen sind in der That, wenn man ihnen Zeit lässt, ganz und gar nicht schlechte Springer. Die Anderen folgten hochtrabend. So weit war Alles gut. Die Hütten des Platzes waren alle in Front und die des Jonker bei Weitem die grösste. Jedermann sah uns und sah auf uns. Wegen der Art, wie man in diesen fremden Ländern von einem fremden Ort ankommt, ist hier grosse Etiquette, wir kümmerten uns aber um dies Alles nicht, und ich ritt und ritt, bis der Kopf meines Ochsen nicht blos an der Thür des erstaunten Häuptlings war, sondern sie wirklich ausfüllte. Man denke sich die Wirkung. Da mein Holländisch weit entfernt war, fliessend zu sein, so schalt ich ihn englisch aus und liess mich nach einer Weile dazu herab, einen Dolmetscher zu gebrauchen. Er wagte es nicht, mir in das Gesicht zu sehen, als ich ihn mit den Augen von meinem Ochsen herab anblitzte. Dann ritt ich tobend weg und nahm mein Quartier im Dorfe, und empfing dann in grossem Staate die bescheidene Botschaft, welche er mir sandte.

Nun mag dies Alles lächerlich erscheinen, Oerlams sind aber wie Kinder, und die Art, wie man bei ihnen Respect erwirbt, ist nicht die Art, welche den meisten Einfluss bei uns hat. Um eine Stufe höher zu gehen — zu den fetten starkgliederigen holländischen Kolonisten, — muss ich ein noch lustigeres Beispiel erzählen, von

den Ansichten, welche einige meiner Bekannten unter ihnen über die *Physique* jener hohen Beamten in England hegten, deren Befehle ihr Schicksal beherrschten. Es war nach der Antiverbrecheragitation, und die Freunde, von denen ich spreche, drückten das äusserste Erstaunen aus und sogar Unglauben, als sie hörten, dass der damalige Kolonialminister nicht eine Person von sechs Fuss Statur war, denn wie hätte er es sonst wagen können, ihren Wünschen entgegenzutreten. Ich fragte weiter und fand, dass das Gerücht Seine Herrlichkeit gewöhnlich als eine Art von Ungeheuer von Grösse oder einen gewaltigen Riesen schilderte.

Ich verlangte von Jonker, er solle mit seinen hauptsächlichsten Leuten zu mir kommen, und gab ihm eine tüchtige Lection. Wir hatten drei bis vier Zusammenkünfte. Ich sprach Englisch und es wurde in das Holländ'sche und auch in die Hottentottensprache übertragen. Deutlich sah ich, dass ich einen günstigen Eindruck auf sie gemacht hatte. Ich bestand darauf, dass eine vollständige und reichliche Entschuldigung an Herrn Kolbe geschrieben und ihm die Versicherung gegeben werde, dass man künftig Derartiges vermeiden und den Damaras Gerechtigkeit angedeihen lassen wolle. Jonker bat darum, dass Cornelius, der Häuptling des rothen Volkes, nach diesem Platz gerufen werden möge und solche andere bedeutende Leute in dieser Gegend, als man zusammenbringen könne; auch sprach er von seiner Willigkeit in einen ausführbaren Plan zur Begründung von besserer Ordnung im Lande einzugehen. Die vier Häuptlinge hierherum sind Jonker und Amiral, welche Oerlams, Swartboy und Cornelius, die reine Hottentotten sind. Boten wurden sogleich an Cornelius und Amiral geschickt, und ich, weil ich Rehoboth zu sehen wünschte, ritt hinüber und unternahm es, Swartboy mit herüber zu bringen. Sein Stamm ist gross, aber nicht stark. Vor langen Zeiten war er so schlecht als einer der Uebrigen, wo nicht schlimmer; Sir James Alexander aber, als er in das Land kam, schüchterte ihn zur Ordnung ein, und seit dieser Zeit haben sich Missionäre an seinem Orte niedergelassen und einen bedeutenden Einfluss über ihn erlangt. Swartboy's gegenwärtige Stellung war blos passiv; sein Charakter hatte aber viel Gewicht, und ich wünschte ihn bei dem, was Jonker und Cornelius einrichten würden, zum Theilnehmer zu haben. Auch wollte ich ihn mir selbst zum Freunde machen. Der andere Häuptling, Amiral, ein Oerlam, war weit weg. Er hatte die Weissen stets besonders gut behandelt, wie es aber hiess, hatte sein Sohn und Erbe und ein Theil seines Stammes neuerdings die Damaras beraubt. Weder Jonker noch ein anderer Hottentott hat die höchste Gewalt in seinem Stamme; denn diese Leute sind höchst zähe Republikaner und bestehen darauf, dass ein Rath von Aelterleuten endlich Alles, was vorgeschlagen wird, bestätigen muss. Jonker ist aber bei Weitem der einflussreichste Mann im ganzen Lande und thut in Allem, was er will. Ich glaube, dass er sich bei Vorfällen von grosser Bedeutung der Berathungen des Rathes gänzlich enthebt. Ich hatte eine lange Unterhaltung mit Jonker über jene Theile des Damaralandes, welche er gesehen hatte. Er hatte zwei lange Reisen mit einer grossen Anzahl von Leuten bei jeder Gelegenheit gemacht; eine über Erongo, bis irgend wohin in der Nähe

von Cap Cross; bei der anderen versuchte er es, die Owampo zu erreichen, war aber nicht im Stande, über Omanbondè hinauszukommen, weil die Ochsen in einem Zustande von zu grosser Ermattung waren. Er und seine Leute hatten alle Arten von wunderbaren, aber unmöglichen Gerüchten über den See Omanbondè mitgebracht; die Nachricht, welche er mir aber gab, war, so weit sie ging, vollkommen richtig. Er sprach viel von den eingebornen Buschmännern, die er dort fand, und die frei zu den Owampo gingen. Dies überraschte mich sehr, weil ich keine Idee davon hatte, dass die Hottentottenrasse so weit nach Norden hinauf existirte. Dem Gerüchte nach war Jonker mit dem Flusse, der die weitere Gränze des Owampolandes bildet, vollkommen genau bekannt.

Ein sehr verständiger Engländer, ein Grobschmied, der zu Rehoboth wohnte, kehrte zu der Zeit dahin zurück, wo ich mir vorgenommen hatte, von Jonkers Wohnplatze abzugehen, und ich reiste in seinem Wagen. Einen grossen Theil der Entfernung kamen wir durch breite Ebenen, die von hohen und entfernten Bergen begränzt wurden, voller Gras waren, aber beinahe gar kein Wasser hatten. Die letzte Station war von Wasser zu Wasser eine elfstündige Reise, die nur einen kleinen Pfuhl von einem vorherigen Ungewitter in der Mitte hatte; dieser war aber bei unserer Rückkehr weg. Rehoboth liegt auf einem kahlen weissen Kalksteinfelsen, aus dem eine heisse Mineralquelle hervorquillt — eine ganz und gar nicht angenehme Lage, das Dorf ist jedoch sehr ordentlich und nett.

Vollständige nähere Nachrichten erhielt ich über ein neuerlich gefälltes Urtheil und Strafe, welche Umap, ein unabhängiger Häuptling eines sehr kleinen Stammes, verhängt hatte, obgleich er wenigstens gleichen Anspruch mit Cornelius auf die Oberhauptswürde über das rothe Volk besass. Umeps Sohn wurde krank und welkte hin; man heftete die Schuld auf einige benachbarte Buschmänner, welche beschuldigt wurden, ihm sein Leben weggezaubert zu haben. Umap liess daher eine Grube graben, die etwa fünf Fuss in der Quere war und sieben bis acht Fuss tief, und in ihr machte er ein Freudenfeuer, dann nahm er die acht Buschmänner und Frauen, auf die sein Verdacht gefallen war, steckte sie lebendig in diese Grube, deckte sie mit heisser Erde zu, und machte ein zweites Feuer oben auf ihr Grab darauf. Das Ereigniss hatte sich vor meiner Landung in der Wallfischbai ereignet, aber erst jetzt erhielt ich die Bestätigung der Geschichte. Umap wird stets für einen sehr respectablen Hottentotten angesehen; man stellt ihn aber unter die von der alten Schule.

Ich begegnete dem Swartboy, der in seinem Wagen reiste, und hatte eine zweistündige Unterhaltung mit ihm, durch welche ich einen sehr vortheilhaften Eindruck von ihm bekam. Er war ein vernünftiger, gutherziger, aber fast schüchtern alter Mann. Er versprach mir seinen Einfluss anzuwenden, in so weit er könne, um die Anordnungen zu fördern, welche zu Frieden im Lande führen würden, und sagte, er wolle mit den anderen Capitäns zu Eikhams zur festgesetzten Zeit zusammentreffen. Ungeheuer ärgerlich war ich, als ich das Verhalten des Mannes hörte, den ich als einen Menschen von bestätigt schlechtem Charakter entlassen hatte. Er hatte einen



ungehörigen Gebrauch von meinem Namen gemacht, indem er erklärte, ich hätte ihn auf eine specielle Botschaft ausgesickt, und dass ich, wenn er nicht gut genährt und versorgt werde, mit einem vollständigen Heere kommen würde etc. etc. Er hatte Swartboy's Leute zu grosser Höflichkeit eingeschüchtert, und dann stahl er ihnen Vieh und trieb es fort, während Swartboy's Leute ihn nicht zu bestrafen wagten. Er war angeblich fünfzehn Stunden fort, und, obgleich ich nur zwei Tage und drei Nächte übrig hatte, so entschloss ich mich doch, ihm nachzureiten und ihn, wenn ich könnte, einzuholen. Ich bin dafür, Menschen, wenn sie gestohlen oder Mord versucht haben, tüchtig durchzupeitschen, und dies war ein Fall, der in mein Gesetzbuch gehörte, und so liess ich mir Ochsen und machte fort. Die Nacht war zu dunkel, um in ihr abzugehen, bis gegen ein Uhr Morgens, wo ich in drei Stationen sehr schnell nach dem Platze ritt, den wir während des späten Nachmittags am nächsten Tage erreichen konnten. Zu meinem Verdrusse war der Kerl am Morgen nach Süden gegangen, war nun viele Stunden weiter und hatte auch gesagt, dass er gleichmässig weiter reisen werde. Meine Ochsen waren ermattet und wir auch; ihn einzuholen, stand jetzt ausser Frage, so hungrig als wir waren. So wie der Topf am Feuer war, schliefen wir alle schnell ein und vergassen unser Mahl, bis die Kälte der Mitternacht uns weckte. Viele Stunden lang auf einem Ochsen zu traben, ist eine sehr harte Arbeit, wenn die Thiere, wie dies gewöhnlich der Fall ist, viel Antreiben bedürfen. Die Creaturen hatten gefressen und waren am Nachmittage des nächsten Tages zur Rückkehr geschickt; spät in der Nacht kamen wir wieder zu Rehoboth an.

Dort erhielt ich einige werthvolle Zugaben zu meinem Ochsenviehstande. Timmermann, den, welchen ich eben geritten hatte, kaufte ich sogleich; er war ein zahmer stämmiger Ochse; ich bekam auch ein paar Vorderochsen und einige Hinterochsen. Diese sind die wichtigsten für das Gespann, und wenn sie gut sind, werden die übrigen leicht zur Arbeit gebracht. Ich miethete auch einen schwarzen Kutscher Phlebus, der nichts von seiner Muttersprache wusste, ein ausgebildeter Hottentott und holländischer Dolmetscher war, und Swartboy gab mir höchst gütig seinen Leibdiener Onesimus, der, ausser dass er von Fach sein Leibwächter war, auch noch den Dolmetscher für die Damaras machte. Diese beiden gaben Alles höchst genau wieder, was ihnen zu sagen geheissen wurde, wie man leicht den Antworten der angeredeten Personen entnehmen konnte. Timbu verdolmetschte oberflächlich aus dem Englischen oder Holländischen in die Damarasprache, er konnte aber keine dieser Sprachen gut: er hatte ein eignes Patois. Anfangs finden die Leute Unterhaltung durch Dolmetscher widrig; nach ein wenig Gebrauch aber wird sie kein grösseres Hinderniss, wie sie keine grössere Verzögerung ist, als das Dictiren oder Schreiben eines Briefes. Wilde, welche von Natur kurz und bündig sind, gehen sehr gern auf dieses System ein, und hier, wo die Hottentotten und Damaras so oft in Berührung gebracht werden, ist jeder Häuptling sehr wohl daran gewöhnt.

Auf unserer Rückkehr machte uns Mangel an Wasser sehr viele Noth; der kleine Pfuhl, den ich erwähnt habe, war ausgetrocknet,

und wir hatten, aus Mangel an Gefässen, in denen wir es hätten fortschaffen können, kein Wasser mit uns genommen. Unsere Damaras, welche das Vieh trieben, waren durch die ungeheure Hitze fast ganz ermattet, und ein Ghou Damup, dessen Amt es war, den eisernen Topf zu tragen, legte sich irgendwo ganz erschöpft nieder. Am Abende kamen wir an und tranken alle Wasser, bis uns ganz unwohl wurde. Fortwährend beschloss ich nicht mehr zu trinken, und dann belohnte ich meinen Entschluss mit noch einem Munde voll Wasser. Man kann das Trinken gar nicht lassen, das Wasser scheint zur Löschung des Durstes gar keine Wirkung zu haben. Am nächsten Tage ritten wir nur eine geringe Entfernung weit, weil wir auf die beiden Männer warten mussten, welche fehlten und wohl schlechter nachkommen konnten. Sie kamen indessen gar nicht. Wir glaubten, der Ghou Damup habe den Topf gestohlen und in einem alten Soldatenrock versteckt, mit dem ich eben seine Treue belohnt hatte. Bedeutender Zweifel war vorhanden, ob wir auf unserer noch übrigen Reise Wasser finden würden, und da der Magen bei uns in Unordnung gebracht worden war, hatte ich kaum Lust, so weit, ohne etwas zu trinken, zu gehen. Ich wusste gar nicht, was ich zu einem Wassergefässe nehmen sollte, da fiel mein Auge auf einen von unseren Hunden, der nutzlos, niemals wachsam war, und nur das Wild verscheuchte, weil er hinterherrannte, und dessen Tod ich lange beabsichtigt hatte. Hundefell ist von allen Häuten am meisten wasserdicht, ich schlug daher den Hund todt und zog ihm das Fell ab. Sein Tod wurde auf eine auffallende Weise an mir gerächt, denn während der Nacht überfiel uns ein Rudel wilder Hunde, zerstreute unsere Schafe, die nicht gut eingekraalt waren, und machte sie alle todt. Durch die Geier, welche sich auf sie niedersetzten, spürten wir am Morgen die Körper von einigen auf. Nur zwei Ziegen blieben übrig, die ich zu Eikhams gekauft hatte. Merkwürdig genug verschwanden gerade in dem Augenblicke, wo wir abgehen wollten, unsere Ziegen; wir durchsuchten alle Gebüsche eine halbe Stunde lang, konnten sie aber nicht finden. Endlich wurden wir des Suchens überdrüssig, setzten unsere Reise fort und kamen Abends zu Eikhams an. Zu unserer Verwunderung und Erstaunen fanden wir, sobald wir ankamen, den getreuen verlorenen Ghou Damup, nicht allein den eisernen Topf wie einen Helm auf dem Kopfe, wie er ihn gewöhnlich trug, und seinen rothen Rock auf dem Rücken, sondern auch gerade die Ziegen vor sich hertreibend, die wir verloren hatten und die seiner besonderen Sorgfalt übergeben waren. Er hatte sie, der Wagenspur nachgehend, gefunden; sie müssen, bevor wir sie zuerst verloren, vorausgelaufen und in die Hände des Ghou Damup gefallen sein, der selbst, ohne es zu wissen, bei uns vorbeigegangen war. Er fühlte, dass er durch sein Zurückbleiben Unrecht gethan hatte, sagte aber, er sei ermüdet gewesen. Unterwegs hatte er einige Wurzeln gefunden und davon gelebt. Nach seiner Erzählung brachte er mir einen grossen Stock zum Prügeln, als eine sich wie ganz von selbst verstehende Sache, damit ich ihn für das, was er gethan, schlagen möchte.

Der von mir gemachte Wasserschlauch nützte uns nicht viel, weil der Tag im Vergleich kühl war. Da er frisch vom Thiere ge-

nommen war, musste er mit der haarichten Seite einwärts gebraucht werden. Er hielt das Wasser vollkommen, gab ihm aber einen Geschmack „nach dem Hunde“. Swartboy und Cornelius erwarteten mich; der Letztere hatte aber weder das Wesen noch das Ansehen eines Häuptlings. Von Amiral hatte man nichts gehört, wegen der Entfernung war es kaum möglich, dass man eine Antwort hatte erhalten können.

Ausser den drei gegenwärtigen Häuptlingen war noch eine grosse Anzahl einflussreicher Männer da. Zu Dolmetschern gebrauchte ich den Phlebus, meinen neuen Fuhrmann, einen Missionsschulmeister und einen Griqua: diese Alle sprachen vollkommen Hottentottisch und Holländisch und die beiden letzteren auch ein wenig Englisch. Ich selbst verstand Holländisch genug, um im Stande zu sein, jeden grossen Irrthum zu verhindern, wenn aus dem Englischen in diese Sprache übersetzt wurde, und die drei Dolmetscher waren in dem Uebrigen für einander eine Einschränkung. Der Schulmeister sprach, die Uebrigen unterbrachen ihn, wenn er nicht genau war.

Wir kamen mehr als einmal zusammen. Die Versammlung dauerte lange und in grosser Ordnung, denn viele Leute sprachen, und alle von der Sache. Diese Leute fühlten offenbar, dass sie viel zu weit gegangen waren und gestanden ehrlich ein, dass dieses Raubsystem ihnen selbst vielen Schaden gethan habe. Es wurde weder gepflanzt noch gesät; die Hottentotten waren müssig und ruhlos; kein Gesetz gab es im Lande, und die Damaras ermüdeten sie durch häufige Wiedervergeltungen. Sie baten mich, irgend ein System anzugeben, nach dem sie verfahren könnten, und auch ihnen einige Gesetze aufzuschreiben, die wenigstens den gewöhnlichen Fällen von Viehraub und Mord begeben möchten. Zu dem Erfolge hatte ich wirklich wenig Zutrauen, man kann aber schwerlich erwarten, dass in diesen wilden Gegenden ein studirter Gesetzgeber reisen wird, und man musste die zur Hand gelegenen Materialien so gut wie möglich benutzen; da ich nun überzeugt war, dass ich auf günstige Weise bei ihnen Fuss gefasst habe, und dass das, was ich sagen würde, beachtet werden werde, so überdachte ich die Sache gut und machte mein *débat* als Gesetzgeber.

Da alle meine neuen Freunde das Rauben als Handwerk betrieben, so würde es gar nicht zweckmässig gewesen sein, viel Aufhebens um Diebstahl zu machen, denn wenn ich dies that, würde Niemand das Gesetz eingeschärft haben. Ich machte daher den Diebstahl einfach mit der doppelten Anzahl der gestohlenen Ochsen strafbar, nebst einer Geldstrafe für die Leute des Werft, zu dem der Verbrecher gehörte, wenn, wie gewöhnlich der Fall war, sie ihn verbargen. Die Spur ist ein so sicherer und redlicher Zeuge, und Thatsachen werden so offenkundig, dass Fragen wegen Beweis wenig Schwierigkeit bieten. In diesem Geiste entwarf ich einige Gesetze, welche Cornelius und Jonker besprachen und denen sie ihren vollen Beifall gaben. Ich bemühte mich auch, die Eifersucht und Zwiste zwischen den Oerlams und Hottentotten dadurch einzuschränken, dass ich Cornelius und Jonker dazu vermochte, einen gegenseitigen Vertrag abzuschliessen, vermöge dessen Verbrecher von dem

Capitän im Lande bestraft werden sollten, wo das Verbrechen begangen worden sei, und nicht, wie bis dahin, von ihren eigenen Capitänen.

Der grösste Theil der mich umgebenden Hottentotten hatte jene eigenthümlichen Züge, welche bei schlechten Personen in England so charakteristisch und bei Gefangenen so allgemein sind, dass man sie, wie ich glaube, gewöhnlich unter dem Namen „Spitzbubengesicht“ kennt; ich meine, dass sie hervorstehende Backenknochen, einen kugelförmigen Kopf, zu Boden gerichtete, aber ruhelose Augen und schwere sinnliche Lippen haben, hierzu noch einen fesselnden Anzug und Wesen gefügt. Die Frauen haben nicht allgemein jene sehr merkwürdige Entwicklung, welche an der Frau des Petrus zu Barmen so auffallend war. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit, welche verschwindet, wenn eines der Aeltern europäisches Blut in den Adern hat, während andere Punkte, besonders die Abwesenheit des Weissen an der Nagelwurzel der Finger, nach vielmaliger Kreuzung mit den Holländern sich erhalten. Einige von den Burschen und Mädchen haben merkwürdig gefällige chinesisch aussehende Gesichter.

Jonker ist entschieden ein begabter Mann und scheint in voller Kraft zu sein, wengleich über die Sechzig hinaus; seine Bemerkungen waren besonders geschickt und seine Beschreibungen bündig und genau. In den langen Besprechungen, die ich mit ihm hatte, stellte er sich ganz wie ein Diplomat heraus, geschickt versuchend das Gespräch auf seine Endzwecke zu wenden. Ich konnte nicht ausfindig machen, dass mehr als vierzig dem Jonker und seinen Leuten gehörige Pferde da waren; weder sie noch irgend jemand Anderes wollte mir eins verkaufen; sie sagten, es wäre ihnen unmöglich, eins zu missen. Die ich gesehen hatte, waren elende, halbverhungerte Creaturen, die aber viele gute Eigenschaften hatten. Sie waren alle aus dem Lande um den Orangefluss her. Ich bemühte mich, eine allgemeine Versammlung für die Hottentotten- und Damarahäuptlinge zu Schmелens Hoffnung festzusetzen, wo ich sie gut speisen und den Frieden zwischen ihnen befestigen wollte, so gut wie eine solche Affaire dies thun konnte. Es wurde eine Zeit bestimmt, — etwa vierzehn Tage von da — sie kam aber nicht zu Stande. Jeder misstraute seinem Nachbar, und nur Swartboy, der dort auf einige Wochen mein Gast war, war gegenwärtig. Kahikenè schickte eine sehr freundschaftliche Botschaft, und ich war von dem, was ich gethan hatte, vollkommen befriedigt. Die Missionäre waren über mein Glück höchst erfreut und ich hatte das grosse Vergnügen, Herrn Kolbe die Entschuldigung und das Versprechen, das ich den Jonker für ihn hatte niederschreiben lassen, zu übersenden.

Jetzt hatten die Sachen ein sehr sonniges Ansehen. In meinem Kraal waren beinahe hundert Ochsen und sechzig bis siebenzig Schafe. Meinen Fuhrmann, der gestohlen hatte und der in der letzten Zeit unverschämt gewesen war, bezahlte ich mit Tauschgegenständen und entliess ihn. Gabriel wurde auf seinen eignen Wunsch zurückgelassen. Ein Dutzend Damaras willigten ein, mit uns in das Land hinaufzugehen, und Kahikenè, unser Freund, wohnte auf unserem Wege. Hans und ich machten kurze Erforschungszüge, um einen Weg aufzufinden, auf welchem wir den Wagen aus dem Bette des Swakop herausbekommen könnten, und fanden einen unter grosser Schwierigkeit.

rigkeit. Andersson machte dann einen weiteren Ausflug, um zu sehen, ob das Land vom Swakop abwärts für den Wagen offen genug aussähe. Er ging über einen grossen Theil des Landes und kehrte nach fünf Tagen mit günstigen Nachrichten zurück; er sah aber kaum einen Damara, so dünn war das Land bevölkert. Dann machten wir uns zu unserem Abgange fertig, wengleich die fünf Maulthiere ganz davon gelaufen waren; ihre Spur wurde durch Barmen und Otdschimbinguè hindurch bis Tsobis, eine Entfernung von mehr als hundert englischen Meilen, verfolgt und dann die Jagd aufgegeben. Ich kann meiner Erzählung sogleich vorgreifen und mittheilen, dass sie, oder vielmehr drei von ihnen, zu Scheppmansdorf ankamen; sie waren aus Instinkt über die Ebene Naanip gegangen. Die ganze Entfernung, über welche diese Ausreisser selbst gekommen waren, d. h. von Schmelens Hoffnung bis Scheppmansdorf, beträgt beinahe fünf und achtzig Stunden, was bei einer Schnelligkeit von zwei und einer halben englischen Meile in der Stunde 212 englische (gegen 42 deutsche) Meilen beträgt.

Einige Vorfälle ereigneten sich zu Schmelens Hoffnung; erstens eine Raupen-Landplage, welche den Boden bedeckten; dann ein Schwarm von Heuschrecken, der jedoch nicht ganz vernichtend war; und endlich ein Flug wandernder Störche, die gegen diese Heuschrecken gewaltig Krieg führten. Beständig fielen uns einige Hyänen lästig — sie kamen immer höchst unverschämt zwischen uns hinein, wie ihre gewöhnlichen Spuren zeigten (die Hinter- und Vorderfüsse sind von ungleicher Grösse), wir konnten sie aber niemals erreichen; endlich holten die Hunde eine bei hellem Mondschein ein und brachten sie zum Stehen. Ich lag im Schlafe und war ganz entkleidet, als ihr scharfes Bellen mich weckte, und hatte nur so viel Zeit, meine Schuhe anzuziehen. Die Hunde und die Hyäne befanden sich auf der andern Seite des Swakop, welcher hier ausserordentlich breit ist, gegen dreihundert englische Ellen; und während der Zeit, wo wir uns durch den Sand und nach der andern Seite hindurch arbeiteten, hatte sich das Thier unter Felsen und Hakisdornen in tiefen Schatten zurückgezogen; die Hunde hielten sich aber gut zu ihm. Ich bedauerte sehr, dass ich meine Lederhosen zurückgelassen hatte, weil meine nackten Füsse zerrissen wurden und bluteten. Ich konnte die Hyäne nicht sehen, nur einen Blick bekam ich von ihr, als sie gegen mein Bein anstriefte. Endlich hatten die Hunde sie auf einer vom Monde beleuchteten Stelle, vier bis fünf Fuss von meinem Standpunkte, eingeschlossen, und ich schickte ihr eine Kugel durch das Rückgrath. Das Verfolgen und die Eile machten dies zu einem der aufregendsten Jagdstücke, denen ich je mit beigewohnt hatte. Wir hatten ein Wenig Jagd auf Gänse und Enten und Andersson tödtete einen afrikanischen Trappen, der wahrscheinlich das am besten schmeckende und zarteste Wild ist, welches existirt. Johann Morta kochte ihn mit der äussersten Geschicklichkeit. Am achten Februar war ich von Jonkers Wohnplatze zurückgekehrt, und drei volle Wochen blieben wir zu Schmelens Hoffnung, auf die Damarahäuptlinge wartend, richteten Ochsen ab und hofften auf Regen. Es ist ein lieblicher Ort und fast hinreichend Wild zu unserer Nahrung wurde geschossen.

## FÜNFTES CAPITEL.

Persönliches Besitzthum. — Verpflegung. — Täglich Ausgesetztes. — Abreise auf die Expedition. — Dummheit der Damaras. — Unfähigkeit zu rechnen. — Nachrichten werden vorenthalten. — Kahikenè schickt zu uns. — Wir kommen auf dem hohen Tafellande an. — Abergläubische Meinungen in Bezug auf Nahrungsmittel. — Wir treffen Kahikenè. — Seine Schwierigkeiten. — Er giebt mir Rath. — Belehrungen über den Weg. — Vier Ochsen werden gestohlen. — Die Verbrecher werden bestraft. — Anerkennung der gestohlenen Ochsen. — Wir hören von einem andern Wege. — Erreichen Omatako. — Ein afrikanischer Puma. — Eschuameno. — Das Abstutzen der Vorderzähne. — Aussicht vom Berge. — Dscha Kabaka. — Wir erklettern Omuvereoom. — Eine Schlange. — Die Dornen sind uns ein grosses Hinderniss. — Wir erreichen Otdschirondschuba. — Wie man Seife macht. — Wir erwischen einige Buschmänner. — Erfahren ein Wenig und reisen weiter. — Zweifel über unsere Route. — Wir kommen bei einem Werft an. — Werden vorwärts geführt. — Omanbondè. — Flusspferde.

Der Morgen des dritten März fand uns mit unserem Gepäck fertig und auf unsere Erforschungsreise abgehend. Wir schleppten uns im tiefen Swakopsande fort und spannten nach drei Stunden bei einem Brunnen aus, der Länge nach in ein Land gehend, das, wie ich glaube, vorher noch nie eines Europäers Auge gesehen hatte.

Ich kann nun unsere Karawane mustern: sie bestand aus zwei Wagen, beide mit Sachen gefüllt. Der grössere hatte einen dichten Ueberzug über das Ganze und war durch eine Decke in zwei Abtheilungen getheilt; Andersson schlief in dem vordersten und ich, wenn der Boden nass war, in dem hintersten. Ueberschüssige Gewehre waren an der innern Seite mit Riemen festgemacht und Leinensäcke zu Büchern und anderen Dingen; wir konnten den Wagen aber niemals zu einem Orte machen, an dem man mit Bequemlichkeit lesen konnte, denn er war zu voll von Tauschgegenständen. Der kleinere Wagen war das Behältniss für das Schlafzeug der Leute noch zu seiner regelmässigen Fracht. Ausser während heftiger Regengüsse schlief Niemand darin. John Sct. Helena war Kutscher des grossen Wagens und ging voran; Phlebus des kleinen. John Williams, Onesimus und John Allen waren alle als Führer beschäftigt, in der Praxis führte aber Onesimus stets den grossen Wagen, und irgend ein Damara den andern. Hans, Johann Morta und Timbu waren die übrigen Diener. Meine Eingebornen wechselten beständig. Aus zwei Gründen bin ich ganz ausser Stande, die Namen der Ghou Damups zu geben: der erste, vielleicht ein hinreichender, ist, dass sie ein europäischer Mund ganz und gar nicht aussprechen kann und unser Alphabet nicht im Stande ist, sie darzustellen; der zweite, dass sie unveränderlich von meinen Leuten umgetauft wurden, sobald sie in meinen Dienst traten. Die Art von Namen, welchen diese Neger entsprachen, werden vielleicht einen besseren Begriff von ihrem Charakter und Art und Weise geben, als eine längere Beschreibung — da gab es einen, Namens „Raupe“, einen „Besen“, einen „Nikodemus“, einen „Mondschein“ und einen „Tobias“. Die Damaras im Allgemeinen behielten ihre eignen Namen; sie waren der vornehmere von den beiden. Mein Damaragefolge war ungefähr, wie folgt:

Name	Nutzen.	Woher.
Kambanya . . . .	Im Allgemeinen nützlich . . . .	Mir von Hrn. Hahn „gegeben.“
„Rhinoster“ . . . .	Ein Führer . . . . .	Von Otdschimbinguè gemiethet.
„Bill“ . . . . .	Anderssons Leibdiener . . . .	Zufällig aufgegrafft.
Kernerutie . . . .	{ ein vortrefflicher Läufer, der bei jeder Gelegenheit ge- braucht wurde . . . . .	Mir von Herrn Rath geschickt.
Kahoni . . . . .	zu Allem . . . . .	Zufällig aufgegrafft.
Der alte Kahoni . . . .	zu Nichts . . . . .	„ „
Sein Sohn . . . . .	Viehwächter . . . . .	„ „
Piet aus Mozambique	zur Unterhaltung . . . . .	Timbu's Freund, ein davongelaufener Sklave.

Die erwachsenen Frauenzimmer waren die Frauen von Kambanya, „Rhinoster“ und dem alten Kahoni. Es gab sehr viele Gelegenheiten, bei denen ich den alten Kahoni fortgeschickt haben würde, wenn er nicht eine kleine Tochter gehabt hätte, das hübscheste, munterste und schlankeste Damaramädchen von etwa acht bis neun Jahren. Sie gewann mein Herz und ich war genöthigt, die übrigen Familienglieder zu behalten, damit ich sie behalten könnte. Ausser den zwölf, die ich erwähnt habe, waren noch zwei bis drei Andere, Schmarotzer, die ich vergessen habe oder vielleicht niemals kannte, und die Frauen hatten drei Kinder, so dass meine Reisegesellschaft aus etwa zehn Europäern und achtzehn Eingebornen, in Allem acht und zwanzig, bestand.

Was die Verpflegung betrifft, so war mein Zwieback und alle Arten von Pflanzennahrung aufgegessen. Ich hatte eine viel zu grosse Last fortzuschaffen, als dass ich im Stande gewesen wäre, die Wagen auch mit Lebensmitteln zu beladen. Ich hatte reichlich Thee, Kaffee und sehr wenig Zucker; überdies waren auch einige Kleinigkeiten da. Die Ochsen und Schafe, die wir mit uns trieben, sollten uns unseren Unterhalt verschaffen, und sie allein, dann und wann ein zufälliges Stück Wild ausgenommen. Wenn diese Ochsen sich bei Nacht zerstreuten und verloren gegangen wären, so würden wir wenig besser daran gewesen sein, als das Volk eines Schiffes im weiten stillen Ocean, das sein letztes Fass angebrochen hat. Die Bewachung dieser Vierfüssler musste nun Tag und Nacht eine Angst und Sorge für mich sein, denn einen verlorenen Ochsen eignet man sich im Damaralande eben so schnell an, als einen fallengelassenen Sovereign in den Strassen von London.

Das Vieh als Proviant auf so und so viele Tage schätzend, war die Berechnung, von der ich ausging, wie folgt. Ein Schaf giebt zwanzig Mahlzeiten, weil kein Brot oder andere Vegetabilien zugestanden wurden und ein Mann bei weniger als zwei Mahlzeiten nicht gut arbeiten kann. Ein Schaf ernährt daher zehn Leute auf einen Tag. Ein Ochse ist durchschnittlich sieben Schafen gleich und ernährt daher siebenzig Leute einen Tag und fünf und dreissig zwei Tage oder vier und zwanzig drei Tage lang. Ich kann nicht genau sagen, welche Quantität von Nahrung die verschiedenen Arten von Wild gewähren, weil, wenn man ein Stück derselben schlachtet, immer viel verwüstet wird; aber roh angenommen, glaube ich, dass

1 Springbock oder Rehbock . . . . . gleich 1 Schaf.  
1 Hartebeest . . . . . „ 2 Schafen.

1 Zebra oder Gnu, oder Gemsbock . . . . .	gleich 4 Schafen.
1 Giraffe . . . . .	„ 2 Ochsen.
1 schwarzes oder Keitloarhinozeros . . . . .	„ 3 „
1 weisses . . . . .	„ 4 „

Ich besass fünf und siebenzig Ochsen und ein Kalb; von diesen waren sieben und fünfzig eingespannt worden, mit Einschluss der Reit- und Packochsen. Meine Reitochsen waren Frieskland, Ceylon, Timmermann, Buchau und Fairland. Andersson hatte den Spring. Alle diese würden natürlich auch Pakete tragen; es waren aber noch andere blos Packochsen da. Hans hatte drei Reitochsen, sechs Kühe und fünf Kälber; John Allen hatte zwei Reitochsen. Auch waren zwei junge Kühe da, die jemand Anderem angehörten. Die Hauptsumme der Ochsen, Kühe und Kälber war vier und neunzig; meine Schafherde war aber auf vier und zwanzig Stück zusammengesunken. Ich hatte daher (zwanzig Schlachtochsen eingerechnet) volle Provision auf zwei und einen halben Monat für meine ganzen Leute, von Wild ganz unabhängig. Dies war noch nicht ganz so viel, als ich gern gehabt hätte, ich hegte aber das Vertrauen, auf meiner Reise mehr zu kaufen und auch etwas Wild zu schiessen zu bekommen.

Am vierten März. — Dies war unser beschwerlichster Tag: der Swakop lief durch einen so zerbrochenen und schmalen Schlund, dass er keinen Wagen zuliess, und der einzige Weg, den wir ausfindig machen konnten, lag in einer beträchtlichen Entfernung längs eines schmalen Felsenrückens von ausgezacktem Felsen, mit einem steilen Falle zur Linken. Hakisdornen und Bergschluchten machten das Land an allen andern Seiten ganz unzugänglich; unser Weg war fürchterlich; die Wagen krachten und donnerten und stiessen auf; wir kamen aber doch auf die eine oder die andere Art glücklich hinüber. Hätte ich noch zwei bis drei solche Tagereisen auszuhalten gehabt, so hätten die Wagen zurückgelassen werden müssen. Die Ochsen waren entsetzlich wild; es war an kein Führen oder Einschränken den Berg herab zu denken, sondern sie stiessen sich herum und griffen sich wie wilde Büffel an; noch immer brauchten wir ein und eine halbe Stunde, die beiden Wagen anzuspannen, und Alle waren lebhaft beschäftigt. Wir gingen nur drei Stunden weit und schiefen am entferntesten Wasserplatze, den Hans und ich erforscht hatten. Nun mussten wir uns auf die Führer verlassen, deren Ideen von Zeit und Entfernung höchst ärgerlich unbestimmt waren; überdies haben sie keinen Comparativ in ihrer Sprache, so dass man nicht zu ihnen sagen kann „welches ist die längere von beiden, die nächste Station oder die letzte?“ sondern man muss sagen: „die letzte Station ist klein; ist die nächste Station die grosse?“ Die Antwort ist nicht, sie ist „ein wenig länger“, „viel länger“, oder „sehr viel länger“; sondern einfach: „es ist so“, oder „es ist nicht so“. Sie haben einen sehr kümmerlichen Begriff von Zeit. Wenn man sagt: „angenommen, wir gehen bei Sonnenaufgang ab, wo wird die Sonne sein, wenn wir ankommen?“ so zeigen sie uns auf die wildeste Weise nach dem Himmel, obgleich sie so etwas von Astronomen sind und mehreren Sternen Namen geben. Sie haben keine Mittel Tage zu unterscheiden, sondern rechnen nach der regnerischen Jahreszeit, der trocknen Jahreszeit oder der Saunussjahreszeit. Wenn gefragt wird,



wie viel Tagereisen entfernt ein Ort sein mag, ist ihre Unwissenheit in allen numerischen Ideen sehr belästigend. In der Praxis gebrauchen sie, was sie auch davon in ihrer Sprache haben mögen, keine grössere Zahl als drei. Wenn sie vier auszudrücken wünschen, so nehmen sie ihre Finger, die für sie eben so furchtbare Instrumente zur Berechnung sind, wie es ein Schiebemaassstab für einen englischen Schulknaben ist. Nach fünf kommen sie gar sehr in Verlegenheit, weil keine Hand mehr nach ist, mit der sie die Finger fassen und zusammenhalten können, die zu „Einheiten“ erforderlich sind. Dennoch verlieren sie selten Ochsen; die Art, wie sie den Verlust eines Ochsen entdecken, besteht nicht darin, dass sie wissen, die Zahl der Heerde sei vermindert, sondern dass ein Gesicht fehle, welches sie kennen. So wie der Tauschhandel vor sich geht, muss für jedes Schaf besonders bezahlt werden. Auf diese Weise würde es, angenommen, zwei Stangen Tabak seien der Tauschpreis für ein Schaf, einen Damara böse in Verlegenheit bringen, wenn man zwei Schafe nähme und ihm vier Stangen Tabak dafür gäbe. Ich habe dieses einmal gethan und gesehen, wie ein Mann erst zwei Stangen Tabak für sich legte und über sie nach einem der Schafe sah, das er verkaufen wollte. Nachdem er sich darüber befriedigt hatte, dass für das eine rechtlich bezahlt war, und da er fand, dass bestimmt noch zwei Stängelchen in Händen blieben, um die Rechnung für das andere Schaf abzumachen, wurde er von Zweifeln befallen; die Verhandlung schien ihm zu „schnell“ zu kommen, als dass sie hätte richtig sein können, und er wollte sich auf die ersten beiden Stangen zurück beziehen, und dann wurde sein Geist umnebelt und verwirrt und wanderte von einem Schafe zum andern, und er brach die Verhandlung ab, bis zwei Stangen ihm in die Hand gegeben und ein Schaf weggetrieben wurde, worauf ich ihm dann die beiden andern Stangen gab und das zweite Schaf weggetrieben wurde. Sobald der Geist eines Damara auf Zahl erpicht ist, ist er viel zu sehr beschäftigt, als dass er auf Menge verweilen sollte; so wird eine junge Kuh von einem Mann für zehn Stangen Tabak verkauft; seine beiden grossen Hände sind auf dem Boden ausgebreitet und eine Stange zwischen jedem Finger, hebt er den Tabak auf; die Grösse der Masse gefällt ihm und der Handel ist abgemacht. Man wünscht eine zweite Kuh zu kaufen; da wird derselbe Prozess durchgemacht, man steckt ihm aber halbe Stängelchen statt ganzer zwischen die Finger; der Mann ist für den Augenblick ebenso zufrieden, gelegentlich findet er es aber aus und beklagt sich am nächsten Tage darüber. Einmal, während ich einen Damara beobachtete, der hoffnungslos in einer Berechnung an meiner Seite hin und her fuhr, bemerkte ich Dinah, meine Wachtelhündin, die auf meiner andern Seite sich in einer eben so grossen Verlegenheit befand. Sie übersah ein halb Dutzend ihrer neugeborenen Jungen, die ihr zwei bis dreimal weggenommen worden waren, und ihre Angst war entsetzlich, als sie ausfindig zu machen versuchte, ob alle gegenwärtig seien oder eins fehle. Verlegen liess sie ihre Augen vorwärts und rückwärts über sie eilen, konnte sich aber nicht befriedigen. Offenbar hatte sie einen unbestimmten Begriff vom Zählen, die Zahl war aber für ihren Verstand zu gross. Wenn ich die beiden nahm, Hund und Damara,

wie sie dastanden, strahlte der Vergleich keine grosse Ehre über den Menschen. Daher fand ich, weil die Damaras die unbestimmtesten Begriffe von Zeit und Entfernung haben, und weil ihre Sprache ein jämmerliches Mittel, ihre Ideen auszusprechen, war, und endlich, weil die Wahrheit reden Ausnahme und nicht Regel war, dass ihre Nachrichten nur wenig praktischen Nutzen brachten.

Ich hatte mehr Stunden als ein Europäer, der keine Reisen gemacht hat, mir glauben würde, mit Hin- und Herfragen der Damaras über Entfernungen, die wir durchzumachen hatten, zugebracht. Herr Hahn und Herr Rath hatten mir, respective zu Barmen und Otdschiminguè, so äusserst geschickt, als ihnen nur möglich war, geholfen, und doch konnte ich bei meinem Abgange nicht sagen, ob Omanbondè fünf Tage oder sechs Wochen weit entfernt sei. Als Beweis für die ausserordentliche Schwierigkeit, etwas aus den Damaras heraus zu bekommen, erwähne ich nur, dass die Okanduquelle, welche nur fünf Meilen von Schmelens Hoffnung lag und wo wir die erste Nacht schliefen, den Missionären unbekannt war. Zu Schmelens Hoffnung selbst ist nur Vley (Pfuhl) wasser und Brunnen, die in der trocknen Jahreszeit erschöpft werden können, und obgleich Gras, Bäume und Gartenland überreichlich war, wurde der Platz doch ungern verlassen und das Hauptquartier zu Barmen angelegt, was viel weniger natürliche Vortheile hat. Als Herr Kolbe in einem spätern Zeitraume nach Schmelens Hoffnung ging, nahm er es nur als eine Zweigstation ein. Nun sind seit Jahren beständige Erforschungen gemacht worden, ob in der Nähe von Schmelens Hoffnung nicht Quellen seien, aber ohne Erfolg, und doch war von dieser, die im vollen Angesichte und recht in der Mitte des Flussbettes liegt, bei den Missionären niemals gesprochen worden, die sie auch nicht entdeckten. Dies ist keineswegs ein einzelstehender Fall von Schwierigkeit, Nachrichten, die man zu haben wünscht, von Wilden zu erhalten; sie sind ungeheuer dumm und lügen, um zu lügen. Zu Otdschiminguè sagte mir ein Mann, dass, wenn ich jetzt nach Omanbondè abginge und so schnell ich nur könnte reiste, dies mir doch so lange Zeit wegnehmen würde, dass ich ein alter Mann sein würde, wenn ich zurück käme.

Mein Reiseplan war, wie folgt: langsam vorwärts zu gehen, und so oft ich über Wasser käme, nach dreistündigem Reisen anzuhalten; auf diese Art würde ich meine Ochsen stets zu jeder harten Anstrengung frisch halten, die von ihnen verlangt werden könnte; ich würde auch mehr Zeit haben, etwas Näheres über das Land zu erfahren, was von wesentlichem Nutzen sein würde, sobald ich in der trocknen Jahreszeit zurückkehrte. Der Nacken der Ochsen musste auch noch für das Joch abgehärtet werden; so wie einer anhaltend wund wurde, würde das Thier nutzlos gewesen sein.

Ein Drittel der Tagereise, der lange Abhang, welcher die Wasserscheide des Swakop ist, war überschritten, und eine ganz neue Landschaft lag vor uns. Vorn stiegen die beiden prächtigen Kegel von Omatako vor uns empor; jeder sah so vollkommen aus, wie der von Teneriffa; zur fernen Linken waren viele durchbrochene Gebirge, deren einige über Erongo herabsehen müssen; weiter nördlich lag die lange Abdachung eines andern Ghou Damup-Berges, Koniati; und

westwärts von Norden sah man in sehr grosser Entfernung einen blauen Himmel, durch den wir auf unserem Wege nach Omanbondè mussten. Der sandige Boden war mit dünnem, trockenem Grase bedeckt und ein kümmerliches Dorngebüsch ohne Unterholz war über das Land verbreitet.

Wie wir vorwärts reisten, begegneten uns einige Boten. Sie waren vom Häuptlinge Kahikenè geschickt, welcher mich bat, ich möchte ihn besuchen. Er lagerte vorn, vor einem grossen Vley, wohin er sich, um mich zu treffen, begeben hatte. Der Bote brachte einen prächtigen schwarzen Ochsen als Geschenk von ihm. Er war grösser als alle in meiner Trift, obgleich ich einige schöne darunter hatte.

Wir hatten nun endlich die Aussicht auf Jonkers Berge und den ganzen durchbrochenen Grund des Swakop verloren, deren höchste Berggipfel unter uns waren. Wir waren gleichmässig in die Höhe gestiegen und reisten auf einer hohen Hochebene, 6000 Fuss hoch über dem Meeresspiegel, wie durch ein Siedepunktthermometer gemessen wurde. Auf dieser Hochebene stand Omatako, Koniati und andere Berge. Beinahe unmittelbar, nachdem wir einen grossen Nebenfluss des Swakop verlassen hatten, kamen wir auf ein Flussbett, welches genau in der entgegengesetzten Richtung lief, und diesem folgten wir; es heisst Okaroskekè oder der „nackte“ Fluss, weil, der Erzählung nach, einmal in der Regenzeit, als das Wasser bis zur Taille hoch floss, einige Damarafrauen es versuchten, durch ihn hindurch zu gehen, um zu den Beerenbäumen zu gelangen, welche am entgegengesetzten Ufer standen, und sich, um dies zu thun, entkleideten, ihre Fellschürzen auf dem Boden liegen lassend; als sie auf der andern Seite waren, kam ein Wasserstrom, welcher ihre Schürzen wegschwemmte und sie ohne Kleidung liess. Die Damaras sind sehr eigen, stets etwas Bedeckung zu tragen, wie wenig es auch sein mag, und sie betrachten vollständige Nacktheit für eine grosse Schande. Ein anderer, etwas verfeinerter Gebrauch, den sie haben, ist, dass kein Hunger sie dazu treiben wird, rohes oder auch nur halbgahres Fleisch zu essen. Ueber Fleisch haben sie zahllose Aberglauben, die sehr lästig sind: erstens ist es jedem Stamme oder vielmehr jeder Familie verboten, Vieh von gewissen Farben zu essen. Wilde, „welche von der Sonne kommen“, vermeiden es, auf eine besondere Art geflecktes Vieh zu essen, gegen welches jene, „die vom Regen kommen“, nichts einwenden. Da es fünf bis sechs verschiedene „Eandas“ oder Abkommenschaften giebt, und ich Leute von den meisten derselben bei mir hatte, so konnte ich schwerlich stets ein Schaf schlachten, von dem Jeder essen wollte; viele waren lange Zeit Märtyrer ihres Gewissens; der Hunger bekehrte sie aber endlich alle. Ziegen sind für jeden Damara ein Abscheu, von welcher Eanda er auch sein mag. Ein anderer Aberglaube ist, dass Fleisch Gemeingut ist. Jedesmaliges Schlachten wird wie eine Art von Opfer oder festliche Gelegenheit betrachtet. Die Damaras können nicht begreifen, dass die Leute Fleisch als tägliche Kost betrachten. Ihre Häuptlinge schlachten einen Ochsen, wenn ein Fremder kommt, oder ein halbes Dutzend Ochsen am Geburts- oder Beschneidungsfeste oder einem sonstigen grossen Ereignisse, und dann hat jeder Anwesende Antheil am Fleische. Wenn ich in der Nähe von

Werften anhielt, konnte ich meinen Leuten Anfangs nicht hinreichende Nahrung geben, denn die fremden Damaras kamen zu ihnen und baten um ihren Antheil, sie „verwünschend“, wenn sie es aus-schlügen. Man glaubt, der Fluch habe eine verzehrende und ver-derbende Wirkung. Aus diesem Grunde ist Fleisch oder etwas wie sein wirklicher Werth niemals ein Tauschartikel im Damaralande. Für einen frischgeschlachteten Ochsen würde man kein lebendiges Schaf kaufen können. Damaras haben grosse Achtung, ja Verehrung für Ochsen. Sie halten sie zum Ansehen, wie wir Dammwild hal-ten, und wengleich man für eine Neunschillings- (Dreithaler-) Flinte fünf schöne Ochsen kaufen kann, so ist dies doch kein Beweis von Wohlfeilheit des Rindviehes bei den Damaras, sondern vielmehr da-von, dass Flinten bei ihnen sehr theuer sind. Jedermann, der nicht selbst Vieh besitzt, kann, ohne dass der Mörder Folgen zu befürch-ten hat, ermordet werden, wenn dieser seinen Verwandten zwei Ochsen bezahlt, weil dies, nach dem Gebrauche des Landes, reich-lich hinreichend Blutgeld ist. Milch, der Hauptnahrungsgegenstand bei den reicheren Damaras, obgleich er so verschwenderisch verbraucht wird, kann selten gekauft werden, denn auch darüber giebt es Aber-glauben. Jeder Damara, der ganz oder hauptsächlich von Milch lebt, — seine übrige Nahrung besteht aus Erdnüssen — trinkt ein bis zwei Gallons täglich. Nun könnte man vernünftiger Weise an-nehmen, dass ein eintägiger Vorrath von Fleisch gegen einen der-gleichen von Milch austauschbar wäre, um so mehr als Fleisch mehr geschätzt wird, weil es der grösste Leckerbissen von den beiden ist; es ist aber nicht so, auch in der That nichts Derartiges. Wenn ein Stück Wild geschossen wird und mit den Wilden getauscht, so wird man finden, dass es eine schwere Sache ist, auch nur eine einzige Gallone Milch für ein ganzes Gnu oder Zebra zu erhalten. Süsse Milch kann man kaum jemals erhalten, weil Damaras, wie alle an-deren milchtrinkenden Nationen, sie nur gebrauchen, wenn sie sauer ist, und die Kuh in die verunreinigten Gefässe melken. Sie glau-ben fest, dass einer Kuh die Milch vertrieben werde, wenn sie sie in irgend ein frischgewaschenes und gereinigtes Gefäss melken. Die Milch vergeht diesen Kühen wirklich, sobald ihnen die Kälber ge-nommen werden. Mit den Kühen in manchen Gegenden von Süd-amerika ist es derselbe Fall.

Am zwölften März. Wir waren an dem Platze angekommen, wo Kahikenè auf uns wartete. Er und etwa vierzig prachtvoll ge-baute und wohlbewaffnete Damaras standen unter den Bäumen. Wie die Wagen näher kamen, stellten sich die Männer, an deren Spitze Kahikenè stand, nach ihrem gewöhnlichen Gebrauche sämmtlich in einer Reihe auf und gingen auf mich zu. Er hatte ganz das Wesen eines Häuptlings und empfing mich sehr gut. Ich gab ihm einige Goldzierrathen als Geschenke, welche er, obgleich er in Trauer war, mir zu Ehren anlegte. Die Damaras legen, wenn sie Trauer ha-ben, ihre Zierrathen ab. Er hatte in der letzteren Zeit grossen Kum-mer erlebt. Nachdem Jonker ihn zu Schmelens Hoffnung angegrif-fen und seine Leute zerstreut hatte, verfolgte Omagundè's Sohn, der zwei Tagereisen vor uns im Lager lag, den Angriff, tödtete einige von seinen Kindern und machte andere zu Gefangenen, ihm nur

einen Burschen lassend. Die grösste Anzahl seiner Ochsen war auch genommen worden, man hatte ihn beinahe hülflos gelassen mit nur dem Reste eines Stammes, und er stand nun im Begriffe, den letzten verzweifelten Angriff auf seinen Feind zu machen. Vor nur einigen Jahren war Kahikenè der mächtigste Häuptling im Damara-lande, und wie Katschimascha, hatte er sich einst mit Jonker vereinigt, hernach sich aber wieder von ihm getrennt. Nach dieser Trennung griff Jonker ihn an, und er übte in der nächsten Nacht eine kühne Wiedervergeltung. Seit dieser Zeit war er stets ein bezeichneter Mann bei den Hottentotten gewesen und eins von seinen Werften nach dem andern war vernichtet worden, bis er auf den Zustand herabgebracht war, in dem ich ihn fand.

Er war der einzige Freund, den die Missionäre unter den Damaras hatten, und seine Freundlichkeit und Offenheit gegen mich und meine Leute interessirte uns alle ohne Ausnahme ganz zu seinen Gunsten.

Er hatte seine Leute zusammengebracht, um einen schnellen und letzten Angriff auf das Werft des Sohnes des Omagundè zu machen, und die gewöhnliche abergläubische Ceremonie, ihm überall einen Beerenbusch nachzuschleppen, wohin er ging, wurde eben durchgemacht. Ich erbot mich, zu Omagundè's Sohn zu gehen und zu sehen, ob ich nicht seine Kinder und einige Ochsen für ihn zurückbekommen könnte; denn es ist ein sehr gewöhnlicher Gebrauch bei den Damaras, dass, wenn ein Stamm einen andern gänzlich zu Grunde gerichtet hat, er ihm dann, als eine Handlung der Gnade, etwas von dem wieder zurückgiebt, was er ihm genommen hat, wodurch er gegen Wiedervergeltung gesichert wird; und es war ganz natürlich, dass Damarahäuptlinge einige Achtung für meine Vermittelung haben würden, weil ich die Hottentotten eben davon zurückgeschreckt hatte, Hand an ihr Vieh zu legen. Kahikenè war aber zu stolz, einen Theil zurückzuempfangen und die Sache durch Vertrag abzumachen, wenngleich er sagte, er wisse, seine Expedition sei nur das letzte Wagniss und er werde erschlagen werden. Er sagte, seine besten Krieger seien fort und die bei ihm befindlichen seien nur sich herumtreibende Schurken, die ihn bei der ersten Gefahr verlassen würden. Diese Complimente machende Rede führte er ganz laut, während seine ganzen Leute um uns herum sassen. Er zeigte uns alle Narben und Schnitte, von denen er bedeckt war, und theilte uns die Geschichte derselben leichthin plaudernd mit. Er bekritteltete meine Einrichtungen und sagte, dass ich in Bezug auf die Art, wie ich reiste und lagerte, viel zu sorglos sei — dass ich niemals viele Damaras sich unter meine Leute mischen lassen müsste, weil ich, wenn sie einen ihrer plötzlichen Angriffe machten, sofort überwältigt werden würde. Er empfahl mir die grösste Vorsicht im Zutrauen gegen die Damaras. Die Wahrheit von Vielem von dem, was er sagte, kannte ich nur zu gut; meine Wagenleute aber waren viel zu nachlässig, als dass ich irgend etwas, wie die Disciplin, die ich mir unter ihnen wünschte, hätte aufrecht erhalten können. Bei sehr geringen Kleinigkeiten zeigten sie sogleich Unzufriedenheit, und hätte ich sie zu weit gebracht, so würden sie sich zurückgewendet und mich verlassen haben. Kahikenè versicherte mir und ich hörte es auch von anderer Seite, dass Omagundè's Sohn uns nicht durch sein Land

werde hindurchlassen. Ich wollte Boten zu ihm schicken, kein Damaras wagte es aber, dahin zu gehen. Seine Gesinnung war den Weissen ganz und gar nicht günstig; vor nicht langer Zeit hatte er Leute abgeschickt, welche Herrn Hahns Vieh stahlen. Nachdem eine lange Zeit Vorstellungen darüber gemacht worden waren, liess er sich dazu herab, es zurückzugeben; bevor er dies aber that, schnitt er ihnen die Schwänze ab und behielt sie als Siegeszeichen.

Ich fragte Kahikenè über das Land vor mir, und er gab mir viele sehr bündige und gute Nachricht darüber; sein Verstand und sein Wesen stach von dem der andern Damaras sehr stark ab. In der That muss ein Häuptling über viele Leute, mögen es Wilde sein oder nicht, etwas an sich haben, sonst kann er sie nicht zusammenhalten. Er sagte mir, dass er Handelsexcursionen zu den Owampo zu schicken pflege, aber nicht über Omanbondè und nach ganz andern Gegenden ihres Landes, als die ich besuchen wollte. Seine Handelsabtheilungen hielten sich längs des Meeres, aber weit davon. Auf der Reise gab es mehrere Punkte, von welchen aus man es sehen konnte. Die Reise zu den Owampo dauerte zwei Monate (Monde). Die Leute blieben einen Monat dort und kehrten dann zurück. Die Damaras längs dieses Weges seien freundlich, und dies seien die von Omanbondè auch, zwischen dem Orte aber, wo wir damals waren, und Omanbondè schnitt Omagundè's Stamm alle Verbindung ab. Er sagt, der Weg sei sehr uneben und ich würde meine Wagen nicht darüber weg bekommen.

Es ereignete sich hier ein Vorfall, bei dem Kahikenè sich sehr gut gegen mich benahm. Eines Morgens waren drei von meinen besten Vorderochsen und auch ein Schlachtochse weg. Sogleich wurde ihre Spur verfolgt, und die Fusstapfen der sie treibenden Damaras daneben aufgefunden. Ich rief Kahikenè herbei und sagte ihm, dass ich keinen Augenblick glaube, er sei mit dem Diebstahle im Einverständniss, dass sie mir aber weggenommen seien, während ich mich unter seinem Schutze befände, und dass er sie wieder herbeischaffen müsse. Ich halte mich für überzeugt, er war sehr gerührt über das Zeugniß der Aufrichtigkeit, welches ich ihm stellte, denn in der letzten Zeit hatte er von nichts als Misstrauen und Abfall von allen Seiten gehört. Er schickte sogleich nach dem Viehe und ein halbes Dutzend meiner Damaras ging auch darnach. Meine Leute kamen nach einer Abwesenheit von einem Tage zurück, weil sie sich weiter zu gehen fürchteten; Kahikenè's Leute waren aber bei der Spur geblieben. Endlich kam Nachricht, dass drei von den vier Ochsen wiedererlangt, einer von den Vorderochsen aber getödtet worden sei; sechs Diebe wurden gefangen und bis auf weitere Befehle in geringer Entfernung festgehalten. Kahikenè bedauerte den Verlust des Vorderochsen ausserordentlich; er wisse, sagte er, dass es für unser Gespann ein so unheilvolles Unglück sei, als es für einen Mann sei, wenn man ihm ein Bein abschneide; mir stünde aber jeder von seinen Ochsen, den ich zu nehmen beliebte, ganz zu meinen Diensten. Dann, in Bezug auf das, was mit den Dieben zu machen sei, sah er sich um, bis ihm ein starker horizontaler Zweig eines der grossen Kameeldornbäume in die Augen fiel, und dann machte er den Vorschlag, sie alle in einer Reihe daran zu hängen. Gegen diese Absicht wandte

ich<sup>4</sup> aber meine ganze Beredtsamkeit an, weil ich so strenge Maassregeln nicht liebte; endlich setzte mir Kahikenè die Sache ganz gut auseinander; er sagte, die Diebe hätten sich gegen mich und gegen ihn eines Verbrechens schuldig gemacht — gegen mich wegen des Diebstahls, gegen ihn wegen der Kühnheit, die Ochsen zu stellen, während ich unter seinem Schutze stand; die ihnen zukommende Strafe für den ersten Theil sei meine Sache, und ich könne sie ihnen nach meinem Belieben nachlassen oder nicht, was ihn aber betreffe, müsse er seine Rechte wahren. Hierauf konnte ich natürlich nichts antworten; er schickte daher Leute, welche vier der Verbrecher mit Keulen erschlugen oder mit Hassagaien erstachen; zwei entkamen aber. Etwas vollständig Näheres konnte ich niemals über die Sache erfahren. Von den beiden Entkommenen wurde mir der Eine einige Tage später, als ich unterwegs war, gebracht; man brachte mir ihn am Abende, und ich wünschte nicht ihn zu bestrafen und dann gehen zu lassen, weil er sich bei Nacht rächen könne. Es ist aber nicht leicht, einen kräftigen, gelenkig gliederigen Neger festzumachen, so dass er nicht loskommen könnte; in diesem Falle legte ich ihm aber Eisenschellen an die Handgelenke, eine an jeder Seite eines Baumstammes; ich machte mein Feuer in seiner Nähe an, damit er die Nacht über nicht zu sehr frieren möchte, und am Morgen liess ich ihn recht tüchtig peitschen und seiner Wege gehen. Einen der vier Verbrecher, den man für todt hatte liegen lassen, fanden wir auch. Er war von den Keulen furchtbar zerschmettert und vollkommen beraubt; er war aber nach demselben Wasserplatze gekrochen — einem Vley, an dem ich mein Lager aufgeschlagen hatte. Seine Strafe war, wie ich glaubte, reichlich hinreichend gewesen, und ich gab ihm ein Mahl und liess ihn gehen; ich fürchte aber, nach dem, was ich viel später hörte, gar sehr, dass einige von meinen Damaras hinter ihm her gingen und ihn mit ihren Hassagaien erstachen.

Kahikenè's Leute hatten indessen mittlerweile die Meinigen über Omanbondè's Leute in Furcht gesetzt; sie waren von panischem Schrecken ergriffen, wurden aufsätzig und weigerten sich geradezu, weiter zu gehen. Hier leistete mir Andersson den grössten Beistand. Er würde mich allein begleitet und Timbu, wie ich glaube, uns nicht im Stiche gelassen haben. Die Wagenführer wussten, dass ich in ihrer Gewalt sei. Wäre das Vieh nur einigermaassen zahm und das Land offen gewesen, so hätte ich mit Andersson die Wagen nach Barmen zurückgeschafft und wir wären, nachdem wir sie dort gelassen, vorwärts geritten. Die Beschaffenheit der Expedition und des Landes machten uns aber von einer grossen Anzahl von Leuten eben so abhängig, als es eine Fregatte von einem zahlreichen Schiffsvolke ist. Hans war noch nicht lange genug bei mir gewesen, um meiner Sache durch und durch anhänglich zu sein, und er hatte eine sehr unangenehme Dienstzeit bei mir, weil die Leute beim Wagen faul und eifersüchtig auf ihn waren, und damals würde er recht froh gewesen sein, wenn sie aufgehört hätte. Ich wünschte sehnlich einen breiten Strich Landes zwischen mich und die Missionsstationen zu bringen, dann wusste ich, dass meine Fuhrleute sich besinnen würden, bevor sie davonliefen und allein darüber weggingen. Ich überredete meine Leute, statt nordwärts nach dem feindlichen Lande zu

gehen, mich links zu wenden und westwärts nach Kahikenè's Hauptquartier zu reisen. Wir kamen bei einer grossen Anzahl von Kraals vorbei, in deren wenigen mehr als zehn Häuser standen, gewöhnlich fünf bis sechs — wahrscheinlich gehörten hundert Stück Rindvieh, und nicht mehr, zu jedem Kraal. Von diesen waren zwanzig bis dreissig Eigenthum des Häuptlings, die von den Leuten, die die Hütten inne hatten, mit den andern Ochsen, welche ihr Eigenthum waren, abgewartet wurden. Die Einkünfte für die Abwartung des Viehes des Häuptlings bestanden in der Milch von den Kühen und gelegentlich einem Kalbe oder Lamme.

Die Damaras haben eine merkwürdige Fähigkeit, sich auf einen Ochsen zu besinnen, den sie einmal gesehen haben, und so oft ich nach einem neuen Werft kam, gingen die Eingebornen stets zwischen meinen Ochsen auf und ab, um zu sehen, ob einige von den ihnen gestohlenen sich unter ihrer Zahl befänden. Es war für mich ein grosser Vortheil, dass ich die Mehrzahl meiner Ochsen von Hans gekauft hatte, denn sie waren seit vier Jahren in seinen Händen gewesen und kein Damara konnte einen Anspruch auf einen derselben machen; bei denen aber, die ich selbst gekauft hatte, war ich sehr sorgfältig zu Werke gegangen, weil es nur zu gewiss war, dass sie zu einer oder der andern Zeit gestohlen worden sind, und, dem Gebrauche des Landes gemäss, jederzeit von ihren früheren Besitzern zurückgefordert werden konnten.

Hans und John Allen waren scharf darin, sich auf Ochsen zu besinnen; mir konnte dies niemals gelingen; für einen Reisenden ist es hier aber wesentlich, dass einige zuverlässige Personen in seinem Reisegefolge im Stande seien, seine Ochsen aus jeder Trift, unter die sie gemischt worden sind, herauszusuchen; denn darauf kann man sich verlassen, die fremden Damaras werden bei solchen Gelegenheiten keinen Beistand leisten. Sobald frische Ochsen gekauft werden, stossen die alten sie und kämpfen mit ihnen, bevor sie sie in ihre Gesellschaft zulassen, und während dieser Probezeit versuchen die neuen stets davon zu laufen und wieder nach Hause zu kommen. Nun mag der Stamm, von dem sie gekauft wurden, in acht bis zehn zerstreuten Kraals liegen, zu deren einem der Ochse, der vielleicht nur wenige Stunden vorher gekauft und vielleicht nur wenige Minuten vorher gesehen worden ist, entwischt sein kann. Nun muss er aus fünf- bis sechshundert Stück herausgesucht werden, und dies kann ein Damara mit vollkommener Sicherheit thun. Schafe scheinen sie nicht zu kennen oder sich viel daraus zu machen; ihre Gedanken und ihre Unterhaltung drehen sich aber den grössten Theil des Tages über um Ochsen.

Durch ausserordentliches Quälen und Kreuzundquerfragen brachte ich heraus, dass es bei alledem möglich sei, Omagundè in der Flanke zu umgehen. Jetzt hatte ich zwei bis drei Damaras, die diesen Weg einmal gemacht hatten, und meine Leute waren Willens, vorwärts zu gehen. Hier kauften wir einige Ochsen. Einige Zebra's wurden geschossen und Kahikenè's Leuten gegeben. Er machte noch einen letzten Versuch, mich zu bereden, nicht in das Land hinauf zu gehen, aber vergeblich; und wir trennten uns mit Bedauern, ich meiner Reise und er seinem hoffnungslosen Versuche gegen Omagundè's



Leute nachgehend. Ich nahm einige Leute von seinem Werft und kraft eines beständigen Handelns ging ich mit hundert Ochsen, siebenundzwanzig Ziegen und dreissig Schafen ab. Armer Kahikenè! Von allen Damaras, welche ich während meiner einundeinhalbjährigen Reise sah, hatte keiner mich und meine Leute so sehr verpflichtet als er. Einige Andere konnten wir leiden, fühlten aber gegen keinen so wirkliche Anhänglichkeit als an ihn.

Am achtzehnten März. — Die hohen Kegel von Omatako waren vollständig vor uns, und die nächsten Brunnen in einer grossen Entfernung auf der anderen Seite; wir stiessen jedoch auf Regenschuhle und zogen in drei- bis vierständigen Stationen vorwärts. An einem Orte begann Johann Morta eben sein Feuer unter einem Busche zu machen, da kam er in der grössten Unruhe zurück, weil er den Platz von einer Puffotter eingenommen fand. Am nächsten Tage sahen wir die erste Heerde von wilden Thieren; ich zählte gegen hundert Hartebeests an einer Stelle und Andersson vierhundert Gnu's an einer andern. Wir schossen etwas Wild und Andersson stöberte ein Thier auf, das er für einen Puma hielt. Die Eingebornen sprechen sehr viel davon, dass ein solches Thier existire; sie beschreiben es als eine sehr scheue Creatur und sagen, es bewege sich kaum jemals bei Tage herum, sei von derselben Farbe und Gestalt im Allgemeinen wie der Löwe, aber kleiner, und habe keine Mähne. Das Thier, von dem Andersson einen Blick erhaschte, entsprach der Beschreibung vollkommen. Es hätte ein junger Löwe gewesen sein können, seine Bewegungen waren aber nicht die eines jungen Thieres. Es sprang dicht bei ihm auf, befand sich aber in den dichten Gebüsch und war ausser Sicht, bevor er schiessen konnte.

Wir hatten, indem wir um Omatako herumgingen, einen sehr beschwerlichen Tag. Der Grund war offen, aber beschwerlich, und die Ochsen böse erschöpft. Wir kamen an ein kleines Flussbett an seiner andern Seite, welches Andersson auf seinem langen Ritte von Schmelens Hoffnung erreicht hatte, und lagerten uns bei einem Wasserschuhle, der in einem Theile seines Laufes zurückgeblieben war. Als Andersson ihn sah, lief der Strom brusthoch, jetzt war er aber ganz trocken.

Am nächsten Tage, nachdem wir, weil seine Ufer so hoch waren, unter Schwierigkeiten über das Flussbette gesetzt hatten, kamen wir an die Brunnen, von denen wir gehört hatten und zu denen uns die Damaras gerade genug geführt. Nun war die Frage, wie wir weiter gehen sollten; von Kahikenè's Werft waren wir genau nordwärts gereist, der nächste sichere Wasserplatz lag aber an einem Berge (Dscha Kabaka), der in der That aussah, als ob er sehr weit nordost abliege, und die Sonne war so gewaltig, der Grund so sandig, dass man sich keineswegs auf Vleywasser verlassen konnte. Vor uns, nach Norden hin, lag der Berg Eschuameno, so genannt von einem grossartigen Feste der Damaras, welches dort einst bei Gelegenheit des „Abstutzens“ der Vorderzähne bei einer Anzahl von Kindern gefeiert wurde. Die meisten Neger stutzen, wie wohl bekannt ist, die Zähne ab, und je nach ihrem Stamme auf verschiedene Art. Die Damaras hauen eine keilförmige Spalte zwischen ihre zwei Vorderzähne; die Damen sagen, es mache sie dies reizend lispeln.

An dem Brunnen verliess ich die Wagen und ritt mit ein Paar Leuten fünf Stunden lang vorwärts, bis ich Eschuameno erreichte. Wir fanden kein Wasser dort, packten indessen zwischen einigen dicken Dornen ab, wo uns die finsterste der Nächte zum Stillstehen brachte. Am Morgen ging ich den Berg hinauf, sowohl, um das Land zu übersehen, als auch die Lage von Dscha Kabaka zu nehmen, wodurch ich seine Entfernung von dem Wagen bestimmen konnte, und ob es ausführbar sei, ihn in einer einzelnen Station zu erreichen oder nicht, im Fall das Wasser uns fehlen sollte. Ich war über diese Sache sehr besorgt und nahm einen Transporteur mit hinauf auf den Berg und mass alle Lagen auf der Stelle ab, wodurch ich eine bessere Idee vom Lande bekam, als ich vorher in Folge von Mangel an gutgewählten Beobachtungsstationen erhalten konnte. Vom Gipfel des Eschuameno hatte ich in der That eine sehr weite Aussicht. Südwärts konnte ich deutlich Diambotodthu sehen, welcher nur etwa fünf und zwanzig engl. Meilen von Schmelens Hoffnung liegt. Nordwärts erstreckte sich eine weite Fläche des ödesten Landes. Es schien gar kein Gras darauf zu sein, sie war aber mit jämmerlichen Büschen besetzt; während ostwärts, in welcher Richtung wir reisen mussten, der Grund mit Bäumen und Gras bedeckt war. Die Resultate der Beobachtung befriedigten mich und ich beschloss, es zu wagen, über die Ebene nach Dscha Kabaka zu gehen. Man hatte mir versichert, es sei reichlich Wasser dort zu finden. Als wir zurückkehrten, fiel der Regen in Strömen zu einer vollkommenen Wasserschicht. Dies war entzückend, weil er die Vleys für uns füllen würde; als wir aber nach unserem fünfstündigen Ritte hindurch waren, fühlten wir bei unserer Ankunft Kälte und Hunger. Der kleine Wagen war zu sehr von Sachen erfüllt, als dass die Leute darin hätten Schutz finden können; sie hatten aber eine Art von Zelt zu machen verstanden, was für diese Gelegenheit hinreichend war.

Am zweiundzwanzigsten März. — Wir waren wieder auf dem Wege. — Nach vier Stunden wurde ein schöner Vley entdeckt, und dort hielt ich natürlich an. Mit meinen Ochsen kann ich mir keine Freiheit herausnehmen; sie sind eben so leicht wie meine Leute entmuthigt, und ich fürchte mich stets davor, dass sie in den Büschen stecken bleiben würden. Was meine Leute betrifft, so trinken sie wie Fische. Für sie kann ich nur auf drei Mahlzeiten Wasser mitnehmen.

Am nächsten Tage kamen wir bei einigen grossen Brunnen an; wieder gab es sehr reichlich Wasser. Das Vieh war während der Nacht sehr unruhig und zerstreute sich beständig. Hans zog es vor, es lose liegen zu lassen, um das Gras während der Nacht aufzusuchen, als einen Kraal zu machen; ich fürchte aber gar sehr, dass an irgend einem Morgen viele fehlen und in die Hände von Omagundè's Leuten gefallen sein möchten. Ausser meinem Viehe hatte ich nicht auf einen Tag Lebensmittel; keinen Zwieback, kein Mehl, noch irgend etwas Derartiges; ich fühlte, dass ich mich nun im Ernste selbst blossgestellt hatte. Zwischen diesen Brunnen und wo ich zuerst mit Kahikenè zusammentraf, war kein Wasser gewiss. Eine Trockenheit von einem Monate würde jedes Vley am Wege ausgetrocknet haben, und dann würde, ausser wenn ich durch Omagundè's Land ging, die Reise sogar für Reitochsen ganz unmöglich sein.

Ich fürchte, ich erzählte meinen Leuten sehr viele Geschichten. Ich gab ihnen den Eindruck, dass wir sicher bald in ein besseres Land kommen würden, und sprach viel von einigen grossen Brunnen in der Nähe von Omatako, als einem Lockungsplatze auf unserem Rückwege, wozu ich aber wirklich nicht viel Zutrauen hatte.

Am nächsten Tage kamen wir durch zeitige Abreise und weil wir einen stäten Schritt hielten, zu Dscha Kabaka an, und an seiner höckerichten Grundfläche vorbeigehend, und zwischen ihm und Omuwereoom erreichten wir spät am Nachmittage ein elendes Vley, das wir nach ängstlichem Suchen entdeckten. Es würde Zeitverschwendung sein, sich weitläufiger über das schreckliche Zeug auszulassen, das man bei diesen kleinen Vleys oft trinken musste, da man sich dies so schon leicht vorstellen kann. Man denke sich nur einen flachen Pfuhl, zehn bis zwanzig englische Ellen breit und sechs bis zwölf Zoll tief, in dem eine Heerde wilder Thiere, vielleicht fünfzig Zebbras, die ganze Nacht herumgeplätschert und sich gewälzt hat, und den sie in jeder Hinsicht wie das Wasser gelassen haben, das aus einem Meierhofs herausgepumpt wird, wo, weil es keine wilden Thiere giebt, die Ochsen trotz aller Vorsicht dasselbe thun werden.

Die beiden Berge, zwischen denen wir nun gelagert, waren Omuwereoom und Dscha Kabaka; sie sollten grosse Burgen der Buschmänner und Ghou Damups sein, deswegen machten Hans, Andersson und ich eine Expedition auf den ersten von diesen, um zu sehen, ob wir einige erwischen und sie bereden oder nöthigen könnten, uns zu führen. Der erste Name bedeutet „ein Thor“ oder „Pass“, der zweite ist von einem Eigennamen entlehnt.

Ausser unseren Leuten hatten wir, seit wir Kahikenè verliessen, nicht eine einzige Person gesehen. Wir ritten auf unseren Ochsen an den Fuss des Omuwereoom, was eine Entfernung von ein und einer halben Stunde war und sie mit unseren Damaras dortlassend, gingen wir einen Berg hinauf, der an einigen Stellen der höckerigste war, den ich je erklettert. Zuerst steuerten wir nach einem grünen Flecke hin, an welchem die Teleskope uns Wasser gezeigt hatten. Dort fanden wir verlassene Hütten, aber sonst nichts, auch konnten wir keine frischen Spuren sehen; an einer Stelle aber, wo wir etwas wie ein Hallo hörten, strampelten Hans und ich darnach den Berg hinauf. Ich war ganz ausser Athem und hatte eben auf etwas getreten, was einer natürlichen Stufe ähnlich sah; da fand ich, während ich mich darauf balancirte, dass ich meinen Fuss auf den Schwanz einer grossen dunkelgrünen Schlange gesetzt hatte, die in einem Augenblicke in die Höhe war, den Kopf so hoch als meine Brust und mir gegenüber. Wenngleich durch mein Steigen ganz erschöpft, hatte ich doch noch Besinnung und Geschwindigkeit genug, übrig, über die Seite des Felsen zu springen und kam mit einem tüchtigen Falle unter einige Büsche; die Schlange kam nach mir auch herüber, aber wohl nicht, um mich zu verfolgen, da sie mir nicht folgte, als wir beide mit einander den Boden erreicht hatten; ich lief aber, weil ich nicht beschädigt war, ein grosses Stück hinter ihr her, und warf das Reptil mit Steinen. Ein Damara, der ein Stück hinter mir war, trug mein Gewehr, und ich hatte nicht einmal einen Stock.

Unsere Nachforschung wieder aufnehmend, kamen wir an eine

Stelle, wo der Berg zu zerklüftet war, so dass ich nicht vorwärts konnte. Ungeheure zackige rohe Steine, viele so gross als ein kleines Haus, waren aufgehäuft und in allen Richtungen herumgeworfen, mit tiefen Spalten dazwischen, gerade ein Ort, an dem man fallen und ein Bein brechen kann. Wir fanden zwei bis drei kleine Brunnen, aber keine Leute. Hoch am Berge befanden sich einige Giraffenspuren. Giraffen sind wunderbare Kletterer; Kudus klettern aber am besten; die Giraffen kommen jedoch gleich nach ihnen, ich glaube sogar noch vor den Zebras. Von dem Berge übersahen wir das Land mit unseren Teleskopen und erwischten das Flimmern von entferntem Wasser zwischen den Bäumen; dort sollte unser nächster Halt sein. Die Damaras zeigten nordostwärts, als der Richtung von Omanbondè, sagten aber, dass es noch ein tüchtiges Stück entfernt läge. Wir „merkten“ uns das Vley, so gut wir konnten und führten den Wagen dahin — eine dreistündige Reise vor dem Frühstücke. Die Wasserscheide lag nun offenbar nach Osten hin, weil das entfernte Land höchst bemerkbar hinabfiel. Ich hatte gehofft, weniger Dornenbäume zu sehen, hier waren sie aber schlimmer als je. Meine Ochsen wollten ihnen nicht Trotz bieten; ein einziger Busch brachte das ganze Gespann in Verwirrung: die Ochsen bogen sich nieder und schüttelten sich und bekamen den Kopf aus dem Joche heraus; und oft konnten die Fuhrleute wegen der Dornen nicht zu den kämpfenden Thieren. Peitschen hilft wenig oder gar nichts; das Thier ist wesentlich störrisch und bössartig und verlangt beinahe übermenschliche Geduld. Von elf Uhr Vormittags bis zum Eintritt der Nacht mühten wir uns durch Dornen ab, die beinahe undurchdringlich zu werden drohten. Unsere Kleider und Hände waren böse zerrissen, wir gingen aber doch stäte vorwärts. Kein Grashalm war zu sehen; und als wir ausspannten, war eine pechfinstere Nacht eingebrochen; die Ochsen streiften herum — wir konnten sie in der dicken Decke kaum sehen. Als der Morgen anbrach, waren nur noch wenige Ochsen übrig, und die andern sämtlich weg. Sehr schnellen Schrittes ging die Hälfte von den Leuten ohne Frühstück fort, denn wir fürchteten, die Ochsen könnten sogar bis zu Kahikenè's Werft zurücklaufen. Jenseits des Vley wurden sie eingeholt; sie waren stäte auf dem Rückwege begriffen. Mittlerweile war ich gegangen, um zu sehen, wie weit wir vom Wasser Otdschirondschuba, unserem nächsten Wasserplatze, entfernt seien. Zu meinem grossen Vergnügen fand ich es dicht bei uns, nur ein und eine halbe Stunde entfernt, voll von fliessendem Wasser und, wie ein Forellenbach, von Graswiesen umgeben. Es kam aus einem Felsen vom Berge Omuwereoom.

Am Abend brachten wir die Wagen herauf und lagerten an seiner Seite, etwa zwei Meilen vom Berge. In glücklichem Nichtsthun blieben wir zwei Tage hier, den Berg erkletternd, badend, Francolins (eine Art Birkhühner, *Tetrao Francolin* — L.) schiessend und eine grosse Wäsche abwartend.

Hier muss ich einen Abstecher wegen Seife machen, ein Artikel, den wir uns selbst bereiten mussten, weil ich, wie ich fand, fast nicht genug aus der Capstadt mitgebracht hatte. Dies ist ein Beispiel aus einer grossen Anzahl, in welchem der Missionär oder Reisende auf seine eignen Hilfsquellen angewiesen ist. Unser Pro-

zess, sie fertig zu machen, nahm eine Woche bis zehn Tage in Anspruch. Er war wie folgt: nachdem der Koch so viel Talg, als er konnte, vom Fleische gesammelt, bis sein Vorrath sich zu einem halben Eimer voll und mehr angehäuft hatte, und nachdem eine grosse Menge Asche von Holz oder Gebüsch zusammengebracht war, wozu blos die Pflanzen genommen worden waren, deren Asche einen scharfen Geschmack hatte, nahmen wir einen Wilden an die Arbeit, zwei sehr grosse thönerne Töpfe zu machen, was eine sehr leichte Sache ist, wenn man sich passenden Thon verschaffen kann; in einen derselben wurde die Asche gethan und Wasser darüber stehen gelassen, in den anderen; unter den ein Feuerplatz gemacht wurde, thateu wir das Fett. Ein Damara, der Neigung zu sitzender Beschäftigung hatte, wurde nun verwendet, den Prozess bis zur Vollendung zu beaufsichtigen, er oder sie hatte nur einfach das Feuer unter dem Fetttopfe zu unterhalten und von Zeit zu Zeit einen Löffel voll von dem Aschenwasser oder der Lauge hineinzuthun. Dieses Aschenwasser wird von dem Fette aufgesaugt, und in zehn Tagen ist der Stoff in gute weisse Seife verwandelt. Die Schwierigkeit liegt darin, die passende Asche auszuwählen. Die von den meisten Pflanzen macht die Seife zu hart; die von anderen macht sie zu weich; wenn aber das *juste milieu* getroffen wird, geht Alles vortrefflich. Die Missionäre haben nun ihr Seifenmachen zur Vollkommenheit gebracht; sie gebrauchen die Asche von nur zwei Pflanzen dazu, die beide in der Nähe von Otdschiminguè in Ueberfluss wachsen, und Uebung hat sie das genaue Verhältniss gelehrt, in dem sie gemischt werden muss, um einen „vorzüglicheren Artikel“ hervorzubringen.

Vom Gipfel des Berges Omuwereoom, um Otdschirondschuba herum, konnte man nur einen weiten buschigen Raum sehen. Das Bächlein kam aus mehreren sumpfigen Stellen hervor und fiel in kleinen Wasserfällen den Berg hinunter.

Am neunundzwanzigsten März. — Wir gingen sehr früh von unserem angenehmen Ruheplatze ab und folgten dem Otdschirondschuba: er verschwand bald in seinem sandigen Bette, und nach drei Stunden war das Land so dürr geworden, dass ich ausspannte und die Ochsen am letzten Wasserpfuhle, den wir sehen konnten, tüchtig saufen liess. Der Regen kam nun in solchen gewaltigen Güssen herab, dass die Geschirre von ungegerbtem Leder zu schlüpfrig wurden, als dass man damit hätte umgehen können, und die Leute konnten die Ochsen nicht am Zügel halten, wenn sie sie eingefangen hatten; wir blieben daher die ganze Nacht hier.

Am dreissigsten März. — Wir gingen wieder früh ab und irrten gar sehr herum, weil wir keinen gewissen Punkt zum Ziele hatten und unser Hauptzweck war, uns zu bemühen, die Dornen zu vermeiden. Die Führer waren mürrisch und konnten, oder wollten uns nichts sagen. Stunden lang zogen wir vorwärts, dicke Dornenbüsche um uns herum, und kein Tropfen Wasser war zu sehen, weil der sandige Boden den Regen aufgesaugt hatte; die Ochsen gingen indessen gut. Gegen Abend drehten wir uns einen langen freien Platz entlang, und der Wagen bewegte sich geräuschlos in dem weichen Grunde, da sahen wir fünf bis sechs Buschmänner und Frauen in einer Reihe auf dem Boden kauern, den Rücken gegen uns gekehrt,

krowten (gruben) sie Erdnüsse. Sie sahen uns erst, als wir dicht bei ihnen waren. Wir fingen einen Mann und eine Frau, und liessen uns von ihnen das Wasser zeigen. Ein kleiner Mann, welcher uns entwischte, war sehr drollig und hielt sich männiglich zu seiner Frau. Er tanzte mit Bogen und Pfeilen um sie herum, stellte sich, als ob er auf uns schiessen wollte und befand sich in einem wunderbar gereizten Gemüthszustande. Wir machten uns aus seinem Pfeile nichts, und liessen ihn und seine Frau ihrer Wege gehen. Diese Leute waren den Gesichtszügen nach ganz und gar Namaquas, nur dunkler von Farbe, genau wie die Leute an der Wallfischbai. Der Mann, den wir fingen, war lang, sicher über sechs Fuss hoch. Dann und wann sieht man sehr lange, knochige Männer unter den Hottentotten; als Rasse sind sie jedoch sehr klein. Er hatte seinen Schnappsack voll von jungen Vögeln, die er eben erst aus dem Neste genommen hatte, Hänflinge und derartige Vögel, um sie zu essen. Er gab uns weit bessere Nachricht als die Damaras. Phlebus sagte, der Mann spreche hin und her, und er könne kaum ausfindig machen, was er sage. Wenn er aber Antworten gab, waren sie sehr direct. Der Buschmannname für Omanbondè ist Sarihsab: in Bezug auf seine Grösse hörte ich genau dieselbe Mannichfaltigkeit der Nachrichten, als wie dies bei den Damaras der Fall war. Der Mann sagte, sein Wasser sei so breit als der Himmel; die Frau, dass er vollkommen trocken sei; beide stimmten aber darin überein, dass Flusspferde darin seien. Ueber das gemeinte Thier konnte kein Zweifel sein, sie gebrauchten das gewöhnliche Hottentottenwort dafür, und ahmten seine Handlungen so vollständig nach, dass es offenbar war, dass sie welche gesehen hatten; und wo Flusspferde sind, da muss auch Wasser sein. Sie gaben uns eine sehr wahre Nachricht von seiner Entfernung, und nannten es eine Reise von vier langen Tagen für einen Mann zu Fuss.

Phlebus und Hans schossen ein paar Gemsböcke. Das Wasser, an dem wir schliefen, lag zwischen Rohrlicht und schien die Quelle eines Wässerchens zu sein, dessen Gränzen schlecht bestimmt waren und an dem wir hinabgingen.

Am einunddreissigsten März. — Wir hoben die Gemsböcke auf dem Wege auf und kamen bei einem grossen und tiefen Vley vorbei, in dem sich einige rothe und weisse Gänse befanden. Auf jedem grossen Regenwasserpfuhe sind Gänse und Enten zu finden. Sie müssen von der Regenzeit Vortheil ziehen, und um nach Nahrung zu suchen, hierherziehen. Wir sahen einen sehr grossen Reiher oder Kranich, ein ungeheures Geschöpf, und Andersson schoss ihn. Die Führer schlenderten gegen zwei Meilen hinter dem Wagen her und die Damaras waren sehr nachlässig und sorglos geworden: einer derselben, Kahoni, war impertinent und weigerte sich, mir zu antworten, oder zu thun, was ich ihn hiess; ich hatte ihn deswegen sehr bald auf dem Boden; diesmal peitschte ich ihn aber noch nicht, weil er reuig und mittheilend wurde.

Nun kamen wir bei einem Vley zum Halt, wo das Wässerchen nordwärts führte und die dicksten Dornenbüsche uns überall einpferchten. Die Führer wollten, wir sollten gerade südwärts gehen und uns in das Omorambaflossbett wenden. Am oberen Theile die-

ses Flussbettes lag Omagundè's Sohn; der Punkt aber, wo wir uns jetzt hineinwenden sollten, würde weit aus seinem Bereiche gelegen haben. Dieser Omoramba lief nach dem Omanbondè hin oder heraus — welches von beiden der Fall war, konnte ich niemals ausfindig machen — und ihm entlang fehlte es niemals an Brunnenwasser. Ueber unsere Pläne hielten wir nun einen Rath; nach Süden hin waren die Dornen aber so dick und die Entfernung, die wir zu gehen hatten, so ungewiss, — es konnte eine Tagereise, es konnten aber auch fünf sein — dass ich die Idee aufgab, den Versuch zu machen. Ich glaubte, die Wasserrinne, an der wir uns befanden, müsse ein Nebenfluss des Omoramba sein, und beschloss, ihr zu folgen, besonders weil ihre Richtung gerade nach der hinging, wohin wir wollten. Alle Landkennungszeichen verloren wir nun aus dem Gesicht; man konnte weiter nichts als eine wellenförmige Ebene sehen, welche dichte Dornenbüsche finster machten; nach Westen hin lag der Dscha Kabaka, und ihm zur Seite begann die lange Reihe des Omuwereoom, hoch und abschüssig anfangs, aber sich nach und nach der Fläche der Ebene zu abdachend. Als wir am nächsten Tage unsren Weg fortsetzten, nützte uns das Wässerchen, sein Bett war nie Sand, sondern harter Boden mit Rasen bedeckt, der hier und da einen Pfuhl Regenwasser hielt, und die dichten Büsche häuften sich auf beiden Seiten. Es schien, als ob wir uns längs eines „Reitweges“ befänden, der durch die dicke Hecke gehauen war. Zum ersten Male kamen wir nun auf Elephantenspuren — in der That ungeheure Dinge. An einer Stelle, wo der Grund weich war, hatten sie etwa zwanzig Fährten gemacht; jetzt war er aber verhärtet und der Wagen rüttelte schwer über sie weg.

Am zweiten April. — Wir kamen auf Ochsen Spuren und andere Anzeichen von einem Damarawerft und erreichten es, einem Pfade folgend. Die Leute zerstreuten sich in grösster Bestürzung; wir fingen aber einige Frauen, die mit Knöchelringen zu schwer beladen waren, als dass sie hätten schnell laufen können, und beruhigten sie mit Tabak. In kurzer Zeit kamen die Männer zurück und wir waren bald vortreffliche Freunde. Ein schöner langer Damara, gegen sechs Fuss sieben Zoll hoch, erbot sich im Verlaufe des Gespräches, uns nach Omanbondè zu führen. Er sagte, wir würden in drei Tagen hinkommen. Noch waren wir vollkommen ausser Stande zu begreifen, wie gross das Wasser sei, weil niemals zwei Personen dasselbe sagten.

Am dritten April. — Sechs Stunden brachten uns zu einem anderen Werft. Nach den ersten zwei Stunden verliessen wir unseren Freund, den Vleyfluss, wie wir ihn nannten, und da die Büsche offener waren und weniger Dornenbäume unter ihnen, folgten wir unserem Führer quer durch das Land. Der Capitän dieses Werftes war ein sehr schlauer Kerl, und eine Art von lustigem, launigem Manne. Er war überzeugt, dass wir Hottentottenspione seien; trotz dem Allen wurden wir aber dicke Freunde. Ungefähr an dem Punkte, wo wir uns jetzt befanden, war Omuwereoom mit der Ebene ein und dasselbe. Hierherum gab es gar keine Dornen, das Land bedeckten aber hohe grünblättrige Büsche; das Holz war sehr spröde, so dass der Wagen durch Bäume hindurchkrachte, deren Stämme so dick wie

ein Mannsschenkel waren, und wir die Aexte nicht anzuwenden brauchten. In der That hatten wir sehr selten Gelegenheit, sie zu gebrauchen, wenn man das Land bedenkt, durch welches wir gekommen sind. Der Capitän erzählte uns allerhand Geschichten über die Owampo und ihren König Nangoro. Er hatte sie zwei bis drei Male besucht. Nangoro, sagte er, sei der fetteste Mann in der Welt und grösser, als jeder meiner Wagen. Seine Grösse hat auf die kümmerlich gebauten Damaras einen grossen Eindruck gemacht, denn so oft ich von ihm spreche, erwähnen sie dies. Jedermann, den ich hier über die Owampo gesprochen habe, spricht Gutes von ihnen.

Am vierten April. — Wir gingen in Gesellschaft unseres grossen Führers ab, reisten drei und eine halbe Stunde — und schiefen ohne Wasser. Am nächsten Tage sollten wir unser Ziel erreichen. Unendlich waren die Muthmassungen über die Grösse und das Ansehen des Omanbondè. Wir hatten mein Mackintoshboot untersucht, um zu sehen, ob es in guter Ordnung sei, und waren einig, uns an seinen Ufern niederzulassen und vierzehn Tage bis drei Wochen lang zum Ersatze für alle Mühe und Beschwerden, die wir erlitten hatten, eine angenehme Jagd zu haben. Wir versuchten es nicht, viel von einem See zu erwarten, weil wir getäuscht zu werden fürchteten, stimmten aber darin überein, dass er nicht weniger als fünfzehn Meilen lang und acht Meilen breit sein könnte. Eine fünfstündige Reise über wellenförmigen Grund brachte uns an den Rand eines Berges, unter dem ein breites grasiges Flussbett lag, fünfhundert engl. Ellen in die Quere — dies war der Omoramba; über ihm befand sich ein hervorstehender Felsen und um diesen herum Omanbondè. Auf einem Berggipfel vorn war eine Gruppe von Kameeldornbäumen (Omanbondè bedeutet Kameeldornbäume), und unter diesem sollte der See liegen. Vorwärts ging es, unsere Nerven zur höchsten Aufregung angespannt; wir rasselten den Wagen, so schnell wir nur gehen konnten, vorwärts, wendeten uns um die Ecke, da war aber wieder eine herausfordernde Strecke vom Flussbette vor uns. Dann kamen wir tief durch ein Feld von trockenem Rohre und gingen vorwärts, während der Führer hinten zögerte und sich nach etwas umzusehen schien. Langsam dämmerte die Wahrheit in unserer Seele, dass wir uns damals im Omanbondèsee befanden, und dass der Führer sich in der That nach Wasser umsah. Es war wirklich lächerlich, dass unser prachtvoller See hierauf zurückgebracht werden sollte. Es erwies sich aber, dass die Erzählung von den Flusspferden vollkommen wahr war. Die Sache ist, dass ein Land, wie das Damaraland nach einer heftigen Regenzeit ganz anders aussieht, als nach einer trocknen, wie es mit einer Meeresbucht bei den verschiedenen Zeiten der Ebbe und Fluth der Fall ist. Unser Unglück war, dass wir in einem der trockensten Jahre reisten, welche bekannt waren, und Omanbondè, eine Strecke des breiten Omoramba, von etwa neun Meilen Länge, trägt alle Anzeichen, dass er voll Wasser gewesen ist. Der Lauf des Omoramba geht, wie ich viel später ausfindig machte, nach dem grossen Flusse des Mationalandes hin und ihn herauf wandern Flusspferde während der Regenzeit; im Omanbondè sind viele erschlagen worden, eins wanderte vor einigen Jahren wirklich bis Okaroskeke, und von dort führte seine Spur in den Swakop,



der nur ein paar Meilen davon getrennt ist. Es crepirte im Swakop, und sein Körper wurde hinabgespült und von den Ghou Damup und Tsobis gegessen. Viele Hottentotten, welche, weil sie am Orange-flusse geboren wurden, an dem sie überreichlich waren, Flusspferde kannten, sahen Stücke von dem Thiere; Jonker erzählte mir die Geschichte, und ich habe keinen Grund, sie zu bezweifeln; wegen des Ansehens des Damaralandes, während der trocknen Jahreszeit aber, könnte man eben so gut erwarten, dass ein Flusspferd durch die grosse Sahara gewandert sei, als von Omanbondè nach Tsobis. Ausser in Brunnen (zu denen das Thier nicht würde gelangen können) ist zwischen Omanbondè und dem kleinen Brunnen zwei Stunden von Schmелens Hoffnung kein Tropfen Wasser. Wir schlugen an der Seite des Omanbondè, in der Nähe einiger Brunnen mit vortrefflichem Wasser, zu denen Wüstenrebhühner in jeder Nacht zu Hunderten geflogen kamen, unser Lager auf. Meine Leute hatten genug vom Reisen bekommen und wünschten sich zurück; ich verfuhr aber nach meiner Art mit ihnen. Ich machte ihnen so viele Geschenke, als ich nur konnte. Ihre Hemden waren zu Lumpen zerrissen, ich vertheilte den ganzen Kattun, den ich zum Tauschgegenstande mitgenommen hatte, um neue für sie daraus zu machen. Jedem meiner Damaras gab ich eine Hassagaie, that mein Bestes, die Leute in gute Laune zu versetzen, und machte mich dann fertig, zu den Owampo weiter zu gehen.

---

## SECHSTES CAPITEL.

Ich halte einen Löwen für eine Antilope. — Erforsche einen Weg. — Komme zu Palmen. — Kehre zurück und bringe die Wagen. — Erfahrungen bei afrikanischen Reisen. — Der Führer entläuft aus dem Lager und wir finden einen anderen. — Ich lasse mich zu Okambutu nieder. — Der erste Elephant. — Der Wagen bricht nieder. — Ein Lager wird aufgeschlagen — Tschapupa's Geschichte. — Wilde *versus* Europäer. — Ich reite nach Owampo voran. — Art und Weise, nach Wasser zu suchen. — Damaras sind schlechte Führer. — Ich finde einige Buschmänner. — Wir reisen ab, erhalten aber den Befehl, zurückzugehen. — Die Owampokarawane. — Tschikorongo-onkompè. — Aussprache des Buchstaben L. — Salz, kein nothwendiger Gegenstand zum Leben. — Die Damaras essen es niemals. — Rückkehr nach Tschapupa's Werft. — Ich ordne ein Geschenk für Nangoro. — Zugerichtetes und gegerbtes Leder. — Ich erfahre Kahikenè's Tod. — Der Glaube der Damaras. — Eandas und Omakuru. — Ceremonien. — Hütten und Putz. — Gesänge und Musik. — Damarasprache — Vorsetzwörter.

So schloss eine Aera der Reise; der erste Hauptpunkt war erreicht; der weiteste, den die Hottentotten aus dem Namaqualande je gesehen hatten — denn sie waren auf einer grossen Expedition bis Omanbondè gereist; sie gingen in grosser Anzahl und kehrten nach einer Abwesenheit von einigen Monaten etwas in Noth zurück.

Höchst merkwürdig ist es, dass ich am Jahrestage nach meiner Abreise aus England zu Omanbondè ankam.

Jetzt, wo meine Ochsen etwas lenksamer wurden und die Leute an das Reisen gewöhnt waren, hatte ich Hoffnung, bessere Fortschritte als zeither zu machen und bald ein weit interessanteres Land zu erreichen, als das, durch welches ich nun beinahe gekommen war. Ich blieb zwei Tage zu Omanbondè, ging umher, brachte meine Karte in Ordnung und streifte mit meiner Flinte umher, um Perlhühner und Francolins zu schießen. Es gab sehr wenig Wild hier in der Gegend, und ich hatte auch weder viel Geduld noch Ausdauer, auf seiner Spur fortzugehen, bis ich es fände. Eines Tages, als ich auf diese Art herumschlenderte, hatte ich einen ziemlich grossen Schrecken; meine Flinte war blos mit klarem Pulver und einer runden Kugel geladen, da traf mein Blick auf ein Thier, das etwa zweihundert Ellen abwärts von mir auf einem kleinen Hügel stand. Ich sah es durch die dichten Zweige eines Gebüsches, bückte mich sogleich zu Boden und beschlich es sorgfältig. Ich dachte, es wäre ein Kudu, und hoffte das Thier zu bekommen, wenn ich recht nahe an es herankäme. Ich kroch wohl zehn Minuten unter den abscheulichen Dornen herum und zeigte mich kein einziges Mal, bevor ich etwa vierzig bis fünfzig Ellen vom Hügel war, und dann steckte ich meine Flinte sehr leise zwischen die Zweige eines Dornenbaumes und erhob mich langsam zu gleicher Höhe mit ihr. Zu meinem Entsetzen sah ich, dass mein Wild kein Kudu war; sondern ein schöner schwarzer Löwe mit einer wunderherrlichen Mähne, der wie eine Bildsäule dastand und mich gerade ansah. Seine Stellung war malerisch; wie ich aber bewaffnet war, hätte ich ihn lieber aus einer teleskopischen Ferne betrachtet. Hier war weiter nichts zu thun, als sich ein Herz zu fassen, und so zeigte ich mich sogleich und ging langsam weg. Ich war entsetzlich in Furcht; denn ich wusste ganz gewiss, dass das Thier hungrig sein musste, weil so wenig Wild in der Gegend war. Er liess mich einige fünfzig Ellen weit gehen, ohne sich im Geringsten zu rühren. Wie er so dastand, hätte er dagerreotypirt werden können. Dann machte er einen Sprung und trabte weg, über die Zusammenkunft gewiss eben so sehr erstaunt, als ich selbst, denn er müsste ein sehr grosser Reisender gewesen sein, sonst konnte er noch keinen Weissen oder in Kleider gekleideten Menschen gesehen haben.

Ich weiss nicht gewiss, ob der Omanbondè der Ursprung dieses Zweiges des Omoramba ist oder nicht; er fängt ganz plötzlich an, ich fand aber auch, dass er ganz plötzlich endete, und doch fing das Flussbett in kurzer Entfernung wieder an; der Ort ist in der That wie ein Trog, der Seiten und Enden hat. Der Omoramba ostwärts vom Platze ist eine Reihenfolge von Trögen, ob aber westlich vom Omanbondè noch welche sind, weiss ich nicht; zwei und höchst wahrscheinlich noch mehr liegen ihm parallel und in geringer Entfernung nordwärts. Wir kamen am fünften April an, und am achten war ich wieder im Sattel und ging auf meinem zuverlässigen Ceylon zur Erforschung eines Weges aus dem Omorambo ab, der, in Bezug auf Dornen, noch unpraktikabler zu sein schien, als irgend ein Ort, den ich gesehen hatte. Ich sehnte mich nach der freien und üppigen Vegetation der Tropenländer, und darnach, aus einem Lande herauszukommen, das von der Tropenhitze verbrannt, aber von ächtem Tropenregen nicht erquickt war. Timbu, John Allen und zwei bis

drei Damaras nebst dem langen Führer begleiteten mich; wir ritten drei bis vier Stunden weit am Omoramba hinab und wendeten uns dann links; dann packten wir nach vier bis fünf Stunden bei dem angenehmsten Gegenstande ab — dem Vorboten einer reicheren Vegetation — einer prächtigen Palme. Drei Stunden brachten uns am nächsten Tage bei einem grossen Wasserpfuhle vorbei und nach einem anderen hin, wo ein Werft lag. Hier fand ich mich ganz der Gnade meiner mich ärgernenden Wirthe anheim gegeben, die sich die Freiheit nahmen, mich auf alle mögliche Weise zu belästigen. Ich hatte kein Fleisch, und sie wollten mir weder welches verkaufen, noch irgend etwas geben; bereits fürchtete ich, dass wir ohne Nahrung würden zurückkehren müssen.

Wir waren zu sehr ermüdet, als dass wir hätten die ganze Nacht wachen können, sondern schliefen beinahe ohne Feuer, auf unsern werthvollen Gegenständen liegend und die Ochsen kurz an uns angebunden, weil wir bestohlen zu werden fürchteten. Als wir uns am nächsten Morgen darüber befriedigt hatten, dass der Weg gut sei, kehrte ich zurück und ritt in elf Stunden nach Omanbondè, wo ich am zehnten vor Dunkelwerden ankam. Am zwölften gingen die Wagen ab und wurden glücklich aus dem Flussbette herausgebracht. Am Abende ereignete sich mit meinem besten Gewehre — dem langen vierlöhthigen — ein Unglück; es waren einige Giraffen nahe an uns herangekommen und wir liefen durch die Gebüsche und schlossen sie ein. Andersson kroch mit der Flinte nahe an eine heran, welche Hans verwundet hatte, und schlug sie nieder; das Gewehr zersprang aber, oder riss vielmehr beim Schuss, eben unterhalb des Pistons. Ich vermute, dass die Kugel durch das Rütteln ein wenig aus ihrer Stelle gerathen war. Wir schlugen natürlich beim Körper unser Lager auf und hatten ein Fest. Jetzt sehe ich ein, dass die beste Art, Wilde zu ernähren, nicht darin besteht, ihnen regelmässig Nahrung zu geben, z. B. eine gewisse Anzahl Pfund Fleisch täglich, sondern sie den grössten Theil der Zeit über hungern und dann und wann sie sich recht tüchtig voll essen zu lassen; dies ist überdies die bequemste Art, sie zu unterhalten. Dass abwechselnde Beraubung und Ueberfluss für die meisten Geister entsprechend sind, darüber ist kein Zweifel.

Auf irgend eine Art wurden die beiden Wagen getrennt; der meinige war, wie gewöhnlich, voraus; der andere aber versuchte auf einem kürzeren Wege ihn einzuholen und verlor unsere Spur. Wir schlugen falsche Wege ein, indem jeder den anderen stundenlang zu finden suchte; endlich schlugen wir zu Okadschokeama, dem Werfte, das ich vorher erforscht hatte, unser Lager auf.

Die Damaras, die so unverschämt gegen mich und meine kleine Gesellschaft gewesen waren, benahmen sich nun, wie gewöhnlich, höchst höflich gegen die grössere; wäre sie noch grösser gewesen, würden sie mir Geschenke gemacht haben. Ich sah nun deutlich ein, dass das, was ein früher erwähnter portugiesischer Reisender mir gesagt hatte, wahr sei, dass es nämlich nicht gut sei, die Wilden um Gastfreundschaft zu bitten, sondern besser, sie dazu zu zwingen, und dass, um ja Afrika jemals ganz zu durchforschen, der einzige Weg sei, dies in

Begleitung eines wohlbewaffneten Heeres (natürlich von Eingeborenen) zu thun.

In einem Lande zu reisen, wo Despotie herrscht, ist sehr leicht, wenn man das Wohlwollen des befehlenden Wilden erlangen kann; in einer Gegend aber, wie das Damaraland, wo jeder Häuptling unabhängig ist, und beredet oder gezwungen werden muss, ist es eine ganz andere Sache, und wenn man von einem Stamme zum anderen kommt, kann es Jahre lang dauern, bevor man den Stamm überreden kann, dass der Reisende kein Spion ist. Eine grosse Abtheilung erzwingt sich ihren Weg, und der sie Befehlende kann zum Häuptlinge sagen: — „Ich will, Freund, mit Dir sein, und hier sind Geschenke zum Beweise, dass ich freundlich gegen Dich gesinnt bin, und hier sind auch Tauschgegenstände, um, was ich brauche, zu kaufen. Bringt mir diese oder ich nehme sie.“ Viele portugiesische Händler reisen auf diese Weise, man muss aber zu strengeren Massregeln seine Zuflucht nehmen, um bei der Reisegesellschaft Disciplin einzuschärfen und die Wilden zu Höflichkeit zu zwingen, als Engländer im Allgemeinen gern nehmen würden. Es würde für Jemand eine widrige Reise sein, wenn er auch noch so befähigt wäre, wenn er wie ein Eingeborner zu reisen und weit nach Afrika hinein zu gehen versuchen wollte. Monate oder Jahre lang würde er an jeder Gränze aufgehalten werden. Dies können wir an den Missionären sehen, die alle Gelegenheit haben, Achtung und Rücksicht von den Eingeborenen zu erlangen, unter denen sie sich befinden, ihre Sprache und Gebräuche zu erlernen und die auch den Wunsch hegen, ihren Wirkungskreis zu erweitern; dennoch vergeht ein langer Zeitraum zwischen jedem Schritte, mit dem ihre Stationen vorwärts rücken, und wenn dies geschieht, so geschieht es unveränderlich unter dem starken Einflusse irgend eines Anführers, dass sie sogar dann geleitet werden. Der Fremde, der ihnen zu widerstreben versucht, hat in der That vielen Schwierigkeiten zu begegnen.

Diese schurkischen Damaras wollten uns falsch führen und ostwärts statt nordwärts schicken, um die Owampo aufzufinden, die Frauen des Stammes plauderten aber das Geheimniss gegen die Weiber meiner Damaras aus, und die Weiber sagten es natürlich ihren Männern, die es mir wieder mittheilten, so dass ihre Pläne verunglückten. Der lange Führer gab sich grosse Mühe, uns zu erklären, dass er an allem Betrüge unschuldig sei, und dass er uns zu den Owampo's führen und Alles, was wir wünschten, thun wolle; auch dass es für ihn sehr angenehm sein werde, wenn ich ihm das versprochene Kalb im Voraus bezahlte, weil er eine Gelegenheit habe, es nach Hause zu schicken, die er nicht wieder haben werde. Ich traute meinem Freunde nicht — wie ich nie einem Damara weiter traute, als ich sehen konnte — er quälte mich aber und ich gab ihm das Kalb. Sein angenehmes Benehmen hatte den Timbu ganz gewonnen und er lieh ihm eine Pferddecke, um darauf zu schlafen. Der Schurke schickte natürlich das Kalb fort und entlief in der nächsten Nacht mit der Decke. Ein anderer Wilder führte uns weiter und wir kamen an ein ganz kleines Wasserloch, dann wieder an eins, am folgenden Tage, wo ein grosses Werft war; mit dessen Leuten wir stark Brüderschaft machten. Sie bestätigten, was wir

gehört hatten, dass Elephanten vor uns seien, und zeigten auf eine Anzahl von mit Unterholz bedeckten kleinen Hügeln, auf denen sie, wie die Leute sagten, gerade zu dieser Zeit weideten. Wir waren durch einen breiten Gürtel von Palmen gekommen, hohen prächtigen Bäumen mit fächerförmigen Blättern und dornigen Stämmen, die Büschel von Früchten brachten, wie die nordafrikanische Duhmpalme, d. h. eine blassrothe, trockne Frucht mit einem faserichten Kerne, auf dem keine uns zu Gebote stehende Kraft einen Eindruck machen konnte. Ich brachte einige Exemplare mit nach Hause und sie sind im Garten von Kew gepflanzt worden. Elfenbein war unter diesen Damaras als Schmuck sehr gewöhnlich, unser gegenwärtiger Führer spielte mit einer langen Schnur von Elfenbeinperlen, die er wie eine Halfter trug, sie baumelte von seinem Halse bis zu den Hacken den Rücken hinunter. Die Grösse dieser Perlen, die sehr sorgfältig gemacht waren, ging von der Grösse von Billardbällen bis zu der von Haselnüssen herab. Sein geliebtes Schmuckwerk wollte er mir nicht verkaufen, er erbot sich jedoch höchst gütig, mir es auf ein bis zwei Tage zu leihen, wenn ich es zu tragen wünsche.

Am siebzehnten April. — Wir kamen zu Okamabuti an, wo das Werft des vorzüglichsten Häuptlinges dieser Gegenden, Tschapupa, damals lag. Man gab uns die Versicherung, dass Elephanten sich in der Umgegend befänden, die regelmässig an einigen benachbarten Quellen söffen, und wir fanden die Spuren von fünf Stück. Einer sollte ein wilder alter Bull mit nur einem Zahne sein, und wir machten eine lange erfolglose Jagd nach ihm; da er schneller lief, als wir gehen konnten, so blieb die angestrengte Bemühung während eines ganzen Tages unbelohnt. Einige Zeit später gingen die Damaras in grosser Anzahl aus, um ihn mit Hassagaien anzugreifen, denn er war dicht an ihr Werft gekommen. Sie umgaben das Thier auf die kühne Weise, in welcher afrikanische Wilde sie anzugreifen pflegen; obgleich aber mehrere Pfeile abgeschossen und Hassagaien geworfen wurden, geschah ihm doch kein ernstliches Leid. Ein Hund, der einem Eingebornen gehörte, rannte auf den Elephanten los, und während der Herr den Hund zurückzubekommen suchte, ergriff der Elephant den Manu mit dem Rüssel und warf ihn gewaltig auf die Erde. Ihm schienen alle Rippen zerbrochen zu sein und er starb bald. Zu der Zeit, wo dies sich ereignete, waren keine Flinten an der Stelle. Der Elephant ging einige Tage lang fort, kehrte aber zurück und kam dicht an die Wagen. Er erhielt sieben Kugeln; die beiden letzten waren aber unnöthig, denn er lag offenbar nach der fünften im Crepiren. Die Damaras machten ein grosses Festmahl von ihm.

Ich wünschte nicht, Zeit im Damaralande zu verschwenden und versuchte es, den Tschapupa zu bereden, mir einen Führer zu den Owampo zu geben; nach vielen Entschuldigungen schlug er es aber rund ab. Okamabuti liegt an der Damaragränze und ein Buschmanns-  
strich von bedeutender Breite trennt die beiden Länder. Ich hatte alle nur erdenklichen Nachrichten über die Entfernung von hier nach Nangaro's Orte gehört, war mit mir selbst aber darüber einig geworden, dass sie etwas zwischen fünf und zwanzig Tagereisen sein müsse. Ich machte mich daher bereit, nach einer der Quellen zu ziehen, welche die Elephanten besuchten, und dort ein wenig zu warten, bis ich einen Füh-

rer bestechen konnte, dass er mir den Weg zeige. Es war sehr Vierterlei zu thun, was wenigstens vierzehntägige Ruhe erforderte; die Wagenseile waren in Lumpen zerrissen und mussten gut ausgebessert, Ochsenhäute mussten zugerichtet und dann zu Riemen geschnitten werden; es fehlte an Sattelsäcken, die Schuhe der Leute waren verbraucht, mehr Reit- und Packochsen mussten abgerichtet werden, und ich hatte noch einen grossen Theil des Landes auf die Karte zu bringen und mehrere Beobachtungen auszuarbeiten.

Am neunzehnten April waren wir nach den Quellen abgegangen, da ereignete sich ein Vorfall, der mich weit länger aufhielt, als ich erwartet hatte. Ich hätte voraussetzen sollen, dass der Charakter des Landes sich gänzlich geändert hatte, statt der kleinen Büsche begannen einige prachtvolle Zimmerholzbäume zu erscheinen, die Waldgürtel bildeten, so regelmässig in Form, als nur die Absicht eines Ziergärtners sie hätte machen können, die aber dem Reisen mit dem Wagen ein bedeutendes Hinderniss in den Weg stellten. Die Ochsen waren sehr frisch, und schossen, sobald sie eingespannt waren, mit dem Wagen einen leichten Abhang hinunter; ein Stumpf war aber im Wege, der wie ein verrottetes Ding aussah, wie wir sie beständig zerschmetternd überfahren hatten; er aber war wirklich ein Stück hartes, gesundes Holz. Das rechte Vorderrad des grossen Wagens kam dagegen, und krach! ging die Achse fort und noch viel von dem Holzwerke — da sassen wir nun!

Wir legten die Hände keine Minute in den Schoos und klagten nicht, sondern brachten den anderen Wagen daneben und in eine passende Entfernung davon; dann spannten wir aus und arbeiteten fleissig an der Verfertigung eines regelmässigen Lagers. Es würde gar nicht zweckmässig gewesen sein, entmuthigt zu erscheinen. Wir befanden uns in einem vollständigen Dschungle, dies schafften wir uns aber bald hinreichend aus dem Wege; dann wurde ein Raum um die Wagen herum eingehegt, von dem die Hälfte zu einem starken Ochsenkraal gemacht wurde, und um diesen herum liess ich meine verheiratheten fünf Wildenpaare ihre Hütten in gleichmässigen Entfernungen bauen, damit sie es bewachen möchten. Mit Arbeiten dieser Art ging der Tag hin und ich wünschte mir von Herzen Glück, dass das Unglück sich da zugetragen hatte, wo es geschah, in der Nähe von Wasser und in der Nähe befreundeter Damaras, und an fast der einzigen Stelle, die wir seit Schmelens Hoffnung gesehen hatten, wo zu einer neuen Achse passendes Holz gefunden werden konnte. Ich wagte es nicht, mich einer von frischem Holze gemachten Achse anzuvertrauen, da sie die Anstrengung eines Tages durch ein solches Land nicht ausgehalten haben würde, wie das war, durch welches wir jetzt reisten, und wenn das nächste Zusammenbrechen an einem Orte stattgefunden hätte, der fern von Bäumen, Gras oder Wasser gelegen hätte, so würden wir uns in grosser Verlegenheit befunden haben. Ich beschloss daher, mit Andersson zu den Owampo zu reiten und Hans zur Aufsicht über die Wagen zurückzulassen, deren Ausbesserung er unternahm. Höchst merkwürdig war es, dass, obgleich so viele Zimmerholzbäume vorhanden waren, wir doch stundenlang suchen mussten, bevor wir zwei fanden, die für unseren Zweck passten — gerade, nicht zu gross und nicht wurmstichig.

Diese wurden sogleich niedergehauen und in das Lager gebracht. Der nächste Tag fand uns eifrig beschäftigt, das Lager zu verstärken und es bequem zu machen. Der Raum zwischen den Wagen wurde mit einem Verdeckszelte überspannt, die Stummel von den Büschen ausgereutet, das Vordertheil des zerbrochenen Wagens in die Höhe gehoben, die Räder etc. weggenommen und Steine darunter aufgebaut und so wurden einige Tage höchst thätig zugebracht.

Tschapupa war die meiste Zeit über bei uns; er war dem Nangoro für Beistand bei einigen Damarastreitigkeiten und Kämpfen verpflichtet und war ziemlich verständig und freundschaftlich. Wie es scheint, treiben die Owampos etwas Rindviehhandel mit den Damaras an diesem Punkte. Zwei Owampokarawanen, jede aus zwanzig bis dreissig Mann zu Fuss bestehend, kommen mit Perlen, Muscheln, Hassagaien, Holzspaltemessern und solchen Dingen hierher, welche sie gegen Rindvieh vertauschen. Sie bekommen die Perlen und einige Hassagaien von den Mischlingsportugiesenhändlern, welche ihre nördliche Gränze besuchen. Vor einigen Jahren nahm der damalige grösste Damarahäuptling die Owampo mit vieler Höflichkeit auf und erlaubte ihnen, wie gewöhnlich herumzureisen und Tauschhandel zu treiben, wie es ihnen beliebte; als sie aber Alles verkauft und eine schöne Trift Rindvieh zusammengebracht hatten, griff der Häuptling sie an und beraubte sie. Tschapupa war zu dieser Zeit ein Häuptling zweiten Ranges, und da er selbst beraubt worden war, schickte er zu Nangoro um Beistand, der ihm geleistet wurde, ihre Leute vereinigten sich, tödteten den schädlichen Häuptling und theilten sich dann in sein Vieh; Tschapupa lebt nun in grossem Ueberflusse und zeigt die grösste Achtung gegen alle Owampo. Offenbar wünschte er die Verantwortlichkeit nicht auf sich zu nehmen, selbst mich zu Nangoro zu schicken, weil er fürchtete, ich könnte ein Spion sein und Nangoro ihn tadeln, dass er mir eine Gelegenheit zugestehe, den Weg kennen zu lernen; er bat mich aber, ich möchte warten, bis die nächste Owampokarawane käme, wo ich eine herrliche Gelegenheit haben würde, mit ihr zurückzukehren.

Am fünfundzwanzigsten April erbot sich jedoch ein Mann selbst zum Führer; ich fragte ihn, wie bald er bereit sein werde; er antwortete, wie auch sehr wahr war, er habe nichts aufzupacken, brauche nur seine Hassagaie zu nehmen und wollte sogleich abgehen. Diese Wilden sehen mit grosser Verachtung auf unsere Bedürfnisse und in anstrengender Arbeit könnte es ihnen kein Europäer zwei bis drei Tage lang gleich thun; andererseits sind die Wilden jedoch bei einer langen gleichmässigen Reise sehr bald zu Grunde gerichtet, wenn sie nicht einige von unseren Gebräuchen annehmen. Sie können ohne einen Teppich, mit dem sie sich zudecken, die Kälte nicht viele Nächte aushalten. Die Mittagssonne macht ihnen Kopfschmerzen, und sie brauchen eine Mütze. Ihre Sandalen halten die Dornen nicht ab, sie müssen Schuhe machen, auch können sie bei Erdnüssen als Kost nicht länger als eine Woche arbeiten. Ein Wilder, der drei bis vier Tage über die Arbeit herfällt, hält es gut aus, und eine lange Ruhe stellt ihn von seinen gezwungenen Anstrengungen wieder her; wo aber keine Ruhe ist, sondern stete beständige Anstrengung an ihrer

Stelle, da geht es nicht mit ihm, es wäre denn, dass er unsere Kleidung und Gebräuche in bedeutendem Grade annimmt.

Am sechszwanzigsten April. — Wir gingen ab; Johann Set. Helena, Timbu, John Williams, Andersson und ich waren alle auf unsern Reitochsen; wir hatten drei Packochsen beladen, und einige gingen leer, nebst einer kleinen Trift Schafe; ich nahm auch ein halbes Dutzend Damaras mit mir. Wir kamen bei einer ungeheuren Anzahl von alten Elephantenspuren vorbei, sahen keine frischen und hielten, nachdem wir ein Stück vorwärts gereist waren, an; aber am nächsten Tagedachten wir eine langweilige Reise von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, denn wir kamen zwischen Berge und verloren ganz unseren Weg. Wir kamen bei einer prachtvollen Reihe von Fallgruben vorbei, die die Buschmänner, welche in diesen Bergen wohnen, gemacht hatten; quer über die ganze Breite des Thales war Pfahl- und Buschwerk angebracht. In Zwischenräumen war die Verzäunung durchbrochen, und da waren tiefe Fallgruben gemacht. Die Stärke und Grösse des Bauholzes, welches verwendet war, gab mir eine grosse Idee vom Fleisse der Buschmänner; denn jeder Baum hatte müssen niedergebrannt und vom Berge weggeschafft werden, und doch würde der Masstab des Unternehmens bei weit civilisirteren Nationen Erstaunen erregt haben. Sobald eine Heerde Thiere zwischen den Bergen gesehen wurde, trieben die Buschmänner sie durch das Thal nach diesem Verhaue; dies war zu hoch, als dass sie hätten darüberweg springen können, so dass sie durch die Oeffnungen hindurch mussten und dort in die Gruben fielen. Wir hatten da herum keine Leute gesehen, am Abende aber, als wir abpackten, erglänzte der Gipfel des Berges vor uns von Feuern. Ich vermuthete, dass man noch mehr Bäume niederbrenne, um eine zweite Reihe von Fallgruben anzulegen. Für uns war es keine Ermuthigung, diese Feuer zu sehen, denn drei bis vier Buschmänner, mit einem Vorrathe von einer Mahlzeit Wasser, konnten aus einer grossen Entfernung herübergekommen sein und sie gemacht haben; deswegen hatte ich keinen Grund mehr zur Hand, Wasser zu finden, das wir für die Ochsen bereits sehr nothwendig brauchten.

Am achtundzwanzigsten April. — Nachdem wir einige Stunden gereist waren, gestand der Führer ein, dass er nicht wisse, wo wir seien; so trennten wir uns dann, um Spuren aufzusuchen, wobei einige den, andere einen anderen Berg erkletterten. Der Tag war neblig, Andersson machte aber etwas ausfindig, was wie grünes Gras aussah, fünf bis sechs engl. Meilen nordwestwärts, und der Führer fand einen Buschmann, der ihn gerade in dieser Richtung zurechtwies; so gingen wir denn dahin und fanden nicht allein trockne Binsen, sondern auch einen Trupp Paviane. Dies war ein sicheres Zeichen, dass Wasser irgendwo hier herum in der Nähe sein müsse, und nachdem wir uns ein wenig umgesehen hatten, kamen wir auf Quellen. Wir fanden gewöhnlich dadurch Wasser, dass wir Gänse, Enten, Paviane, Papageyen, Tauben und kleine Vögel (nicht Hänflinge) in Flügen beobachteten. Perlhühner sind selten weiter als drei Stunden vom Wasser entfernt. Kibitze habe ich viel weiter davon gesehen. Früher



werden gewöhnlich gemacht, wenn der Boden während der Regenzeit weich ist, und sie führen zu irgend einem Vley, das zu allen anderen Zeiten trocken ist. In der Praxis ist, wenn man sich nach Wasser umsieht, das erste Zeichen, welches Hoffnung giebt, ein Flug Perlhühner, dann der Weise des Landes folgend, wird jeder Baum sorgfältig geprüft, bis man einen Papagey sieht, was, weil der Vogel gern auf den allerobersten Zweigen sitzt, ein sogar in grosser Entfernung sichtbarer Gegenstand ist. Ein Papagey ist selten weiter als eine halbe Stunde vom Wasser entfernt, und Paviane sind es auch nicht. Wenn man mit scharfer Beobachtung fortfährt und eine wahrscheinliche Richtung nimmt, sieht man Tauben herumfliegen, dann werden kleine Vögel in allen Gebüschern gefunden, und sie sind dicht dabei.

Der Brunnen oder die Quelle, an der wir uns befanden, hiess Otschikango; eine kühne Bergreihe begränzte sie an der einen Seite, und längs des Fusses derselben schien sich während der Regenzeit eine bedeutende Wasserfläche vorgefunden zu haben; der Führer erkannte den Ort als die Station, wo er uns hätte hinführen müssen, und versprach, dass kein weiterer Irrthum vorkommen solle.

Am neunundzwanzigsten April. — Wir gingen weiter, und nachdem wir drei und eine halbe Stunde herumgestreift waren, kamen wir wieder zu einem Stillstande; aus den Bergen waren wir heraus, und eine dicke Masse von Gebüschern lag vor uns. Der Führer war einem alten Elephanten nachgegangen, oder der Spur von irgend einem anderen wilden Thiere, statt dem Pfade nach Owampo. Ich liess ihn einen hübschen steilen Berg mit mir hinaufklettern, an dem ihm die Cactus und losgebrochenen Steine ganz und gar nicht gefielen — dies half uns aber nichts. Ein weiter Wald ohne Landmerkmal breitete sich unten vor uns aus; wir gingen daher hinab und kehrten nach Otschikango zurück.

In Anbetracht, dass sie Wilde sind und den Instinct der Oertlichkeit stark entwickelt haben sollten, sind die Damaras schlechte Führer. Bei späteren Gelegenheiten, als wir unsere Routen über weite Landstrecken zurück machten, war es eine gewöhnliche Belustigung, gegenseitig unsere Erinnerung an den Weg zu prüfen, indem wir fragten, was der nächste Gegenstand oder welche die nächste Drehung des Pfades sein werde, an die wir nun kommen würden. Es ist aber schwer, die Idee eines Europäers von einem Lande mit der dieser Wilden zu vergleichen. weil sie es auf so verschiedene Weise betrachten und ihre Aufmerksamkeit auf so ganz verschiedene Dinge gerichtet wird. Ein Damara verallgemeinert nichts; er hat keinen einzelnen Namen für einen Fluss, aber für fast jede Strecke desselben einen anderen Namen; so ist Swakop ein Namaquaname; es giebt fast kein Damarawort für ihn. Ein Damara, der den Weg von A nach B und ferner von B nach C vollkommen wüsste, würde von einer geraden Strecke von A bis C keinen Begriff haben; er hat keine Karte vom Lande in seinem Geiste, sondern unendlich viel örtliche Einzelheiten. Er erinnert sich an jeden Baumstumpf oder Stein, und je kindischer der Gegenstand ist, desto stärker scheint er sich daran zu erinnern. Wenn man daher sagte: „ich will an der Seite des grossen Berges schlafen, wo das Flussbett

„dicht unter seinem Fusse läuft,“ so würde er den Platz durch diese Beschreibung niemals erkennen; wenn man aber sagte, „unter dem Baume ein wenig an der anderen Seite des Ortes, wo der schwarze und weisse Ochse brüllte, als der rothe Ochse vor ihm war und Koniatu seine Hassagaie fallen liess etc. etc.“ so würde jeder Wilde von der Reisegesellschaft die Stelle genau begreifen, welche gemeint wäre. Die Damaras wählen ihren Weg Schritt für Schritt; sie träumen niemals davon, eine Richtung zu nehmen und sich nach ihr zu halten. Ihre ganzen Beobachtungen sind auf Spuren, Stöcke und Steine gerichtet, und sie sehen beständig auf den Boden nieder und nicht um sich her.

Wir waren, wie gewöhnlich, so früh aufgestanden, dass hinreichend Tageszeit nachblieb, welche wir zur Beobachtung der Paviane und dazu, auf ihren Bergen herumzuklettern, verwendeten. Wir hatten unsere Reise so im Zickzack gemacht, dass ich diese Gebirgsgegend sehr befriedigend auf die Karte brachte. Gegen Abend sah ich Andersson, wie einen Häuptling, eine lose Reihe von Buschmännern hinter sich, einerschreitend; sie waren an der Seite des Berges zusammengekommen und er brachte sie in das Lager. Verschwenderrisch beschenkten wir sie mit Tabak und derartigen Dingen, zeigten ihnen ihre Gesichter in einem Spiegel, den ich stets, hauptsächlich für diesen Zweck, bei mir hatte, und endlich gelang es mir, einige von ihnen zu bereden, mich zum nächsten Orte — Otschikoto — zu führen. Ein Buschmann sollte die ganze Nacht als Geisel zurückbleiben; die anderen sollten seiner Frau Nachricht geben und am nächsten Tage bringen, was sie zur Reise brauchten. Ich bin fest überzeugt, dass die Buschmänner, im Allgemeinen gesprochen, unter dem Pantoffel der Frau stehen. Sie ziehen jederzeit ihre Frauen zu Rathe. Die Damaras thun dies nicht.

Bei Eintritt der Nacht wurde unser neuer Freund, als seine Begleiter ihn allein gelassen hatten, unruhig, wir bewachten ihn daher während der Nacht abwechselnd, um aufzupassen, dass er nicht davonlaufe. Ich glaube nicht, dass der arme Kerl einen Augenblick schlief. Ich bin sicher, dass er es, so lange ich wachte, nicht that, denn beständig traf ich auf sein glänzendes Auge, das misstrauisch herumblitzte, während er doch that, als ob er schlafe. Am Morgen gingen wir mit ihm vorwärts und hielten an einem Orte an, der etwa eine Stunde entfernt, ganz voll Gras war, bis seine Begleiter auf einem kürzeren Wege über die Berge kommen würden. Kurz darauf sah ich drei Schwarze in der Richtung von Otschikango gelaufen kommen. Sobald wir sie deutlicher sehen konnten, riefen die Buschmänner und auch die Damaras alle aus „Owampo,“ und dies waren sie auch.

Sie bildeten einen Theil der langerwarteten Karawane, die unmittelbar nach unserem Abgange angekommen war, und da unsere Spur und Art, ein Lager aufzuschlagen, natürlich die grösste Neugier bei ihnen erweckte, wurden drei Männer abgeschickt, um uns zurückzubringen. Sie waren hässliche Kerle, ungeheuer muskelstark und sahen sehr entschlossen aus; sie bestanden darauf, dass wir zurückkehren sollten: wir lachten sie aus; sie aber nahmen unseren Buschmann auf die Seite und machten ihm alle Arten von Drohun-

gen, bis er es kaum wagte, weiter vorwärts zu gehen. Mittlerweile machte das kalte, furchtlose Benehmen der Männer und ihr peremptorischer Ton und doch nicht unhöfliches Wesen einen grossen Eindruck auf mich, und da ich sogleich sah, dass ich mit einer ganz anderen Art von Leuten zu thun hatte, die von Buschmännern wie von Damaras verschieden waren, so erkannte ich an, dass es ganz vernünftig sei, dass sie etwas von einem Fremden zu wissen wünschten, bevor sie ihn in ihr Land hineingehen lassen konnten, und ich kehrte mit ihnen zu dem Lager zurück, das ich diesen Morgen verlassen hatte.

Meine neuen Bekannten waren ein ganz anders als die Damaras aussehender Stamm, den Ghou Damup aber sehr ähnlich. Sie waren hässliche, knochige Menschen mit starkbezeichneten Zügen und einer sehr drollig kümmerlichen Art, sich zu kleiden. Sie hatten geschorne Köpfe und einen Vorderzahn ausgehackt. Sie trugen kleine leichte, drei und einen halben Fuss lange Bogen und eine kleine, gut gearbeitete Hassagaie in der einen Hand. Auf dem Rücken hatten sie Köcher, deren jeder zehn bis zwanzig wohl mit Bart versehene und vergiftete Pfeile enthielt, auch trugen sie ein Dolchmesser in einer netten Scheide, die entweder an einem Gürtel um die Taille oder an einer Binde um den linken Arm über dem Ellbogen befestigt war. Der Nacken war mit Halsbändern zum Verkaufe beladen und Alle trugen eine lange schmale glatte Stange über die Schulter, von deren beiden Enden herab eine Menge Gepäck hing. Dies bestand hauptsächlich aus kleinen Körben, welche Eisenartikel zum Tauschhandel und Pakete mit Getreide zum Essen für sie, wie auch Wasersschläuche enthielten.

Die Zahl der Owampo betrug vierundzwanzig und sie hatten einen langen unternehmend aussehenden jungen Mann zum Hauptmanne. Ich bewunderte die Nettigkeit und Ordnung, die in ihrem Lager herrschte, gar sehr, und ihr Benehmen war wirklich sehr abgeschliffen. Wir wurden bald gute Freunde und ich schlachtete einen jungen Ochsen für sie und uns; sie fügten etwas Getreide hinzu, was für uns eine sehr angenehme Veränderung in der Kost war. Uns bezeigten sie alle nur mögliche Aufmerksamkeit, weigerten sich aber entschieden, einen von ihrer Reisegesellschaft uns führen zu lassen, und bestanden darauf, wir sollten mit ihnen nach Tschapupa's Werft zurückkehren, versprachen dabei aber zu gleicher Zeit, dass, wenn sie ihre Handelsgeschäfte abgemacht hätten und zurückkehrten, sie uns mit sich nehmen wollten. Die erste Frage, welche Tschikorongo-kompè (ihr Hauptmann) that, war, ob wir Regenmacher seien. Ich bedauerte, dass wir dies nicht seien, sonst könnten wir reisen wann und wohin es uns gefiele, und von Führern unabhängig sein. Er erzählte uns eine lange und sehr umständliche Lüge — wenigstens läugnete er hinterher jedes Wort davon — dass im Owampolande sehr grosse Nachfrage nach Regenmachern sei, und dass ein Stamm derselben an dem grossen Flusse liege, der in Norden seine Gränze bilde, auch Nangoro ein Frauenzimmer mit mehreren Geschenken an diese Leute schicke. Wenn Regen in einem Jahre selten wäre, tödteten und ässen sie das Frauenzimmer, und es würde ihnen ein anderes geschickt. Er sagte auch, die Buschmänner auf

unserem Wege nach Nangoro's Wohnplätze seien sehr wild, und dass er und seine Begleiter, als sie bei ihnen vorbeigekommen seien, mit ihnen gekämpft hätten, auch dass sie erbitterter als je seien. Dies waren die beiden einzigen Lügen, die ich jemals von einem Owampo hörte. Die zweite war nur zu natürlich; was aber die erste betrifft, so kann ich nicht begreifen, warum er sich so viel Mühe machte, sie zu erfinden und zu erzählen.

Tschikorongo-onkompè oder Tschik, wie ich ihn der Kürze wegen nennen werde, sprach die Damarasprache vollkommen, aber mit einem Accente, und dies thaten auch Katondoka und Netdscho, die nächsten im Befehle; die anderen konnten sich aber kaum verständlich machen. Ihre eigne Sprache ist höchst musikalisch und fließend und sie sprechen sie langsam singend. Sie scheint aus lauter L zu bestehen, was merkwürdig ist, weil die Damaras diesen Buchstaben nicht haben und ihn nicht aussprechen können. Höchst komisch ist es, dass Damarakinder, welche L sagen, wie alle anderen Kinder, wenn sie das R auszusprechen versuchen, sobald sie älter werden, die Sache umkehren und die Aussprache des L vergessend, stets R statt desselben sagen; so wurde Herrn Kolbe's Name in Korube verändert; mein Diener, dem wir den Namen Bill gegeben hatten, wurde von den Damaras „Biro“ genannt. Sie gaben sich ungeheure Mühe, meines Namens Meister zu werden, welcher nach verschiedenen Umbildungen in Bortonio festgesetzt wurde, wobei das „io“ eine zärtliche Verkleinerungsanhängesylbe ist. Anderssons Name enthielt zu viel Mitlauter für sie; verzweifelnd gaben sie ihn auf und nannten ihn Kabandera (den Vogeltödter). Viele Owampo- und Damaraworte sind sich sehr ähnlich; so z. B. wenn man sagt: „bringe Feuer“, so heisst dies in der Damarasprache „*et omuro*“ und in der Owamposprache „*ella omulilloo*“.

Die Art, bei den Owampo ein Lager aufzuschlagen, ist sehr charakteristisch, denn sie schlafen nicht an der Seite eines grossen brennenden Holzstückes, sondern machen sich statt dessen grosse Mühe, Steine von der Grösse von Backsteinen zu sammeln und machen zwei bis drei Reihen von kleinen Feuern, vielleicht fünf Feuer in jeder Reihe, stellen dabei die Steine rund um jedes in einen rohem Kreise umher, von zwei Fuss Durchmesser herum, so dass sie die Asche zusammenhalten und die Brände am Herumfallen verhindern; dann legen sie sich nieder und schlafen zwischen den Feuerplätzen. Diese Lagerplätze ordnen sie mit grosser Regelmässigkeit, und diese Einrichtung ist in Ländern gut, wo es hinreichend trockne Stöcke und Buschholz giebt, aber kein grosses Feuerholz; denn dadurch, dass sie die Feuer die halbe Nacht über unterhalten, was ein bis zwei Mann leicht thun können, werden die Steine heiss genug, einige Stunden länger Hitze auszustrahlen, wenn das Feuerholz alle geworden ist und Alle eingeschlafen sind; ferner, dadurch, dass die Leute so dicht zwischen den beiden Herden schlafen, erhalten sie den Nutzen der gewährten Hitze vollständig. Wir machten, wie die Damaras, einfach ein prasselndes Feuer und schliefen windwärts von ihm, denn wir hatten stets reichlich Feuermaterial. Ich mochte es nie leiden, zwischen zwei grossen Feuern zu schlafen, wegen des Rauches und wegen der grossen Gefahr von den Funken. Das Bett

des Hans verbrannte einmal in einer Nacht über die Hälfte unter ihm, einige Schaffelle aber, auf denen er lag, verhinderten, dass er verbrannte und retteten seine Pulverflasche. Sobald ein gewaltiges Scheit, wenn es halb durchgebrannt ist, bricht und mit Krachen niederfällt, so streut es die glühende Asche überall herum, die der Wind oft auf einige Entfernung fortführt.

Die Owampo hatten kleine Töpfchen, in denen sie kochten, und essen Getreide (Hirsen?) in heissem Wasser gedämpft; sie essen auch etwas Salz, welches die Damaras bei keinem Vorfalle benutzen. Die Damaras könnten in der That auch nicht dazu gelangen, weil es in ihrem Lande kein Salz giebt. Am unteren Theile des Swakop, in der Nähe der Stelle, wo wir uns zuerst nach ihm hinwendeten, als wir Scheppmansdorf verliessen, giebt es Salzquellen, und, wie ich später fand, sind im Owampolande und auch im fernen Osten Salzgruben, im Damaralande aber gar keine. In Europa glaubt man im Allgemeinen, Salz sei eine zum Leben nothwendige Sache, hier fanden wir es aber niemals so. Ich machte einmal zu Pferde eine Expedition auf sechs Wochen mit Andersson und drei anderen Männern und eine Pillenschachtel voll Salz war Alles, was wir brauchten. Wir hatten damals, ausser Fleisch und Kaffe, gar nichts Anderes, wovon der letztere, nachdem ein gewisser Grad von „Zustand“ erlangt worden ist, auch ein sehr unnöthiger Ueberfluss wird, und einer, den man zu jeder Zeit ohne Bedauern aufgeben kann. Gelegentlich gebrauchen die Namaqua's Salz, sie legen aber keinen Werth darauf. Es ist kein Zweifel darüber, dass Leute, die von Fleisch und Milch leben, Salz weit weniger bedürfen, als die, welche von Pflanzen leben, der Lebensunterhalt der Hälfte der Damaras besteht aber in Erdnüssen — der werthlosesten und unverdaulichsten Nahrung, und die in ungeheuren Quantitäten gegessen werden muss, um zur Unterhaltung des Lebens hinreichende Nahrung zu gewähren. Die Hottentotten an der Wallfischbai, die fast ganz von dem 'Narakürbiss leben und die das Meer auf der einen Seite und Salzquellen vor sich haben, nehmen sich kaum je die Mühe, Salz zu sammeln, was sie sicher thun würden, wenn sie das dringende Bedürfniss dazu fühlten, welches viele Europäer in Noth bringt. Die letzte Thatsache, welche ich in Bezug auf Salz zu erwähnen habe, ist, dass das Wild im Swakop die Salzfelten nicht zum Lecken häufig besucht, wie es dies in Amerika thut. Ich besuchte diese Salzfelten (unterhalb Oosop), als viel Wild da herum gewesen war und als die einen Monat alten Spuren vollkommen deutlich waren, und es führten keine Spuren nach dem Salze, welches wie Tropfstein ein bis zwanzig Fuss über Grund von den Felsen herabhing, an einer Stelle, wo ein kleiner Salzquell darüber wegrieselt und wo es vollkommen zugänglich war und in voller Ansicht lag. \*)

Die Owampo waren ganz ruhig und gesellig; sie schienen es immer zu einer Sache von Wichtigkeit zu machen, Befehle mit leiser Stimme zu geben und wo möglich bei Seite. Sie können rechnen, denn sie erklärten mir sogleich die Anzahl der Frauen des

---

\*) Ich habe erfahren, dass gewisse Stämme auf Neuseeland nicht allein ihre Speisen ohne Salz essen, sondern es wirklich mit Ekel und Abneigung ansehen.

Nangoro, 105, wobei sie die Finger reissend schnell gebrauchten, um die Zahl zu zeigen. Auch zählten sie meine Ochsen eben so schnell, als ich sie selbst hätte zählen können. Am nächsten Tage kehrten wir mit ihnen zurück und erreichten am Morgen mein Werft. Die Owampohändler theilten sich dann in Parteien und gingen handelnd im Lande umher. Nur Tschik blieb zurück und nahm die Ochsen in Empfang, die ihm von Zeit zu Zeit geschickt wurden. Seine meiste Zeit brachte er bei mir zu und theilte mir Viel über die Owampo und Nangoro mit. Wie wir fanden, dürfte es mehr als eine vierzehntägige gleichmässige Reise erfordert haben, um dahin zu gelangen. Mein Vieh wurde sehr mager, und ich konnte die drei Wochen, während welcher die Owampo mich warten liessen, nicht gut missen. Das Gras an dieser Seite des Omoramba war von dem auf der jenseitigen verschieden; die Schafe fielen durch die Veränderung im Futter sehr ab und waren kaum das Essen werth; ihre Schwänze, die einst von schmackhaftem Fette erfüllt waren, wie dies bei allen afrikanischen Schafen der Fall ist, wurden nun darauf zurückgebracht, dass sie wie Seile dünn wurden. Wild gab es in der Umgegend für uns keins zum Schiessen, und der regelmässige Verbrauch von einem Ochsen aller drei Tage machte in meinem Schlachtvieh gewaltig Luft. Tschapupa wollte mir nichts verkaufen. Ich glaube, er wagte es nicht, weil er seine alten Kunden — die Owampo — zu beleidigen fürchtete und der Markt nicht ausgedehnt genug für uns alle war. Ich sah daher deutlich ein, dass es unmöglich für uns war, mein Hauptquartier weiter nach Norden zu verlegen, es wäre denn, ich fände im Owampolande hinreichend Wild zum Unterhalte für meine Leute, oder ich könnte mir durch meine Tauschgegenstände hinreichende Lebensmittelvorräthe kaufen. Ich legte daher dem Tschik Alles, was ich hatte, vor, und er sagte mir, was ich nehmen und was ich zurücklassen sollte; einige rothe Perlen und einige Stangen Eisen ausgenommen, entzückte ihn aber sehr wenig. Auf mein Ersuchen ordnete er ein Geschenk für Nangoro. Ein Ochse war ein wesentliches Erforderniss, dann eine Handvoll rother Perlen, und ich fügte meinen Degen mit der Stahlscheide, einen Spiegel und einige andere Dinge hinzu. Ich nahm die grosse Krone, sagte aber nichts darüber.

Für meine Leute hatte ich immer sehr viel zu thun; sie richteten einige Häute zu und machten Sattelsäcke daraus und auch Packriemen, die nicht weniger als sechzig Fuss lang sein mussten. Es ist vollkommen unmöglich, Ochsen mit kurzen Riemen zu bepacken, denn ihre Haut ist so lose und ihre Seiten haben solche Kluften, dass die Pakete acht bis zehn Windungen um sich und den Rücken des Ochsen erfordern, bevor sie angemessen befestiget sind. Ungeheures Schnüren ist nothwendig. Es erfordert zwei geschickte Leute und einen Eingebornen, um einen Ochsen zu bepacken. Der Eingeborne hält ihn bei dem Nasenreim (oder Riemen); die Sachen werden ihm auf den Rücken gelegt, die Mitte des Riemen oben auf sie und die losen Enden werden unter dem Bauche von der entgegengesetzten Seite angezogen. Dann setzt jeder der Packenden dem Ochsen den Fuss an die Rippen und zieht, sein Ende des Reims festhaltend, aus Leibeskräften, bis die Taille des Ochsen bedeutend und

sogar modermässig zusammengezogen ist; dann werden die Reims kreuzweise über den Rücken gelegt und die losen Enden wieder unter den Bauch weggezogen und wieder angezogen, und so fort, bis der Reim alle ist; zuletzt werden die Enden zusammengebunden.

Meine Wilden konnten niemals packen; sie hatten nicht Kraft genug, dies zu thun. Es ist wahr, dass Damaras bisweilen Sachen auf den Rücken eines alten entkräfteten Ochsen thun, der nicht Kraft genug mehr hat, sie abzuschütteln; sie konnten aber niemals, wie wir es thaten, 130 Pfund an Gewicht auf junge Ochsen packen, welche durch eine dichte Decke hindurchgetrieben werden mussten und sich damit belustigten, ihre Last an jedem Stamm oder Baumzweige abzureiben zu versuchen, zu dem sie gelangen konnten.

Wir hatten nie Leder genug, um Reims zu machen; in der That brauchten wir stets Leder, und ich würde zu jeder Zeit gern einen lebendigen Ochsen gegen eine zugerichtete Haut vertauscht haben. Es nimmt wenigstens zwei Tage in Anspruch, eine Ochsenhaut zuzurichten, und zwei Tage Lebensmittel betragen beinahe so viel als ein Ochse. Wenn Wild geschlachtet wurde, assen die Damaras so viel, dass sie nicht an dem Zurichten einer Haut arbeiten konnten, was die mühsamste Arbeit ist, die unternommen werden kann und mit gutem Willen gemacht werden muss, sonst wird die Haut verdorben. Wenn eine Haut zugerichtet wird, um sie in Reims zu zerschneiden, werden erst die hervorstehenden Ecken abgeschnitten und dann wird der übrige Theil mit einem Messer spiralförmig bis zum Mittelpunkte von dem Umfange immer rund herumgeschnitten. Das Reim oder Band zu Packzwecken muss ohngefähr einen Zoll dick und durchgängig von sehr regelmässiger Breite sein. Ein Reim oder sonstiges Stück Ochsenhaut, welches zugerichtet ist, ist biegsamer, als wenn es gegerbt worden wäre; es fühlt sich aber fettig an und ist ein ekeliges Ding im Handhaben. Gegerbtes Leder wird von Hottentotten und Holländern verachtet; ich glaube aber, dass sie dies einfach darum thun, weil es eine Neuerung nach ihren Ideen ist. Wenn ich wieder reiste, würde ich eine bedeutende Summe darin anlegen und nur zugerichtetes Leder benutzen, wenn ich nichts Besseres hätte. Nässe verdirbt das letztere, denn es macht es schwierig und dehnbar; Trockenheit macht gegerbtes Leder verrotten, aber nicht, wenn ein wenig Fett gelegentlich eingerieben wird. Alle meine gegerbten Ledersachen hielten bewundernswürdig aus und überdauerten die übrigen bedeutend.

Während ich auf die Owampo wartete, liess ich einige neue Ochsen abrichten, und unter ihnen den schönen schwarzen Ochsen des Kahikenè. Ich that dies, weil eines Abends die Nachricht ankam, dass Kahikenè erschlagen worden sei und ich ein Andenken von ihm zu haben wünschte, auch nicht wollte, dass sein Geschenk gegessen werde. Wie es scheint, ging er unmittelbar, nachdem wir uns getrennt hatten, nach dem Werfte des Sohnes des Omagundè und machte einen kühnen Angriff. Im dichtesten Gefechte fielen Kahikenè's Leute ab und liefen davon, ihn und seinen Sohn zurücklassend. Mein alter Diener, Piet, aus Mozambique, blieb eine Zeitlang bei ihm und erschoss zwei Männer mit seinem Gewehre, wurde dann aber erschreckt und entkam. Ein Pfeil traf Kahikenè, und als er

zu Boden fiel, stachen Omagundè's Leute ihn mit ihren Hassagaien durch und durch. Sein Sohn, ein schöner, verständiger Bursche, stürzte sich in Verzweiflung auf ihn, und wurde an seiner Seite ermordet.

Da ich mit meiner Erzählung zu der Zeit gekommen bin, wo wir im Begriff standen, das Damaraland hinter uns zu lassen, und da wir bereits fünf Monate darin gelebt und natürlich viel von den Sitten und Gebräuchen des Volkes gehört hatten, so ist dies für mich eine gute Gelegenheit, sie der Ordnung nach zu erzählen und vollständiger, als ich dies früher hätte thun können, ohne etwas vorauszunehmen oder den Faden meiner Geschichte zu unterbrechen.

Ich fange mit ihrem Namen an. Er heisst in ihrer Sprache „Owaherero“ oder das „fröhliche Volk“; aber diejenigen, welche im Inneren angesiedelt sind, werden immer „Owampantieru“ oder die „Betrüger“ genannt; aus welchem Grunde, bin ich ganz und gar ausser Stande ausfindig zu machen. Damup, welches der Namaqua-name für das Volk im Allgemeinen ist, haben die Oerlams und holländischen Händler zu „Damara“ verderbt; und unter diesem Titel sind sie den Weissen immer bekannt gewesen. Wie das Wort „Kaffer“, ist es ein hergebrachter Name und auch ein bequemer, denn er ersetzt alle Unterschiede von Oertlichkeit und Stämmen, was Owaherero nicht thut; hierzu kommt noch, dass er sich sehr leicht aussprechen lässt, und deswegen ziehe ich es vor, bei dem hergebrachten Gebrauche zu beharren und diese Wilden mit ihm zu benennen, statt in Worten ihrer eigenen Sprache.

Zunächst gebe ich, was ihren Ideenwirrwarr, welcher, in Ermangelung eines bessern Namens, mit dem ihrer Religion oder ihres Glaubens gewürdigt werden muss, betrifft.

Zu Anfange der Dinge gab es einen Baum (der Baum ist aber irgendwie doppelt, weil einer zu Omaruru und ein anderer zu Omutschamatunda sich befindet), und aus diesem Baume kamen Damaras, Buschmänner, Ochsen und Zebras. Die Damaras zündeten ein Feuer an, welches die Buschmänner und Ochsen verscheuchte; die Zebra's blieben aber zurück. Daher kommt es, dass Buschmänner und wilde Thiere an allen Arten von unzugänglichen Orten zusammenleben, während die Damaras und die Ochsen das Land besitzen. Der Baum gebar alles Andere, was da lebt; er ist aber in den letzteren Jahren nicht mehr fruchtbar gewesen. Es nützt nichts, an der Seite des Baumes zu warten, in der Hoffnung, die Ochsen und Schafe zu fangen, die er hervorbringen könnte.

Ferner, ungeachtet, dass Alles aus diesem Baume kommt, haben die Menschen auf eine abgesonderte Art einen besonderen Ursprung oder „Eanda.“ Es giebt sechs bis sieben Eandas, und jede Eanda hat eigenthümliche Gebräuche. Die Stämme entsprechen diesen Eandas nicht, weil Menschen von jeder Abkunft in jedem Stamme gefunden werden. Die Häuptlinge von Stämmen haben eine Art priesterlicher Autorität — und diese mehr als Kriegerautorität. Sie segnen die Ochsen, und ihre Töchter bespritzen die fettesten alle Morgen mit einem in Wasser getauchten Reisbesen, wenn sie aus dem Kraal herausgehen. Sie erwarten keinen zukünftigen Zustand; doch beten sie über den Gräbern ihrer Eltern um Ochsen und Schafe —



um fette und von der rechten Farbe. Kaum ein klein Wenig Roman oder Zärtlichkeit oder Dichtung ist in ihrem Charakter oder Glauben enthalten; sie sind ein habsüchtiger, herzloser, dummer Schlag von Wilden. Unabhängig von dem Baume und dem Eanda ist auch Omakuru; wohl kaum kann er eine Gottheit genannt werden, obgleich er Regen giebt und ihn zurückhält. Er ist an verschiedenen Orten begraben, an welchen allen gelegentlich zu ihm gebetet wird.

Die Damaras haben eine ungeheure Menge kleiner Aberglauben; diese sind aber alle sehr dumm und oft sehr grober Art; auch liegt nicht viel Charakteristisches in ihnen. Boten werden mit Fett eingeschmiert, bevor sie auf eine Reise abgehen, und auch wieder eingeschmiert, wenn sie zurückkommen; Erwachsene essen nur von einer Art Ochsen; Erwachsene trinken nur aus einer besonderen Milchkalabasse, und so bis in das Unendliche weiter. Ein neugeborenes Kind wird gewaschen — das einzige Mal, dass es in seinem ganzen Leben gewaschen wird — dann abgetrocknet, eingeschmiert und dann ist die Ceremonie vorbei. In irgend einer Zeit werden die Jungen während des Knabenalters beschnitten, aber in keinem besonderen Alter. Ehe findet in einem Alter statt, welches das fünfzehnte bis sechzehnte Jahr zu sein scheint; da aber die Damaras keine Jahresrechnung halten, so ist kaum möglich, über ihr Alter Gewissheit zu erhalten; dem Eindrucke nach, den die Damaras auf mich machten, waren sie nicht so früh reif, als Schwarze gewöhnlich sind. Die Zähne werden mit einem Feuersteine beschnitten, wenn die Kinder noch jung sind. Nach dem Tode wird der Leichnam in eine kauernde Stellung gebracht, wobei das Kinn auf den Knien ruht, und in dieser Stellung werden sie in eine alte Ochsenhaut genäht (das Ding, worauf sie gewöhnlich schlafen) und dann in ein Loch hinabgelassen, das dazu gegraben worden ist, das Gesicht nach Norden gewendet und zugedeckt; endlich springen die Zuschauer rückwärts und vorwärts über das Grab, um zu verhindern, dass die Krankheit nicht heraussteige. Eine kranke Person findet kein Mitleiden; sie wird von ihren Verwandten aus der Hütte vom Feuer weg in die Kälte gestossen; sie thun Alles, was sie können, um den Tod zu beschleunigen, und wenn sie im Sterben zu liegen scheint, häufen sie Ochsenhäute über sie, bis sie erstickt ist. Sehr wenig Damaras sterben eines natürlichen Todes.

Die Hütten sind jämmerliche Dinge — ich habe sie bereits oberflächlich beschrieben — die Frauen sind die Baumeister. Zuerst schneiden sie eine Anzahl von acht bis neun Fuss hohen Stöcken und streifen auch Quantitäten von Rinde von den Bäumen, welche sie in schmale Streifen schneiden und als Faden gebrauchen; dann werden Löcher gekrowt (gegraben), in einem Kreise von acht bis zehn Fuss in die Quere, in welche die Stöcke aufrecht gestellt werden; dann wird ihr Obertheil zusammengebogen, verflochten und mit den Rindenabschnitzeln gebunden — dies bildet das Gerüste; rund herum wird Buschwerk verwebt und angebunden, bis das Ganze eine compacte Fläche annimmt; an der einen Seite wird ein Loch, drei Fuss lang und zwei Fuss breit, zur Thüre gelassen, und eine gabelförmige Stütze wird in die Mitte der Hütte gestellt, um das Dach

zu stützen; das Ganze wird dann beschmiert und getüncht, womit das Werk vollendet ist. Da das Dach von der Hitze des Feuers trocken wird und springt, und weil es in der That gemeinlich ein Loch statt der Feueresse hat, legen die Damaras an der Aussenseite alte Ochsenhäute oben darauf, die sie mit Steinen beschweren, damit sie nicht vom Winde weggeweht werden können; sobald sie Luftwechsel bedürfen, ziehen sie sie auf die Seite, bei Nacht aber wenn sie die Hütte recht hübsch behaglich zu machen wünschen, ziehen sie sie darüber. Das Meublement der Hütte besteht aus ein Paar Ochsenhäuten, um darauf zu liegen und zu sitzen, drei bis vier hölzernen Gefässen, einem thönernen Kochtopfe, einem Sack zu Erdnüssen, einem Lederbeutel, der etwas Putz enthält, wie rothe Eisenerde, um sich damit zu bemalen, und einen kleinen Beutel mit Fett. Vielleicht befindet sich ein eisernes Messer und ein Holzspaltmesser dabei; alles Andere wird um die Person getragen oder im Geheimen in dem Boden vergraben. Wenn sie schlafen, liegt die ganze Bevölkerung der Hütte, wie Schweine, bunt unter einander in jeder erdenklichen Lage um das kleine Feuer herum. Sie haben nichts, sich zuzudecken. Die Kinder werden, bevor sie laufen können, von der Mutter in einer Art von Ledershawl auf dem Rücken getragen; dann lässt man sie für sich selbst sorgen und sich den Lebensunterhalt unter den Erdnüssen, so gut sie können, suchen. Sie haben alle fürchterlich angeschwollene Magen und sind mager gestaltet. Es ist wunderbar, wie sie zu so schönen Menschen aufwachsen können. Die Damaras tanzen nicht viel, nur bei grossen Gelegenheiten, wo sie Kriegstänze aufführen; auch singen sie nicht zusammen, obgleich sie gern Solo's bei einer Liedersingerei lieben, wozu sie die Worte beim Singen selbst erfinden und einen Chor haben, der dann und wann einfällt. Ich habe eine Guitarre bei ihnen gesehen, sie war aber, wie ich glaube, von den Owampo eingeführt; ihr einziges musikalisches Instrument ist ihr Bogen. Sie binden ein Stück Lederriemen um die Sehne und den Griff und binden sie fest aneinander an, dann halten sie den Bogen horizontal gegen ihre Zähne und schlagen mit einem kleinen Stocke an die gespannte Bogensehnur. Ein guter Spieler kann grosse Wirkung damit hervorbringen; auf den Rhythmus wenden sie mehr Aufmerksamkeit, als auf die Noten und ahmen mit ihrer Musik das Galoppiren oder Traben verschiedener Thiere vollkommen nach. Das plumpe Geplärr des Pavians ist das Meisterstück, und wenn es gut ausgeführt wird, macht es, dass Alle in ein brüllendes Gelächter ausbrechen.

Die natürliche Farbe der Damaras ist keineswegs leicht zu bestimmen, ausser während der heftigen Regen, die die Lagen Fett und rother Farbe herabspülen, mit denen sie sich so reichlich beschmieren. Bei trockenem Wetter erscheint der Damara dunkelrothbraun und glänzend, wie ein alter, gutpolirter Mahagonitisch; er riecht dann übel nach Oel, seine Züge sind dick und geglättet, sein Ansehn ist munter und warm; einige Stunden anhaltende Regengüsse verändern aber den Menschen gänzlich. Seine Haut bekommt ein todttes Ansehn und verliert allen Glanz — keine Spur von Dunkelroth darauf ist sie nicht einmal schwarz, sondern von blasser Schieferfarbe, oder wie altes Eisengeländer, das frisch angestrichen zu

werden erfordert, und der Damara wird, wenn er gereinigt worden ist, ein höchst schäbig aussehender Gegenstand.

Bezüglich ihrer Sprache werde ich wenig sagen, weil dies nur Sprachforscher interessiren kann und zu ihrem Besten haben die ehrwürdigen Herren Hahn und Rath bereits ein höchst reichhaltiges Sprachlehr- und Wörterbuchmanuscript nach Bonn geschickt. Ihre Sprachlehre ist mit der der Sitschuana- und Kaffernsprache beinahe dasselbe, die mit beinahe jeder bekannten Negersprache in Afrika verwandt sein sollen. Sie ist höchst biegsam, so dass, wenn ein neues Wort einmal erlangt ist, sie ein jedes Ableitungswort sogleich und verständlich ausdrücken können. Wenn sie daher das Wort „Brot“ erlernten, würde es ihnen keine Schwierigkeit machen, sofort das Wort ein „Bäcker“ zu bilden. Die Hauptunbehülflichkeit der Sprache ist ihr Mangel an Comparativen und Adjectiven. Sie besitzt eine Haupt-, aber nicht eigenthümliche Schönheit in dem Vorsetzworte, welches jedes Substantivum hat. Diese Vorsetzwörter haben alle eine specielle Kraft, die nicht leicht zu erklären ist, die aber der Lernende sehr bald fasst. Um ein einfaches Beispiel zu geben: Omu ist das Vorsetzwort, welches Mannheit bedeutet; Otdschischi ist ein Ding. Nun ist Omundu einfach ein Mensch; wenn aber gesagt wird Otdschimundu, so wird die Idee von einem belebten Dinge, der Idee von einem Menschen noch hinzugefügt, und das Wort drückt eine alte zahnlose Frau aus. Das Vorsetzwort des Substantivs, welches den Satz regiert, wird durch alle declinirbare Worte desselben fortgesetzt oder angedeutet, und giebt ein Vereinigungsband für das Ganze ab. Der Wörterschatz ist von hübschem Umfange; in Bezug auf Rindvieh ist er wunderbar reichhaltig; jede erdenkliche Art von Farbe — wie gesprenkelt, scheckig, fleckig — ist genannt. In den Cardinaltugenden ist sie nicht stark; denn für Dankbarkeit besitzt die Sprache gar kein Wort; bei hastiger Uebersicht meines Wörterbuches finde ich aber funfzehn verschiedene Formen, welche niederträchtigen Betrug ausdrücken.

## SIEBENTES CAPITEL.

Damaragehülffinnen. — Ehebande. — Karawane nach dem Owampolande. — Jährlicher Handel. — Otschikoto. — Gesänge aus dem Stegreife — Wir erreichen einen Owampoviehposten. — Bogenschiessübung. — Der Vaterbaum. — Wir erreichen Ondonga. — Getreide, Bohnen und Palmen. — Fruchtbäume. — Einheimisches Bier. — Dichtigkeit der Bevölkerung. — Wir schlagen unser Lager bei Nangoro's Dorfe auf. — Wir können keine Weide bekommen. — Nangoro besucht uns. — Die Owampo-Schönen. — Wir gehen auf einen Ball. — Beschreibung von Tänzen. — Zaubermittel und Gegenzaubermittel. — Nangoro's Palast. — Der Grosse Fluss. — Aussichten. — Der König wird gekrönt. — Sein rechtmässiger Nachfolger. — Die Pflichten der Königinnen. — Owampo-Zahnärzte. — Chirurgische Praxis.

Am 22. Mai. — Die Owampo und wir waren nun ganz bereit und reisten nur ein Paar Stunden zu einem Orte zum allgemeinen Rendezvous. Ich war sehr neugierig, zu sehen, woraus unsere Ka-

rawane bestehen würde, weil sie eine genaue Idee vom Betrage des Handels und der Verbindung geben würde, welche nordwärts aus vom Damaralande gehen. Vier solche Karawanen kommen jährlich — zwei kommen nach Tschapupa's Werft und zwei gehen zwischen jenen Owampo's und Damara's hin, die in der Nähe der See wohnen. Von diesen letzteren hatte mir Kahikenè gesagt und ich habe seitdem vollständigere nähere Nachrichten darüber bekommen.

Wir hatten funfzehn Reit- und Packochsen und acht Schlacht-ochsen, zwei Kühe, ein Kalb, dreissig Schafe und drei Ziegen. Ziegen sind sehr nützlich, um Leder zu verschaffen, im Falle etwas zerrissen werden sollte oder Beutel zu machen sind; sie reisen indess nicht so gut wie die Schafe.

Wir schlugen, wie gewöhnlich, bei Nacht unser Lager auf und liessen, von keinem Unglücke träumend, die Ochsen um uns herum grasen. Da traf ein Damara, welcher durch die Bäume ging, glücklicher Weise auf einen Löwen, der, fast in der Entfernung zum Sprunge kauern, auf einen meiner Reitochsen lauerte. Der Löwe machte sich augenblicklich davon, wie es Löwen stets thun, wenn ihre gottlosen Streiche entdeckt werden; und wir hatten das Vergnügen, ihn vor Hunger während der ganzen Nacht brüllen zu hören. Das Geschrei eines Löwen, wenn er herum geht, nachdem ihm ein Stück Wild vereitelt wurde, ist klagend und nicht unmusikalisch; dieses höre ich ihn aber in den Menagerien in England nie ausstossen. Es war ein ganz neuer Ton für mich, als ich ihn zum ersten Male mit anhörte; und ich würde damals nie errathen haben, dass es von einem Löwen käme, wenn man mir es nicht gesagt hätte. Ein anderes sehr eigenthümliches Geschrei ist das des Zebra's; aus der Entfernung klingt es mehr wie das Rukukuen einer Taube, als irgend etwas Anderes. Wir schnitten Büsche ab und kraalten die Ochsen während der Finsterniss ein; und da ich jetzt nur eine kleine Trift bei mir hatte und sehr viel Damaras, so kam ich zu dem Entschluss, jede Nacht für die Ochsen einen Kraal zu machen, und mich so von aller Besorgniss über sie zu befreien. Ich hatte sowohl zu Schmelens Hoffnung als zu Okamabuti gefunden, dass es ein Hochgenuss war, Kraals zu machen, in die man das Vieh bei Nacht sicher treiben konnte, denn dann konnten wir, alle Sorgen um es niederschlagend, ungestört während der ganzen Nacht schlafen. Die Männer meiner Reisegesellschaft waren, ausser mir und Andersson, John Allen, John St. Helena und Timbu. Ich hatte fünf Damaras mit vier Weibern aufgerafft. Die Frauen sind sehr nützlich, denn sie tragen die Sachen der Männer, bauen ihre Hütten und kochen für sie. Die Männer ungebunden und beschäftigungslos lassend, bereit, nach den Ochsen zu laufen und sie zu treiben, und Alles, was nöthig sein könnte, zu thun. Damara-Frauen haben nicht viel Ursache, zu klagen: sie sind werthvolle Gehülffinnen und scheiden sich so oft, als es ihnen beliebt. Die Folge hiervon ist, dass die Herrschaft im Ehestande nicht von Gewalt oder Interesse, sondern von Zuneigung abhängt. Eine Frau kostet einem Damara nichts, denn sie „krowt“ (gräbt) ihre Erdnüsse für sich, auch ist sie von positivem Nutzen, weil sie seine Hütte baut und gipst, seine Lebensmittel kocht und seine Sachen trägt, wenn er sich von dem einen Orte zum anderen begiebt. Ein Damara schlägt seine

Frau selten sehr, und wenn er es thut, läuft sie davon. Diese Achtung des Mannes vor der Frau war eine grosse Schwierigkeit in Bezug auf Disciplin, denn ich hatte die Damen meiner Reisegesellschaft oft zu bestrafen, und konnte die Männer nicht dazu bringen, dass sie sie für mich prügeln, und ich war natürlich viel zu galant, als dass ich dies durch andere Hände hätte thun lassen. Sie ärgerten mich mit ihrem immerwährenden Plaudern fast zu Tode; ich muss aber zugestehen, dass es viel gute Eigenschaften in ihrem Charakter giebt. Sie waren ausserordentlich geduldig, wenn gleich nicht weiblich nach unsern Ideen: sie hatten weder für Gatten noch Kinder starke Anhänglichkeit; in der That wurde der Gatte fast alle Wochen gewechselt, und ich wusste selten ohne Nachfrage, wer der *protempore* Ehemann einer jeden Dame zu einer besondern Zeit war. Ein Hauptnutzen der Frauen in meiner Gesellschaft war, dass sie jeden Plan oder jedes Geheimniss ausfindig machten, welche die Eingebornen, unter denen ich mein Lager aufgeschlagen hatte, sorgfältig zu verbergen suchten. Erfahrung sagt uns zweierlei: erstens, dass es den Frauenzimmer Vergnügen macht, jedes Andern Geheimnisse einander mitzutheilen; zweitens, dass Ehemänner und Ehefrauen einander gegenseitig Alles erzählen, was sie wissen. Daher hatten die verheiratheten Frauen meiner Reisegesellschaft, sobald ich in der Nähe eines Werfts hielt, sehr bald alle Geheimnisse der Bewohner ausfindig gemacht, welche sie sofort ihren Männern und diese mir erzählten. Es war dies ein Spioniersystem, welches sich für mich höchst vortheilhaft erwies. Eine Unannehmlichkeit, die aus den Klatschereien der Frauenzimmer entstanden war, ereignete sich zu Okamabuti, bei welcher sich Tschik sehr gut benahm. Mein Diener Kambanya erzählte seiner Frau, die es anderen Frauen erzählte, welche es ihren Ehemännern erzählten, dass die Owampo die Absicht hätten, sobald ich in ihr Land käme, mich zu berauben und zu ermorden. Die Geschichte hatte, weil sie durch so viele Hände gegangen war, mehrere nähere Einzelheiten bekommen, die hinreichend genug waren, es der Mühe werth zu machen, sie zu untersuchen; ich liess daher Tschik, weil ich den Ursprung der Geschichte nicht kannte, vor Gericht vor mich rufen, und schalt ihn über das, was ich gehört hatte, tüchtig aus. Er betheuerte seine Unschuld und ich sagte ihm dann, er müsse, um sich vom Verdachte zu reinigen, das Gerücht untersuchen, was er auf eine sehr meisterhafte Art that, und er führte die ganze Sache bis auf den unglücklichen Kambanya zurück, welcher die Geschichte ersonnen hatte, um mir abzurathen, nach dem Owampolande zu gehen und ihn mit dahin zu nehmen; Kambanya wurde daher gepeitscht und meine Freundschaft mit Tschik nur desto fester geschlossen.

Am dreiundzwanzigsten Mai. — Wir ritten sechs Stunden vorwärts bis zum zweiten Rendezvousorte Ootui, und fanden dort alle Owampo in ihrem Lager und Abtheilungen von Damaras unter jedem Busche, und als wir am nächsten Tage vorwärts reisten, zählte ich in unserer Karawane sechsundachtzig Damara-Frauen, von denen beinahe die Hälfte schreiende Kinder auf dem Rücken hatten, und zehn Damara-Männer. Unsere Reisegesellschaft bestand aus vierzehn, und die der Owampo aus vierundzwanzig Personen, was gegen ein

hundert und siebenzig Seelen zusammen macht; zweihundert und sechs Stück Hornvieh, ohne das meinige, wurden entlang getrieben, und diese waren der Ertrag des Tauschhandels der Owampo; drei Viertel davon waren Kühe oder Jungvieh.

Die sechsundachtzig Frauen gingen auf verschiedene Speculationen aus — einige, um Arbeit im Owampolande zu bekommen, andere, zu versuchen, ob sie Männer bekommen könnten, noch andere, blos um ihre Straussenschalenmieder zu verkaufen. Tschik glaubte, die Karawane sei ein wenig grösser, als sie im Durchschnitt sei. Deswegen können wir, da im Ganzen vier Karawanen gehen, die jährliche Ausfuhr des Damaralandes nach Norden auf achthundert Ochsen annehmen; im Austausch, für welche wenigstens die eine Hälfte der Damaras mit Waffen und Schmucksachen versehen wird, während die andere Hälfte sie von den Namaquas und den Missionären des Südens entlehnt. Die Damaras haben mit gar keinem anderen Lande Verbindung. Ein breiter Landstrich trennt sie von den Eingebornen nach Osten, und der sandige Strich an der Seeküste begränzt sie in Westen.

Am vierundzwanzigsten Mai. — Wir kamen zu Otschikango, der Pavianquelle, an, nachdem wir vorher bei einem sehr merkwürdigen kreisrunden Loche in der Mitte eines Kalkgrundfleckens vorbeigekommen waren; es war genau wie ein Eimer gestaltet, neunzig Fuss in der Quere, und dreissig Fuss tief; sein Name war Orudscho, die Seiten waren perpendicular, der Grund flach, und in der Mitte war ein kleiner Brunnen, zu dem eine Person leicht hinunterklettern konnte. Der ganze Boden da herum ist Kalkstein, und wo ein kahler Flecken ist, sieht man Anzahlen von kreisrunden Löchern, wie Miniatur-Orudscho's; gewöhnlich sind sie von der Grösse, dass eine runde Feuerzeugschachtel eben hinein könnte; einige sind grösser, mehrere haben einen Fuss in der Breite, und in diesen wachsen Bäume oft gerade so, wie sie in einem Blumentopfe wachsen würden; diejenigen, welche offen sind, geben gefährliche Fallgruben ab. Die Wirkung ist sehr merkwürdig. Herr Oswell sagt mir, beim See 'Ngami sei er gerade denselben Dingen begegnet.

Am fünfundzwanzigsten Mai. — Zum dritten Male verliessen wir Otschikango und reisten den ganzen Tag bis vier Uhr Nachmittags, wobei wir über etwas unebenen Grund und dichte Dornen kamen, der Art, dass kein Wagen darüber wegkommen konnte; es war ein Pass über eine niedrige Gebirgskette. Die Lager bei Nacht waren sehr hübsch. Da waren Feuer in allen Richtungen. Jedermann war vom besten Muthe beseelt. Die Owampo sangen ihre männlichen Chöre mit bezaubernder Wirkung. Wir hatten kein Wasser, sollten aber einen wunderbaren Platz, Otschikoto, am Morgen um elf Uhr erreichen, was auch der Fall war.

Am sechsundzwanzigsten Mai. — Ohne im Geringsten benachrichtiget zu werden, kamen wir plötzlich auf den merkwürdigen Wasserbehälter Otschikoto. Er ist ein tiefes, eimerförmiges Loch, genau wie Orudscho, aber weit grösser, denn er ist vierhundert Fuss quer; tief unter uns lag eine liebliche Wasserfläche, welche ich von oben, mit dem Senkblei über der Klippe lehrend, zu der ungeheuren Tiefe von einhundertundachtzig Fuss sondirte und dieselbe Tiefe innerhalb

fünf bis sechs Fuss an vier verschiedenen Punkten seines Umfanges fand; das Wasser konnte durch ein paar zerbrochene Fusspfade erreicht werden, und die Ochsen wurden zu dem Gipfel des einen getrieben, um aus einem Troge zu saufen und eine Reihe von Männern langten sich Bambusen mit Wasser einander zu, um ihn zu füllen. Im Wasser waren kleine Fische; es ist merkwürdig, wie sie da hineinkamen. Man sagte mir, in der Quelle zu Otdschirondschuba seien auch Fische; ich sah sie aber nicht. In Bezug auf Otschikoto bestanden unendlich viele abergläubische Meinungen, von denen die vorzüglichste war, dass kein lebendes Ding, was da hineinkäme, wieder herauskommen könne. John Allen, Andersson und ich vernichteten indessen diese Täuschung aus dem Gedächtniss der Wilden, indem wir uns auszogen und überall darin herumschwammen unter dem erstaunten Zuschauen nicht allein der ganzen Karawane, sondern auch einer Menge von Buschmännern, die um diesen Ort herum wohnten und die Owampo zu begrüßen gekommen waren, mit denen sie im freundschaftlichsten Verhältnisse stehen.

Obgleich die Owampo an den Ufern eines grossen Flusses wohnen, so hatte man doch noch Niemand schwimmen sehen. Wie es scheint, waren Alligatoren so häufig in seinen Gewässern, dass die Eingebornen sich hineinzuwagen fürchteten. Bis diesen Augenblick war Tschik äusserst freundlich gegen uns gewesen, jetzt begann er uns aber mit etwas Misstrauen zu betrachten; der Umstand, dass wir im Otschikoto herumgeschwommen waren, beunruhigte ihn — es sah wie Zauberei aus. Dazu neckten meine Damaras die andern immer, indem sie sagten, wir seien geschickter als die Owampo, was diese nicht zugeben wollten; jetzt war es aber über allen Zweifel erwiesen, und die ganzen sechsundachtzig Frauen besangen uns mit Liedern; eine Matrone sang aus dem Stegreife und alle die Anderen vereinigten sich zu einem schrillen Chore, wie „Tirri-Tirri-Tirri.“ Die Selbstschätzung der Owampo war sicher verwundet worden. Anfangs machte Tschik die Gewehre lächerlich. Er hatte Flinten in Benguela gesehen, sie müssen aber nichts werth gewesen und schlecht gehandhabt worden sein, denn er lachte bei jeder Vergleichung zwischen ihnen und Pfeilen; nach und nach erschrak er aber darüber, als er sah, was sie wirklich ausrichten können. Nur sechzig Ellen weit weg schwamm eine Ente auf dem Wasser, es sah aber sehr viel weiter aus, wie dies nach unten zu befindliche Dinge immer thun, und ich schoss sie recht hübsch mit meiner kleinen Flinte: ferner, am nächsten Tage schoss Andersson einige Vögel für seine Sammlung im Fluge, und Tschik erschrak so darüber, dass er sie nicht aufheben wollte. Wir hatten grossen Spass zu Otschikoto: es war eine Höhle voller Fledermäuse und Eulen dort, nach welcher wir schwammen und sie untersuchten. Der Ort schwärmte von Tauben, und dann und wann schoss ein weisser Habicht zwischen sie hinein. Der Buschmännerhauptmann machte Brüderschaft mit mir und wir wechselten freundliches Lächeln und kleine Geschenke aus.

Am siebenundzwanzigsten Mai. — Wir reisten neun Stunden lang durch die ewigen Dornen und Steine, und packten an Quellen ab — kümmerlichen Dingen, bei denen wir die halbe Nacht aufbleiben mussten, um sie zu reinigen und auszugraben.

Am neunundzwanzigsten Mai. — Wir kamen auf Ochsenspuren. Der alte Netdscho, der ein Familienvater ist, war ausser sich vor Freude und blieb an meiner Seite, indem er mir alle Merkmale des benachbarten Owampolandes andeutete. Bei einem rohrichtigen, sumpfigen Brunnen vorbeigehend, kamen wir eine Stunde später nach Omutschamatunda, welches damals von Owampo und ihrem Vieh überfüllt war. Wir wurden sehr gastfreundlich aufgenommen und erhielten einen Baum angewiesen, unter dem wir unser Lager aufschlagen sollten. Die Owampo gaben uns Butter, um uns damit einzuschmieren; da sie aber reinlich war und da sie uns auch Getreide brachten, so zog ich es vor, sie zu essen. Es war etwas wenig Wild da herum und wir hatten ein Bad und Treibjagden auf Enten und Rebhühner. Hier wurde kein Korn erbaut; auch waren keine Frauenzimmer hier; es war einfach ein Rindviehposten und weit vom Kornlande der Owampo.

Am dreissigsten Mai. — Wir kamen beim Grabe des Gottes Omakuru vorbei. Die Damaras warfen alle Steine auf den Cairn (kegelförmigen Steintügel), der es bedeckte, und sangen „Tatikuru! Tatikuru!“ (Vater Omakuru). Wir kamen nach Etoscha, einer grossen Salzgrube. Sie ist in vieler Hinsicht merkwürdig. Die Ränder sind fest bestimmt und bewaldet. Ihre Oberfläche ist flach und mit Salz beschlagen und die Luftspiegelung darüber ausserordentlich. Sie war etwa neun englische Meilen breit, die Luftspiegelung verhinderte aber, ihre Länge zu errathen; sie betrug sicher mehr als funfzehn engl. Meilen. Nach der Regenzeit, sagte Tschik, sei sie ganz und gar nicht zu passiren; und sie muss zu dieser Zeit fast einen hübschen See bilden. Spät am Abende kamen wir an ein anderes Werft am südlichen Rande der grossen Fläche, Otschihako-wa-Motenyä, welches sich, wie eine grosse grasige, baumlose Bucht zwischen bewaldeten Ufern, den ganzen Weg von da entlang bis an die See auszudehnen scheint. Die Owampo hier konnten sich nicht denken, dass ich im Stande sei, Töne durch Niederschreiben auf Papier auszu drücken; ich warf daher die Namen einer Anzahl von Leuten einen nach dem andern flüchtig auf das Papier und las sie ihnen dann vor. Ich will einige als Führer zum Rhythmus der Sprache geben. Kangurà, Entongò, Epingà, Angèrò, Andahè und Akusà. Nun entwarf ich den Plan zu einer Schiesspartie; es war eine grosse Anzahl naturalisirter Buschmänner an der Stelle, und da alle Owampo's Bogen tragen, hatte ich eine grosse Bogenschützenversammlung. Ich stellte ein Schaffell auf (was eine gute, etwa drei Fuss lange und zwei Fuss breite Zielscheibe abgiebt) und stellte die Männer achtzig Schritte davon. Der Preis war Tabak; zwanzig Bewerber waren vorhanden und jeder schoss sechs Pfeile ab, so dass einhundert und zwanzig Schüsse gethan wurden; von diesen einhundert und zwanzig Schüssen traf nur einer die Zielscheibe gut und einer streifte sie. Bei sehr nahen Entfernungen, wie von fünf bis zehn Ellen, schossen die Leute vollkommen gut. Ich habe den Damaras, Buschmännern und Owango häufig Preise ausgesetzt, um die sie schossen, habe aber nur ein jämmerliches Bogenschiessen gesehen, weit schlechter, als dies bei unseren Gesellschaften in England ist. Ich glaube, ich habe kein Glück gehabt; obgleich ich mir aber Mühe gegeben habe, gute



Praxis zu sehen, nicht allein mit Bogen und Pfeilen, sondern auch mit gezogenen Gewehren, so habe ich doch nie Schüsse mit angesehen, welche sich der Genauigkeit näherten, die Schützen oft zu erreichen vorgeben, obgleich ich glückliche Schüsse habe thun sehen und auch selber gethan habe. Andersson that einen schönen Schuss nach einem Strausse im Damaralande. Der Vogel stand 280 Ellen vor ihm, in einem dicken, aber fast niedrigen Gebüsch, welches seinen Körper verbarg, während sein Hals hoch und in kühnem Relief stand. Andersson schlich sich bis auf diese Entfernung zu ihm heran; weil das Thier aber beunruhigt und der Grund unmittelbar vor ihm bloss war, konnte er nicht näher hingelangen. Er zielte natürlich hoch nach dem Halse hin, in der Absicht, den Körper zu treffen; die Elevation war aber ein wenig zu gross, dennoch erwies das Ziel sich so vollkommen, dass er ihn durch den Hals erschoss.

Katondoka wurde abgeschickt, dem Nangoro die Nachricht von der Ankunft der Karawane und eine Botschaft von mir an ihn zu bringen; und nun kam unsere härteste Station von allen. Sie war ein neunzehnstündiges wirkliches Reisen und griff meine Ochsen grausam an, denn sie waren schwach und mit Gras am Wege schlecht daran gewesen. Wir gingen in vier Stunden über die Fläche, uns dicht an ihren östlichsten Rand haltend; nach Westen hin erweiterte sie sich und erstreckte sich nach dem fernen Horizonte. Vier Stunden vom nördlichen Rande kamen wir bei einem prachtvollen Baume vorbei. Dies war der Vater aller Damaras. Die Karawane hielt eine Weile an, und die Wilden tanzten in grossem Entzücken immer rund um ihn herum. Wir schliefen ohne Wasser. Am Morgen hielten uns die Ochsen etwas auf, wir reisten aber vom frühen Tagesanbruche, kamen um elf Uhr bei einem leeren Brunnen vorbei, und ein wenig später bei einem anderen. Die ganze Zeit über drangen wir durch Dornen vor und hatten begonnen, an Ondonga zu verzweifeln; da hörten die Büsche ganz plötzlich auf; wir kamen aus ihnen heraus und das reizende Kornland der Owampo lag gelb und breit, wie ein Meer, vor uns. Schöne dichte Zimmerholzbäume und unzählige Palmen von allen Grössen waren darüber zerstreut; ein Theil war zur Weide kahl, ein Theil mit hohen Kornstoppeln dicht bedeckt; Stakete, jedes eine Feuerstelle einschliessend, waren überall im Lande zerstreut. Im Allgemeinen hatte es das Ansehen von der reichlichsten Fruchtbarkeit. Es war ein Land Gosen für uns, und sogar mein phlegmatischer Fuhrmann brach in Ausrufe von Entzücken aus. Das Haus des alten Netdscho war das nächste, und er machte daher auf das Recht Anspruch, mich zuerst zu bewirthen, und nach ihm gingen wir hin. Er hatte zwei bis drei Weiber und eine höchst wunderbar grosse Familie, deren jedem Gliede er uns vorstellte. Dann nahm er Andersson und mich in seine Niederlassung hinüber und zeigte uns seine netten Kornböden und Dreschtennen und seine Hähne und Hühner; er bedauerte, die Schweine aus dem Wege geschickt zu haben; und endlich kam Frau Netdscho No. 1, brachte ein Gericht heissen Teig und eine Schale saure Milch, an die wir uns an die Arbeit machten, uns die Finger verbrennend, wie wir so die grossen Stücke abrissen, die wir in die saure Milch tauchten und verschluckten. Dann gingen wir nach Tschiks Hause vorwärts, der

uns unter einem prächtigen Baume das Lager aufschlagen liess und unser Vieh unter seine Obhut nahm. Er sagte mir, dass wir noch immer eine lange Tagereise von Nangoro entfernt seien, und dass der ganze Weg dahin in einem Kornlande, wie dieses, liegen würde.

Die Ernte war jetzt vorbei; die hohen Stoppeln standen aber noch, und auf ihnen liess man die Ochsen weiden. Zu dieser Zeit gab es kaum eine andere Weide für sie. Die Owampo haben zwei Arten von Getreide, das eine ist die ägyptische Dura (oder genau so wie sie), eine Art von Mais (?); die andere Art ist ein Getreide, was mir neu ist, aber verwandt, wie man mir gesagt hat, mit dem indischen „Badschera“, die Aehre ist walzenförmig und voller kleiner grauer Samen, welche, wenngleich sie nicht grösser als Hirsen, doch so zahlreich sind, dass jede Aehre eine grosse Menge Nahrungsstoff enthält. Beide Arten wachsen zu fast gleicher Höhe, gegen acht Fuss, und bei der Ernte beugen die Ernteleute die Stängel nieder und schneiden nur den Kopf ab. Als wir am nächsten Tage weiter reisten, wurde unser Erstaunen über den Ackerbaureichthum des Landes keineswegs verringert. Tschik erzählte uns viel von dem Besitze von Meiereien und der Art, wie sie sie graben. Jeder Landwirth muss einen gewissen Antheil Tabak, den er erbaut, an Nangoro bezahlen (Tabak ist das Hauptcirculationsmittel im Owampolande); das Getreide kann aber erbaut werden, ohne dass ein Abzug darauf wäre. Die Felder werden mit der Hacke vor der Saezeit behauen und das Getreide dann gesäet. Der Dünger vom Viehkraal wird über den Boden ausgestreut. Sie legen Bohnen und Erbsen, nehmen aber keinen systematischen Fruchtwechsel an. Die Palmen, die hier wuchsen, waren von derselben Art, wie die, welche ich bei Omanbondè sah; die Frucht von diesen hier war aber vortrefflich, genau wie die der ägyptischen Doumpalme, während die der anderen bitter war. Die andern Bäume, welche ich bemerkte, waren Fruchtbäume; sie waren sparsam über das Land zerstreut; fast alle, die ich sah, waren von einer prachtvollen Grösse, eben so gross, als sie in einem englischen Parke sind; ihr Laub war so dicht und grün, dass ein wirklicher Schatten gegen die Sonne erhalten werden konnte, was im Damaralande niemals der Fall ist, weil der vereinzelt verkrüppelte Dorn mit seinen wenigen verschrumpften Blättern wenig mehr einen Schirm gegen ihre Strahlen abgibt, als ein englischer Baum zur Winterszeit. Die Früchte waren zweierlei Art, eine, die ich, weil ihre Zeit nicht war, niemals sah, war nach der Autorität des Timbu, der sogleich alle Producte seines Vaterlandes (Masapa, bei Mowiza) hier im Owampolande wiedererkannte, eine Art Kirsche. Die andere ist eine sehr saure Frucht, einem Apfel in Gestalt, Farbe, Geruch und Grösse nicht unähnlich, hat aber inwendig einen Stein. Im Kornlande der Owampo steht kein anderer Baum oder giebt wenigstens der Landschaft einen eigenthümlichen Zug.

Ondonga, denn dies ist der Name des Landes, ist in seinem Ansehen höchst gleichförmig, und ich möchte nicht glauben, dass ein Fremder seinen Weg auf einige Entfernung darin wiedererkennen könnte. Ich wüsste nicht, was wir hier hätten machen sollen, wenn ich meine Wagen mitgebracht gehabt hätte. Wir hätten sie niemals

über die Owampoländereien bringen können, wo wir uns überall vergangen hätten. Die Wege, welche die Eingebornen und wir reisten, waren nur Fusspfade durch die Stoppeln; und wir wurden noch besonders ersucht, auf ihnen zu bleiben. Nirgends war etwas Gras, es war vollständig aufgefressen, und die Owampoochsen waren nach entfernten Viehposten an allen Seiten fortgeschickt worden, um Nahrung zu bekommen. Sie wurden nun in kleinen Heerden zurückgetrieben, um die Stoppeln von den Meiereien ihrer Eigenthümer abzufressen. Auf jedem Gute befanden sich fünf bis sechs Kühe und eine Menge Ziegen, die sehr klein waren, aber viel Milch gaben. Wasser selbst diesen zu geben war eine grosse Schwierigkeit, denn die Brunnen müssen zwanzig bis dreissig Fuss tief durch den sandigen Boden getrieben werden, bevor Wasser erreicht wird, und dann sickert es so langsam durch, dass nur ein sehr kleiner Vorrath erhalten werden kann. Es hatte grosse Umstände gemacht, auch nur meine kleine Herde Vieh zu tränken; Tschik sagte aber, es seien noch einige Vleys übrig, die Nangoros Eigenthum seien; wahrscheinlich werde er aber erlauben, dass meine Ochsen dahin getrieben würden. Die Owampo machen viel Umstände um Wasser; sobald ich welches zum Trinken brauchte, musste ich es mit Perlen kaufen. Im hohen Grade gefiel mir das gegenseitige Wohlwollen und die herzliche Einigkeit, die offenbar unter den Owampo herrschte; sie waren alle dick und wohlgenährt; sogar die blinden, alten Leute, die so unglückliche Gegenstände im Damaralande sind, werden hier wohl abgewartet und fett. Man sah mich scheu an; Tschik hatte mir aber während unserer ganzen Reise eingeprägt, dass alle seine Landsleute sich von uns entfernt halten würden, bis Nangoro mich gesehen und ich ihm gefallen habe, dann würden sie von allen Seiten kommen und so höflich als möglich sein. Tschick führte mich bei einigen seiner vertrautesten Freunde ein, die in der That sehr gastfreundlich waren, uns auf dem Wege anhielten und uns Bier, Zwieback und ähnliche Luxusgegenstände gaben. Das Bier ist nicht zu verachten, obgleich es sehr dünn und süss ist; es wird aus zerquetschtem Getreide und Wasser bereitet; und es dauert zwei bis drei Tage, bevor es ganz fertig wird. Ich sollte glauben, dass Jemand ungeheure Massen trinken kann, bevor er davon berauscht wird, zwei bis drei Becher davon machen aber schläfrig.

Wir reisten in kurzen Stationen, schliefen die eine Nacht im Hause eines Freundes des Tschik, der unsere Ochsen inkraalte. Ich war sehr in Angst, dass sie sich die Nacht über zerstreuen könnten, weil sie dadurch allerhand Schaden verursacht haben würden. Im Owampolande fühlte ich mich sehr unbehaglich, weil ich nicht mehr mein eigener Herr war. Jedermann war vollkommen höflich; ich konnte aber nicht mehr wie es mir beliebte und wohin ich wollte, gehen; in der That war es mir zu Muthe, wie einem Wilden in England zu Muthe sein würde. Mein rother Rock war das Entzücken aller kleinen Jungen und Mädchen, dicker, fröhlicher Dinger, die so glücklich, wie sie nur konnten, schreiend und singend hinter mir herliefen. Die Owampo's nahmen viel Interesse daran, dass sie die Ochsen bepackt und geritten werden sahen; sie hatten sie früher niemals auf diese Art verwenden sehen, und untersuchten die Sattelsäcke und die Art, wie sie aufgelegt waren, sorgfältig.

Um eine Idee von dem Betrage der Owampobevölkerung zu bekommen, zählte ich die Anzahl der Feuerstätten, bei denen ich vorbei kam, und fand, dass ich bei einstündigem Ritte (drei engl. Meilen) im Durchschnitte dreissig sah. Wegen der wellenförmigen Beschaffenheit des Landes und wegen der Anzahl der Palmen glaubte ich nur ein und eine halbe Meile weit auf jeder Seite von mir sehen zu können, und diese dreissig Landgüter würden daher ein Viereck von drei Meilen jede Seite oder neun Geviertmeilen einnehmen; das heisst, in runder Zahl würden drei Landgüter eine Quadrat- (engl.) Meile inne haben; gesteht man nun jedem Gute dreissig bis vierzig Seelen zu, so würde dies eine Bevölkerung von hundert Personen auf eine englische Geviertmeile betragen. In Ondonga giebt es gar keine Stadt, denn die Bevölkerung besteht gänzlich aus Landleuten.

Bei unserer Weiterreise kamen wir auf einige Damara, die kürzlich aus Omaruru kamen und Ersatz für einige Diebstähle an Nangoro leisten wollten, die die Eingebornen an jener Seite des Landes an den Owampo begangen hatten. Ein wenig weiter trafen wir vier Owapangari, die vom grossen Flusse südlich gekommen waren; sie waren erschrocken und misstrauisch, und Tschik wollte für mich nicht den Dolmetscher bei ihnen machen.

Endlich kam uns eine besonders schöne Baumgruppe in Sicht, und dort, sagte Tschik, sollten wir, wie befohlen sei, anhalten, denn Nangoro's Verpfählung sei nur eine Viertelmeile entfernt. Hier packten wir ab und machten eine Art von Lager. Ich schlug mein Zelt auf und wir machten einen Schirm, so gut wir ihn mit unseren Sattelsäcken und einigen Palmenzweigen machen konnten; wir hatten aber fast gar kein Feuerholz, Gras oder Wasser. Nach vieler Mühe veranlasste ich Tschik, für uns den Gebrauch einiger Brunnen zu erlangen, die dicht beilagen, wir mussten aber den halben Tag warten, bevor sie frei waren. Dann konnte ich keinen Platz finden, wohin ich meine Ochsen zu fressen schicken sollte. Kein gütiges Anerbieten von einem Stoppelfelde wurde uns gemacht, und Tschik wollte sich nicht sehr bemühen. Er pflegte immer zu sagen: „Ihr müsst warten; Nangoro wird morgen herabkommen und euch besuchen und dann wird er Alles ordnen;“ mittlerweile litten meine Ochsen Hungersnoth. Die Owampo hielten sich von uns zurück, und Tschik war fast die einzige Person, mit der uns umzugehen erlaubt war. Uns allen war unbehaglich zu Muthe; zwar erwartete ich keinen Augenblick einen Angriff von den Owampo; ich hatte aber bedeutende böse Ahnungen, dass sie meine Ochsen absichtlich in schwachen Umständen erhalten wollten, damit ich weniger unabhängig sein möchte.

Ondonga ist ein Platz, von dem wegzukommen sehr schwierig ist. In der That, wenn etwas sich ereignet hätte, was rathsam gemacht hätte, eine schnelle Rückkehr zu erzwingen, so weiss ich kaum, wie ich sie hätte bewerkstelligen sollen. Es würde sehr zweifelhaft gewesen sein, ob wir unseren Weg über Netdscho's Haus zurückgefunden hätten; denn, wie ich bereits erwähnt habe, ist das Land merkwürdig gleichförmig, von Pfaden durchschnitten und von Natureigenthümlichkeiten ganz entblösst, die uns leiten könnten. Es ist auch leicht wellenförmig, so dass es die Aussicht auf ein bis zwei Meilen vorwärts beschränkt. In der Nähe von Netdscho's Hause war

Vleywasser, wenn wir es nicht verfehlten; und von dort blieb eine Reise von einundzwanzig Stunden, zwei in Ondonga und neunzehn in den Dornen und flachen Landstrichen ohne Wasser; und da ein Theil derselben über ödes Land lag, war die Station zu hart, als dass ein schwacher Ochse sie hätte aushalten können. Ich fand, dass einige Owampo mit meinen Damaraviehwächtern im Geheimen in Unterhandlung gestanden hatten; einer, ein Mann, den ich von Tschapupa's Werft mitgenommen hatte, wurde unverschämt, und statt mein Vieh in das Gras zu führen, hielt er es einen halben Tag lang auf einem kahlen Flecke; ich nahm daher auf seinem Rücken und Schultern thätige Maassregeln und in solcher Ausdehnung, dass sie die Owampo in Erstaunen setzten und den Mann änderten.

Am sechsten Juni. — Nangoro kam nicht, schickte uns aber ein wenig Korn zum Geschenke und bat uns, unsere Flinten abzufeuern, weil er zu hören wünsche, welche Art von Lärmen sie machten. Wir hatten reichlich Schiessbedarf und amüsirten uns daher mit etwas Schiessübung, welche einige Owampo aus geringer Ferne mit grosser Aufmerksamkeit beobachteten.

Am siebenten Juni. — Die Ochsen sahen fürchterlich dünn aus, und ich begann zu fürchten, dass sie crepiren würden und dass ich dann unser Gepäck im Stiche lassen und zu Fuss zurückgehen müsse, eine Anstrengung, zu der ich wenig Lust hatte. Gegen Mittag kam indessen Tschik in grosser Aufregung, um mir zu sagen, dass Nangoro auf dem Wege zu mir sei; ich putzte daher die Sachen auf und machte mich für ihn bereit. Ein Trupp Menschen kam auf uns los, und in ihrer Mitte derselben arbeitete sich ein erstaunlich fetter alter Kerl vorwärts; er hatte sehr kurzen Athem und trug kaum etwas um seine Person. Dies war der König selbst. Er wackelte heran, sah sehr streng aus, und stand, uns anglotzend, in der Mitte seiner Leute, sich auf einen dünnen, sehr nett geformten Stock lehrend, den er wie ein Scepter mit sich herum zu tragen schien. Ich wusste kaum, was ich thun oder sagen sollte, denn er nahm von einem zierlichen Bücklinge, den ich ihm machte, keine Notiz; ich setzte mich daher nieder und fuhr fort, mein Tagebuch zu schreiben, bis das königliche Gemüth befriedigt war. Nach fünf bis sechs Minuten trat Nangoro heran, gab durch ein Grunzen seinen Beifall zu erkennen, stiess mich auf freundliche Art mit seinem Scepter in die Rippen und setzte sich dann nieder. Wie ich glaube, konnte er die Damarasprache hinreichend gut verstehen, bestand aber darauf, dem Tschik es in die Owamposprache verdolmetschen zu lassen. Nangoro hatte einen rechten Miniaturhof um sich herum; drei besonders sich einschmeichelnde und wohlgekleidete Owampo waren seine dienstthuenden Begleiter; sie waren ihm stets zur Seite und lachten unmässig, wenn er etwas Spasshaftes sagte, sahen aber ernst und ehrfurchtsvoll aus, wenn er etwas Kluges sagte, und dies thaten sie Alles auf die ungezwungenste und natürlichste Weise. Ich gab Nangoro die Sachen, welche ich zum Geschenke für ihn mitgebracht hatte, ausserordentlich bedauernd, dass ich nichts Besseres für ihn missen könnte. In der That machten sich diese Leute wenig aus all meinen goldnen Putzsachen. Es würde für einen Owampo eben so *outré* (übertrieben) sein, irgend einen besonderen Schmuck zu tragen, wie es bei

einem Engländer der Fall sein würde. Die Herrschaft der Mode ist bei den Schwarzen eben so gewaltig, als bei den Weissen, und meine Lage war die eines Reisenden in Europa, der seine Rechnung im Hotel nur mit einer Schachtel von Kaurimuscheln und Damara-sandalen bezahlen kann. Ich wüsste nicht, was ich für zehn Pfund werth Perlen von der rechten Sorte gegeben hätte: halb so viel würde ein wirklich gutes Geschenk für Nangoro abgegeben und mich in das Wohlwollen seines ganzen Volkes frei eingeführt haben. Wie es jetzt stand, war er beinahe mürrisch; denn es wird für eine Art Beleidigung gegen einen afrikanischen Häuptling angesehen, ihn zu besuchen und sein Land zu benutzen, ohne die Bekanntschaft durch Uebersendung eines Tributes zu beginnen. Er bestand darauf, ich müsse noch zu dem Ochsen, den ich ihm bereits geschenkt, eine Kuh geben, welche ich, oder vielmehr John Allen, hatte; und da ich es nicht ändern konnte, musste die Kuh fort. Wir hatten dann ein kurzes Gespräch; er besah sich unsere Gewehre und veranlasste uns, mit ihnen zu schiessen, plauderte ein wenig und verliess uns dann, indem er sagte, es stehe uns frei, so viel uns beliebe, von seinem Volke zu kaufen und ihm zu verkaufen. Sogleich kamen Massen von Owampo's, die sich während der Zusammenkunft versammelt hatten, auf uns zu, lachten und sprachen, gebrauchten aber die grösste Vorsicht, unsere Sachen nicht zu berühren und uns auf irgend eine Art beschwerlich zu fallen. Sie waren ein fröhlicher Menschenschlag und alle sehr nett gekleidet oder vielmehr geschmückt. Sie trugen eine grosse Menge von Perlen und Ringen, aber kaum etwas Anderes als eine Art von Patronentasche, in welcher sie ein Bündel Haare hatten, um sich zu bemahlen und zu bepudern. Die Damen waren stämmige Frauenzimmer, die das Ansehen hatten, gute Plackhölzer zu sein. Ihr Haar war vorn kurz abgeschnitten, hinten aber zu einem breiten Fächer ausgebreitet. Sie sahen entschieden hübsch aus, das Gesicht offen und fröhlich, hatten aber fast grobe Züge und glänzten über und über von Butter und rother Farbe. Sie schienen erstaunenswert zärtlich zu sein, denn sie standen immer in Gruppen, die Arme, wie bei Canova's Grazien, einander um den Nacken geschlungen. Sie summten den ganzen Tag über sentimentale Lieder, sich nach der Melodie bewegend, und vernichteten den Seelenfrieden meiner zu empfänglichen Diener ganz und gar. Ich begann Getreide und Bohnen von ihnen zu kaufen; die Frauen brachten kleine Körbe, oft nur eine Handvoll jede, und wurden mit Perlen bezahlt. Ich hatte eine Eisenstange, einen halben Zoll dick und vier Fuss lang, mitgebracht, diese verschaffte mir sogleich hundert Pfund Korn. Timbu war ein höchst glücklicher Handelsmann, er sass mitten unter seinen Perlen und zwanzig bis dreissig Getreide verkaufende Dämchen standen um ihn herum. Er war ganz in seiner Glorie und handelte und plauderte in einem höchst originellen Kauderwälsch den ganzen Tag über, denn er hatte einige Owampoworte aufgelesen, und viele Owampos konnten die Damarsprache ein wenig.

Jeden Abend giebt Nangoro einen Ball, zu dem die Elite des Owampolandes freies Entrée hat. Durch Tippu, dem der drei Höflinge, unter dessen besonderen Schutz wir gestellt waren, schickte

er mir eine gütige Einladung. Sobald der Abend einbricht, strömen die Gäste von allen Seiten herbei, und da das Land voller Palmen ist, hebt gemeinlich ein Glied einer jeden Gesellschaft einen trocknen abgebrochenen Zweig auf und zündet ihn statt Fackel an. Er giebt eine glänzende Flamme, und die Wirkung der vielen Lichter von allen Seiten ist besonders schön. Gegen acht Uhr ging ich den besandeten Pfad zwischen lebendigen Heckenreihen hinab, der zu Nangoro's Palisadenwerk führt. Als wir hineingetreten waren, wendeten wir uns nach der rechten Seite in den Ballhof, der bereits von Leuten erfüllt war, welche sich unterhielten und coquettirten, gerade so, als ob sie in einem englischen Ballzimmer wären.

In der einen Ecke befand sich ein Mann mit einer schwachen Guitarre oder Bandscho, und vor ihm ein gewaltiger Tomtomschläger. Der erste Tanz war als eine Schaustellung von Gelenkigkeit merkwürdig, doch wie ich glaube, schwerlich von Eleganz; er wurde von zwölf bis vierzehn Herren ausgeführt, während die übrigen zuschauten. Die Tänzer waren in Doppelreihen aufgestellt und mit dem Rücken gegen einander (*dos-à-dos*); dann „*passèten*“ sie von einer Seite auf die andere mit einem trippelnden, opernmässigen Schritte, aber schlaudem und vorsichtigem Auge. Dann und wann drehte sich einer der Tänzer plötzlich schnell um und gab dem Herren, den er damals vor sich fand, einen höchst fürchterlichen Schlag mit dem Fusse vor das Gesäss. Dies war der Tanz, und sehr viel Gelenkigkeit wurde im Austheilen und Ausweichen dieses Schlages gezeigt, welcher, wenn er glücklich angebracht wurde, mit der Kraft eines Eselshufes traf. Ich bemerkte, dass die drei Hofleute sehr gut und auch sehr glücklich tanzten, in der That hätte ich mich mit Tippu aus keiner Rücksicht *dos-à-dos* befinden mögen. Die Damen begleiteten den Tanz mit höchst lautem Beifalle. Hernach kam eine Promenade; wir wurden alle zu einer dichten Masse zusammengequetscht und schritten dann, nach dem Klange des Tomtom, mit den Füßen auf den Boden in regelmässigem Takte tappend immer rund im Hofe herum. Der Tanz Nummer drei war für die Buschmänner bestimmt, von denen ein starker Kraal dicht bei Nangoros Verpalisadirung lag; sie sind seine Leibwache. Dieser Tanz war ganz Nachahmung, entweder von Thierschritten oder sonst etwas, was ihnen gefiel, und dann schloss eine grossartige Promenade den Abend. Nur dreissig bis vierzig von Nangoro's Weibern sah ich dort. Ich glaube, die anderen tanzten nicht, weil sie alt waren. Als Zeichen der Auszeichnung tragen sie eine kupferne Armbinde.

Ich hatte eine Schwierigkeit mit Nangoro, weil ich mich nicht in einen der Hauptgebräuche der Owampo's beim ersten Eintritte in das Land gefügt hatte. Er gefiel mir nicht; doch würde ich, wenn ich die richtige Idee von seiner Wichtigkeit gehabt hätte, mich, wie ich glaube, mit dem besten Anstande, mit dem ich konnte, hineingefügt haben. Die Owampo's sind, wie alle Schwarzen und die meisten Weissen, sehr abergläubisch; eine besondere Furcht scheinen sie zu besitzen, es möge ein Fremder das Leben einer Person, mit der er zufällig isst, hinwegzaubern. Warum die Zeit der Mahlzeit die Zeit ist, wo der Zauber die meiste Kraft hat, weiss ich nicht; man glaubt aber, dass dies der Fall sei. Demgemäss werden Gegenzauber

bermittel angewendet; bisweilen ist eins Mode, bisweilen ein anderes; nun machte sich Nangoro, als er noch ein junger Mann war, weil er eine Person von bedeutender Einbildungskraft ist, ein Gegenzaubermittel für seinen besonderen Gebrauch, und da dies natürlich vom Hofe angenommen wurde, so ist es jetzt im ganzen Owampolande Mode, und diesem Gegenzaubermittel unterwarf ich mich persönlich nicht. Der Fremde setzt sich nieder, macht die Augen zu und erhebt das Gesicht gen Himmel; dann nimmt der ihn einweihende Owampo etwas Wasser in den Mund, spült ihn tüchtig aus und speit es, über seinem Opfer stehend, diesem gerade in das Gesicht. Wenn diese Ceremonie einmal gemacht ist, geht Alles gut; ich bin jedoch zu glauben geneigt, dass sie wie die Kuhpockenimpfung in Zwischenräumen wiederholt werden muss, sonst verschwindet ihre Wirkung. Der alte Netdscho gab an dem Tage, wo ich in seinem Hause speiste, meinen Einwendungen nach, wie es Tschik gethan hatte, als ich zuerst mit ihm zusammentraf, und die Sache wurde dadurch beigelegt, dass er mir statt dessen Butter zwischen die Augen schmierte. Nangoro war aber nicht so leicht befriediget; Verdacht quälte ihn; und obgleich er mich einlud, Bier in seinem Palaste zu trinken, so wusste er es doch so einzurichten, dass er ausser dem Wege war, als das Bier hereingebracht wurde, und die drei Hofleute statt dessen sich zu mir hinsetzen liess.

Der Plan aller Owampohäuser ist sehr verwickelt; das Haus des Nangoro aber war ein vollkommenes Labyrinth und ich konnte mich nie aus ihm herausfinden. Man denke sich Wände von Palisaden acht bis neun Fuss hoch, die Balken viereckig gemacht, geglättet und so dicht neben einander eingetrieben, dass nur hier und da ein Pfeil zwischen ihnen hindurchgeschossen werden konnte. Mit diesen ist ein unregelmässig kreisrunder Platz von etwa hundert Yards (engl. Ellen à 3 Fuss) eingeschlossen, nur ein Zugang gelassen und zu diesem Eingange führte ein breiter doppelter Pfad, der durch leichte Hecken bezeichnet und getheilt ist. Innerhalb des äusseren Kreises sind andere Pfahlwände auf verschiedene Art angebracht; an einer Seite führt ein Gang zum Viehkraal, an einer andern Stelle führt einer zum Ballhofe; Gänge leiten nach Nangoro's Zimmer, nach den Getreideböden, den Dreschtnnen, den Zimmern der Weiber, und denen der Diener und der drei Höflinge. Ich versuchte es mehrere Male, einen Plan zu entwerfen, er wollte mir aber niemals in den Kopf gehen.

Eines Morgens kam Nangoro zu meinem Lager, um zu plaudern und die Gewehre abfeuern zu sehen; wir sprachen über die nordwärts gelegenen Länder und den grossen Fluss, welcher vier lange und fünf bequeme Tagereisen entfernt vor uns lag; zu seinem Besuche konnten wir aber kein Unterstützungsanerbieten von ihm erlangen. Er sagte mir, die Händler (Portugiesen), welche dahin kämen, gingen nie darüber weg, seine Leute aber gingen zu ihnen und würden von den Owapangari auf Flössen übergesetzt. Durch Hörensagen war ich mit diesem Flusse ganz genau bekannt geworden, weil beinahe jeder Owampo dort gewesen war, und auch viele Damaras. Es waren einige aus Benguela entlaufene Sklaven hier, welche alle auf den gewöhnlichen Karten angegebenen Orte kannten, wie



Caconda, Bihe, Quinbumba u. s. w., und von den Häusern mit den vielen Stockwerken mit grosser Verwunderung sprachen. Der Fluss läuft von Osten nach Westen und hat eine sehr starke Strömung, so stark, dass Boote niemals heraufkamen und man nur von einer Seite nach der andern auf Fähren übersetzt; die Breite des Flusses wäre so gross, dass, wengleich man das Rufen eines Menschen vollkommen hinüber hören könne, man doch seine Worte nicht zu verstehen im Stande sei. Man sagte mir, dass er sehr tief und voller Alligatoren sei. Er laufe bis an das Meer hinab und ende dort in einem grossen Sumpfe, natürlich wie viele andere grosse afrikanische Flüsse durch den Sand hindurchsickernd. In diesem Sumpfe seien Flusspferde in grosser Anzahl, und der Sand zwischen ihm und dem Meere sei so weich und tückisch, dass die Leute nicht darüber hinweggehen könnten. Die Namen der Völker, die ihm entlang wohnen, habe ich auf der Karte an den Stellen niedergeschrieben, wo sie als dort wohnend mir beschrieben wurden. Die Damaras nennen sie alle „Owampo“. Die Händler, welche bis an diesen Fluss zum Tauschhandel hinabgehen, haben gelegentlich Pferde (ihre Spur, Wiehern und Galopp wurde mir alles nachgeahmt vorgemacht). Sie bringen Branntwein, Perlen und Hassagaien und tauschen sie gegen Elfenbein und Rindvieh aus. Diese Händler müssen beinahe schwarz sein, weil nicht allein die Farbe unserer Haut, sondern auch unser ungelocktes Haar ein beständiges Wunder für die Owampo waren. Sie wunderten sich, ob wir über und über weiss seien, und ich machte John Allen zum Opfer, der sich häufig ganz ausziehen musste, um die Forschungssucht unserer Wirthe zu befriedigen. Nangoro schlug positiv ab, an das Vorhandensein eines Landes zu glauben, das von Weissen allein bewohnt sei. Er schien sie für seltene herumwandernde Thiere zu halten von seltsamen Sitten und bedeutender Einsicht, die hier und da gefunden würden, die aber an keinem Orte als Herren des Landes existirten.

Bei allen Nachforschungen, welche ich machte, hatte ich grosse Mühe, Belehrung für mich herauszubringen, denn Nangoro war ganz und gar nicht mittheilend, und Tschik hielt sich aus einer oder der anderen Ursache täglich mehr fern und wurde zurückhaltender. Die Ochsen waren stets ein böser Gegenstand. Nangoro wollte mir nicht erlauben, seine Stoppelfelder zu benutzen, und auch nicht das Recht zugestehen, meine Ochsen an den Brunnen zu tränken, bevor die seinigen gesoffen hatten; die Folge davon war, dass sie bis Mittag herumflauernd gehalten und dann zwei bis drei Meilen weit an einen Ort, der so kahl war, als Greenwich Park im Sommer, fortgetrieben wurden. Jeden Abend kamen sie magerer zurück, als sie am Tage vorher gewesen waren, und befanden sich jetzt in einem sehr elenden Zustande; die armen Thiere waren in der That sehr schwach, und wir sprachen immerwährend über die Möglichkeit, dass sie auf der Rückreise zusammenbrechen würden. Wir hatten genau achtzig Stunden von Okamabuti zu reisen, oder wenn wir zwei und drei Viertel engl. Meilen in der Stunde rechneten, zweihundertundzwanzig Meilen; von diesen waren beinahe sechzig Meilen von Dornen verstopft, zum Theil so kahl als die Ebene von Salisbury, und mussten ohne Wasser durchreist werden. Dies würde natürlich für Thiere in

gutem Zustande und in einem europäischen Klima nichts sein; es war aber in Afrika für mich eine ganz andere Sache. Von Anfang an war mir zu verstehen gegeben worden, dass ich ohne Nangoro's ausdrückliche Erlaubniss weder rückwärts noch vorwärts gehen müsse, so dass wir uns stets unter einiger Besorgniss befanden. Natürlich that ich Alles, was ich konnte, um ihm zu gefallen; dennoch aber, sei es aus Mangel an Rücksicht von seiner Seite, oder absichtlich, gingen die Sachen nicht gut. Einmal, als er in guter Laune war, brachte ich meine Theaterkrone heraus, die ich ihm vorher nicht gezeigt hatte, und hielt ihm eine lange Rede darüber. Ich sagte ihm, dass die grossen Häuptlinge unseres Landes gewöhnlich einen Kopfputz dieser Art trügen, und dass ich ihn dieserwegen bäte, er möge mir die Gunst erweisen, ihn als Andenken meines Besuches bei ihm zu tragen. Sie war so eingerichtet hinten, dass ihre Grösse verändert werden konnte, und ich machte sie zu ihrer vollständigen Grösse weit, denn der Kopf des Nangoro war wie ein Ochsenkopf, und dann setzte ich sie ihm unter grosser Feierlichkeit auf, sie mit der Hand niederdrückend, damit sie festsitzen gemacht werde. Ich muss sagen, jeder Zoll von ihm sah wie ein König aus. Die drei Hofleute waren entzückt und Nangoro selbst gab alle Zeichen von Vergnügen, als ich ihm einen Spiegel vorhielt, um ihm die Wirkung zu zeigen; nachher zeichnete ich ihn sorgfältig. Anfangs hatte Nangoro Absichten mit mir, zu denen ich, aufrichtig gestanden, wenig Neigung hatte; es ist wirklich für Forschungen in Afrika eine grosse Unannehmlichkeit, dass ein Reisender mit einem Häuptlinge nicht in freundlichen Verhältnissen stehen kann, ohne ersucht und gequält zu werden, eine überzählige Frau oder Tochter zur Ehe zu nehmen, und es wird sehr übel genommen, sobald dazu nicht eingewilliget wird. Ich weiss, dass es sehr ungalant ist, Liebesgeheimnisse zu verrathen, und ich würde dies unter keinen Umständen thun, wenn es je wahrscheinlich wäre, dass die reizende Tschipanga dieses Buch zu lesen bekommen könnte; ich kann aber nicht umhin, diesen Punkt anzudeuten, weil er nicht allein eine Phase des afrikanischen Lebens erläutert, sondern auch eine Richtung andeutet, in welcher abenteuerliche Glücksjäger ihre Bewerbungen glücklich betreiben können. Zum Besten dieser Herren muss ich erklären, wie die Sachen stehen. Nangoro ist durch seine erste verstorbene Frau König; von ihr hat er keine Kinder. Tschipangandscharà heirathete die Schwester dieser Dame, die auch todt ist, aber eine Tochter als Erbin des Königreiches zurückliess; und diese Tochter ist Tschipanga. Sie, schmierige Negerin, wie sie war, vergab mir niemals die „*spretæ injuria formæ*.“

Ich bemerkte, dass einige wilde Enten und Gänse alle Morgen und Abende über unser Lager wegflogen, und bat Tippu, es möge mir erlaubt werden, nach dem Wasser zu gehen, wo sie söffen. Wir gingen ein paar Stunden genau östlich und kamen an eine lange Reihe von Vleys, wo Triften von Nangoro's Vieh getränkt wurden. Gras war dort nicht, sonst würde ich darauf bestanden haben, mein Lager dort aufzuschlagen. Jenseits der Vley's begannen die Dornen wieder. Zu Zeiten kommen Elephanten in grosser Anzahl herab und thun dem Getreide vielen Schaden. Wie ich glaube, ist Wild in der

Umgegend des grossen Flusses sehr häufig, wenngleich sehr viel angebautes Land an ihm liegen muss. Der Lauf des Flusses ist sehr lang und seine Strömung unbezweifelbar sehr schnell, weil, wenngleich man eine bedeutende Abschrägung von Nangoro's Werft nordwärts bis zu seinem Bette zugestehen muss, doch sein Bett an dieser Stelle kaum weniger als drei Tausend Fuss über dem Meere liegen kann. Westwärts von Norden wird der Fluss durch das Zusammenströmen dreier anderer gebildet; und in diesem Lande wohnen die Owabundscha; es ist marschiges, überfluthetes Land, und die Leute wohnen in auf Pfählen erbauten Häusern.

Sehr merkwürdig ist es, dass wir zwischen Tschapupa's Werft (wo die Wagen gelassen wurden) und dem Werfte des Nangoro, einer Entfernung von 220 engl. (52 deutsch.) Meilen, über kein einziges Flussbett gekommen waren. Anzeichen von einem kleinen Bache, etwa vier Fuss breit, waren bei Otschikoto da, und dies war buchstäblich Alles. Von Nangoro konnte ich in Bezug darauf, ob ich weiter vorwärts reisen könnte oder nicht, keine Antwort bekommen. Tschik, der das einzige Communicationsmittel war, wiess Alles mit „Morgen“ zurück. Wir wurden von seiner Verzögerung so geärgert, dass wir ihn „Mahuka“ nannten, was sein Lieblingswort war. Ich ging zu Nangoro's Wohnung, um seine Frauen bei der Arbeit zu sehen, wie sie Getreide draschen. Sie bereiten Mehl, indem sie das Korn in einem steinernen Mörser stossen, Alles war höchst ängstlich rein und nett. Die Kornbehälter sind in Gestalt und Arbeit genau so, wie unsere gewöhnlichen Bienenstöcke, aber bedeutend grösser, gegen vier Fuss im Durchmesser; sie werden mit den Spitzen abwärts auf ein rohes Gerüste von drei Beinen gestellt, welches sie einen Fuss hoch über den Boden erhebt; in den Bienenkorb wird das Getreide gethan und das Ganze ist gedeckt und getüncht; in Nangoro's Kornbehältern standen Reihen über Reihen davon.

Ihre Häuser gefallen mir nicht, sie sind so albern klein; sie sind kreisrund, fünf und einen halben Fuss in die Quere und drei Fuss hoch, und ganz mit einem Schindeldache gedeckt; die Thür ist zwei Fuss hoch und einen und einen halben Fuss breit. Nangoro schläft in freier Luft unter einem Schuppen, weil er zu fett ist, als dass er in eins dieser Häuser kriechen könnte. Jede Hütte hatte eine ganze Familie inne; Mann, Frau und einige kleine Kinder, und sobald die Thür mit der Matte geschlossen und ein gemüthliches Feuer in der Mitte der Hütte gemacht ist, muss die Atmosphäre ganz besonders angenehm und lieblich sein. Ihre Utensilien sind merkwürdig nett; sie haben hölzerne Becher, Bierlöffel, Löffel und dergleichen. Ich bedauerte sehr, dass ich nicht Tauschgegenstände besass, um einige derselben zu kaufen, die mir sehr gefielen. Ihre Dolchmesser waren sehr gut gemacht und sehr hübsch. Das Messer war in einen hölzernen Griff eingesetzt und in eine hölzerne Scheide gepasst; aber Griff und Scheide waren zum Theil von einem Kupferbelege bedeckt und zum Theil mit viereckig geschlagenem Kupferdraht rund umwunden. Es giebt überreichlich Kupfer in diesem Lande. Zu Otschikoto brachten uns die Buschmänner Massen von Erz davon.

Tippu nahm mich mit, um einen Grobschmied zu besuchen, sein

Blasebalg war kaum grösser als ein Accordion, und er wurde auch auf eine ähnliche Art in Arbeit gebracht. Er war kein glücklicher Handwerksmann. Ich musste mich nach einem Herrn von Fache erkundigen, nach einem Zahnarzte, weil mir ein Zahn so entsetzlich weh that, dass ich es kaum aushalten konnte. Er war in einiger Entfernung beschäftigt; später aber war ich Augenzeuge der Ausübung seiner Geschicklichkeit, doch unterwarf ich mich derselben selbst nicht. Er brachte ein Stück von der Rückenflechse eines Schafes, das eine Art von Darmseite bildete, und band dieses um den unglücklichen Zahn; das noch übrige Ende des Darmes wurde um ein starkes Stück Stock gewunden, diesen rollte er dicht an den Zahn und hob dann mit aller Kraft an der Kinnlade, bis irgend etwas nachgab. Den armen Patienten sah ich den übrigen Tag den Kopf zwischen den Knien und die Hände an den Schläfen dasitzen.

Die chirurgische Praxis ist bei den Owampo's noch sehr roh. Timbu hatte sich einen Dorn sehr tief in die Hand gestossen; er blieb nicht darin, der Stich verursachte aber ein schmerzhaftes Geschwür, welches sehr stach und theilweise aufbrach. Er wandte sich an einen Owampodoctor, dessen Maassregeln einfach waren: er kauerte nieder, liess Timbu's Hand auf seinem Kniee ruhen, erfasste dann einen zähen Stock mit beiden Händen, mit dem er die Geschwulst energisch zusammenknetete. Timbu hielt die Operation, ohne einen Schrei zu thun, aus; ein Schwarzer kann aber wer weiss was aushalten.

Ausser leichten Fiebern, häufigen Augenentzündungen und Magenbeschwerden giebt es keine Krankheiten in diesen Gegenden. Ich hatte eine Flasche voll Augewasser für die an Augenentzündung Leidenden stets bei mir, und hatte eine Feder unten an den Stöpsel gemacht, womit ich die Augen einer ganzen Reihe von Patienten, einem nach dem anderen, bestreichen konnte.

---

## ACHTES CAPITEL.

Wir bekommen Befehl zur Rückkehr. — Zögern. — Das Verfahren mit Sklaven hier. — Zukunft des Owampolandes. — Ein Feld für Missionäre. — Der beste Weg, dahin zu gelangen. — Sklaverei und Knechtschaft. — Menschen werden weggegeben. — Ich ordne meine Pakete. — Gehe heimwärts ab. — Wir verlassen Ondonga. — Die Ochslen leiden sehr stark. — Wir erreichen Okamabuti. — Die Wagen sind in guter Ordnung. — Gehen nach Omoramba ab. — Okawarè. — Elephanten besuchen uns. — Alle Nächte Eis. — Wir kommen bei Omagundè vorbei. — Erreichen Barmen.

Bei einer Gelegenheit sagte mir Nangoro, er wolle Tschik mit mir nach meinem Vaterland zurückschicken. Ich versprach, ihn bis in das Hottentottenland mitzunehmen, wo er einige von meinen Landsleuten sehen könnte; mein Vaterland sei aber so weit ab, dass, wenn er dahin ginge, er nie wieder seinen Weg zurückfinden könne; überdies sei es kalt und er werde dort sterben; so kamen wir denn

dahin überein, dass Tschik mit mir nach Barmen zurückgehen solle. Ueber diese Einrichtung freute ich mich sehr, weil ich vollständigere Belehrung von ihm zu erlangen wünschte, als ich besass. Ich wünschte ein kleines Wörterbuch der Owamposprache zu machen und etwas mehr von ihren Sitten und Gebräuchen zu erlernen, als ich beobachten konnte; hier, im Owampolande, wollte mir Tschik aber kaum eine einzelne Frage beantworten. Er antwortete mir beständig „Du musst nicht nach diesen Dingen fragen, Nangoro wird glauben, Du wünschst, ihm das Leben wegzunehmen.“ Und wenn man in ihn drang, wurde er ganz mürrisch. In der That habe ich bis heutigen Tages keinen Begriff, ob die Owampo eine Religion haben oder nicht, denn Tschik war ausserordentlich erschrocken und böse, wenn man nur auf den Tod anspielte.

Meine Tauschgegenstände waren nun bis auf einige Hände voll Perlen herabgekommen; ich konnte mich nicht länger im Lande aufhalten. Ohne Tauschartikel kann man hier im Lande eben so wenig reisen, wie in England ohne Geld; ich bestand darauf, dass man mir erlauben möge, Ondonga zu verlassen, wo mein Vieh nach und nach abstarb, und wo ich meine Lebensmittel aufass und mich nicht länger aufhalten konnte. Auch bat ich dringend um einen Führer, der mich an den Fluss oder an irgend einen Platz führe, wo ich Weide und Wild finden könnte.

Am dreizehnten Juni. — Nangoro schickte mir folgenden Bescheid: „diesen Tag könne ich noch kaufen und verkaufen; am nächsten Tage müsse ich kommen und Abschied von ihm nehmen und am darauffolgenden Tage nach dem Damaralande zurückgehen.“

Nun kam die Frage, was zu thun sei. Der Fluss befand sich vier lange Tage vor uns. Er war ein Ziel, das erreicht werden konnte, und an sich wahrscheinlich wohl des Besuches werth. Er konnte für den Handel sehr wichtig sein, weil er eine Hochstrasse gerade in die Mitte von Afrika hinein zu bieten scheint, durch Länder, welche, wenn sie eben so gesund als das Owampo- oder Damaraland wären, in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig lassen. Es war gerade der interessanteste Punkt meiner ganzen Reise. Sollte denn ein Besuch desselben aufgegeben werden, weil Nangoro uns nicht gehen lassen wollte? Oder sollten wir auf alle Gefahr hin vorwärts gehen? Andererseits war der Fluss den Händlern aus Benguela wohl bekannt und wurde von ihnen oft besucht; es würde daher keine Schwierigkeit darin liegen, ihn von der anderen Seite vollkommen zu erforschen, und wahrscheinlich konnte unendlich mehr erfahren werden, wenn man zu Mossamedes passende Nachforschungen machte, als durch Alles, was ich dadurch berichten konnte, dass ich ihn bei einem so flüchtigen Besuche mit eigenen Augen gesehen, als ich mir vorgenommen hatte. Was aber die Gefahr betrifft, der ich mich ausgesetzt haben würde, wenn ich hätte abwarten wollen, bis ich die Erlaubniss von Nangoro dazu bekommen hätte, so würden meine Ochsenschiffe gänzlich herabgekommen und wahrscheinlich gestorben sein, und was sollte ich dann machen? Selbst wenn ich zu den Wagen zurückgegangen wäre und mir höchst werthvolle Dinge im Owampolande zurückgelassen hätte, so würde doch der Mangel an Reitochsen auf der ganzen Rückreise höchst bedenklich gefühlt worden sein.

Sie waren mir Alles. Auf ihnen erforschte ich die Wege, verfolgte Spuren und machte die glücklichsten Expeditionen. Wenn Omagundè, durch dessen weite Gründe ich zurückkehren musste, uns angreifen würde, was er meiner Meinung nach wahrscheinlich thun würde, hätten wir nur allein durch die Reitochsen eine Aussicht auf Entkommen gehabt. Ich konnte sie weder missen noch sie zu verlieren riskiren. Unter vielen Monaten würde es unmöglich gewesen sein, sie zu ersetzen, da von vierzig Ochsen kaum einer einen Reitochsen abgiebt, denn nur die sind zum Abrichten tauglich, welche weit weniger bei der Heerde zu bleiben geneigt sind, als Ochsen dies gewöhnlich thun. Die Thiere, welche gewöhnlich vorangehen und die Heerde leiten, sind die einzigen Ochsen, die mit Bequemlichkeit und Erfolg geritten werden können; die anderen necken einander, halten sich zusammen und kämpfen mit ihren Hörnern, wenn man es versucht, sie vorwärts zu bringen, wobei die ganze Karawane zum Stillstande kömmt. Einen Ochsen zu irgend etwas, wie zu Reisezwecken abzurichten, nimmt ein halbes Jahr hinweg. Er muss nicht allein lernen ruhig zu sein, sondern auch ein Gewicht auf seinen Schultern zu tragen. Nun hatte ich mit grosser Mühe funfzehn Reit- und Packochsen zusammengebracht; sie waren die Stützen meiner Reisegesellschaft in Fällen von Beschwerlichkeit oder Gefahr, und die gewichtigsten Rücksichten würden mich nicht dazu bestimmt haben, mich der Gefahr auszusetzen, sie zu verlieren. Mit nicht besserem Wasservorrathe und Weide, als ihnen jetzt zugestanden wurde, konnten sie zwar, wie ich mich jetzt überzeugt hielt, den Fluss erreichen, auch zurück nach Nangoro's Wohnplatz kommen, das Damaraland würden sie aber niemals wieder gesehen haben; auch fürchtete ich, dass die portugiesischen Händler mir Streiche gespielt haben würden, weil diese Mischlingsmenschen keinesweges gewissenhaft, und es sogar noch weniger sind, als Händler an anderen Orten; auch konnte ich nicht umhin, an die Art zu denken, wie unsere eigenen Landsleute gegen den verstorbenen Herrn Ruxton sich benommen hatten, als er in der Absicht, das Innere zu erforschen, in der Wallfischbai landete. Ich gestehe, so sehr unangenehm wie ich es fand, den Fluss nicht besuchen zu können, so konnte ich doch nicht umhin, zu fühlen, dass Nangoro's Weigerung, mich vorwärts gehen zu lassen, für mich ganz gut war, und ich richtete mich daher nach seinen Befehlen und machte mich fertig, zur Rückkehr bereit zu sein.

Ich machte viele Nachforschungen, ob Sklavenhandel zwischen den Portugiesen und den Owampo stattfände; ich bekam aber stets eine verneinende Antwort. Später hörte ich zu St. Helena, dass Sklaven südlich von Benguela nicht ausgeführt würden, weil sie, wenn sie weggebracht würden, niemals fortkämen, sondern heimwehkrank würden und stürben. Dies ist gerade, was ich von den Owampo gedacht haben würde; sie haben offenbar starke örtliche und persönliche Anhänglichkeit und sie sind auch sehr nationell und stolz auf ihr Vaterland.

Ich würde nur wenig Mitleid fühlen, wenn ich auch alle Damaras unter der Hand eines Sklavenbesitzers sähe, denn sie könnten schwerlich elender werden, als sie jetzt sind, und möchten viel weniger schädlich gemacht werden; es würde aber himmelschreiend

schändlich sein, die Owampo in Sklaverei zu bringen. Gegen mich als Fremden benahmen sie sich, was sehr natürlich ist, nicht mit voller Herzlichkeit; unter sich war aber die Sache ganz anders. Sie sind ein gutherziges, fröhliches Volk und sehr häuslich. Ich sah keine Armuth im Lande, Jedermann schien sich wohl zu befinden, und die wenigen sehr alten Leute, welche ich sah, wurden mit besonderer Achtung und Sorgfalt behandelt. Wenn Afrika civilisirt werden soll, so zweifle ich nicht, dass das Owampoland ein wichtiger Punkt in der Civilisation seines südlichen Theiles sein wird. Es ist ausserordentlich gesund und zur Ausdehnung seines Einflusses höchst günstig gelegen. Von der Meeresküste aus muss es zugänglich sein; und zu Mossamedes sollten wirklich über den Fluss, der seine Gränze bildet, Nachfragen gethan werden. Ein längst der Meeresküste kreuzendes Schiff kann gar nichts sehen, denn die Küste ist eine niedrige sandige Wüste, welche sich ganz aus dem Gesichtskreise der Leute auf dem Wasser erstreckt: hinter diesem Streifen Wüste beginnt das bewohnbare Land, und durch ihren Sand sickert wahrscheinlich der Fluss hindurch. Es ist sehr zu wünschen, dass ein Forscher von der kleinen Fischbai oder daherum aus einen Versuch machte. Es würde dies ein viel leichteres Unternehmen sein, als das von mir durchgemachte, weil der Ausgangspunkt ein bewohnter Ort ist, wo man alles Nothwendige für Geld kaufen kann. Dort könnte über alle Tauschgegenstände vollständige Belehrung erhalten werden, und man könnte sich auch Pferde verschaffen. Schwarze, welche portugiesisch sprechen, können, wie man mir versichert hat, leicht gefunden werden, und es ist eine so starke Ausfuhr von Fellen und Elfenbein (nach portugiesischen Autoritäten) aus Benguela, dass dort irgendwo im Lande vortreffliche Jagd sein muss. Ich will verbürgen, dass die Ländereien im Süden am Flusse gesund sind, und die Portugiesen erklären von denen im Norden dasselbe.\*) Ich empfehle dieses Land auch Allen, welche sich für Missionsunternehmungen interressi-

\*) Uebersetzung aus José Joaquim Lopez de Lima's Werk über die portugiesischen Niederlassungen am westlichen Afrika. 1846 (S. 196).

„Südwärts vom Flusse Longa ist die fruchtbare Provinz Benguela, wo, statt der sandigen Ebenen, reiche Wiesen von Bergstößen bewässert sich dem Auge zeigen, die mit Rindvieh und Schafen bedeckt sind, dem Hauptreichthume seiner Hirtenbewohner. Der Boden bringt alle Getreidearten und Früchte von Afrika, Amerika und Europa hervor, während aus diesen gesegneten Ebenen die prächtigen Berge der Naunos emporsteigen, deren hohe Spitzen sich in den Wolken verlieren. Von diesen Bergen rauschen befruchtende Ströme herab; in ihrem Eingeweide werden Eisen, Kupfer, Schwefel und andere werthvolle Producte gefunden, und die Wälder gewähren Heerden von Elephanten, Rhinozerossen, Hirschen und tausend verschiedenen wilden Thieren Schutz, die als Beute einen Haupttheil des Verdienstes der Kaufleute von Benguela und Mosammedes bilden. Diese Fruchtbarkeit erstreckt sich über die angebauten Ebenen von Bihe, Quilengues, Bumbo, Huila, Endschau, Caconda, Galengue und Sambos, die durch das Land der Mocoanden begränzt werden, welches die portugiesischen Besitzungen von den unbegränzbaren Sandwüsten trennt, die das *ne plus ultra* unserer Besitzungen bilden.“

NB. Ich protestire nicht allein gegen die „unbegränzbaren Sandwüsten“, sondern auch gegen den südlichen Theil der Karte, welche dem Buche beigegeben ist, auf welcher ein prächtiger, aber apokrypher Fluss, sich durch sie hindurchwindend, angegeben ist und gerade über den Grund, über den ich gekommen und zurückgekehrt bin. —

F. G.

ren. Die Owampos haben unendlich mehr Ansprüche auf die Sympathien des Weissen als Wilde, wie die Damaras, denn sie haben in vielen Punkten einen hohen Begriff von Sittlichkeit und scheinen ein sehr forschendes Volk zu sein. Es würde ein Land sein, in dem leicht Fuss zu fassen wäre, weil man nur die Wohlgelegenheit des Königs zu erwerben braucht, und nicht die von zahlreichen unabhängigen Kapitän's, die sich nie bei den Missionären niederlassen, sondern mit ihrem Viehe plötzlich kommen, alles Gras in der Nähe abweiden und dann nach einer anderen Weide fortziehen.

Ich hätte sagen sollen, dass ich das Wort Owampo im Damarsinne nähme, in welchem es alle getreidebauende Stämme nördlich von ihnen in sich fasst. Diese scheinen in Stamm, Sitten und Gebräuchen genau dieselben zu sein, und sie sprechen auch alle eine Sprache. Ich habe Männer von verschiedenen von ihnen gesehen, und so oft ich die Owampos fragte, sagten sie, alle ihre Nachbarn seien gerade wie sie selbst.

Auf meiner Rückreise nach England wartete ich, weil ich recht sehr wünschte, die Frage zu bestimmen, wie der Owampofluss mit dem Meere verbunden sei, und ob er einen guten Weg nach dem Lande gewähre, einen Monat lang zu St. Helena, ob vielleicht ein Schiff ankomme, das mich nach der Kleinen Fischbai brächte; in Folge der Unterdrückung des Sklavenhandels aber hielt keiner von unseren Kreuzern dort an, wie sie häufig zu thun pflegten; auch erwartete man nicht, dass es geschehen werde; ich gab daher den Versuch auf.

Ein Reisender aber, der, von Norden ausgehend, die Expedition zu machen wünscht, sollte erst nach Rio gehen und dort dürften sich ihm reichlich Gelegenheiten zur Ueberfahrt nach Afrika bieten.

Wenngleich aus den Ländern, in welchen ich reiste, keine Sklaven ausgeführt werden, so giebt es doch eine Art von Sklaverei in den Ländern selbst. Es ist nicht leicht, eine Linie zwischen Sklaverei und Knechtschaft zu ziehen; ich würde aber sagen, das Verhältniss des Herren zum Diener sei, wenigstens im Damara- und Hottentottenlande, eher das des Eigenthümers als des Arbeitgebers.

Ich kann nicht mit Gewissheit darüber sprechen, wie die Damaras und die Buschmänner, die unter den Owampos leben, sich genau stehen. Die ersten werden hauptsächlich als Viehwächter verwendet; die zweiten, welche mehr geschmückt sind als die Owampos selbst, sind eine Art von stehendem Heere; ich habe aber grosse Ursache, zu bezweifeln, ob die eine oder die andere Klasse unabhängig ist. Die Owampos sehen, wie ich bereits erwähnt habe, höchst verächtlich auf die Damaras herab; und, insoweit ich in Erfahrung bringen konnte, giebt es nicht einen einzigen Fall, in dem ein Owampofrauenzimmer einen Damara geheirathet und sich im Damaralande niedergelassen hätte; das Umgekehrte ist aber ein sehr gewöhnlicher Fall. Die Buschmänner scheinen unter den Negerstämmen naturalisirt, und in den Gränzländern, zwischen ihnen, bis zu einer Entfernung sehr weit nordwärts von Ondonga frei zu sein. Wie weit, kann ich nicht sagen; doch glaube ich sicher, bis zur Breite von Caconda. Ich halte sie für einen sehr weit verbreiteten Volksstamm. Von den Ghou Damup verlor ich alle Spuren im Owampolande. Die Nama-



quahottentotten und Oerlams nehmen bei allen ihren Plünderungszügen solche Damarasjünglinge, als ihnen gefallen; gefangen und treiben sie mit sich zurück, behalten sie und üben jede Art von Recht über sie aus. Sie bestrafen sie, gerade wie es ihnen beliebt, und erschossen sie sogar, ohne dass Jemand es versuchte, einzuschreiten. Zunächst in der Stufenleiter der Sklaverei stehen jene Damaras, Ghou Damup oder Buschmänner, welche sich unter den „Schutz“ der Hottentotten stellen, und auf meist demselben Fusse, als die bei den Hottentotten, stehen die Armen, die sich bei den verschiedenen Werften der Damaras befinden. Diese Wilden bemühen sich um den Sklavenzustand. Man nimmt einen als Diener an und findet, dass er sich selbst als eines Eigenthum betrachtet, und dass man in der That der Eigenthümer eines Sklaven geworden ist. Sie haben, allgemein gesprochen, Nichts Unabhängiges an sich, sondern folgen dem Herrn, wie ein Pudelhund folgen würde. Ihr Heroendienst ist auf Leute gerichtet, die Geist und Kraft genug haben, sie schlecht zu behandeln. Rache ist eine sehr vorübergehende Leidenschaft in ihrem Charakter; sie weicht der Bewunderung gegen den Unterdrücker. Die Damaras scheinen mir nichts zu lieben; die einzigen starken Gefühle, welche sie besitzen und die nicht ganz grob und sinnlich sind, sind Bewunderung und Furcht. Sie scheinen zu Sklaverei geschaffen zu sein, und fallen ihr von Natur in den Weg. Ihre gewöhnliche Redensart in Bezug auf die Missionärs ist: „O, sie sind weise, aber schwach,“ Jonker aber und die Hottentotten sind, ich möchte fast sagen, ihr Entzücken. Sie bewundern ihr Glück.

Ueber ganz Afrika hört man von „Weggeben“ von Menschen; der Gebrauch ist, wie folgt. Ein Neger hat zufällig eine gewisse Zeit in der Arbeit eines anderen gestanden; er betrachtet sich als dessen Eigenthum und hat es aufgegeben, sich die Mühe zu geben, darüber nachzudenken, was er von Tage zu Tage zu thun habe; sondern überlässt das Ordnen seiner Zukunft ganz seinem Arbeitgeber. Er wird zu sorglos, als dass er ohne Herrn bestehen könnte. Die Last der Unabhängigkeit ist ihm schwerer, als sie ihm angenehm ist, und er mag sie nicht ertragen. Er fühlt, dass er ohne Unterstützung und verloren ist, sobald er allein in der Welt steht, und unbedingt bedarf er Jemandes, der ihn leitet. Wenn nun der Arbeitgeber zufällig den Mann nicht mehr braucht, so „giebt“ er ihn, d. h. übermacht sein Interesse an dem Wilden einem Freunde oder Bekannten; sich leidend verhaltend, willigt der Wilde in den Handel ein, und verändert seinen Platz ohne Bedauern; denn so lange er nur einen Herrn hat, ist das Hauptbedürfniss seines Seins befriedigt. Ein Mensch wird entweder auf eine bestimmte Zeit oder für immer gegeben, und auf diese Bedingung hatte ich mehrere von meinen Leuten. Swartboy gab mir seinen Leibdiener; Kahikenè einen Viehwächter; Herr Hahn einen sehr nützlichen Menschen Cambanya. Zur Erklärung der Redensart „einen Menschen geben“, würde ich sagen, es meine „einen anderen allen Einfluss, den man über einen Wilden besass, übertragen; das gegebene Individuum ist aber nicht gezwungen, sondern verhält sich leidend dabei.“

Bevor ich auf meine Rückreise abging, kaufte ich so viel Getreide, als ich fortbringen konnte, was sich auch für so viel erwies,

als ich mit meinem Perlenvorrathe kaufen konnte. Zu dieser Zeit wusste ich recht gut, welche verschiedene Last meine Ochsen tragen konnten, und richtete die Sattelsäcke darnach ein. Ich hatte immer ein Paar Schnellwagen bei mir, wenn ich mich auf Reitochsen befand, und da sie beide bis zu vierzig Pfund zeigten, konnte ich, wenn ich sie beide zusammenbenutzte, bis zu achtzig Pfund abwägen, gerade so viel, als ich bei dieser Gelegenheit brauchte, obgleich später, als ich Elfenbein fortzuschaffen hatte, ich in Verlegenheit kam, wie ich es wägen sollte. Es erspart unendliche Mühe beim Packen, wenn man zwei Sattelsäcke von genau demselben Gewichte hat, und ich bin fest überzeugt, dass keine Praxis die Hand so ausbilden wird, mit Sicherheit zu beurtheilen, dass sie das sind; eine kleine schwere Sache fühlt sich stets leichter an, als ihr wirkliches Gewicht ist und eine umfangreiche schwerer. Ich habe beständig die Schätzungen von geübten Maulthier- und Kameeltreibern geprüft, die sie vom Gewicht der Dinge machten und sie oft von grossen Irrthümern überzeugt. In meinem Wagen hatte ich eine Schnellwage, und das Gewicht einer jeden Sache, die ich mit mir führte, war mir bekannt und niedergeschrieben.

Ich erwähnte, dass die Owampo Hühner hatten; es sind sehr hübsche kleine Bantamhühner und ich kaufte drei, weil ich glaubte, dass, wenn sie eine neue Art wären, sie Eigenschaften haben könnten, die den Geflügelliebhabern werth wären; sie frassen sehr wenig und legten jeden Tag Eier. Ich that sie in einen Owampokorb, deckte ihn mit einem Stück Fell zu, und liess ihn von einem Damara-frauenzimmer auf dem Kopfe tragen.

Am funfzehnten Juni. — Wir verliessen Nangoro's Wohnung in Begleitung des Tschik und des Tippu, welcher Letztere die Honneurs für Nangoro machte. Die Ochsen schlugen ausserordentlich nach ihren Packeten um sich; Kahikenè's schwarzer Ochse riss mit den Hörnern zwei von den Kornsäcken auf, die er trug, und gallopirte davon, wie wüthend um sich schlagend und stossend. Wir fingen ihn endlich, hatten ihn bald nieder und sägten ihm die Spitzen seiner Hörner auf der Stelle ab. Wir brachten drei Stunden zu, um vier Meilen zu machen, und mussten unter einem Baum lagern; der erste Ausgang ist stets der lästigste Theil einer Reise.

Am sechzehnten Juni. — Wir reisten vier Stunden und schliessen bei dem Vley. Die Ochsen waren so steif, dass ich bequeme Stationen mit ihnen machen musste. Bei Nacht zerstreuten sie sich und wurden erst nach dem Mittage wiedergefunden. Sie nach der Spur zu suchen ist in Ondonga ausser Frage, weil der Grund überall betreten ist. Glücklicher Weise hatten die Ochsen keinen Schaden gethan; sie waren nur ein Wenig vom Wege abgegangen, und wir gingen nach Tschiks Hause, wo wir anhielten. Bevor wir Ondonga verliessen, hatten wir offenbar kein Mittel, Wasser für das Vieh zu bekommen, deswegen machten wir Alles bereit, recht zeitig fort zu sein. Der Morgen kam und Tschik wollte zu unserem Erstaunen nicht mit uns gehen. Wir beredeten ihn, bis zu Netdschos Hause mitzukommen, den wir aus seiner behaglichen Hütte in der Kühle des Morgens herausklopfen, und indem wir ihm und seiner Familie ein herzliches Lebewohl sagten, gaben wir ihm die letzten Perlen, welche wir hatten, und gingen auf unserer alten Spur nach dem Damaralande ab.

Ich fühlte mich im höchsten Grade erleichtert, dass ich wieder einmal mein eigener Herr war und wenn und wie es mir beliebte gehen konnte: nichts geht über die Freiheit, auch wenn man sich zwischen Dornenbüschen befindet.

Dass Tschik nicht mit uns zurückgehen wollte, that mir aufrichtig leid, weil er in seinem Vaterlande eine Person von grosser Bedeutung war und weil ich gehofft hatte, dass durch seine Vermittelung die Damaralandmissionäre in den Stand gesetzt werden würden, ihre Stationen leicht bis zu den Owampos auszudehnen, was ein Zweck war, auf den sie lange gehofft hatten. Sie würden auch Musse gehabt haben, von ihm genug von der Owamposprache zu lernen, um sich von einem Dolmetscher unabhängig zu machen. Ich glaube, Tschik wünschte mitzugehen, er konnte aber Niemand bereden, ihn zu begleiten, und er hatte, was natürlich genug ist, keine Lust, allein zu gehen.

Die Ochsen gingen sehr gleichmässig und geschwind, und obgleich wir ihre Pakete oft zurecht machen mussten, hatten wir doch um vier Uhr eine achtstündige Reise gemacht; sie schienen zu wissen, dass sie nach Hause gingen; wir hielten dann auf einer Grasfläche an, und die Ochsen hielten dort das erste gute Mahl seit länger als vierzehn Tagen. Es machte mir ordentlich Vergnügen, mit anzusehen, wie ihre mageren Seiten sich ausdehnten. Da keine Zeit zu verlieren war, so waren wir vor Tagesanbruch auf und fort. Die Nacht war bitter kalt, und als wir abgingen, trugen die Damaras und wir Feuerbrände, den Rauch athmend, um uns warm zu erhalten. Wir reisten fünf Stunden und kamen an den Rand der Fläche. Es sind Quellen von bitterlich salzigem Wasser dort. Die Ochsen waren entsetzlich ermüdet, denn wir waren schnell vorwärts gegangen und die Sonne ungeheuer heiss nach einer kalten Nacht. Ich dachte, es würde den Ochsen belieben Wasser zu saufen, obgleich wir keins trinken konnten, ich liess daher abpacken und machte den Versuch mit ihnen; sie weigerten sich aber zu saufen, obgleich sie jetzt achtundvierzig Stunden ohne Wasser waren. Sie wollten auch nicht fressen. Nach Mittag packten wir wieder auf und quälten uns über die Fläche. Die Ochsen waren zum Tode ermüdet; sie stolperten mit den Füßen zusammen und sahen so jämmerlich als möglich aus, aber eben vor Einbruch der Nacht erreichten wir die Quellen; hier ist weder Schutz noch Feuerholz zu bekommen, der traurige Wind weht über die Fläche, und wir mussten, so müde wir auch waren, die ganze Nacht über die Ochsen bewachen. Sie sofften ausserordentlich und wanderten dann ruhelos im Finstern herum, so dass ich sie während meiner Wachtzeit kaum zusammenhalten konnte, obgleich ich einen grossen Theil der Zeit über herum lief und ging.

Diese Nacht brach den Gesundheitszustand des Frieskland, Timmermann, Buchau und des Ochsen von Kahikenè; und war für alle andere eine harte Prüfung. Die ersten waren niemals wieder die Ochsen, die sie vorher gewesen waren. Wir blieben bis zum Vormittag des nächsten Tages bei den Quellen, gingen dann durch das Owampowerft am südlichen Rande der Fläche und packten zu Etscha ab.

Am einundzwanzigsten Juni. — Wir kamen zu Omutschamata an, das wir nun, mit Ausnahme einiger Buschmänner, verlassen fanden. Am nächsten Tage gingen wir bis über Otdschando hinaus und kamen dann am darauf folgenden, unserer alten Spur nachgehend, glücklich zu Otschikoto an; dort hielten wir einen Tag Rast und belustigten uns mit Baden. Aus Nadeln machte ich einige Angelhaken und fing gegen hundert kleine Fische, welche wir assen. Von den Buschmännern konnten wir nichts über die Wagen erfahren. Nachrichten gehen in diesem Lande sehr langsam vorwärts.

Sogar zu Otschikango konnten wir nichts erfahren. Ootui war verlassen und uns wurde vor Besorgniss unwohl. Wenn Tschapupa dem Hans einen falschen Streich gespielt hatte, was sollten wir dann anfangen? — eine Handvoll Leute auf abgetriebenen Thieren, alle wilden Damaras und ein vertrocknetes Land vor uns.

Am dreissigsten Juni. — Drei Stunden von Okamabuti kamen wir auf Damaras; sie sagten, die Wagen müssten erst diesen Morgen abgereist sein, um sich wieder mit Tschapupa zu vereinigen, der vor einigen Tagen seinen Lagerplatz verändert habe. Hans, sagten sie, sei wohl auf, weiter wussten sie aber nichts. Wir ritten nach Namboschua, nahmen einen Trunk Wasser dort und kamen dann nach zwei Stunden auf die Spur unserer Wagen und zu gleicher Zeit nach Okamabuti. Aengstlich untersuchten wir den nun verlassenen Kraal nach Zeichen, ob Alles in Ordnung sei. Wir fanden Johann Morta's Kochfeuer noch brennend und unverkennbare Zeichen davon, dass er dort herum gewirthschaftet hatte, so dass ihnen kein Schaden zugestossen war. Die Spur des Phlebus ward sogleich wiedererkannt; er hatte einen grossen Fuss und ging flach; auch fanden wir einige Anzeichen von John Williams. Da der Viehkraal gut niedergetreten war, befanden sich meine Ochsen wahrscheinlich alle wohl; nach langem Suchen und vergleichenden Bemerkungen machten wir Rast, darüber beruhigt, dass der Abtheilung kein grosses Unglück zugestossen sein könne, und dass Hans vorwärts gezogen sei, entweder um bessere Weide zu bekommen, oder aus irgend einem anderen guten Grunde. Nach dem, was die Damaras sagten, war es klar, dass die Wagen nicht sehr weit weg sein konnten; und da die Nachricht von unserer Ankunft sie wohl noch in derselben Nacht erreichen würde, so packte ich die ermüdeten Thiere ab und beabsichtigte, ihnen am Morgen tüchtig Futter zu geben und abzuwarten, bis Hans mir entweder einige Damaras schicke oder selbst käme, um mich abzuholen. Als wir abpackten, bemerkte ich zu meinem grössten Entsetzen, dass wir einen Packochsen zu wenig hatten und dass er gerade das Thier war, welches meine Handschriften, Seealmanach, Flintengeräth, Kugelformen und zahlreiche Kleinigkeiten trug, die mir besonders nöthig waren. Auf dem Wege zählt man die Ochsen niemals; sie halten sich so zusammen, dass man dies in der Regel für unnöthig hält. In diesem Falle waren wir alle vorwärts geeilt, vorn vor der Trift geritten, keiner von uns konnte sagen, ob wir seit unserem ersten Abgange den verlorenen Ochsen gesehen hätten. Es war dies ein sehr dummer Fall, denn das Land war zum Theil steinig, und wo es nicht steinig war, von den Spuren kürzlich wandernder Damaraochsen aufgerissen. Er-

müdet wie sie waren gingen zwei von meinen Leuten und drei Damaras zurück, um ihn aufzusuchen, und, seltsam genug, zu Nambo-schua und durch einen jener Glückszufälle, denen Reisende so oft verbunden sind, kam einer von diesen Damaras gerade auf ihn los, als er sich unter einigen dicken Bäumen ermüdet niederlegen wollte; natürlich wurde er im Triumphe zurückgebracht.

Am nächsten Morgen kam ein Schwarm von meinen Damaras fröhlich auf mich zugelaufen; sie hatten am vorhergehenden Abende bei dem Wagen meine Ankunft erfahren und kamen, um mir Nachricht zu bringen und mich zu begleiten. Meine Abtheilung war mit Tschapupa vorwärts gezogen, um des Schutzes wegen in seiner Nähe zu sein, weil die Buschmänner neuerdings in der Gegend viel gestohlen hatten.

Am ersten Juli. — Nach drei- bis vierstündigem Ritte erkannte ich die stämmige Gestalt meines treuen Dieners Hans, der sich auf dem Gipfel eines Berges umschaute. Zu meiner grossen Freude hörte ich, dass Alles gut gegangen war, dass Tschapupa, obgleich er lästig gewesen, doch keinen Schaden gethan habe; dass mehrere Schafe gekauft worden seien, dass die Ochsen sich wohl befänden und dass die Achse ein eben so glückliches Stück Zimmermannsarbeit sei, als die zerbrochene. Tschapupa hatte Sachen gekauft, sie aber niemals bezahlt, und da er dadurch in Ungnade gefallen war, schlich er sich von mir weg. Kasupi war nun unser Hauptfreund; er sagte, es sei albern, auf dem Wege zurückzugehen, auf dem wir gekommen seien, weil von allen Tränkplätzen, an denen wir zwischen Kutdschiamakombè und Omabondè tranken, einer Reise von drei Wochen, jetzt nur noch zwei übrig seien, die nicht trocken wären. Er sagte, wir müssten über den Omoramba zurückgehen, wo wir Wasser und Gras finden würden, und er wolle uns führen und an die Hand gehen. Ein Bursche kam herbei, der da sagte, er wisse den Omorambaweg vollkommen, und unter diesem Geleite gingen wir vorwärts. Anzahlen von Damaras wünschten sich mit uns zu vereinigen. Einigen erlaubte ich, dies zu thun, und meine Reisegesellschaft zählte vierunddreissig Personen. Wir kehrten auf unserm alten Wege über Okatschokeama zurück und wendeten uns dann links. Auf einem Werfte fand ich dort meinen alten Führer, der die Pferddecke gestohlen hatte und dann fortgelaufen war. Er hatte die Unverschämtheit, sie vor meinen Augen zu tragen. Da er sechs Fuss sieben Zoll hoch und verhältnissmässig gross war, deswegen auch zu schwer für mich, als dass ich ihn hätte durchschütteln können, ich auch ihn nicht zu peitschen wagte, so zog ich ihm nur die Decke vom Rücken und schalt ihn tüchtig aus.

Wir trafen den Omoramba und folgten ihm bis zum Zusammenfluss seiner beiden Zweige. Jetzt begann Wild sich zu zeigen und wir brauchten keine Ochsen mehr zu schlachten. Wir hatten einige reizende Jagden — eine nach wilden Schweinen. Kasupi konnte mir eben so wenig als irgend ein Damara mehr Belehrung über den Weg den Omoramba hinab geben. Er schien zum Reisen mit dem Wagen höchst ungünstig. Man sagte mir, der Omoramba laufe zwischen Bergen hin, auf denen Ghou Damup wohnten, und die Damaras wagten nicht, dahin zu gehen.

Wenn meine Reitochsen nicht so ganz ausgemergelt und das Land so dürr gewesen wäre, so würde mir eine Excursion in dieser Richtung lieb gewesen sein, was, wie ich seitdem erfahren habe, eine höchst interessante Route gewesen sein würde. Nun war sie indessen ausser Frage.

Am zwölften Juli. — Mein ganzes Werft zu Okawarè bestand aus achtzig Stück Rindvieh und hundert und zehn Schafen und Ziegen; von diesen gehörten viele meinen Leuten und nicht mir. Ich hatte nur siebenzig Stück Rindvieh und achtzig Schafe und Ziegen: von diesen waren gegen vierzig nutzbare Wagenochsen und funfzehn Reit- und Packochsen, was mir einen Ueberschuss von funfzehn Schlacht-ochsen und die achtzig Stück kleines Vieh liess. Meine Tauschgegenstände waren in der That auf sehr niedriger Ebbe, doch hatte ich einen kleinen weiteren Vorrath an der Wallfischbai. Ich hatte keinen Grund, zu erwarten, mit ihnen im Damaralande mehr als zehn Ochsen zu bekommen; sobald ich aber zu den Hottentotten käme, beabsichtigte ich einen meiner Wagen für vierzig bis funfzig Ochsen zu verkaufen, was immer geschehen kann; und so, unabhängig werdend, würde ich zu einer zweiten Excursion in kleinerem Maassstabe genug gehabt haben.

Wir zogen nun gleichförmig den Omoramba hinauf, und ein Tagewerk war wie das andere. Aller zwei bis drei oder vier Stunden waren Brunnen, aber tiefe, mit Sand verstopft, die wir bei jeder Gelegenheit ausreinigen mussten, wobei wir stundenlang und oft die halbe Nacht arbeiteten. Das Flussbett ist bisweilen ein breiter Sandstrich mit hohen Ufern, bisweilen, ausser nur für ein sehr geübtes Auge, unbemerkbar. Dornen fassen es natürlich ein.

Die wenigen Vorfälle, die sich während unserer Rückreise ereigneten, waren die folgenden. Eines Nachts schliefen wir dicht bei den Wasserlöchern: unser Lager war nichts weniger als ruhig, und die Hunde bellten die ganze Nacht über, wie sie unabänderlich thaten. Wir hatten die Ochsen aus einem schweren hölzernen Troge getränkt, den Damaras gemacht und an dem Brunnen zurückgelassen hatten, und dieser Trog verspernte den Weg zu dem grössten Brunnen. Am Morgen fanden wir zu unserem Erstaunen Elephantenspuren rund um uns herum; es waren drei grosse und zwei Kälber. Sie hatten den Trog nach der andern Seite hingestossen und waren nach dem Brunnen hingegangen, bis ihre Rüssel das Wasser erreichen konnten; den Sand hatten sie hineingetreten und eine schöne Wirthschaft mit unserer Arbeit gemacht. Dann waren sie dicht rund um uns herum gegangen, bis sie sich befriedigt hatten, und hatten sich endlich geraden Weges quer über das Land fortgemacht.

Ein sehr grosser Springbock wurde geschossen, den wir gegen ein grosses und fettes Schaf wogen, das wir schlachteten. Der erstere wog 120 Pfund, das letztere 112 Pfund. Damaraschafe stehen viel höher als unsere englischen Schafe und haben keine Wolle. Das Haar an ihrem Felle ist wie bei einem Kalbe. Hans verkaufte zwei von seinen Hunden an einige Damaras für zwei Ochsen jeden. Ich kann nicht begreifen, was sie zu einem solchen Handel veranlassen konnte. Sie waren sehr begierig nach Hunden, denn sie boten vier Ochsen für noch einen „Wächter“; er war mir aber zu

nützlich durch Abmüdung von nächtlichen Herumstreichern, als dass ich ihn hätte missen können.

Wir hatten eine schöne Nacht zur Anlockung von Hyänen. Nachdem eine getödtet und Alles ruhig war, schickte ich einen Damara in die Gebüsche hinaus, um ihr Geheul nachzuahmen, damit wir die andern antworten hören und wissen könnten, wo sie wären. Er machte es so erfolgreich, dass alle Hunde in einem Augenblicke hinter ihm her waren und er gebissen wurde.

Am siebzehnten Juli. — Unser alter Freund, der Berg Omuve-room, kam in Sicht. Die Luft war sehr dick und kalt bei Nacht. Der Himmel hatte ganz das Ansehen wie in England im November. Seit wir Ondonga verlassen hatten, fanden wir beinahe jeden Morgen Eis um uns herum. Seit den letzten drei Wochen habe ich bemerkt, dass ungeheuer viel Elektrizität in der Luft ist, jedes wollene Ding knistert, wenn man es mit der Hand reibt. Mein grosser schwarzer Hund „Wolf“ ist eine ganz gewaltige Elektrisirmaschine, wenn man ihn den Rücken hinab streicht.

Am fünfundzwanzigsten Juli. — Wir kamen zu Ontikremba an, wo eine grosse Anzahl von tiefen Brunnen, von etwa vier Fuss im Durchmesser und dreissig Fuss tief sich befindet. Eine Reihe von vier Männern verstand es so einzurichten, dass sie sich Wasser aus ihnen herausreichten; dies war aber alles Mögliche, was sie thun konnten. Ich kann nichts vom Thun der Hottentotten während meiner Abwesenheit erfahren, hörte aber das Nähere über Kahikenè's Tod vollständig. Das Bett des Omoramba ist jetzt das Bett eines sandigen Bächleins; längs seiner werden aber Quellen in Menge gefunden.

Am sechsundzwanzigsten Juli. — Zu Otschikururumè kamen wir in voller Ansicht des Diambotodthu, und Omataku war gerade vor uns.

Am achtundzwanzigsten Juli. — Wir verliessen den Omoramba, längs dessen wir (zwei Tage ausgenommen) seit länger als vierzehn Tagen täglich gereist waren, und am neunundzwanzigsten Juli kamen wir zu Okandschoë an.

Wir waren nun mitten durch Omagundè's Land gekommen; er war aber dahin gegangen, wo Kahikenè seinen Aufenthalt gehabt hatte, und ich sah deswegen nichts von ihm. Massen von Damaras und ziemlich tausend Stück Rindvieh waren zu Okandschoë, wo es reichlich Quellwasser giebt. Ich schickte höflich hin, um mir den Gebrauch von zwei Brunnen für mein Vieh auszubitten; die Damaras waren aber sehr unverschämt und schlugen es ab. Wir bemächtigten uns daher der Quellen mit Gewalt, und die Damaras wurden verbindlich und höflich.

Es gab uns beinahe ein Gefühl von Heimathlichkeit die Berge um uns herum zu sehen, die wir so genau kannten. Was Wasser betrifft, war ich nun in Sicherheit, denn aus meiner Karte kannte ich die Entfernung von Kutdschiamakompè und von da konnte ich, es mochte sich zutragen, was da wollte, nach Schmelens Hoffnung durchgehen. Hier hörten wir einige Neuigkeiten über die Missionäre, dass Herr Hahn zu Omaruru gewesen sei, auch dass die Hottentotten sich ruhig verhalten und nicht geplündert hatten.

Am einunddreissigsten Juli. — Wir kamen zu Kutdschiamakompè an und waren wieder einmal in unseren alten Wagenspuren. Merkwürdig war es mit anzusehen, wie die trockne Jahreszeit den Platz verändert hatte; auf einen flüchtigen Blick würde ich ihn nicht wiedererkannt haben. Die schöne Vleywasserfläche war jetzt getrocknete Erde, und wir trieben darüber weg nach den Brunnen, die sich auf der andern Seite befanden.

Am ersten August. — Bei hellem Abende gingen wir über den Rücken, der die Wasserscheide zwischen dem Swakop und Omaramba trennt. Die Schmelens Hoffnungsberge, die des Jonker und die Barmen gegenüberliegenden stiegen sogleich unserem Blicke empor, und wir nahmen unsern Abschied und sagten den schönen Kegeln von Omatako und den andern hohen Landmerkmalen, die uns so lange geleitet hatten, Lebewohl. Zu Okamanbondè fanden wir Wasser, und am nächsten Tage zu Okandu, von wo aus ich einen Boten mit einem Briefchen nach Barmen schickte.

Am dritten August. — Wir hielten zu Schmelens Hoffnung Rast und kamen am vierten August wohlbehalten zu Barmen an, was gerade ein Jahr weniger zehn Tage von der Zeit, wo ich aus der Capstadt absegelte, und fünf Monate von dem Tage, wo die Wagen Schmelens Hoffnung verlassen hatten, betrug; von diesen fünf Monaten wurden neunzig Tage unabhängig von solchen Excursionen, als von Zeit zu Zeit um sich nach Wegen umzusehen, gemacht wurden, zum Vorwärtsreisen verwendet. Nangoro's Wohnort von Schmelens Hoffnung aus zu erreichen, nahm eine Reise von funfzig Tagen in Anspruch, und vierzig Tage, um zurück zu gelangen. Die Entfernung der Rückreise betrug 168 Stunden oder gegen 462 englische Meilen, und wir befanden uns neunundvierzig Tage auf dem Wege, von denen neun Rasttage oder nothwendige Verzögerung waren. Dies giebt mit Einschluss der Anhalte im Durchschnitt neun und eine halbe englische Meile per Tag, was bei einer fortlaufenden Reise, selbst auf bekanntem Wege, sehr gut ist.



## NEUNTES CAPITEL.

Die Wagen werden verdammt. — Boten nach dem Cap. — Die Kaokowüste. — Geschichte des Damaralandes. — Ghou Damup-Geschlechtsregister. — Gehe nach der Elefantenquelle ab. — Ausserordentliche Trockenheit. — Ich nehme Eybrett an. — Verkaufe Wagen und Maulthiere. — Reise von Eikhams. — Giraffen werden im Dunkeln geschossen. — Elefantenquelle. — Zahlreiche Fallgruben. — Raubexpedition. — Die Kubabihs erreichen Engami. — Beschwerlichkeit, Beobachtungen zu machen. — Ich verlasse den Wagen und reise nach dem Osten. — Nehme Saul an. — Hans und ein Löwe. — Wir kommen in den Buschmännerbezirk. — Rhinocerosschädel. — Wir hören von den Kubabih-Hottentotten. — Gehen nach Tounobis ab. — Wir schiessen ein weisses Rhinoceros. — Erreichen Tounobis. — Ein Elephant in einer Fallgrube. — Ich bereite mich zur Jagd vor. — Nachtwachen wegen Wild. — Rhinoceroskalb. — Operngucker. — Eine Heerde von Elefanten. — Kämpfe und Lustbarkeiten. — Grösse des Rhinoceros. — Ein malerisches Finale. — Springhasen. — Bemerkungen über meinen Weg. — Einhörner und Basilisken. — Buschmännerschlingen. — Flinten werden bei Nacht zu Selbstschüssen aufgestellt. — Beschreibung der Kupfertafel. — Vergiftete Pfeile.

Während meiner Abwesenheit waren einige kleine Neuigkeiten aus Europa erhalten worden, denn ein Engländer war zu Schiffe an der Wallfischbai angekommen und hatte sich in ihrer Nähe niedergelassen, um sein Glück im Viehhandel zu versuchen; und durch ihn hatte man ein Zeitungsblatt erhalten. Von meiner Familie bekam ich keine Nachrichten und hatte natürlich, seit ich England ein Jahr und vier Monate vor dieser Zeit verlassen hatte, keine bekommen können.

Die Missionärs erhalten ihre Mittheilungen, wenn nicht durch Zufall eine Post von der Capstadt zu Schiffe abgeschickt werden kann, einmal in zwei Jahren. Sie versuchten es, regelmässige Boten von Rehoboth nach dem Orangefflusse einzurichten, der Weg ist aber so lang und beschwerlich, dass der Plan hat aufgegeben werden müssen. Einer von den Boten ermordete seinen Kameraden und sagte, er sei von einem Löwen gefressen worden; ein anderes Mal waren die Briefe vom Regen verdorben; bei jeder Gelegenheit ereignete sich aber eine Verzögerung oder ein Vorfall.

Mir machte es grosse Freude, zu erfahren, dass die Hottentotten Friede gehalten hatten, nur die unter Cornelius hatten während meiner Abwesenheit den Damaras Schaden gethan. Das Vertrauen war wieder hergestellt und Truppen von Damaras sammelten sich um die Tränk- und Weideplätze am Swakop, welche wegen ihrer gefährlichen Nähe bei Jonker lange verlassen worden waren.

Was nun meine eignen Pläne betrifft, so wurden die Wagen als zur Reise nach dem Cap über Land kaum tauglich verdammt. Die Radschienen waren verbraucht, das Holz an der ausgebesserten Achse war zweifelhaft und die Wagen waren ganz baufällig geworden. Andererseits erwarteten die Missionärs ein Schiff nicht früher als gegen December und wir befanden uns damals im Anfange August. Wenn ich dann mit dem Schiffe zurückkehrte, würde ich August, September, October und die Hälfte des November haben thun können, was mir beliebte, und wenn ich Barmen nicht später als am

Ende der letzten vierzehn Tage des November verlassen hätte, konnte ich leicht zu rechter Zeit nach der Bai kommen, um auf das Schiff zu gehen.

Als Weg, die Wagen und mein ganzes übriges Besitzthum loszuwerden, wollte ich mit Hans einrichten, dass er als Agent handle, sie in Ochsen umzusetzen und diese zum Verkaufe nach der Kolonie hinabzutreiben, wodurch ich einen Theil ihres Werthes wiederbekommen würde.

Dann beabsichtigte ich zur Beschäftigung während der funfzehn Wochen, die ich noch abzuwarten hatte, eine schnelle Reise nach Morgen hin zu machen, sowohl, um noch etwas von den Hottentotten zu sehen, als auch ausfindig zu machen, ob, wie man für gewiss versichert hatte, die Karrikarriwüste sich als eine unbereisbare Schranke zwischen die Meeresküstenländer und den 'Ngamisee stelle.

Ich theilte meine Leute in zwei Theile; den einen Wagen schickte ich mit Hans nach der Bai, um alle Tauschgegenstände zu holen, die ich dort gelassen hatte, und der andere Wagen begleitete mich nebst allen Reitochsen über Jonkers Dorf auf meinem Wege nach dem Osten.

Um die Sachen jetzt sicherer zu machen, so schickte ich Boten nach dem Orangeffusse, zu deren Erlangung mir Swartboy höchst gütig Beistand leistete; und unter andern Briefen schrieb ich einen an den Agenten der Missionärs in der Capstadt, in dem ich mich erbot, einen Theil der Kosten des Schiffes zu tragen, unter der Bedingung, dass es nicht früher als den ersten December und nicht später als den letzten Januar abgeschickt werde. Dann beschäftigten wir uns eine Woche lang mit Packen und Ausbessern und mit dem Genusse der Gastfreundschaft des Herrn Hahn.

Herr Hahn hatte während meiner Abwesenheit eine Excursion nach Omaruru gemacht, und war vom Sohne des Katschimaha begleitet gewesen. Es ist dies eine Quelle, die in der Nachbarschaft ausgedehnter Weideländereien liegt, ein sehr wichtiger Platz für die Damaras und etwa vier und eine halbe Tagereise von Barmen entfernt, ein Wenig über Erongo hinaus dem Ghou Damupberge, den ich schon erwähnt habe. Omaruru ist ein Stelldichein für die Karawanen, welche zwischen den Damaras und den Owampos an der Seeseite gehen; und unmittelbar nördlich davon beginnt ein breiter wüster Strich, der Kaoko genannt, über den diese Karawanen weg müssen und der, wengleich er jetzt sehr dünn bevölkert ist, die ursprüngliche Heimath der Damaranation gewesen zu sein scheint.

Ich hörte, dass drei meiner Maulthiere sich wohl befänden, die nach Scheppmansdorf hinabgelaufen waren und dort Quartier genommen hatten; sie weideten, liefen herum und schliefen, gerade wie und wo es ihnen beliebte, denn die Hottentotten konnten sie nicht regieren. Als sie mir zu Schmelens Hoffnung davonliefen, waren es ihrer fünf; zwei müssen aber von den Löwen auf dem Wege zerissen worden sein; Hungers starben sie sicher nicht, denn die andern drei kamen sehr dick und fett und in gutem Zustande zu Scheppmansdorf an.

Noch muss ich erwähnen, dass die Pferdekrankheit zu Scheppmansdorf nicht zu existiren scheint; fünf bis sechs Pferde sind zu verschiedenen Zeiten dort gehalten worden, es hat aber keins an dieser Krankheit gelitten.

Ich hatte viel Vergnügen durch Vergleichung der Resultate meiner Forschungen in Bezug auf die frühere Geschichte des Damaralandes mit denen des Herrn Hahn. Es ist unbezweifelt, dass vor siebenzig Jahren nicht ein einziger Damara sich in den Gegenden befand, durch welche ich eben gereist war, und sie alle im Kaoko gewohnt hatten, während Stämme von Buschmännern und Ghou Damup das ganze Land zwischen dem Orangefflusse und den Owampos besaßen, nur den Kaoko an der Nordwestküste und die Centralkarrikarriwüste in Osten ausgenommen.

Wenngleich die Ghou Damup von den Buschmännern gütig behandelt wurden, so betrachteten sie sie doch immer als niedriger stehend, und die beiden Stämme gingen niemals Zwischenheirathen ein. Die Ghou Damup wohnten damals wie jetzt auf den Bergen, und die Buschmänner in den Ebenen. Ich sah einen alten Damara und einen alten Ghou Damup, die sich noch an diesen Zustand der Dinge erinnern konnten, und mehrere, die gleich, nachdem ihm ein Ende gemacht worden war, geboren wurden, unter diesen befand sich Katschimaha selbst, der ungefähr fünfundsiebzig Jahre alt aussieht.

Zu dieser Zeit machten die Damaras einen Alles niederwerfenden Einfall nach Osten hin, ganz quer durch das Land bis in die Nachbarschaft des Sees 'Ngami und griffen die Mationa an (wie sie das Volk nennen, das dort wohnt).

In der Folge übten die Mationa Wiedervergeltung und fielen bei einer Gelegenheit bis Barmen in das Land ein, und bei einem zweiten Angriffe gingen sie den Omoramba hinauf bis Omanbondè. Der letzte Einfall der Mationa fand etwa vor zweiundzwanzig Jahren statt. Der Erfolg alles dieses Kämpfens war, dass die Buschmännersämme entweder ausgerottet, oder aus dem ganzen Weidelande zwischen Barmen und Okamabuti (dem Orte, wo mein Wagen niederbrach) vertrieben wurden, und die Damaras es an ihrer Stelle bewohnen. Ostwärts sind sie jetzt nur durch einen breiten Streifen öden Landes von den Mationa getrennt. Die Ghou Damup wohnen in grossen Gemeinden um einen gebirgigen Bezirk am unteren Theile des Omoramba, wo sie keineswegs eine verarmte Nation zu sein scheinen, sondern Ackerbauer und Handelsleute, die mit den Owampos und anderen Nationen des Nordens verkehren. Wie ich glaube, waren die Ghou Damup die Ureinwohner nicht allein des gegenwärtigen Damaralandes, sondern auch des ganzen Landes nach Süden bis zum halben Wege an den Orangeffluss, und sind ein den Owampos in jeder Hinsicht verwandter Stamm. Die Buschmänner scheinen in das Land der Ghou Damup eingefallen zu sein und sie gänzlich unterworfen zu haben, denn sie existiren nicht allein als die höherstehende Kaste von den beiden, sondern haben ihnen auch bis zum gänzlichen Ausschluss jeder Sprache, die diese in einem früheren Zeitraume gehabt haben mögen, ihre Sprache gelehrt. Diejenigen Ghou Damup, welche ich sah, haben keine Tradition von einer anderen Sprache, als die, deren sie sich bedienen; die Stämme aber, welche die unteren Gegenden am Omoramba bewohnen, sprechen der Beschreibung nach mehrere Sprachen; und einige derselben sollen die Hot-tentottensprache gar nicht kennen.

Alle diese Bruchstücken von Nachrichten wurden sehr vielen Quellen entlehnt; einige erhielt ich von Personen im Damaralande, andere von den Ghou Damup unter den Namaquas und die übrigen von Buschmännern, welche weit östlich von ihnen wohnten. Die Ghou Damup werden von Jedermann schlecht behandelt und tyrannisirt; Knechtschaft ist ihnen aber zur anderen Natur geworden, und der Name Ghou sogar, den sie selbst annehmen und gebrauchen, ist weit entfernt, ein Compliment zu sein. Wie viele andere Hottentottennamen, ist es für gebildete Ohren nicht übersetzbar. Der Delicatesse wegen nennen die Missionäre sie „Gebirgs-Damaras“, weil sie auf den Bergen wohnen.

Ein feststehender Scherz über die Ghou Damup ist, dass sie ihren Ursprung von dem Affenstamme ableiten. Ein alter Mann unter ihnen gab mir die folgende Geschichte seiner Familie, die er sehr nett in Worte brachte: „Mein Grossoheim war ein Pavian und lebte mit der übrigen Familie auf sehr gutem Fusse, der folgende Vorfall war aber Schuld, dass er sich von ihr trennte. Mein Grossvater hatte gespielt und alle Schmucksachen etc. verloren, die er an seiner Person hatte, da er aber weiter zu spielen wünschte, bat er seinen Bruder, den Pavian, zu meinem Urgrossvater, dem berühmten Hadschi-Aybib, zu gehen, und ihn um noch zu einem Einsatze hinreichende Perlen zu bitten. Mein Grossoheim, der Pavian, ging; da er aber auf dem Wege bei einem Hottentottenwerft vorbeikam, in dem viele wüthende Hunde waren, die man vorher im Lande nicht kannte, so erschrak er so sehr über ihr Bellen und nach ihm Schnappen, dass er nach den Bergen lief und es nie wieder wagte, einen Menschen in das Gesicht zu sehen. Warum sollten wir und die Paviane nicht Brüder sein?“ sagte der alte Herr, „wir werden beide von Jedermann gleich verfolgt. Wir leben beide auf den Bergen, essen dieselben Wurzeln, und graben sie mit unseren Händen auf dieselbe Weise!“ Hadschi-Aybib, meines Freundes Urgrossvater, nahm ein Buschmannfrauenzimmer zur zweiten Frau, welche ihren Stiefsöhnen durch ihr hochmüthiges Wesen beschwerlich fiel und ihnen ihre gemeine Lebensart und niedrigen Verbindungen immer vorwarf. In Folge ihres Einflusses behandelte Hadschi-Aybib seine Ghou Damup-Nachkommen grausam, und sie ihrerseits sehnten sich ernstlich nach seinem Tode. Eines Tages wurde er vermisst, es ging das Gerücht, er sei erschlagen, und die Söhne überliessen sich den wildesten Freudenausbrüchen, während deren sie sich so unanständig vor den Augen der feinen Verwandten ihrer Hottentottendame benahmen, dass sie sich, bei Hadschi-Aybibs Rückkehr — der gar nicht todt war — genöthigt sahen, sich absoluter Schande wegen vor seiner Gegenwart zu verbergen, und nach den Bergen zu fliehen, den Vorwurf enthaltenden Namen Ghou Damup mit sich nehmend.

Am dreizehnten August. — Unsere Reisegesellschaft trennte sich nun, eine Abtheilung auf den Weg nach der Bai, und Andersson, Timbu, John Morta, Phlebus und ich reisten dem See 'Ngami zu. Ich nahm fünf bis sechs der thätigsten Damaras mit mir und bestimmte die Nachbarschaft von Jonkers Werft zum Stelldichein im Anfange Novembers für beide Abtheilungen.

Die Trockenheit des Landes war nun wirklich beunruhigend;

alle noch übrigen Wasserplätze waren von Vieh überfüllt, und meilenweit umher jeder Grashalm abgefressen. Während der ganzen Regenzeit war in einem grossen Theile des Damaralandes nur zehn Mal Regen gefallen; und unter dem Viehe war bereits Sterblichkeit durch wahre Hungersnoth eingerissen, und dieses Jahr wird von den Damaras wahrscheinlich als ein höchst trocknes Jahr im Gedächtnisse behalten und bezeichnet werden.

Es war daher für mich keine leichte Sache, herumzureisen; ich hatte aber einen Vortheil auf meiner Seite, welcher darin bestand, dass ich oft auf dem Wege, wenn ich weit von den Wasserplätzen und den Weidegränzen des Viehes bei ihnen weg war, Gras fand, und dort ausspannte, um zu schlafen und die Ochsenschädel fressen zu lassen; dann kam ich, wenn ich am Morgen weiter reiste, um die Mitte des Tages an den nächsten Wasserplatz, wo das Vieh der Eingebornen alle nach den Feldern fortgeschickt und die Brunnen frei waren. So sicherte ich den Ochsenschädel ein Mahl des Abends und auch am frühen Morgen eins, wenn sie fressen wollten, und Wasser in der Mitte des Tages, aber nicht mehr.

Auf dem Wege nach Jonker fanden wir kaum etwas Gras, und ich wüsste nicht, wie ich mein Vieh an diesem Orte hätte halten sollen, wenn nicht ein Thal unbenutzt geblieben wäre; was in dem abergläubischen Gefühle seinen Grund hatte, dass ein Viehwächter von den Damaras kürzlich hier ermordet worden war. Jonker nahm mich sehr gütig auf, und ich sprach mich gegen ihn aus, wie sehr ich mich darüber freue, von der vortrefflichen Art zu hören, mit welcher er während meiner Abwesenheit unter seinen Leuten Ordnung gehalten habe. Es hatte ihm, wie ich wusste, sehr grosse Mühe gemacht, dies zu thun, da die Neigung zu Raube bei den Hottentotten allgemein ist, und es eines weit despotischeren Herrschers zu ihrer Unterdrückung bedarf, als es Jonker oder sonst irgend Jemand in diesem republikanischen Theile der Welt zu sein erlaubt ist. Hier fand ich einen Mann angesiedelt, der mir von grossem Nutzen war und den ich in meine Dienste nahm; er war weiss und auf dem Cap geboren; sprach Englisch und Holländisch vollkommen, und wurde mir von den Missionären hier gebracht, als ein Mann, der halb Zimmermann, halb Schulmeister war. Ihnen passte er indessen nicht und war seit langer Zeit aus ihrem Dienst entlassen worden; ich fand ihn als Jonkers Premierminister angestellt. Er sprach sehr hübsch Hottentottisch und hatte ein gewinnendes Wesen an sich, das die kleineren Schwierigkeiten meines Weges bedeutend abglättete, und obgleich er sich und uns immer in Verlegenheiten brachte, hatte er doch eine wunderbare Fähigkeit, sich aus denselben wieder herauszuziehn. Eybrett, denn dies war sein Name, unternahm es, mich nach dem Elefantenbrunnen zu führen, einer verlassenen Station an der nördlichen Gränze von Amiral's Stamme. Jahre lang war kein Wagen über diesen Weg gekommen, und der Weg führte durch ein Land, das, weil es ein Gränzbezirk zwischen den Damaras und Namaquas war, sehr selten bereist wurde.

Der Elefantenbrunnen, und das unmittelbar um ihn herumliegende Land, waren das *ultima Thule* für die Missionäre und Händler gewesen; die Oerlams unter Amiral hatten sich aber neuerdings gegen

40 engl. Meilen weiter nach Osten ausgedehnt und bei ihren letzten Jagdzügen einen bedeutend mehr entfernten Punkt erreicht. Man versicherte mir, das Ansehn des Landes würde bald sich bedeutend ändernd gefunden werden, die Dornen und höckerigen Berge des Damaralandes würden breiten Ebenen, Gras und Bauholzbäumen Platz machen. Darüber hinaus sei die Wüste, welche, ausser für Leute zu Fuss nach der Regenzeit, zeither für ganz unpassirbar gehalten worden sei, und die deswegen die Länder der Westküste von denen von Mittelfrika abschliesse.

Hauptsächlich in der Absicht, zu untersuchen, ob diese Wüste wirklich unpassirbar wäre, nahm ich mir diese Reise vor, und mein Zweck war, auf einen Weg zu treffen, der von der Kolonie nach dem See 'Ngami führe. Ob ich den See selbst erreichte, war mir gleichgültig, denn er ist nicht sehr gross, und konnte sich als einen sehr ungesunden Platz für uns darstellen, die wir an die reine Luft einer Hochebne gewöhnt waren. Es war zwei Jahre her, dass er entdeckt wurde, und aller Grund zu der Vermuthung vorhanden, dass er um diese Zeit vollkommen gut bekannt sei. Endlich würde ich dort ohne Dolmetscher unter den Schwarzen durchaus nicht fortgekommen sein, so wie sie tödtliche Feinde der Damaras sind, von deren Seite ich kam. Ich sah auch mit Vergnügen auf ein wenig Jagd hin, denn das Wild war im Damaralande so sparsam gewesen, dass es das Jagen zu einer wirklich anstrengenden Arbeit machte.

Ich verkaufte meinen Wagen und Geschirr, welche zu Otdschimbinguè lagen, und die drei Maulthiere, die sich zu Schepmansdorf befanden, an Jonker; er gab mir zwanzig Ochsen und vierzig melkende Ziegen dafür; alle meine Bemühungen, Pferde zu kaufen, waren nutzlos. Er liess mich indessen nach Rehoboth reiten, wohin ich ging, um Swartboy zu veranlassen, mit Jonker und Cornelius zusammenzutreffen und viele Dinge zu ordnen, die zwischen ihnen streitig waren, wie auch den Cornelius einzuschüchtern und ihn besser in Ordnung zu halten; denn er hatte in der letzteren Zeit sehr viel Damaravieh gestohlen.

Meine Hottentottendolmetscher waren jetzt Eybrett und Phlebus; Eybrett war aber ein Mann von Erziehung und konnte sogleich aus dem Englischen in das Hottentottische verdolmetschen, so dass ich gemeinlich ihn verwendete. Er war auch ein vortrefflicher Dolmetscher in das Holländische, wenn er Lust hatte, sich Mühe zu geben.

Uns stand ein buntes Gemisch von Sprachen zu Gebote; denn mit Einschluss der Sprachen Europa's konnte sich der eine oder der andere fliessend in neun verschiedenen Sprachen unterhalten — Englisch, Französisch, Schwedisch, Holländisch, Dänisch, Portugiesisch, Hottentottisch, der Damara- und Mowisasprache; ausserdem waren wir mit dem Deutschen, Arabischen, der Kaffern- und ein wenig mit der Owamposprache bekannt.

Es würde langweilig sein, wenn ich jetzt meine Reise, so ins Einzelne gehend, beschreiben wollte, als ich dies mit der Reise im Damaralande gethan habe, denn sie war wieder ganz so wie vorher — Ungewissheit in Bezug auf Wege und Mangel an Wasser; wir waren aber weit klüger geworden und hatten mehr Selbstvertrauen bei vorkommenden Fällen, auch waren wir eine weit thätigere und

wirksamere Reisegesellschaft geworden. Unter meinen Damaras hatte ich zwei der pffigsten Menschen und besten Läufer, die im Lande gefunden werden konnten; alle waren in der That ausgesuchte Leute, und waren höchst anhänglich an uns geworden, arbeiteten auch sehr gut und willig.

Nachdem wir einige Stunden von Eikhams weg waren, waren wir aus dem Thale des Swakop heraus- und auf die Hochebene gekommen. Von da folgten wir dem Quieepflusse in östlicher Richtung: diesen verliessen wir, um dem Noosop zu folgen, gingen über eine breite Ebene und jagten ein Wenig; dann gingen wir am Noosop fort, und Wild erschien im Ueberflusse. Wir kamen bei einer grossen Heerde Springböcke vorbei, die auf der Wanderung waren; sie fressen das Gras eben so rein auf, wie es Heuschrecken auf ihrem Wege thun würden. Es war keinesweges eine so zahlreiche Heerde, als man sie im Betschuanalande oft sieht; die Büschel weisser Haare auf den Rücken der Männchen waren aber so dicht über das Land zerstreut als Marien-(Gänse-)blumen an einem Abhange. Wir brauchten gar keine Ochsen zu schlachten, nur dann und wann Schafe des Fettes wegen; denn alles Wild war sehr trocken, und wo man keine Pflanzenspeisen hat, wird Fett ein wesentliches Element der Nahrung.

Es war ein grosser Verlust für uns, dass Hirschochsen (*Antilope Bubalis* — *L.*) kaum je in diesem Lande gesehen wurden; sie sind das Hauptnahrungsmittel für Jäger im Betschuanalande und sehr fett.

Wir entdeckten, wie man Giraffen zu Fusse schiessen müsse, weil Andersson glücklich im Dunkel des Abends einer Heerde nachgegangen war, und wir fanden, dass sie ihn dicht an sich heranschleichen liessen. Sie sehen im Dunkeln sehr undeutlich. Er schoss nach zweien, die, als sie verwundet waren, nicht weit liefen, sondern verwirrt schienen. Er verschoss alle seine Kugeln nach ihnen und brachte eine zum Stehen und die andere zum Langsamgehen; sie wollten aber nicht fallen. Im sandigen Boden konnte er nur einen runden Kiesel finden, um ihn aus der Flinte statt einer Kugel auf sie zu schiessen, und dieser schien keine Wirkung auf das Thier zu haben; dann dachte er daran, ihnen die Knieflechtsen durchzuschneiden; obgleich er aber das Fell der einen tief durchschnitt, so war es doch, weil sie mit Hörnern und Hacken um sich schlug, als er dies that, zu gefährlich, den Versuch fortzusetzen; in Verzweiflung nahm er seinen Flintenlauf (welches ein gewöhnlicher dicker war) vom Schafte und warf damit nach dem Kopfe der Giraffe, wie mit einer knorrigen Keule, und endlich fiel das Thier. Am Morgen war die andere fort, und obgleich wir ihre Spur ein paar Meilen weit verfolgten, konnten wir sie doch nicht finden. Wir schnitten das Fleisch der Giraffe, das wir nicht assen, in Stücken und trockneten es an der Sonne. Das Fell leistete uns grosse Dienste, weil unsere Schuhe zerrissen waren und wir neue Sohlen brauchten. Merkwürdig ist es, zu sehen, in welchen geringen Raum das Fleisch des ganzen Thieres sich verpacken lässt, wenn es getrocknet ist.

Bis wir nach Kurrikoop kamen, wurde alle Tage etwas geschossen, und dort ruhten wir beim Wasser aus. Ein Büffel, ein Gnu, fünf Zebra's, zwei Hartebeests und drei Rehböcke wurden in zwei

Nächten „in den Sack gesteckt.“ Die Eingebornen des Platzes hatten ein grosses Fest und wir auch.

Am Elefantenbrunnen fanden wir Amiral und gegen vierzig Mann, die dort eben auf dem Wege nach einem Jagdzuge im Osten angekommen waren. Sie nehmen ihre Wagen auf einige Tage weit mit sich und schlagen dann ein Lager auf, von wo sie kurze Entfernungen auf ihren Reitochsen reisen, und was sie können, schiessen, das Fleisch in Streifen getrocknet nach den Wagen zurückbringend. Es versetzte mich in Entzücken, Leute vom Rhinoceros so vertraut als von einem alltägigen Jagdwilde sprechen zu hören, und wir sehnten uns nach einem Einfall auf sie. Noch hatte ich kein einzelnes Rhinoceros gesehen. Andersson und Hans schossen eins, als sie nach der Bai hinabgingen, ich war aber damals nicht dabei gegenwärtig. Bei dem letzten Jagdzuge hatten Amirals Leute vierzig „ingesäckelt.“

Die Elefantenquelle ist eine sehr reichliche Quelle an der Seite eines schwarzen mit Dorngebüsch bedeckten Berges über einem schmalen Flussbette. Heerden von Thieren kommen zum Saufen hierher, und an dem Hauptorte ist der Boden voller Fallgruben gemacht. Wenn man die Büsche auf verschiedene Art anordnet, können verschiedene Reihen von Pfaden und Fallgruben nach Belieben benutzt werden, und die Thiere werden dann nicht durch den Blutgeruch von ihren Begleitern verscheucht, die am vorhergehenden Abende gefangen und getödtet worden sein mögen. In einer Nacht wurden nicht weniger als vierunddreissig Zebra's in Fallen gefangen. Hier konnten wir natürlich nicht schiessen, weil wir das Wild dadurch verscheucht haben würden, auch war die Versuchung dazu nicht gross, weil nur Zebra's und Rehböcke zum Saufen hierher kamen. Sehr viele Löwen gab es hierherum, von denen zwei Männer überrascht worden waren, die dort gesessen hatten, um auf Wild Achtung zu geben; uns beunruhigte keiner. Bei Tage, während wir auf Amiral warteten, wurden einige Thiere geschossen und ihr Fleisch an der Sonne in Streifen getrocknet, um für die Leute als Nahrung zu dienen, welche mit dem Wagen hierbleiben sollten, denn ich beabsichtigte, diese hier zu lassen, und mit Andersson, Eybrett und Timbu vorwärts zu reiten, Johann Morta und Phlebus aber zurückzulassen.

Elefantenbrunnen erhielt seinen Namen von der ungeheuren Anzahl von Hautzähnen, welche im Wasser dieses Ortes gefunden wurden. Als die Hottentotten sich dort niederliessen, war der Pfuhl, in den das Wasser läuft, von Ried überwachsen, und beherbergte Löwen und Hyänen, und alle Arten von wilden Thieren. Das Ried wurde daher niedergebrannt und der Pfuhl ausgereinigt; er war ganz und gar nicht gross, vielleicht fünfundzwanzig Schritt in die Quere; im Schlamme und auf dem Boden desselben aber fanden sie Massen von Elefantenknochen und Hautzähnen, so dass ein Händler hinreichend Elfenbein kaufte, um einen, ja zwei Wagen damit zu füllen. Damals waren Elefanten an diesem Orte zahlreich, sie haben ihn aber jetzt verlassen.

Hier kommt ein sehr tödtliches intermittirendes Fieber vor, das den Ort mehr als einmal entvölkert hat; im April bricht es aus und wüthet dann zwei bis drei Monate. Nach Westen hin erstreckt es



sich vom Orte nicht; ob es sich nach Osten hin erstreckt oder nicht, kann ich nicht sagen. Amiral sagte mir, die Mationa oder Betschuanas, wie er sie nannte, besuchten ihn gelegentlich; er könne jedoch, weil er keinen Dolmetscher habe, sich nicht mit ihnen unterhalten. Eine grosse Abtheilung von Häuptlingen habe eben Wesleythal verlassen. Er sagte mir, die Buschmänner hätten ihm immer gesagt, die Wüste nach Osten hin sei ungangbar; sie hätten aber von Zeit zu Zeit Quellen auf ihren Jagdzügen gefunden, und dass es höchst wahrscheinlich einen Weg darüber gäbe, wenn es nur den Buschmännern beliebe, ihn zu zeigen. Es scheine, dass die Wüste dem Wesleythale gegenüber kahler Sand, vier Tage südlich vom Elefantenbrunnen, in dieser Breite aber mit Gras bedeckt sei. Ich hatte daher zu der Hoffnung guten Grund, dass wir um ihre Flanke herumkommen könnten. Im vergangenen Jahr ritt eine grosse Abtheilung von Kubabihhottentotten (die einige Tage östlich von Bethanien wohnen) nach Norden hin, und ging längs des Landes des Amiral an der Seite vorbei; weit östlich davon aber kam sie an einen „Tounobis“ genannten Ort, von wo aus sie nach allen Seiten hin Raubzüge machte, einige gegen die Damaras und einige gegen die Mationas, die am See 'Ngami selbst wohnten. Ein Neffe des Amiral, welcher Holländisch schreiben konnte, befand sich mit bei dem Zuge und schickte dem Amiral einen Brief darüber. Er beschrieb die Boote, die dort waren, und sagte viel von den Alligatoren, welche sehr viele von ihren Hunden tödteten. Die Hottentotten machten einen höchst mörderischen Zug, sie hatten ein Dorf überfallen, das an dem mit dem Westen des See's in Verbindung stehenden Flusse lag, und schnitten Allen, deren sie habhaft werden konnten, die Gurgel ab. Dann beraubten sie die Hütten und machten sich mit ihrer Beute davon. Unter der Beute befanden sich Carosse, aus Fellen gemacht, die ihnen unbekannt waren. An den See selbst hinzugehen, wagten sie nicht; man zeigte ihnen einen Hügel oder Berg, an dessen Fusse nicht allein der See, sondern auch ein grosses Werft von Eingebornen sich befände, und diesem sich zu nähern, wagten sie nicht. Man sagte mir, ich würde wahrscheinlich die Buschmänner zu sehen bekommen, welche sie führten. Amiral war sehr ängstlich besorgt, diese Buschmänner in seine Gewalt zu bekommen und von ihnen zu verlangen, dass sie keine Fremden führen sollten, weil der Schaden, den die Kubabihhottentotten gethan hätten, wahrscheinlich an seinem Kopfe vergolten werden würde.

Höchst wahrscheinlich hatten die Mationahäuptlinge im Wesleythale einen Besuch gemacht, um sich zu beklagen, oder als Kundschafter; da aber kein Dolmetscher gefunden werden konnte, endete die Zusammenkunft nur in einem Austausch von Geschenken. Ich hörte, dass ein unter der Mationa gebornes, jetzt aber in Amirals Stamme eingebürgertes Frauenzimmer hier sei; ich schickte Boten in grosse Entfernungen, um den Versuch zu machen, sie herzubringen, sie war aber nicht zu finden — nur ihre zwei Halbmisslingskinder, die aber weiter nichts als Hottentottisch konnten.

Das Land schien aller Kennzeichen beraubt worden zu sein, denn es waren nur einige sich erhebende Spitzen und lange wellenförmige Hügelrücken sichtbar, die ich zum Trianguliren nicht benutzen

konnte. Ich hatte meine Triangulationen bis innerhalb elf Stunden vom Elephantenbrunnen gebracht und in der That, mit Ausnahme einer geringfügigen Lücke, bis zum Elephantenbrunnen selbst; hier schien es aber, als ob ich damit aufhören müsse; ich machte daher eine grosse Anzahl von Mondbeobachtungen, um die Lage des Platzes so genau als möglich zu bestimmen. Zu Okamabuti hatte ich dasselbe gethan, welches die nördliche Gränze meines Netzes von Dreiecken war, oder doch nahe daran lag; das Netz von der Wallfischbai war durch Capitän Owen's Messung gegeben worden, und ich hatte viele Reihen zu Barmen gemacht, als Controlle zu dem Ganzen. Diese waren sämmtlich mit einem grossen Sextanten beobachtet, für den ich mir einen Standpunkt verschafft hatte; als ich aber auf Reitochsen reiste, musste ich diesen zurücklassen, weil er zum Tragen zu beschwerlich war, und ich packte einen kleinen, aber vortrefflichen Kreis zwischen reichlich viele Strümpfe in einen Fischkorb, den ich einem Manne auf den Rücken schnallte. Mit diesem Kreise hatte ich bereits eine Reihe von Längen zu Ondonga genommen, und ich nahm mir nun vor, am östlichsten Punkte, zu dem ich kommen würde, dasselbe zu thun, die dazwischenliegenden Plätze durch eine sorgfältige Gissung (Berechnung des gemachten Weges), geordnet durch Breiten, auszufüllen. Ich hatte so wenig interessante Gegenstände auf der Reise, dass Reihen von Beobachtungen zu machen, eine grosse Last für Jemand unter allen anderen Umständen, für mich eine Quelle von Beschäftigung und ein grosses Vergnügen wurde, woran ich höchst angestrengt arbeitete. Es erfordert einige Sorgfalt, eine Beobachtung einer andern gegenüberzustellen, so dass man die Irrthümer, die ein zweifelhaftes Instrument hervorbringt, wegschaffen kann.

Das Packen und Abpacken ist lästig, und ein Instrument kann keinen Augenblick unbeaufsichtigt gelassen werden, sonst stossen die Ziegen daran, die Schafe und Hunde laufen darüber hinweg, oder die Ochsen streifen daran; auch ist es eine kalte Arbeit, bei der man das Feuer verlassen muss, um seinen Schein zu vermeiden, und auf die Culmination eines Sternes nach dem anderen zu warten.

Wir wurden länger, als der Fall hätte sein sollen, an dem Elephantenbrunnen aufgehalten, weil Amiral's Wagen gerade in dem Augenblicke zusammenbrach, wo er abgehen wollte; da es aber ein leichter Wagen war und wir ebene Wege hatten, wurde eine Achse aus einem Stücke grünem Holze gemacht, und in zwei Tagen waren wir zur Vorwärtsreise fertig. Unsere Daten waren wie folgt: am dreissigsten August verliessen wir Jonker, kamen am vierzehnten September am Elephantenbrunnen an, und gingen am neunzehnten September weiter.

Kaum ein Hottentott wohnte am Elephantenbrunnen, es waren aber grosse Werfte von Bergdamaras hier, die natürlich dem Amiral gehörten. Ich fürchtete mich daher ganz und gar nicht, meine beiden Leute hier zu lassen, denn Sicherheit des Lebens ist im Lande der Hottentotten vorhanden; und wir gingen mit hohem Muthe auf eine sechswöchentliche Reise ab, indem meine Zeit durch die erwartete Ankunft des Schiffes in der Wallfischbai begränzt war, von der ich mich nun 156 Stunden (390 engl. Meilen) entfernt befand, oder

mit einem einfachen Gespann Ochsen wenigstens eine Reise von einem Monate weg war.

Wir ritten in elf Stunden nach 'Twas hinüber, der Spur des Wagens des Amiral folgend, und dort fanden wir ein grosses Werft. Ich nahm einen Holländer, mit Namen Saul, in Dienst, den ich dort fand. Er sollte zwei bis drei Packochsen übernehmen, sie selbst bepacken, und meinen Leuten in Allem behülflich sein. Er war ein wohlbekannter Schütze, sprach das Hottentottische vollkommen, und war gerade der Mann, dessen ich bedurfte.

Mir schien es, dass, so klein wie Amirals Stamm war, er doch ohne Vergleich der civilisirteste von allen war, die ich gesehen hatte, und dass er bei Weitem mehr Hülfquellen besass, als der des Swart-boy oder Cornelius. Ich meine, dass mit den gewöhnlichen Tauschgegenständen Alles, was gebraucht wurde, gefunden und mit weit grösserer Leichtigkeit als irgend wo anders gekauft werden konnte. Die Anderen behalten von Nichts Vorrath in der Hand, sondern leben von Hand zu Munde. Wenn man ein Paar Lederhosen braucht, muss die Ziege geschlachtet und das Fell zugerichtet werden, denn Niemand denkt daran, ein überzähliges Stück Leder zu haben. Auf dieselbe Art ist es mit Carossen; Jeder hat sein Schlafzeug, aber nichts Ueberschüssiges, was er verkaufen könnte. Jeder Hottentott hat seinen Reitochsen, von dem sich zu trennen, er nicht träumen wird, bis er einen anderen an seiner Stelle abgerichtet hat und Mangel an Capital findet man überall, so dass, wenngleich ein Reisender überreichlich mit Tauschartikeln versehen sein kann und die Eingebornen um ihn her keineswegs schlimm daran sein können, doch ganz und gar nicht daraus folgt, dass er Jemanden finde, der mit ihm handelt, wenn er durch ihr Land reist.

Am vierundzwanzigsten September. — Wir verliessen 'Twas auf unserem Jagdzuge. Ich nahm keine Hunde mit; die meinigen waren nutzlose Bauerhunde, die ausser bei Nacht zu wachen zu Nichts gebraucht werden konnten; und unter der Leitung des Saul reisten wir fünf und eine halbe Stunde, unterwegs bei einer Reihe von kleinen Quellen vorbeikommend. Früh am nächsten Morgen gingen wir nach dem Rendezvousplatze und Amiral kam kurz darauf an; Anzahlen von anderen Hottentotten stellten sich bald ein und wir hatten einen sehr fröhlichen Abend, erzählten Geschichten und sprachen über die Gewohnheiten der Thiere. Natürlich hatten wir Geschichten von Löwen und Elephanten im Ueberflusse. Ich war begierig, zu wissen, welche Thiere hier für den Menschen am unheilvollsten wären, und wir zählten alle Todesfälle her, an die wir uns erinnern konnten. Büffel (obgleich hier nicht gemein) tödteten die meisten, dann Rhinozerosse und zuletzt Löwen. Arihp, der Vorgänger des Cornelius als Häuptling seines Stammes, wurde von einem schwarzen Rhinoceros getödtet. Merkwürdig ist es, wie viele Leute von Löwen verwundet, jedoch nicht getödtet werden. Ein sehr lebhafter Damara, der eine Zeit lang mit mir im Damaralande gewesen, aber während ich im Lande hinaufging, zurückgeblieben war, befand sich, als ich zurückkehrte, in einem furchtbar zerquetschten Zustande. Er hatte einen Löwen getroffen, der eben seinen Ochsen niederschlagen wollte, und stürzte mit seiner Hassagaie auf ihn los; er brachte ihm eine Wunde

bei, die tödtlich gewesen sein müsste, denn die Hassagaie fuhr ihm weit in die Seite; der Löwe drehte sich aber um, ging auf ihn los und biss, ihn fassend, ihm ein Ellbogengelenk ganz durch und zerrte ihn fortwährend herum, bis einige andere Damaras herbeikamen und das Thier tödteten. Mein Diener Hans entkam vor einiger Zeit mit genauer Noth. Er ritt auf dem alten Frieskland (dem nützlichsten Ochsen, den ich hatte, der aber nun durch die Ondongareise ganz geschwächt worden war) den Swakop entlang, da sah er etwas Düsteres an der Seite eines Kameeldornbaumes, zweihundert Ellen von sich ab. Dies war ein Löwe, der aufstand und auf ihn losging; Hans hatte seine Flinte in seinem Flintenbeutel an der Seite seines Sattels und ritt vorwärts, denn es ist nutzlos, allein einen Löwen zu Feindseligkeiten herauszufordern, wenn nicht etwas dabei zu gewinnen ist, wie jeder Jäger zuletzt anerkennt. Die kälteste Hand und der beste Schütze sind niemals sicher, denn eine Kugel, wie gut auch gezielt wird, ist nicht sicher das Thier *hors de combat* zu setzen (kampfunfähig zu machen). Nachdem der Löwe einige zwanzig bis dreissig engl. Ellen vorwärts gegangen war, sah oder roch ihn Frieskland, der Ochse, und wurde wüthend. Hans hatte genug zu thun, seinen Sitz zu behalten, denn ein kräftiger langhorniger Ochse, der den Kopf umherwirft und wild niederbeugt, ist für den besten Jockei ein höchst unbequemes Reitpferd. Der Löwe galopirte herbei. Er und Hans waren einander zur Seite. Der Löwe machte seinen Sprung und eine schwere Tatze kam dem Ochsen auf das Genick und rollte ihn über; die andere erfasste Hans' Arm und riss den Aermel seines Hemdes zu Streifen, verwundete ihn jedoch nicht, und da lagen sie alle Drei. Obgleich Hans auf seine Flinte geworfen worden war, wusste er es doch anzufangen, sie herauszuwickeln, während der Löwe die ganze Zeit über nach ihm schnappte und mit den Tatzen schlug; trotz alledem aber schoss er dem Thiere beide Kugeln in den Leib, welches niederfiel, dann sich umwandte und blutend in die Verstecke eines breiten dicken Gebüsches hinkte, und Hans, natürlich erschreckt, wie er war, liess ihn gehen. Hunde, die ihn hätten verfolgen können, waren nicht da, und so liess man ihn in Frieden sterben; in der Folge wurde seine Spur aufgenommen und seine Ueberreste wieder aufgefunden.

Wahrscheinlich werden viel mehr Leute von Löwen getödtet, als man gewöhnlich erfährt, denn die häufigsten Opfer sind arme Leute, die sich im Lande herum zerstreuen, auf den Boden kauern und Erdnüsse graben; sie vertiefen sich so sehr in ihre Arbeit, dass ein Löwe leicht hinter sie kriechen und auf sie springen kann. Grosse Anzahlen von Leuten werden im Damaralande für vermisst angegeben, Niemand giebt sich aber die Mühe, nachzuforschen, welches Schicksal sie ereilte. Ich machte einmal ein Verzeichniss von Leuten, die ich, von Löwen verwundet, angetroffen hatte, ich habe es aber verloren. Es war ein sehr langes Verzeichniss. Die Wunden heilten stets schlecht. Häufig wurden sie beinahe ganz gut, und brachen dann von Neuem wieder auf.

Am sechszwanzigsten. — Wir waren nun gut auf dem Wege, und traten in das Land der Buschmänner; wir reisten längs des Gipfels eines langen Bergrückens, der sich unmerklich auf vielleicht

tausend Fuss über eine weite Ebene erhob, welche sich weit nach Osten hin erstreckte und mit Bauholzbäumen bedeckt war — dies war der Rand der grossen Wüste. Man sagte mir, dass wir die Reise längs dieses Bergrücken fortsetzen würden, bis wir den entferntesten Punkt erreicht hätten, wie weit Amirals Leute noch gereist seien, und dann würde unser Cours, wenn wir nach Tounobis zu gehen beabsichtigten, über diese Ebene liegen.

Die Nachricht von unserem Jagdzuge hatte sich weit und breit verbreitet, und die Damaras versammelten sich wie Krähen in Masse aus allen Himmelsgegenden, um an der Nahrung Theil zu nehmen. Der Ort, wo wir am sechsundzwanzigsten schliefen, war ein reizender Ort, unter Schwarzdornbäumen, die in allen Richtungen von Feuern beleuchtet waren, um welche Abtheilungen von unseren Gästen sich gruppiert hatten. Wir ritten stete vorwärts, der Reisegesellschaft des Amiral immer voran, und kamen am Abende des zweiten Tages an dem ersten Hauptjagdplatze an. Es war dies ein malarischer Schlund in dem Bergrücken, der zur Ebene hinabführte und in dem eine Reihe von kleinen Quellen sich befand. Rhinocerosschädel lagen in allen Richtungen, sonderbar genug konnte man blos eine Spur sehen. Diese ganze Nacht über wachte ich mit Saul, ohne etwas Anderes, als einen Schakal zu sehen. Dies war sehr unangenehme Täuschung, es war aber klar, dass die Thiere nicht da waren. Wir gingen deswegen weiter vorwärts. Saul hatte uns gesagt, die Rhinocerosse würden bei Einbruch der Nacht in Truppen zu kommen beginnen, und dass wir mit dem Feuern nach ihnen bis zu Tagesanbruch fortfahren müssten, und ich hatte ihm geglaubt. Vor ungefähr einem Monate wurden vierzig hier getödtet; dies konnte ich nicht bezweifeln, denn auf einem geringen Raume zählte ich über zwanzig Schädel; ich glaube aber, dass eine grosse Anzahl auch verwundet, und dass das ganze Wild tüchtig von dem Platze verschucht wurde. Amirals Leute waren sehr um Nahrung in Noth; Jeder kam auf seinem Reitochsen und hatte nichts mitgebracht.

Am achtundzwanzigsten kamen wir an dem entferntesten Platze an, den die Namaquas erforscht hatten. Wir sahen etwa ein Dutzend frische Spuren von Elephanten und einige von Rhinocerosen. Ich gab mir alle mögliche Mühe, die Leute dazu zu bringen, ihr Lager ausser Bereich des Schiessenhörens vom Wasser aufzuschlagen, sie wollten aber nicht. Elephanten kamen diese Nacht nicht, aber ein Rhinoceros, ein Löwe, eine Hyäne und ein Gnu wurden „in den Sack gesteckt.“ Den Damaras wurde nur der Abgang gelassen, weil Amirals Gefolge von vierzig Mann gänzlich zu unterhalten war: diese armen Leute befanden sich in einem traurigen Zustande; sie suchten nach Stücken von alter Rhinoceroshaut, dem Felle von Thieren, die früher hier hingeschlachtet worden waren und die in der Sonne getrocknet waren, bevor die wilden Thiere sie zu verschlingen Zeit gehabt hatten. Diese am Feuer gekocht und mit Steinen geschlagen, um sie weich zu machen, damit man sie kauen kann, ist ganz und gar nicht schlecht, und ich habe sie oft gegessen; es war aber nicht genug hier vorhanden, um die ganzen Leute der Damaras zu unterhalten; da nun Erdnüsse für sie zum Graben auch nicht da waren, waren sie natürlich in grosser Noth.

Mehrere Buschmänner von dem Stamme, der zu 'Tounobis wohnt, kamen hier zu uns; die Namaqua können sie kaum verstehen; sie lachen ausserordentlich über die sonderbare, zweideutige Weise, in der sie ihr Geplauder ausdrücken. Ein Mann, der Sohn des Häuptlings, dessen Name „Büffel“ bedeutet, war bei Weitem der verständlichste, und ich nahm ihn sogleich zum Führer an. Er erzählte uns Alles von den Kubabihhottentotten, wie sie kamen und wohin sie gingen, wen sie tödteten und wen sie beraubten, und er gab uns jede einzelne nähere Auskunft. Alle Buschmänner waren mit den grossen Gewässern nordöstlich (dem See 'Ngami und seinen Flüssen) wohl bekannt, beschrieben die auf ihnen befindlichen Boote und ahmten die Alligatoren und Hippopotami nach. Sie hatten auch von den Soun Damup gehört, dem Stamme der Ghou Damup, welcher längs des unteren Theiles des Omoramba im Zustande der Unabhängigkeit lebt, und gaben die Richtung seines Landes an. Sie wussten von Wagen, die nach dem See 'Ngami gegangen seien, und sagten, sie hätten Sachen, die ihnen von den Leuten gegeben worden seien, die in denselben reisten und die sie ganz genau beschrieben. Sie betheuertem aber, dass das Land, in dieser ganz besonders trockenen Jahreszeit, jenseits 'Tounobis unpassirbar sei.

Wie weit entfernt dieser Ort war, konnten wir nicht herausbekommen, sicher war es aber eine lange Reise ohne Wasser; ermüdet und mit wunden Füßen, wie die Ochsen waren, beschloss ich doch den Versuch zu machen, ihn zu erreichen. Die Buschmänner erklärten, von dem Orte, wo wir wären, sei das Wild alle hinweggescheucht; zu 'Tounobis würden wir aber ungeheure Massen sehen. Ein Nachrichtgeber sagte, auf dem Grunde, über den wir kämen, seien die Büffel so dicht, dass wir grosse Schwierigkeiten darin finden würden, die Wagen zwischen ihnen hindurchzufahren. Alle stimmten aber darin überein, dass es gefährlich sein würde, in der Nähe von 'Tounobis bei Nacht zu reisen, weil die wilden Thiere sicher uns und unsere Ochsen angreifen würden, wenn wir auf dem Wege auf sie trafen.

Am Nachmittage des ersten Octobers gingen wir mit Amiral und der Hälfte seiner Leute nach 'Tounobis ab; nach etwa drei Stunden kamen wir an einen kleinen Brunnen, den die Hottentotten, die vor uns waren, eben ausgetrunken hatten, dass er ganz trocken war, und als wir vorwärts gingen, sahen wir zu unserem Entzücken zwei ungeheure weisse Rhinocerosse, drei bis vier hundert Ellen von uns auf der einen Seite. Es waren in der That ungeheure Creaturen, so weit länger als die schwarzen, und ihre Hörner so viel grösser. Das Rhinoceros, welches sich jetzt in dem Garten des Regent's Park befindet, ist ein schwarzes Rhinoceros; es ist die tückischste Art von den beiden, aber nichts in der Grösse gegen die andere. Wir taumelten alle von unsern Ochsen herunter, gegen zwanzig Personen (die anderen waren nach Amirals Wagen zurückgegangen) und rannten bunt unter einander, jeder seinen eignen Weg durch die Büsche, bis wir ihnen ziemlich nahe waren, und dann, als eins herbeitrabe, um zu sehen, was es gäbe, wurde eine so starke Salve auf es abgefeuert, dass sie es wie einen Hasen überkugelte. Das andere machte einen Bogen und entkam unangeschossen. Die Schnelligkeit,

mit der das getödtete zerlegt wurde, setzte vollkommen in Erstaunen. Ich sah den ganzen Vorgang auf das Genaueste mit an; er nahm nur zwanzig Minuten in Anspruch, und fünfunddreissig Minuten, nachdem wir sie verlassen hatten, sassen wir schon wieder in unseren Sätteln. Man muss aber bedenken, dass Dreigroschentaschmesser nicht die besten Instrumente sind, um auf eine Rhinoceroshaut Eindruck zu machen. Kein Messer ist so gut als ein gemeines Schlächtermesser; als allgemeine Regel ist weicher Stahl und sogar Eisen weit besser als harter Stahl, weil man ihn auf jedem Stückchen Stein wetzen kann und das Metall nicht ausbricht, wenn man auf einen Knochen kommt.

Wir folgten einem Elephantenpfade, der so gerade als ein römischer Weg ging. Ich nahm seine Richtung mehrere Male mit einem Azimuthcompass, er wich nicht um vier Grad ab. Wir reisten bis nach neun Uhr und waren sechs und ein viertel Stunden in Bewegung gewesen.

Als wir am nächsten Tage sehr früh abgingen, brachen der arme Timmermann und Frieskland zusammen; sie hatten sich seit der Reise von Ondonga nicht wieder erholt; wir trieben sie so weit wir konnten, es half aber nichts, und da wir natürlich in der Mitte der Ebene ohne Wasser nicht warten konnten, mussten wir die armen Creaturen ihrem Schicksale überlassen.

An diesem Tage machten wir eine wirkliche Reise von elf Stunden und hätten leicht bis Mitternacht vorwärts gehen können; die Buschmänner baten uns aber, dieses nicht zu thun, weil wir nun an Orte kämen, wo Rhinocerosse sehr zahlreich wären, und versicherten uns, dass, wenn wir am Morgen abgingen, wir noch vor der Hitze des Tages zu Tounobis ankommen würden. Dies thaten wir; wir kamen bei einem Labyrinth von Pfaden wilder Thiere vorbei, jagten ein Rhinoceros auf, und nach vier Stunden kündigte uns ein Thal vor uns, mit Rauch zwischen den Bäumen an, dass wir zu Tounobis angekommen seien. Wir eilten an das Wasser, um nach Spuren zu sehen, und waren nun, ausser allem Zweifel, in einem Wildlande. Das Flussbett war, wie der Grund eines Viehmarktes, von allen Arten von Thieren betreten. Das Wasser lag in Pfuhlen zwischen Felsen und es waren offenbare Spuren vorhanden, wo das Wasser am vorhergehenden Abende gestanden hatte, und von der Tiefe, zu welcher es von den Thieren während der Nacht ausgetrunken worden war; an den Seiten dieser Löcher waren die kreisrunden Mauern von losen Steinen, zwei bis drei Fuss hoch, welche die Kubabihhotentotten als Schirme erbaut hatten, um dahinter hervorzuschliessen.

Ein wenig davon befanden sich Massen von Buschmännern; wir gingen zu ihnen und fanden sie rund um eine Reihe von tiefen unbedeckten Brunnen gruppirt, etwa zwölf Fuss in der Quere und acht bis zehn Fuss tief, auch sehr dicht aneinander, in deren einem in der vergangenen Nacht ein Elephant von seinen Kameraden, als sie sich zum Saufen in Triften drängten, hineingestossen worden war; da lag er eben getödtet und man stand im Begriffe, grosse Stücke Fleisch von seinem Körper abzuschneiden und heraufzuholen.

Dies Alles war entzückend und wir packten höchst ermuthigt etwa eine Viertelmeile vom Wasser unsere mageren Ochsen in der

Mitte eines dicken Haines von Bäumen ab. Amiral schlug sein Lager in unserer Nähe auf; wir machten einen Kraal und liessen uns nieder, um wenigstens eine Woche lang uns zu vergnügen. Sobald über den Elephanten verfügt war, versammelte ich alle die Buschmänner in einem Kreis, gab ihnen Tabak und dergl. und begann, sie über das Land weiter vor uns zu fragen. Einer meiner Leute kam zu mir und sagte mir, er habe eben einen Buschmann gefunden, der in einem grossen Eisentopfe gekocht habe; dies war ein sicheres Anzeichen von der Nachbarschaft civilisirter Leute. Der Buschmann sagte, er sei ihm von Leuten von einem Wagen in einer Entfernung nach Osten gegeben worden, die während der vorhergehenden Regenzeit nach dem See gegangen seien. Der Mann, welcher die Kubabilhottentotten geführt hatte, wohnte hier — Toes-u-wap war sein melodischer Name. Er und der andere Buschmann trugen eine grosse Anzahl von Elephantenhaarhalsbändern, an deren jedes drei bis vier Perlen gereiht waren; wie ich jetzt finde, sind sie auf die Art gearbeitet, welche die englischen Damen „tattooing“ (angesetzt) nennen. Des alten Büffel's Sohn und Toes-u-wap waren die beiden Einzigen, die viel von der Hottentottensprache verstehen konnten; sie machten die Dolmetscher bei den anderen Buschmännern für uns, so gut sie konnten; unsere Unterhaltung war aber weit entfernt, fliessend zu sein. Mehrere dieser Buschmänner konnten die Mationasprache und da ich ein kleines Sitschuanawörterbuch in Handschrift bei mir hatte, fragte ich nach den Sitschuananamen von sechzig Worten, von diesen waren etwa zwanzig mit denen in meinem Wörterbuche dasselbe, zwanzig waren ihnen in etwas ähnlich und die andern zwanzig konnte ich nicht finden. Ich glaube daher, dass ihre Sprache die Sitschuanasprache oder eine Mundart derselben ist. Die Buschmänner sagten einstimmig, dass unsere nächste Station nach Osten länger als irgend eine sei, die wir zeither gehabt. Das Jahr war so ausserordentlich trocken, dass alle Brunnen erschöpft seien. Die Kubabilhottentotten waren in der trocknen Jahreszeit bei diesem Platze vorbeigekommen; dies war aber nach einem gewöhnlichen regnerischen Sommer geschehen, und sie verliessen 'Tounobis am Nachmittage, reisten die ganze Nacht durch und tranken, ihrer Gewohnheit nach, Wasser mittelst Schilf am nächsten Mittage, von einem Platze, wo der Sand feucht war; am folgenden Tage kamen sie an ein Buschmännerwerft, und so an jedem Tage bis zum fünften, wo sie einen Mationaviehposten erreichten; sie nennen ihn Eisis im Hottentottischen und Tschuësa in der Mationasprache; von dort kann man die Berge, welche das grosse Wasser (ob den See oder Fluss kann ich nicht gewiss sagen) begränzen, sehen. Es soll dort viel Wild sein.

Es machte uns grosse Schwierigkeiten, den Buschmännern einen Unterschied zwischen See und Fluss beizubringen; sie nannten das ganze Wasserland bei einem Namen — TI' Annee. Ich will mich jedoch nicht in's Weitläufige auf diese Einzelheiten einlassen, weil binnen Kurzem gewiss genauere Nachrichten von den Weissen oder weisseren Stämmen erhalten werden, die jetzt gleichmässig weiter nordwärts vordringen.

Wir besserten die kreisrunden Mauern von losen Steinen aus, die unsere Schiessschutzstände bilden sollten. Je niedriger sie sind,



desto besser im Allgemeinen gesprochen, ist es, weil es weniger wahrscheinlich ist, dass sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen; wenn es aber so eingerichtet werden kann, ist eine Mauer von zwei Fuss neun Zoll Höhe bei Weitem die bequemste darüber wegzuschliessen, weil da die Stellung eines Mannes nicht beengt ist, wenn er niederkniet und hinter einer dieser Mauern hervorschiessst. Sie sollten sechs bis sieben Fuss in die Quere sein. Bisweilen wird statt einer Mauer ein Loch in den Erdboden gemacht; gemeiniglich ist aber die Nachbarschaft grosser Tränkplätze eine Kalksteinfelsenmasse, in welche man nicht hineingraben kann.

Es ist eine der seltsamsten und aufregendsten Lagen, in der sich ein Jagdliebhaber befinden kann, hinter einer dieser Mauern oder Löcher an der Seite eines Pfades zu liegen, der zu einem mit Wild so überfüllten Tränkplatze führt, als es 'Tounobis ist. Heerden von Gnus gleiten auf den benachbarten Pfaden in fast endlosen Reihen herab; hier in kühnem Relief gegen den Himmel hervorstehend, dort in einer sich bewegenden Linie, eben im tiefen Schatten sichtbar; und Alles so geräuschlos wie ein Traum. Dann und wann macht Einen ein leichtes Trampeln über die Steine auffahren; es schwirrt peinlich an das gespannte Ohr, und ein Trupp Zebras geht fröhlich vorbei. Mit einem Male bemerkt man, zwanzig bis dreissig Ellen vor sich, zwei ungeheure Ohren hoch über dem Gebüsche gespitzt; wieder ein Paar Secunden vergehen und ein scharfes, massives Horn deutet die vorsichtige und geräuschlose Annäherung des grossen Rhinoceros an. Dann wird das gezogene Gewehr oder die Flinte vorsichtig über die Mauer weggesteckt, die man vorher mit einer Flechte oder sonst etwas Weichem bedeckt hat, um jeden scharrenden Laut einzuhüllen, und man hält eine scharfe und ängstliche Wacht durch einen Spalt in dem Schirme. Das Thier bewegt sich immer näher heran; man kauert dicht an die Mauer in die Höhe, weil das Thier sonst herüber sehen und einen gewahr werden würde. Es ist schon viel näher, doch noch immer ist seine Gestalt etwas undeutlich und seine Stellung vielleicht ungünstig, um den Schuss zu verbürgen. Wieder ein Augenblick vergangen, und das Thier ist innerhalb zehn Ellen und geht stäte vorwärts. Dort liegt ein Stein, auf welchen man sein Caross und andere Dinge niedergelegt, als man sich in den Schiessschirm zu gehen fertig machte; das Thier ist bis dahin gekommen, es beschnoppert die Witterung davon, schüttelt den Kopf nach dem Winde in die Höhe und wendet die volle breite Seite seines ungeheuren Körpers auf einen los. Hier ist keine Secunde zu verlieren. Puff! und die Kugel sitzt ihm gut unter den Schultern. Dann folgt ein Niederstürzen und Fortrasen, und das Thier fährt wüthend herum, rechts und links mit seinem ungeheuern Horne in Bogen kreisend, während man sich still niederkauert, fast ohne zu athmen und jeden Nerven in der höchsten Spannung. Das Thier ist fort; man hört sein tiefes Blasen in der ruhigen Nacht; jetzt hört sein Galopp auf. Das gelegentliche Rasseln eines Steines allein deutet an, dass es noch auf den Füssen ist; auf einen Augenblick ist Alles still; und dann benachrichtiget ein kaum hörbarer Seufzer davon, dass das grosse Thier auf den Boden niedergesunken und seine Todespein vorüber ist.

Am Morgen werden die Thiere aufgesucht; es ist aber nicht leicht, sie zu finden. Der Spur nachzugehen, liegt in den meisten Fällen wegen der zahllosen Fährten ganz ausser Frage. Die Buschmänner trockneten jedes Stückchen Fleisch von allen den Thieren, welche wir schossen, das, was wir selbst benutzten, ausgenommen. Ich esse das Rhinoceros-Fleisch lieber, als das Fleisch von jedem andern wilden Thiere. Ein junges Rhinoceroskalb, in ein überflüssiges Stück Haut eingewickelt und in der Erde gebraten, ist vorzüglich. Ich weiss kaum anzugeben, welcher Theil des kleinen Thieres am besten ist, die Haut oder das Fleisch.

Die Hottentotten verschossen eine grosse Menge Kugeln nach Rhinocerosen, und ich kann sagen, sie thaten vielen Schaden, denn sie liegen sechs bis sieben Mann in jedem Schiessstande beisammen und prasseln ganze Ladungen in grossen Entfernungen — oft von dreissig bis vierzig Ellen — auf das Rhinoceros ab. Die Folge davon ist, dass sie, im Vergleiche zu der Anzahl, auf welche sie feuern, sehr wenige in den Sack bekommen; die anderen quälen sich höchst wahrscheinlich mehrere Tage lang hin und legen sich dann nieder und crepiren anderswo. In einer Nacht lagen Andersson und ich auf der Lauer; da kam ein Rhinoceros, nach dem ich schoss. Irgend etwas Kleineres folgte ihm auf den Hacken; wir konnten es aber wegen der Schatten der dunklen Büsche nicht sehen, was es war. Es war heller Mondschein, und wir waren thöricht genug, aus unserem Schirm herauszugehen und nach dem Thier herumzugucken, das wir zum Glücke gar nicht fanden. Am andern Morgen ging Andersson fort, um nach dem Wilde zu sehen, das wir geschossen hatten, und er folgte zuerst der Spur des Rhinoceroses, das wir gesucht hatten. Bald fand er das Thier todt zwischen den Büschen liegend; und er ging sorglos mit der Flinte auf der Schulter vorwärts, da stürzte, als er gerade bei dem Thiere ankam, ein junges ausgewachsenes Kalb hinter seiner todtten Mutter hervor gerade auf ihn los. Mit genauer Noth entkam er, denn das Thier streifte auf dem schmalen Pfade an ihm vorbei; es war ungefähr so gross als ein Ochse und seine Spur hatte die halbe Grösse. Wären wir in der vergangenen Nacht auf dasselbe gestossen, so würden wir etwas in Gefahr gekommen sein. Bei einer Gelegenheit rannte ein Rhinoceros, auf das er geschossen hatte, die Steine von der einen Seite seines Schiessplatzes nieder.

Wenn ich wieder auf eine Jagdtour abreisen sollte, würde ich sicher einen grossen Operngucker mitnehmen. Es ist einer der vollkommensten Nachtgucker noch dazu, dass er das nützlichste Fernglas ist. Ich möchte fast glauben, dass er die Sehkraft des Mannes mit der der wilden Thiere im Allgemeinen im Dunkeln auf gleichen Fuss stellt; und er ist ein Instrument, das sich so gut fortbringen und handhaben lässt, dass ich nie, ohne eins bei mir zu haben, auf Thiere lauernd liegen werde.

Seit meiner Rückkehr nach England habe ich mich bei Nacht oft damit unterhalten, ihre Kraft zu prüfen, die wirklich wunderbar ist. Zur See kommen sie allgemein in Gebrauch, und mehr als ein Seeofficier von bedeutender Erfahrung, welcher auf Slavenschiffe Jagd machte, hat mir versichert, dass sie weit vorzüglicher, als der

gewöhnliche beschwerliche Nachtgucker seien. Da ich gerade von diesen Dingen spreche, so kann ich noch hinzufügen, dass ein kräftiges Vergrößerungsfernrohr im tropischen Afrika von sehr geringem Nutzen ist, die Luft ist immer wie aufkochend und wellend von der Hitze, so dass Bilder selten hinreichend deutlich sind, um einer Vergrößerung werth zu sein.

Gewöhnlich gebrauchte ich das „directe“ Fernglas meines Sextanten bei Tage; es ist in der That ein kleines einfaches Opernglas, und ich hatte es sehr lieb gewonnen.

Elephantenjagd lag zu 'Tounobis für Leute von unseren Verhältnissen, ohne Pferde und Hunde, ganz ausser Frage. Das Flussbett ist vollkommen kahl und hat, wegen der Menge von Kalkplatten, sehr helle Farbe. Ich würde ausserordentlich in Sorgen gewesen sein, wenn ein Thier mich darüber weg verfolgt hätte. Die Hottentotten machten einen solchen Lärm, dass nur zwei Mal, während ich dort war, Elephanten herabkamen; das erste Mal liefen wir auf sie los und feuerten zwischen ihre Beine; es waren vierzehn in der Herde, schöne Burschen, die im Mondschein in einer Reihe vor uns standen. Niemand von uns wagte es, näher als sechzig Ellen auf sie zuzugehen; dort gewährte uns eine niedrige Platte im Kalkfelsen Schutz; darüber hinaus war aber der Boden ganz flach. Ich war der Meinung, dass die Beine der beste Theil sei, nach dem man in diesen Fällen schießen könne, weil, wenn die Kugel den Knochen trifft, sie ihn sicher zerschlägt, und ein Elefant auf drei Beinen, wie ein Wagen auf drei Rädern, gleich zum Stillstande gebracht wird; und dann, wenn der Knochen gefehlt werde, die Wunde, wenn ja eine entstehe, nur eine Fleischwunde ist, die das Thier nicht tödtet. Unsere Schüsse brachten gar keine Wirkung hervor, nur einen sehr zornigen Trompetenton von Seiten der Elephanten, die Anfangs auf uns losgingen und sich dann aus dem Staube machten. Das zweite Mal liessen wir sie in Ruhe, und einen jungen Bullen erschossen wir, der in einen der Brunnen gefallen war. Ich wüsste nicht, was ich zu 'Tounobis für Pferde gegeben hätte. Ich würde ausserordentliches Vergnügen genossen haben, wenn ich welche gehabt hätte.

Löwen gab es ganz und gar nicht hier; sie und Rhinocerosse sind keine guten Freunde und werden selten in grosser Anzahl an einem Orte mit einander gefunden. Ein Rhinoceros ist aber ein mürrisches, grämliches Thier und es ist sehr lächerlich, eine muntere Herde von Gnus, von einem derselben eingeschüchtert, zu beobachten. Es läuft zwischen ihnen herum und haut mit seinem Horne umher, während sie in grösster Angst ausreissen und davonrennen. Gewiss muss es sie oft tödten.

Ich für meinen Theil fände grosses Vergnügen daran, ganze Nächte auf einem Baume zu sitzen und mit einem kräftigen Fernglase diese nächtlichen Fröhlichkeiten und Angriffe zu beobachten. Ich mache mir wirklich nichts daraus, die Thiere zu schießen, obgleich es die Krone der Nacharbeit ist wie der Tod des Fuchses bei einer Fuchsjagd; es ist aber der am wenigsten vergnügende Theil des ganzen. Grosser Spass scheint bei den verschiedenen Thieren getrieben zu werden; Schakals sieht man stets, und sie sind immer

belustigend; ihre Unverschämtheit ist unerträglich; sie wissen, dass man keine Lust hat, sie zu schießen; und sie setzen sich oft vor den Schiessschirm hin und starren einem in das Gesicht. Bisweilen, während die Augen nach den trübe sichtbaren Büschen um einen herum angestrengt werden, bildet sich der gezweigte Stamm eines derselben nach und nach zum zierlichen Kopfe irgend einer kleinen Antilope aus. Die Veränderung ist auf die Art wie bei den Nebelbildern, man hat den Gegenstand eine Minute lang beobachtet, man konnte aber nicht sagen, wenn er aufhörte ein Busch zu sein und ein Thier ward. Die jungen Rhinocerosse müssen von den Hyänen und wilden Hunden stark verfolgt werden, denn man findet niemals eins, weder ein junges, noch ein altes, dessen Ohren nicht die Zeichen an sich trügen, dass sie böse gebissen worden sind.

Ich glaube nicht, dass ein Elephant irgend eine Idee von Massenhaftigkeit und Kraft geben kann, wie das weisse Rhinoceros. Der Elephant ist so kurz und hochbeinig, dass er so aussieht wie was die Reitknechte „weedy“ nennen, im Vergleich zu dem niedrigen und massenhaften Rhinoceros. Das grösste von diesen, welches wir schossen, war achtzehn Fuss lang und sechs Fuss hoch; Kopf und Hals bildeten, ich möchte sagen ein Drittheil der ganzen Länge. Wenn man sich eine Creatur von dieser Grösse an die Mauer eines Zimmers denkt, kann man sich einen Begriff von ihrer ungeheuren Grösse machen. Sie stürzen wunderbar schnell vorwärts; sie schienen mir ihre Schnelligkeit weit geschwinder als ein Pferd oder irgend ein anderes Thier, das ich kenne, zu entwickeln. Ich glaube wirklich, dass, wenn ein Rhinoceros und Pferd einander in demselben Augenblicke erblickten, das Thier, wenn sie nicht weiter als zehn Ellen auseinander wären, das Prachtross erfassen würde. Ihre Bewegungen sind, sobald sie eine Kugel bekommen haben, erstaunenswürdig geschwind.

Am siebenten October. — Ich hatte ein sehr malerisches Finale von einer Rhinocerosjagd. Die Buschmänner kamen und sagten mir, ein schwarzes Rhinoceros liege verwundet unter einigen Bäumen, etwa eine Stunde abwärts, und sei sehr wild; ich ging daher hin und brachte es mit einer Kugel in die Höhe, wie es fünfundzwanzig Ellen vor mir lag. Nach dem Gewirre, welches erfolgte, rannte ich ihm nach, es ging einen lahmen Trapp und ich rannte so sehr ich nur konnte, schoss ihm in grosser Entfernungen drei bis vier Kugeln in den Leib und lud während des Laufens. Endlich kamen wir an den Rand einer offenen Fläche, die etwa zweihundert Ellen in die Quere hatte. Auf der andern Seite derselben befand sich ein Erdhügel, auf dessen Gipfel ein schöner, ihn überschattender Baum stand, und in der Mitte der Fläche befand sich ein zackiger verrotteter Stumpf mit zwei bis drei todten Aesten. Das Rhinoceros ging darüber hinweg, kletterte den Hügel in die Höhe und kam unter dem Baume zum Stehen. Mir lag nicht sehr viel daran, über die offene Fläche zu gehen; ich glaubte aber sicher, dass ich zwei Ellen laufen könne, während es drei lief, was mich wohlbehalten zwischen die Büsche zurückbringen würde, und so ging ich in meinem besten Schritte in die Mitte der Fläche, die todten Aeste zwischen mir und ihm lassend; sie waren ein blosses Nichts, die Sehkraft des Rhino-

ceros ist aber nie scharf und seine Augen waren von den Wunden, ich kann sagen, verdüstert. Sobald ich zu dem Baume kam, fiel ich auf das Knie, machte meine zitternde Hand gegen einen Zweig stäte, denn ich war sehr schnell gelaufen und sehr erschöpft, und die Mündung meiner schweren gezogenen Flinte auf einem andern gabelförmigen Zweige ruhen lassend, schoss ich schnell ab und gab dem Thiere einen heftigen, starkklingenden Schlag mit einer wohlangebrachten Kugel. Es ging weder vorwärts, noch wich es von der Stelle, sondern hob den Kopf langsam in die Höhe und liess ihn dann wieder fallen; grosse Massen hochrothes Blut durch das Maul ergiesend. Dies that es immer wieder; endlich taumelte es ein Wenig, setzte seine Vorderfüsse auswärts und von einander ab und stand so einige Minuten; dann sank es langsam auf seine breite Brust auf den Boden und starb. Als ich zurückkehrte, machte ich eine Skizze von der Scene nach dem Gedächtnisse, sehr bedauernd, dass ich zu dieser Zeit keinen Bleistift bei mir gehabt hatte, um ihr besser gerecht zu werden; denn das sterbende Thier, mit dem ästigen Baume über ihm, war wirklich eine Studie für einen Künstler. Nachdem wir Thiere geschossen hatten, bis wir es überdrüssig waren, wurde ein lieblicher Mondlicht-Abend auf ein viel kleineres Wild verwendet — auf Springhasen, wie die Holländer sie nennen. Es ist dies eine etwa zwei Fuss lange Creatur, der Körper und Schwanz wie beim Kängaruh geformt, aber mit einem andern Kopfe; sie gräbt sich Höhlen und lebt am Tage in Löchern, bei Nacht springt sie aber herum und weidet.

Wir stellten uns mit den Buschmännern in grossen Kreisen auf, jedesmal frische Bodenstellen einschliessend, und gingen dann nach dem Mittelpunkte zu darauf los. Gemeiniglich schlossen wir zwei bis drei dieser drolligen Creaturen ein, die auf die komischste Weise herumhüpften, und wir rannten herbei und mordeten sie mit Stöcken. Die Sehnen ihrer gewaltigen Schwänze bildeten vortreffliches Material, Carosse zu nähen.

Ich arbeitete angestrengt, um die Länge von 'Tounobis zu bestimmen, was ich glücklicher that, als ich hätte hoffen können, weil mein Instrument klein und nicht sehr leserlich war und ich aus Mangel an Oel die Beobachtungen beim Lichte des Feuers ablesen musste.

Die Buschmänner versicherten mir, die Beschaffenheit des Landes zwischen diesem Orte und dem See sei genau so, wie die des Landes um uns herum, ein sandiger Boden, mit nicht selten aufgetrockneten Vleys und mit Bäumen bedeckt, aber keineswegs so dicht, als dass sie das Vorwärtsdringen eines Wagens verhinderten.

In der That, wenn Jemand von der Wallfischbai nach dem See zu gehen wünschte, so würde er, sobald er Eikhams (Jonkers Wohnplatz) einen Tag hinter sich gelassen hätte, einen vortrefflichen Wagenweg haben. Er müsste dem Quieepflusse, so lange er ostwärts geht, folgen, und dann einen geraden Cours nach Kurri-koop machen, auf die Möglichkeit hin, Vleywasser am Wege zu finden, von Kurri-koop über Elephantenbrunnen nach 'Twas geht Alles vortrefflich; dann hätte er dem Fusse des Bergrückens zu folgen und nicht seinem Gipfel, wie wir es gethan hatten, die Ochsen die Schlünde hinauf zum Saufen schickend. Während der einundzwanzigstündigen

Reise nach 'Tounobis kommt er bei drei bis vier grossen Vleys vorbei, in denen Monate lang Wasser sein würde. Von da an vorwärts würde ich in der Regenzeit gar keine Besorgniss haben, selbst wenn die Buschmänner mich nicht führen wollten, weil die Beschaffenheit des Landes Wasser zu halten geeignet ist; vom Damara-lande zu den Owampo's könnte Niemand daran denken, ohne Führer reisen zu wollen, wenn er nicht einer neuerlichen Spur folgen könnte. Wenn er sich einmal vom Pfade verirrt, würde er sich hoffnungslos in das Dornendickicht verwickeln.

Ich glaube, die Buschmänner sagten in Bezug auf Mangel an Wasser vor uns die Wahrheit, weil die Triften von Thieren, welche sich in der Nachbarschaft von 'Tounobis versammelt hatten, fortführen, alle Nächte dort zu saufen, und das wiederholte Feuern unzureichend war, sie wegzutreiben; es schien, als ob sie keinen andern Tränkplatz in der Nachbarschaft hätten, wo sie hingehen könnten.

Sobald die Buschmänner unsere Hottentotten ein Wenig besser verstehen lernten, hatten wir einige längere Gespräche über die Thiere an dem Flusse, welcher sich an dem westlichen Ende mit dem See vereinigt; dass es dort viele giebt, die den Hottentotten ganz neu sind, ist gar nicht zu bezweifeln, weil mehrere Carosse von den Kubabihs gestohlen und nach Süden mit zurückgebracht wurden, und die Felle, aus denen viele derselben gemacht waren, ihnen ganz unbekannt waren. Die Buschmänner erwähnten, ohne dass eine Frage sie darauf führte, oder früher von dem Gegenstande gesprochen worden wäre, das Einhorn. Ich fragte sie vollkommen der Kreuz und der Quere, sie beharrten aber dabei, ein einhörniges Thier zu beschreiben, in Form und Grösse etwa wie ein Gemsbock, dessen Horn in der Mitte der Stirn sei und mit der Spitze nach vorwärts. Die Spur des Thieres, sagten sie, sei wie die des Zebra. Das Horn habe die Gestalt wie die des Gemsbockes, nur kürzer. Sie sprachen von dem Thiere, als ob sie von ihm wüssten, waren aber ganz und gar nicht genau mit ihm bekannt. Es wird in der That seltsam sein, wenn die Creatur wirklich existirt. Neuere Reisende im Norden des tropischen Afrika haben von ihm gehört und glauben daran, und es ist sicher reichlich Raum vorhanden, um in dem Gürtel der *terra incognita*, die in diesem Festlande liegt, etwas Neues zu finden.

Von einem anderen fabelhaften Ungeheuer, dem Basilisken, existirt ein höchst weit verbreiteter Glaube. Die Owampo, die Buschmänner dieses Ortes, und Timbu, Alle betheuert, dass es eine solche Creatur gebe, und dass sie sie oft gesehen hätten. Sie beschreiben sie als eine Schlange, bisweilen zwölf Fuss lang und wie ein Arm dick; dünn für ihre Länge, mit einem glänzend bunten Felle; sie hat gerade so wie ein Perlhuhn einen Kamm auf dem Kopfe, aber roth, und sie hat auch Bartlappen; ihr Geschrei ist dem sehr ähnlich, welches Hühner austossen, wenn sie aufsitzen, ich meine nicht Krähen, sondern ein dumpfes Gackern; ihr Biss ist höchst giftig, und sie ist eine Baumschlange. Ich hörte ein Beispiel, wo zehn Kühe, eine nach der andern, gebissen worden waren; man sagte mir, dass manchmal Leute, wenn sie bei Abende auf dem Nachhausewege seien, in dem Baume ein Gackern hören und glauben, ihre Hühner haben sich verirrt; und sobald sie in den Zweigen

herumsuchen, um zu sehen, wo sie sind, schießt die Schlange auf sie herab und beißt sie. Sie scheint eine besonders boshafte Schlange zu sein. Gemeinlich habe ich sie „Hangara“ nennen hören. Davon, dass sie Flügel hätte, habe ich niemals gehört.

Seit meiner Rückkehr habe ich meine Aufmerksamkeit auf ein neues Buch gerichtet, Herrn Gosse's „Notizen eines Naturforschers in Jamaika, in welchem er das Vorherrschen desselben Glaubens dort und mehrere berichtete Thatsachen in Bezug auf diese Creatur erwähnt. In der Pfennigencyklopädie werden unter dem Artikel Basilisk viele alte Zeichnungen von diesen Schlangen wieder hervorgebracht, und sie sind werth, dass man sie ansieht; in der Beschaffenheit weichen sie sehr von einander ab, und scheinen verschiedenen Originalen entlehnt zu sein. Zu der Fabel von den Basiliskeneiern kann ich keinen Schlüssel geben.

Die Buschmänner von 'Tounobis stehen in der Kunst, Thiere zu fangen, weit über den Damaras; ihre Schlinge ist sehr einfach. Ich bewunderte die Einfachheit der Methode, durch welche die Antilopen veranlasst werden, mitten in sie hineinzugehen; eine ungeübte Hand würde eine Verzäunung gemacht haben, als ob sie eine Kirchthurm-wettrennbahn anlegen wolle, die Buschmänner beugen einfach einen Zweig über den Weg, der das Thier nicht im Geringsten schreckt, über den es aber in der Freude seines Herzens wegspringt. Die Fallgruben sind nett gemacht; es ist aber nichts an ihnen zu bemerken, was ein englischer Wildhüter nicht auch ebensogut machen würde.

Ich muss diese Gelegenheit ergreifen, den Uneingeweihten zu erklären, wie eine gewöhnliche Flinte (als eine Selbstschussflinte) aufgestellt wird, um Wild in der Nacht zu schießen. Der Nutzen einer solchen Einrichtung ist offenbar. Hyänen quälen und beunruhigen einen vielleicht Nacht für Nacht, und es ärgert fürchterlich, während der Kälte aufzubleiben, wo Schlaf in diesem Tropenklima so ganz besonders angenehm ist, einfach wegen der Aussicht, das nichtsnutzige Thier zu schießen; es ist weit einfacher, ein Gewehr auf seinem Pfade zu haben und es den Drücker selbst zu seiner Vernichtung ziehen zu lassen. Ferner, was Löwen betrifft, so thun sie wirklichen Schaden; und bei alledem sind sie nicht edle Thiere, deren Charakter sie zu dem Vorrechte eines Ehrencodex berechtigt, sondern lauernde, lästige Creaturen, die unendliche Unannehmlichkeiten verursachen und selten warten, bis nach ihnen geschossen wird. In England denkt man anders; ein Reisender aber, der grosse Heerden Vieh bei sich hat, ist nur zu erfreut, Löwen aus dem Lande auszurotten, und eine Selbstschussflinte ist der beste Weg, dies zu thun. Dies ist mein Glaube, obgleich ich persönlich an ihrem Gebrauch, gegen den König der Thiere schuldlos bin. Die Art, das Gewehr aufzustellen, ist sehr einfach; Jedermann hat eine Art von allgemeinem Begriff, wie ein Thier, wenn es mit der Brust an eine Schnur kommt, auf irgend eine Art den Drücker ziehen und erschossen werden wird, aber ohne einen bestimmteren Begriff würde man in der Praxis bedeutende Schwierigkeit finden, die nöthigen Einrichtungen zu machen. Das Bild wird erklären, wie dies gemacht werden muss. Ein Stück Stock wird quer an den schmalen Theil des Flintenschaftes angebunden, dass er

leicht vor- und rückwärts spielen kann; ein Faden vom unteren Theile des Stockes ist an dem Drücker festgemacht; einer führt vom obern Theile durch die Ladestockröhre (der Ladestock ist herausgenommen) und geht über den Pfad; es ist offenbar, dass, wenn ein Thier an dem Stricke zieht, die Flinte losgehen wird. Einige Punkte sind hierbei zu beobachten; der eine ist, dass der Strick nicht zu fest sein darf, denn sonst wird, sobald er berührt wird, der Drücker gezogen und die Kugel nur eine Hautwunde vorn an der Brust des Thieres machen. Der andere, ein sehr wichtiger Punkt, ist, dass die Höhe, in der das Gewehr angebunden ist, derartig sei, dass es die Kugel durch das Herz des Thieres oder in die Gegend da herum sende. Regel ist, dass der Lauf für eine Hyäne so hoch liege, als das Knie eines Mannes vom Boden, für einen Löwen aber eine Spanne (oder acht Zoll) höher. Weder der Faden noch der Stock, der an dem Flintenschafte angemacht ist und der als Hebel wirkt, darf zu stark sein, weil sonst, wenn das Thier beim Herbeistürzen Alles mit sich fortreisst, sie nicht reissen würden, sondern das Gewehr von seinen Stützen herabgerissen und zerschlagen werden würde.

Wenn man den Tod eines Löwen durch Selbstschuss beschlossen hat, zieht man von dem ersten Thiere, das er tödtet, Vorthail; dies findet man wahrscheinlich zur Hälfte aufgefressen, und es ist sicher, dass der Löwe in der nächstfolgenden Nacht zu seiner Beute zurückkommen wird. Um den Körper werden dann Büsche herumgesetzt und mit ein Paar Pfosten wird eine Thüre an einer Seite gemacht, gegen diese beiden Pfosten wird die Flinte angebunden und die Drückerschnure geht nach der entgegengesetzten Seite quer über die Thüre (man sehe das Kupfer).

Ich habe niemals gesehen, dass einheimisches Gift viel Schaden that; das Gift der Damaras ist in der Praxis sehr harmlos. Sehr viele Leute habe ich gesehen, die mit vergifteten Pfeilen verwundet worden waren, und habe ihre Wunden verbunden, sah aber nicht, dass sie grossen Schaden erlitten. Das Gift wird an den Pfeilen so hart und trocken, dass es sich nicht auflöst. Das Buschmannsgift ist weit stärker und mehr zusammengesetzt. Die Verfertigung desselben wird geheim gehalten; es werden aber viele Bestandtheile zur Zusammensetzung genommen. Ausser Pflanzengiften, versicherten mir die Buschmänner, dass auch das Gift der schwarzen Spinne (einer Art von Tarantel) ein wichtiger Bestandtheil sei. Für ihre Grösse scheint sie die giftigste Creatur zu sein. Tod ist häufig die Folge ihres Bisses. Amiral's Sohn, der bei mir war, hat lange Zeit zwischen Leben und Tod geschwebt, nachdem er von einer gebissen worden war, und sein Wiederaufkommen wurde für ein besonderes Glück angesehen. Ich habe einmal eine gesehen; sie befand sich zufällig zwischen meinem Bettzeuge und war eine hässliche Creatur mit ungeheuren Zangen; wengleich sie schnell laufen konnte, hatte sie doch im Vergleich kurze Füsse. Als ich sie mit einem kleinen Zweige neckte, schnappte sie ihre Scheeren zusammen und machte fast ein Geräusch mit ihnen.

Während unserer ganzen Reise haben wir in Bezug auf giftige Thiere sehr viel Glück gehabt; denn ausser Timbu ist Niemand gebissen worden, und auch dieser nur von einem Scorpion; wir litten



aber tüchtig von Hornissenstichen sowohl zu Otdschiminguè, als auch an anderen Orten; der Schmergel aus unseren Tabakspfeifen war aber Panacee (allgemeines Heilmittel) in allen diesen Fällen.

## ZEHNTES CAPITEL.

Ich höre das Schicksal meiner beiden Ochsen. — Beschluss zu einem Angriffe, sie zu rächen. — Wir machen einen Angriff auf zwei Werfte. — Fangen einige Verbrecher. — Die Leidenschaft der Hottentotten, Angriffe zu machen. — Ich kehre nach Eikhams zurück. — Beste Art von Reisecompass. — Handschriften und andere Almanache. — Wachen und Alarm. — Grosse Rudel von Löwen. — Eine durch Spuren erfahrene Erzählung. — Unglücksfälle mit Flinten. — Art und Weise, sie auf dem Pferde zu tragen. — Beschreibung des Kupfers. — Reiseanzug. — Die für den Jagdliebhaber passendsten Farben. — Glänzende Farben von im Versteck liegenden Thieren. — Begründende Fräuterung derselben. — Wir vereinigen uns mit der Abtheilung des Hans. — Ich beginne die Expedition abzubrechen. — Reise nach dem Swakop hinunter. — Erreiche die Wallfischbai. — Wallfische, Haifische und Strausse. — Rückblicke. — Ich verlasse Afrika.

In einer Woche wurden die Hottentotten 'Tounobis überdrüssig; sie sagten, ihre Frauen wären ohne Lebensmittelvorräthe gelassen zu Hause, und Amiral sagte, er müsste zurückkehren. Für mich hatte es keinen Zweck, länger hier zu bleiben, denn ich ward es müde, die Thiere hinzumorden; und es ist besser, wenn man auf einer Reise die Ochsen nicht länger als eine Woche ruhen lässt, man könnte ihnen denn wenigstens einen Monat Aufschub gewähren, weil ihre wund geriebenen Rücken halb geheilt wären und sie den Zustand, arbeiten zu können, verlieren, ohne Zeit zu haben, ihre Kräfte wirklich wieder zu ersetzen. Meine Ochsen waren alle in sehr kümmerlichen Umständen; jetzt aber, wo es nach Hause ging, kümmerte ich mich wenig darum. Wir verliessen 'Tounobis am zehnten October und kamen zu Okoma-waka glücklich an, ohne dass sich ein unglücklicher Vorfall ereignet hätte, den Schreck ausgenommen, dass in der zweiten Nacht, wo wir auf dem Wege waren, alle Ochsen davon liefen.

Meine ersten Nachforschungen betrafen das Schicksal meines unglücklichen Timmermann und Frieskland, und zuletzt brachte ich ihre Geschichte von einigen wandernden Damaras heraus, denn diese können nie ein Geheimniss für sich behalten. Die beiden Ochsen waren beide nach Okoma-waka zurückgekehrt, ein Löwe fing aber Timmermann und die Damaras fanden ihn am Morgen halb aufgefressen, dann folgten sie der Spur und fanden Frieskland, den sie erstachen und assen. Ich bekam den Mann heraus, der meinen Ochsen wirklich getödtet hatte; es war Kaipanga, der Hauptmann des Werfts jener wandernden Damaras, der natürlich sein Lager abgebrochen hatte, sobald er von unserer Ankunft hörte.

Ich hielt deswegen mit Amiral über diesen Gegenstand einen

Rath, seine Augen glänzten vor Freude bei dem Gedanken an einen Ueberfall auf ein Damarawerft. Ich machte natürlich die Bedingung, dass nicht geschossen werden solle, sondern dass wir die Verbrecher bloß fangen und durchpeitschen wollten. Ich hatte gewünscht, die Anordnungen zu einem Hottentottenangriffe mit anzusehen, und da dieser Fall mir gelegen kam, so verlangte ich von Amiral, dass er Alles nach seiner Art einrichten sollte, was er auch that. Er machte ausfindig, wo Kaipanga seinen Aufenthalt hatte, und dieser befand sich zwei Stunden vor uns, einer Bergschlucht gegenüber und abwärts in dem flachen Lande am Fusse des Bergrückens, aber weit davon und unter Bäumen und volle zwei und eine halbe Stunde vom Wasserplatze ab.

Amiral sagte dann Jedermann, wir gingen so schnell als wir könnten nach Hause, denn wir hätten gar keine Zeit übrig, um weitere Nachforschungen über die verlorenen Ochsen zu machen, und dann gingen wir vorwärts. Unsere erste Tagereise ging drei Stunden weit und wir gingen absichtlich über die Bergschlucht hinaus, die unser Landmerkmal war, damit die Damaras, welche scharf Wache hielten, überzeugt werden möchten, dass wir nichts von Kaipanga's Schurkerei wüssten, und wirklich im Ernste nach Hause gingen. Amirals Leute schliefen ein Paar Meilen von den meinigen weg, um jeden Gedanken an eine besprochene Expedition zu entwaffnen. Um Ein Uhr des Morgens aber stand der alte Kumpan mit etwa der Hälfte seiner Leute auf und vereinigte sich mit mir. Ich liess hinreichend Leute zurück, um irgend Damaras Widerstand zu leisten, im Fall sie in meiner Abwesenheit das Lager angriffen, und wir fanden uns um zwei Uhr alle unter dem Geleite des Kundschafters des Amiral auf dem Wege. Es war eine sehr dunkle Nacht, und wir stolperten die Bergschlucht hinunter und durch die Bäume der Ebene bis gegen vier Uhr, wo wir anhielten, weil einiger Zweifel darüber herrschte, wo wir seien, und Läufer wurden in allen Richtungen vorwärts geschickt, um das Land ein oder zwei Meilen rund umher zu durchsuchen. Gerade in dem Augenblicke, wo die ersten Lichtstreifen am Himmel erschienen, kam die gewünschte Nachricht an; es war keine Zeit zu verlieren und wir rannten alle in einem wunderherrlichen Zustande von Aufregung durch das Land. Das Licht vermehrte sich schnell und um die Zeit, wo der Himmel grau war, befanden wir uns Alle hinter einem Erdhügel, scharf auf eine Andeutung der wirklichen Lage des Werfts aufpassend, von dem wir überzeugt waren, dass es dicht bei uns sei. Endlich sah man eine dünne Rauchsäule und Befehl zum Angriffe wurde augenblicklich gegeben. Amiral, Andersson und ich mit vier bis fünf Anderen sollten gerade vorwärts gehen; zehn Mann sollten einen Bogen machen und auf das Werft von der rechten Seite loslaufen und zehn Mann von der linken Seite. Ausser, wenn die Eingebornen ihre Hassagaien gebrauchten, sollte Niemand schiessen. Fort waren sie, unsere Abtheilung ging langsam, um den anderen Zeit zu geben, aber die Hunde des Werft hörten uns, in einem Augenblicke war Lärm gemacht und keine Zeit zu verlieren, und so waren wir im Centrum genöthigt, einen vorzeitigen Anfall zu machen; fast alle Damaras waren über Hals und Kopf fort. Wir nahmen einige Frauen

und einen Mann gefangen; sie sagten, dass Kaipanga, der Häuptling, nach dem wir suchten, auf einem andern Werft dicht bei sei; dass er den Ochsen getödtet hätte und dass seine Leute ihn gegessen hätten, und dass sie, wenn wir sie schonten und nicht tödteten, uns den Weg zeigen wollten. Alles dieses Fragen und Antworten nahm wenig mehr Zeit weg es zu sagen, als es zu lesen, und wir waren wieder fort, das Tageslicht war aber nun ganz stark geworden und bevor wir an das nächste Werft kamen, wollte die Sonne eben aufgehen. Wir konnten nicht hoffen, es einzuschliessen, so rann-ten wir niedergebückt durch die Büsche vorwärts und in es hinein und hatten dabei weit mehr Glück, als wir hätten erwarten können. Die Damaras waren keine halbe Minute heraus, als wir ankamen, und liefen nach allen Richtungen fort. Das Land war beinahe offen und dicht bei lag ein Erdhügel, auf dessen Gipfel wir sogleich mit einigen von unseren Leuten liefen. Dieses wirkte, als wenn man einen Drachen über ein Moor steigen lässt; es machte, dass sich alle davon gelaufenen Damaras sogleich niederlegten, damit sie nicht gesehen würden, und auf diese Art bekamen wir Zeit, ihr Werft nach Beweisen von Schuld zu untersuchen, und waren auch im Stande, sie mit mehr Musse aufzuspüren. Wir fanden kein Fleisch in den Hütten, aber ein zerbrochener Markknochen war da. In der Haupt- hütte war ein grosses Stück Ochsenhaut, halb zugerichtet, von dem die Haare, wie gewöhnlich, abgemacht waren. Wir nahmen sie an's Licht heraus, einige einzelne Haare waren noch daran und sie waren weisslich gelb, was die eigenthümliche Farbe des Timmermann gewesen war. Ein Frauenzimmer, das in dem Werfte gefunden wurde, bekannte sich zu dem Felle und wir gingen wieder zur Ver- folgung weiter, wie vorher. Die Hütten waren so überaus jämmer- lich, dass es nicht der Mühe werth war, sie zur Wiedervergeltung für den Raub zu zerstören. Wir mussten nun lange und angestrengt laufen; mit Pferden hätten wir machen können, was uns beliebt hätte; zu Fusse waren uns aber die nackten Damaras mehr als ge- wachsen. Zwei nahmen wir jedoch gefangen, deren Blicke uns Bürge waren, dass sie ohne andere Beweise ihrer Schuld gehängt werden konnten, und wir banden sie zusammen und trieben sie mit mehre- ren Frauen, die wir in verschiedenen Abtheilungen gefangen hatten, nach Hause zurück. Es dauerte lange, bevor wir uns alle wieder versammelt hatten, weil die Männer über das Land zerstreut waren; bis zehn Uhr hatten wir kein Wasser und erst am Mittage kamen wir mit unseren Gefangenen im Lager an.

Nachdem wir eine Stunde gerastet hatten, nahmen wir die Män- ner in Untersuchung, jeden einzeln befragend. Amirals Scharfsich- tigkeit setzte mich über alle Maassen in Erstaunen. Er war ganz in seinem Elemente, brachte die ganze Geschichte mit der grössten Geschicklichkeit heraus und die richterliche Scene wurde mit einer geschäftsmässigen Anwendung einer neuen Rhinoceroshautpeitsche geschlossen.

Ich hatte während dieser wenigstündigen Erfahrung beinahe eine Einsicht über die Hottentottenüberfälle gewonnen, und konnte voll- kommen begreifen, wie sehr sie die Aufregung vergrössern müssen, die sie dem Geiste der Wilden gewähren. Im Vergleiche hierzu muss Lö-

wen- und Rhinocerosjagd ein kümmerliches Vergnügen für sie sein. Das letztere bringt einfach die Fähigkeiten eines Jägers in das Spiel und ist eine Beschäftigung, die gefährlich genug ist, um unangenehm zu sein, Neger sind aber die Schnepfen von Afrika, das schöne Ideal des Wildstammes, und sie werden nicht mit jener persönlichen Gleichgültigkeit verfolgt, welche Jedermann gegen vierfüssige Thiere fühlen muss, sondern mit Rache, Hass und Begierde. Der Hottentott läuft nach dem Ueberfall von Leidenschaft kochend und beutehungsig. Er hat es mit Jemand zu thun, der ihm in Gesicht, Gehör, Schnelligkeit und Sinnenreichheit gleichkommt; der Angriff und das Verfolgen nehmen seine ganze Intelligenz in Anspruch. Wenn der Neger eine vollkommene Kenntniss des Landes zur Unterstützung seines Entkommens auf seiner Seite hat, so hat der Hottentott zum Vorherüberlegen und Vorbereiten des Angriffes Zeit gehabt, was jenen Vortheil aufwiegt. Der Kampf ist gleich, bis in der Schlusscene die todbringende Flinte sich der Hassagaie gegenüberstellt. Dann kommen Thränen und Bitten und Flehen um Gnade, was für das Ohr des Hottentotten Musik sein muss, weil er im Siege schwelgt und anhält, bevor er ihn auf das Höchste bringt. Ich habe eine sehr hübsche fixe Idee, dass, wenn englische Gerechtigkeit in diesen Gegenden Afrika's verwaltet würde, nur ein kleiner Theil der Bevölkerung ungehangen nachbleiben würde. Wir müssen aber gegen die Neger- und Hottentottenmoral deswegen nicht zu hart verfahren, denn wir wissen wenig, welche fürchterliche Leidenschaften in unserem eigenen europäischen Gemüthe vorhanden sind, bis sie nicht völlig geweckt worden sind. Ein junger Dachshund oder ein Kätzchen scheint die harmloseste und sanfteste Creatur zu sein, bevor sie mit Ratten in Berührung gekommen ist, und die Wonne und den Geschmack an Blut kennen gelernt hat, und längs den entfernten Küsten dieser weiten Welt kann manches Beispiel gefunden werden, in dem ein oder zwei Jahre den sächsischen Jüngling, der seine Mutter ganz Unschuld und Treue verliess, in einen eben so teuflischen und rücksichtslosen Charakter veränderten, der je mit einem Bowiemesser mordete.

Noch zwei Reitochsen brachen nieder, es waren Buchau und Sweetland. Ich liess sie unter Sauls Fürsorge, in die Nähe von dessen Werft wir nun gekommen waren und den ich bezahlte und entliess. Vorwärts reisend wussten wir es so einzurichten, dass wir die noch übrigen Ochsen nach Elephantenbrunnen brachten, den wir am zweiundzwanzigsten October erreichten; am zehnten October hatten wir 'Tounobis verlassen; die ganze Entfernung zwischen den Plätzen ist 53 Stunden oder 446 englische Meilen, was unseren Reiseschritt wie gewöhnlich zu zehn und einer halben englischen Meile täglich giebt. Es ist sehr merkwürdig, wie stäte der Reiseschritt ist. Mit der grössten Sorgfalt beobachtete ich unsere ganze Reise von Omanbondè bis nach dem Owampolande und den ganzen Weg vom Owampolande bis 'Tounobis auf das Genaueste, und von da wieder bis nach Eikhams zurück, unveränderlich die Zeit jedes Anhaltens niederschreibend. Die Hin- und Rückreisen wichen selten eine Stunde in dreissigen von einander ab. So waren wir auf der Hinreise von Okoma-waka nach 'Tounobis einundzwanzig und eine

halbe Stunde und auf der Rückreise einundzwanzig und eine viertel Stunde unterwegs, und so ferner; wenn die Stunden aber auf Meilen gebracht werden, muss man weit weniger Genauigkeit erwarten. Ich gestehe zwei und drei viertel Meilen auf die Stunde zu, was nahe genug ist, um allgemeine Begriffe von Entfernung zu geben; in der That, wenn ein Reisender die geographische Lage der Hauptpunkte seiner Reise niedergeschrieben hat, und er auch weiss, wie viel Zeit er zur wirklichen Reise von einem Punkte zum andern brauchen wird, so ist er mit aller Belehrung, die er bedürfen kann, versehen.

Zu dieser Zeit hatte ich meine Methode über unbekanntem Grund zu reisen auf einen Grundsatz zurückgeführt, den ich hier aus Mangel an einer bessern Gelegenheit angeben will. Sobald eine gegebene Richtung zu verfolgen ist, was man nach der Angabe der Wilden erfährt, ist der Compass natürlich der Führer bei Tage; es ist aber sehr wichtig, dass man einen hat, der nicht zu delicat ist, denn sonst vergeht, wenn man die Zügel anhält, um nachzusehen, so viel Zeit, bevor er zur Ruhe kommt, dass das Thier unruhig wird und die Nadel von Neuem wieder beunruhigt. Bei Weitem der beste Taschencompass, den man haben kann, ist einer, der oben und unten Glas hat, wie die, welche gewöhnlich in den Schiffskajüten aufgehängt werden, nur natürlich viel kleiner, ich will sagen einen Zoll in die Quere. Der Zapfen, auf dem die Nadel sich dreht, ist in einem Loche befestigt, das durch das Bodenglas gebohrt ist. Concentrisch mit der Nadel und sich streng um ihre Decke drehend, befindet sich ein kleines Stück Messing, ich will sagen wie ein Fisch gestaltet; so dass sein Kopf niemals, sogar beim schwächsten Lichte, für seinen Schwanz gehalten werden kann. Das Oberglas des Compasses sollte sich abschrauben lassen.

Bevor man abgeht, nimmt man, sobald die Richtung, in der man vorwärts gehen will, bestimmt ist, das Oberglas weg und stellt den Kopf des Fisches so, dass er in dieser Richtung zeigt; jetzt ist keine Wahrscheinlichkeit, dass ein Irrthum oder Verwirrung entstehen könne; man vergisst die Nadel ganz und gar und denkt nur an den Fisch. Wenn es dunkel wird, hat man einfach nur den Compass zwischen das Auge und den Himmel zu halten, und man kann den Fisch ganz deutlich sehen; ein gewöhnlicher Compass aber kann im Dunkeln niemals entziffert werden. Sollte ja ein Zweifel stattfinden, so wird das Feuer einer Cigarre oder ein Stück weisses Papier unter den Compass gehalten, wenn man hinabsieht, den Fisch ganz klar und deutlich hervorheben. Es ist viel besser, den Compass wie eine Wagschale an drei Fäden aufzuhängen, als ihn einfach in der Hand zu halten; die Fäden vertreten die Stelle der Bügel (im Compassnachthause) und überdies, dass sie in der Tasche compakter sind, ist es auch weniger wahrscheinlich, dass sie in Unordnung gerathen. Für einen Taschencompass wird keine grosse Genauigkeit erfordert; wenn der Reisende sich nur auf einen Punkt darauf verlassen kann, so ist dies ganz hinreichend. Wo Lagen für Karten gebraucht werden, sollte nichts Geringeres als ein Azimuthcompass angewendet werden, und einen solchen trug ich jederzeit in einem Behälter, das meinem Jagdgürtel angenäht war, so dass er in der Höhlung des Rückens (im Kreuze) lag. Für die Breiten und Längen, nach denen

der Reisende zu gehen wünscht, sollte ein Almanach berechnet und ausgeschrieben sein. Eine einfache Annäherung an Genauigkeit ist Alles, was man braucht, und derselbe Almanach würde für hunderte von Meilen hinreichend sein. Die erforderte Nachricht ist die bezüglich der Zeiten des Auf- und Unterganges der Sonne, des Auf- und Unterganges des Mondes, die Lagen von allen diesen; und wenn dieselben Einzelheiten für einige Zodiacalsterne angegeben wären, so würde das von grossem Nutzen gefunden werden. Ferner sollten die Culminationszeiten und annähernde Höhe von drei bis vier Breitensternen für jede Nacht angegeben sein und für eine gegebene Breite — jene Sterne meine ich, welche bald nach Dunkelwerden in den Meridian treten und solche Meridianhöhe erlangen, dass sie in den Bereich eines Sextanten kommen. Bedeckungen (Verfinsterungen) sollten natürlich aufgeschrieben sein; und wenn der Reisende ein Teleskop hat, das gross genug ist, sie zu beobachten, auch die Mondfinsternisse der Satelliten des Jupiter; eine Mondferne für den nächsten Grad sollte für jeden Tag copirt sein, um das Datum in Ordnung zu halten; wegen der Länge aber sollte man seine Zuflucht zu jenem überaus vortrefflichen, aber höchst beschwerlichen und schlechtgebundenen englischen Werke, dem „nautischen Almanach“ nehmen — einem Werke, das auf Löschpapier gedruckt ist, das vom Regen verdorben, vom Winde zerrissen wird und das bei der Verpackung und dem Gebrauche eben so viel Sorgfalt selbst verlangt, als die Instrumente, zu deren Begleitung es bestimmt ist. Alle Zeiten, von denen man Gebrauch machen will, sollten scheinbare Zeiten sein. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr dagegen, dass die Uhr des Reisenden so hinreichend genau gehen werde, um die mittlere Zeit zu halten. Ich stellte die meinige jedesmal bei Sonnenaufgang und bei Sonnenuntergang, hatte aber dabei noch eine in Reserve zwischen weichen Sachen gut eingepackt, um sie bei Mond- und anderen Zeitbeobachtungen benutzen zu können. In jedem mässig flachen Lande liegt der Irrthum, dem man unterworfen ist, wenn man die Uhr auf diese Art stellt, innerhalb fünf Minuten, und dies ist sogar für den Zweck von Breitemessungen genau genug. Es ist sehr angenehm, alles Nähere über Mondlicht in seinem handschriftlichen Almanach zu haben, denn auf der Reise ist dieses sehr wichtig; die schnellsten Reisen werden bei Mondlicht gemacht. Sobald man die Lage der vorzüglichsten Himmelskörper kennt, wenn sie dem Horizonte nahe sind, so ist dies eine grosse Hülfe für den Cours bei Nacht; man wird sehr bald genau mit ihnen bekannt, wenn man sie gebrauchen muss. Ich würde Reisenden sehr stark anrathen, sich mit Weckeruhren oder Weckern von irgend einer oder der andern Gestalt zu versehen. Immer und immer sind wir aus Furcht, die Zeit zu verschlafen, um unsere natürliche Ruhe gekommen; ausser dass sie die Schläfer wecken, sind sie von grossem Nutzen, die Aufmerksamkeit rege zu machen, wenn es Zeit ist, irgend etwas zu thun anzufangen, wie auf einen Stern zu passen etc. etc.

Es war eine grosse Annehmlichkeit, zu dem treuen Johann und seinen Töpfen und Brühpfannen zurückzukehren, denn seit wir ihn verlassen hatten, hatten wir von zäher Kost gelebt. Ungeheure Massen von Thieren waren in den Fallgruben beim Elephantenbrunnen

während unserer Abwesenheit gefangen worden; sie scheinen in Heerden gewandert zu sein, denn sie werden nicht immer so überreichlich gefunden. Da mein Wagen leicht war, so kaufte ich das wenige Elfenbein, welches ich von Amiral's Leuten bekommen konnte, und nahm es mit mir weg. Ich verkaufte es hernach für etwa siebenzig Pfund Sterling zu St. Helena. Wir kehrten auf dem Wege zurück, den ich einige Seiten früher als denjenigen erwähnte, den ich zur Reise mit Wagen anempfehle. Wir hatten ein Wenig Jagd, aber nicht viel; an einer Stelle stöberten wir acht Löwen auf; sie waren nicht dicht beisammen, aber doch innerhalb eines Raumes von zweihundert Yards (600 Fuss) in der Quere, über den wir kamen. Es war die grösste Anzahl beisammen, die ich gesehen hatte. Vierzehn ist die grösste Zahl, von der ich je gehört habe. Diese acht waren sämmtlich ausgewachsene Thiere; fünf waren Weibchen. Zwei Mal hatten wir Regen, hinreichend den Quieepfluss gut mit Wasser zu versehen; in der That fanden wir an dem Platze, wo wir ausspannten, einen Pfuhl mit so viel Wasser, dass es hinreichend war, um darin schwimmen zu können.

Nach den ersten Regenschauern sah die Landschaft bezaubernd aus; die trocknen Blätter der Bäume wurden aufgefrischt und die Luft mit dem Wohlgeruche der Akazien beladen. Für den Jagdliebhaber macht der Regen eine *tabula rasa* des Sandes des Landes, weil er alle alten Spuren verlöscht und den Grund geneigt macht, die schärfsten und deutlichsten Fussspureneindrücke zuzulassen, denen zu folgen eine wahre Wonne ist. Es ist wunderbar, wie viel man aus Spuren lernen kann; einige wenige Fusstapfen werden eine lange Geschichte erzählen. So kamen vor Kurzem einige von Amiral's Leuten auf die Spur einer Giraffe, welche weidete, und Andere von derselben Abtheilung auf die Spur eines kauern den Löwen. Natürlich folgten sie den Spuren. Mit einem Male verschwand die Spur des Löwen gänzlich, und die Fährte der Giraffe zeigte, dass sie sich in vollem Galopp befand; eine kleine schlüpfrige Stelle, durch einen leichten Regenschauer veranlasst, lag in ihrem Wege, an ihrer Seite befand sich ein hässlicher, scharfer Stumpf, der massive Ueberrest eines Dornbaumes, der niedergebrochen war. An der schlüpfrigsten Stelle waren die Füße der Giraffe ausgeglitten und das Thier war gefallen; an dem Stumpfe war Blut und Löwenhaar; darüber hinaus an seiner Seite waren die Spuren eines lahmen Marodeurs, der langsam fortgehinkt war; an der andern die der Giraffe im vollen Galopp. Offenbar war daher der Löwe der Giraffe auf den Rücken gesprungen und von ihr fortgetragen worden, bis sie ausglitt und fiel. Der Fall warf den Löwen herunter, der an den Stumpf geschleudert und zu sehr verwundet wurde, als dass er hätte den Angriff fortsetzen können. Die Giraffe schien nicht sehr verletzt worden zu sein, weil ihr Galopp stäte war und kein Blut sich auf ihrer Spur vorfand.

Auf die Octoberregen kann man sich niemals verlassen; sie versehen das Land selten mit mehr als auf einen Tag Vorrath an Wasser; auch trifft man sie sehr theilweise an und sie sind blosser Schauer. Diese Regen thun den Reisenden mehr Schaden als Nutzen, denn, ohne seinen Wasservorrath wesentlich zu vermehren, machen sie, dass das trockne Gras, welches den Boden bedeckt, fault, und an

vielen Orten kein Futter für das Vieh erhalten werden kann. Die wahre Regenzeit beginnt erst Ende Decembers; und selbst dann erfordert es vieles Regens, bevor das vertrocknete Land so von demselben eingeweicht wird, dass es Wasser auf seiner Oberfläche stehen lässt.

Wie wir vorwärts reisten, erreichte uns die Nachricht von einem schauderhaften und unseligen Unglücksfalle, der einem Handelsmanne begegnet war, welcher, als er seine Flinte in die Höhe hob, veranlasst hatte, dass sie losging und sich durch den Arm und die Seite geschossen hatte. Das Unglück ereignete sich unter dem Stamme des Cornelius, und weil sie ein sehr verdächtiger Menschenschlag waren, so fürchtete ich, dass irgend eine Büberei die Ursache seines Todes sein könnte; Cornelius gab sich aber grosse Mühe, mir Boten zuzuschicken, welche die näheren Umstände des Falles genau angaben, auch konnte ich nicht erfahren, dass irgend ein Raub an ihm begangen worden sei. Die Ursache des Unglückes war die, welche bei vier Fünftheilen solcher Fälle vorkommt, er hatte nämlich den Hahn auf dem Piston ruhen lassen, statt ihn in Mittelruhe zu stellen. Da der unglückliche Mann sein Gewehr, während er im Wagen sass, bei der Mündung an sich zog, erhellt, dass der Hahn an einer Radspeiche hängen blieb, die ihn ein Wenig hob, so dass, als er wieder losgelassen wurde, zurückschnappte und das Gewehr dadurch losging. So gering auch die Anzahl der Leute in diesem entfernten Winkel der Welt ist, welche Percussionsgewehre besitzen, so haben sich doch drei Todesfälle und ein Unglücksfall mit ihnen ereignet.

Beim Reisen billige ich es nicht, ein Gewehr in Mittelruhe gespannt zu tragen, weil bei der sehr nachlässigen Weise, auf welcher die Leute beharren, ihr Feuergewehr zu halten, die Mittelruhe bisweilen volle Ruhe wird, ohne dass sie es wissen und das Zündhütchen auch leicht herabfällt. Ich glaube, der sicherste Weg, mit einem gemeinen Gewehre ist ein Stück dicken Lappen auf das Zündhütchen zu legen, und den Hahn ganz darauf zu lassen. Ich ziehe es gar sehr vor, einen dritten Kerbeinschnitt in den „Vorderrast“ zu machen, wodurch eine sehr niedrige Halb- oder Viertelruhe hervorgebracht wird, wobei der Hahn eben vom Piston weg ist und doch das Zündhütchen vor dem Herabfallen sichert; viele Pistolen werden auf diese Art eingerichtet. Bei meinen Reiseflinten habe ich diese Methode seit sehr langer Zeit angenommen und empfehle sie vertrauensvoll. Was Flinten zu Pferde mitzunehmen betrifft, so versteht Niemand, einen Hottentotten und gelegentlich einen Holländer ausgenommen, wie dies gemacht werden muss.

Ihre Methode ist höchst einfach und wirksam, welche, merkwürdig genug, niemals für unsere berittenen Truppen angenommen oder vielleicht auch nur vorgeschlagen worden ist, und die in der Praxis unvergleichlich vorzüglicher als jede andere Methode ist, mit denen ich sehr wohl bekannt bin.

Dagegen, ein Gewehr an einer Kuppel über die Schultern zu tragen ist sehr viel einzuwenden; das Gewehr stösst ausserordentlich um sich her und seine Last ist in hohem Grade ermüdend; der Reiter muss auch sehr viel Rütteln durchmachen, bevor er es über den Kopf weg und in die Hand bekommen kann: und im Falle er stürzt, kann es ihn hart verletzen.



Die nächste Methode, das Gewehr mit der Mündung abwärts in einem Schuhe zu tragen, in der Lage, wie ein Jäger sein Gewehr über dem Arme trägt — ist höchst unsicher; die Kugel ist immer dem Zufalle unterworfen, aus ihrer Lage zu kommen, und wenn sie aus der Lage kommt, ist es ziemlich sicher, dass das Gewehr springt; ausserdem gehört ein Gewirr von Riemen dazu, das Gewehr an den Gürtel des Reiters zu befestigen, was ich in der Praxis für eine grosse Unbequemlichkeit halte. Eine andere Methode ist, das Gewehr, welches in diesem Falle ein kurzes sein muss, mit der Mündung abwärts an das Hintertheil des Sattels zu verschlingen; so dass, wenn der Reiter sitzt, der Flintenschaft hinter ihm, und die Mündung in einem Schuhe unter seinen Füssen sich befindet. In diesem Falle ist, wie bei dem letzteren, die Kugel der Gefahr ausgesetzt, aus der Stelle zu kommen, und überdies ist der hervorragende Schaft des Gewehres, über den man beim Aufsteigen den Fuss werfen muss, einer Person ausserordentlich im Wege, welche mit einem störrischen oder scheuen Pferde zu thun hat. Auch hierbei sind viele Riemen nöthig, die eben so lästig als im früheren Falle sind. Ueberdies findet bei allen diesen ein Klingeln und Rasseln statt, wenn das Pferd trabt oder galoppirt, was einen für einen Jäger gar nicht passenden Ton abgibt, obgleich einige ihn für soldatenmässig und Aufsehen erregend halten mögen.

Nun halte ich die Methode der Hottentotten, welche ich anempfehle, für vollkommen; sie besteht darin, dass man ein Futteral von starkem Leder hat (m. s. die Abbildung) von der Grösse und Form, dass es den Flintenschaft ein wenig streng hineinlässt; dieses Futteral, welches ich den „Flintenbeutel“ nennen will, ist knapp oben durch Ringe oder Haken am Sattelknopfe festgemacht; unten ist es gar nicht unterstützt, ausser durch einen Riemen, welcher durch den Satteltgurt durchgeht und den Flintenbeutel abhält, dass er sich nicht zu weit vorwärts neige; das Gewehr wird mit dem Kolben nach unten in den Beutel hineingesteckt, der Lauf geht zwischen dem rechten Arm und der Seite hindurch, während die Mündung so ganz von der Person weg ist, dass sogar die eines Gewehres von gewöhnlicher Grösse beim Sinkenlassen niemals sich in eine gefährliche Lage verrückt. Einige Zeit wird in Anspruch genommen, bevor Jemand, der nicht daran gewöhnt ist, die beste Einrichtung für beide Befestigungen herausfinden wird, weil sie nach dem Sitze des Reiters abgeändert werden müssen, wenn dies aber einmal bestimmt ist, brauchen sie nie wieder geändert zu werden. Gegen diese Methode giebt es gar keine Einwendung: der Reiter hat die Hände frei, und das Gewehr ist wohlverwahrt und ganz aus dem Wege. Es belästigt ihn nicht und er fühlt, dass es an seiner Seite eingenistet ist, wie ein unzertrennlicher und getreuer Begleiter es stets thun sollte; die Batterie kann man vollkommen sehen; eine Decke, um den Regen davon abzuhalten, ist leicht aufgelegt; in einem Augenblicke ist das Gewehr aus dem Flintenbeutel und in der Hand, beinahe so schnell, als man eine Peitsche in die Höhe heben könnte, und wenn der Reiter absteigt, kann es auf dem Rücken des Thieres gelassen werden. Auch glaube ich nicht, dass der Effect im Allgemeinen unansehnlich ist.

Mir sollte es keine Sorge machen auf einem vernünftigen Pferde,

die Flinte auf diese Art getragen, über Land zu reiten; es ist in der That eine unschätzbare Methode für einen Reisenden, denn man kann eine Waffe von jeder Grösse hinein thun, mag es eine kleine Erbsenflinte sein, die mit einer Hand wie ein Pistol abgeschossen werden kann, oder ein langes, schweres vierlöthiges Gewehr. Eine gewöhnliche lange Jagdflinte ist vielleicht die bequemste fortzubringen, obgleich es mit allen hinreichend gut geht. Die anderen bequemen Sattleinrichtungen für einen Reiseklepper sind: ein Sack, um mancherlei Dinge zu enthalten, an der linken Seite des Sattelpfusses oder wo es rathsam ist, eine Halfter für eine revolvirende Pistole; hinter dem linken Fusse eine Säbeltasche, in die Schreibmaterialien gehangen werden können; auf den Krup des Sattels macht es nichts aus, wenn man kleine Sattelsäcke hat, und über Alles eine wasserdichte Decke mit Gamaschen, darin eingewickelt, wenn die Jahreszeit sehr regnerisch ist. Mit diesen Dingen, Flinte, Sattel und Allem, würde ein Mann zwei und einen halben Stein schwerer als er geht, reiten, was für eine stäte Reiseexpedition nichts ist, wenn er aber zur Jagd weggaloppiren will, so muss er sich auf Sattel und Flintenbeutel beschränken. Nicht zwei Personen reisen in derselben Kleidung; meine Lieblingssachen sind: lange Lederhosen, Kanonstiefeln, eine dicke wollene Jerseyjacke, ein baumwollenes Hemd darüber und eine Mütze. Ein Gürtel versieht den Raum für die Taschen.

Bei Expeditionen zu Fusse müssen Schuhe die Stelle der Kanonstiefeln vertreten. In Südafrika konnte ich niemals barfuss gehen; abgesehen von den Dornen, lag etwas in unserem Gesundheitszustande, was kleine Wunden schwer heilen und Risse an Füßen und Händen eitern machte. Unsere Damaras selbst konnten sogar nicht mit ihren Sandalen reisen, vielweniger hätten wir die Schuhe ganz weglassen können. Ich war hierüber um so mehr überrascht, als ich bei meinen früheren Reisen in Nordafrika von ihnen fast ganz unabhängig gewesen war. Ich entsinne mich Dschebel Barkal, der ein sehr wohlbekanntes, höckerichtes Gebirge ist, auf dem sehr scharfe Steine liegen, in der Nähe des vierten Nilkataraktes barfuss erklettert zu haben.

Ohne Strümpfe und Schuhe, glaube ich, könnte ich meine Füße in der heissesten Jahreszeit selbst nicht auf den Boden setzen. Einmal war ich, aus Versehen, an einer kleinen Quelle abgestiegen und liess meinen Ochsen los, der sogleich zu seinen Kameraden hinlief und mit ihnen nach einem reichlicheren Wasserplatze getrieben wurde, der ein paar engl. Meilen vor uns lag; ich hatte zu dieser Zeit keine Strümpfe an, nur Schuhe. Als ich den Leuten nach, zu Fusse abging, war die Hitze des Sandes so ungeheuer, dass ich positiv eben nur zu gehen im Stande war, obgleich meine Haut ziemlich gut von aussen gehärtet war. Ich musste auf dieser kurzen Entfernung wirkliche Leiden aushalten, die kühlen dicken wollenen Socken aber, die dicksten, welche englische Seeleute je tragen, waren köstlich, als ich sie über meine von Blasen erfüllten Füße zog.

Ich glaube nicht, dass der Mensch noch eine vollkommene Kopfbedeckung erfunden hat. Eine leichte Jagdmütze ist zwischen dichten Bäumen sehr bequem, sie kann aber im Bivouak nicht als Nachtmütze gebraucht werden. Was die Farbe der Kleider betrifft, so

herrscht gemeiniglich unendlicher Missverstand vor, wie man sogleich an der Farbe der Uniform sehen kann, in die unser Scharfschützen-corps gekleidet ist. Die Leute haben eine Idee, dass, weil die Schatten dunkel sind, und weil Leute, die gewöhnlich im Gebüsche herumkriechen, gemeiniglich im Schatten sind, deswegen ihre Kleider auch dunkel sein müsse. Sie vergessen, dass derselbe Schatten, welcher die Farben der Bäume verdunkelt, auch zu gleicher Zeit die Farbe an den Kleidern der Menschen noch ausserdem dunkler macht. Als erste Annäherung den bestfarbigen Anzug, um sich verbergen zu können, zu erhalten, würde man sagen, er solle das vorherrschende Farbenspiel des Landes sein, in dem er benutzt wird; so dass, wenn man die Kleider zu Boden fallen liesse, sie in geringer Entfernung von diesem positiv ununterscheidbar seien, wie Licht und Schatten auch darauf fallen mögen. Ich bin mit keinem Lande in der Welt bekannt, in dem das „Scharfschützengrün“ diesem Erfordernisse entspräche. Aber einen Schritt weiter gehend, finden wir, dass die Farbe des Landes schwerlich in einem Falle gleichförmig ist, sondern dass ein Zeug, selbst wenn er von der herrschenden Farbe ist, das Auge wegen seiner Masse auf sich zieht. Es ist daher besser, dass die Farbe des Anzuges nicht durchgängig dieselbe sei, sondern unregelmässig unterbrochen, auf eine Art, die nicht zu stark von der Disposition der Landschaft absticht, wie z. B. die Streifen an der Haut eines Tigers, weil sie senkrecht sind, unter den aufrechten Stämmen und Riede weit weniger deutlich sichtbar sind, als wenn die Natur sie horizontal vertheilt hätte. Ein wenig Experimentiren wird ein anderes merkwürdiges und sehr unerwartetes Resultat zeigen: nämlich wenn selbst die hellglänzendsten Farben in Flecken oder Streifen, oder in irgend einem anderen Dessen verwendet werden, aber in einem solchen Verhältnisse, dass ihre wirkliche Mischung die verlangte einfache Farbe hervorgebracht hätte, dann würde in Schussentfernungen gefunden werden, dass, wenn nicht das Muster zu gross wäre, alle Individualität der Farben verschwunden ist, und sie genau in dieselbe Farbe versenkt sind, welche würde hervorgebracht worden sein, wenn dieselben Farben in demselben Verhältnisse auf der Palette unter einander gemischt worden wären. Man wird auch finden, dass ein sehr grosses Muster gebraucht werden kann, wenn die Ränder der verschiedenen Binden oder Flecken ein wenig abschattirt sind. Auf diese Art können wir im hohen Grade für die bunten Livreen Rechenschaft geben, mit denen die am meisten versteckten Thiere gewöhnlich bekleidet sind. Das Katzengeschlecht ist fast allgemein mit Flecken oder Streifen geziert. Schlangen und Eidechsen sind die glänzendfarbigsten von allen Thieren; diese alle aber, wenn man sie aus einer Entfernung betrachtet, oder mit einem Auge, dessen Brennpunkt nicht genau auf das Thier selbst, sondern auf einen mehr oder weniger als dieses entfernten Gegenstand gerichtet ist, werden anscheinend von einer Farbe, und verlieren alle ihre lebhaft Buntheit. Man kann sich, nach der gewöhnlichen Idee, kein deutlicher hervortretendes Thier denken als ein Zebra; in einer glänzendsternenhellen Nacht aber kanu man eins dicht bei sich athmen hören, und doch wird man positiv unfähig sein, das Thier zu sehen. Wären die schwarzen Streifen zahlreicher, so

würde man es als eine schwarze Masse sehen; wären es die weissen, als eine weisse Masse; ihr Verhältniss ist aber ein solches, dass es genau zu den blassen Farben passt, welche der dürre Boden besitzt, wenn man ihn bei Mondschein sieht. Ich protestire daher gegen den gewöhnlichen Begriff, den die Leute haben; wie er als Beispiel in den Anzügen der Scharfschützen gewählt ist. Er ist unendlich -zu dunkel, und macht ihn, den viereckigen Hut noch dazu gerechnet, zu einem Gegenstande, der ganz besonders berechnet ist, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Ich halte mich für überzeugt, dass es hoffnungslos sein würde, in einer solchen Tracht schlaue Thiere zu beschleichen, es wäre denn, dass die Beschaffenheit des Landes höchst eigenthümliche Erleichterung dazu gäbe. Wer sich zum Beschleichen von Thieren kleiden will, kann sich seiner Neigung auf eine grosse Ausdehnung überlassen; jedes Muster aber, das er wählt, sollte er prüfen, indem er dessen Wirkung in einer geringen Entfernung besähe, ich will sagen, von dreissig Fuss, wobei der Hauptpunkt von Allem ist, dass die Tiefe der Farbe (jede Beachtung von Farbe bei Seite gestellt) weder zu hell noch zu dunkel sei. Ich habe mir häufig den Spass gemacht, Figuren von Menschen aus Papier zu schneiden, alle von derselben Grösse und Gestalt, und den einen mit Jägergrün und die andern glänzend hellblau, gelb und roth gemalt, in Flecken und Mustern. Dann habe ich diese Figuren vorn vor eine gemalte Landschaft gestellt und 30 bis 36 Fuss mich zurückziehend, blieb die dunkelgrüne Gestalt eines Scharfschützen, ich mochte sie stellen, wohin ich wollte, stets eine vorstechende, unverkennbare Masse, während die anderen gleichsam zu Laub verwelkten und von ihm nicht unterschieden werden konnten. Es erfordert einige Versuche, um die Verhältnisse der verschiedenen Farben zu treffen, welche zu einem vollkommenen Erfolge gebraucht werden. Noch kann ich hinzufügen, im Fall der Leser Versuche sollte machen wollen, dass es viel Vor- und Rückwärtslaufen erspart, wenn man es so macht, dass man einen Spiegel in einiger Entfernung vorn hinstellt und, wie das Gemälde vorwärts geht, die Skizze von Zeit zu Zeit in die Höhe hält und die Wirkung in der entfernten Reflexion beobachtet.

Doch kehre ich von diesem langen Abschweife zu meiner Erzählung zurück.

Am ersten November, dem achten Tage, nachdem ich Elefantenbrunnen verlassen hatte, hörten wir ein Gerücht über Hans, welches, obgleich es unwahr war, mich doch ausserordentlich beunruhigte; es lautete, Hans habe sich erschossen, und die Wagen lägen diesseits von Eikhams. Ich war so ängstlich geworden, dass ich die Ochsen die Nacht hindurch vorwärts trieb, und mit nur geringer Zwischenzeit waren wir am Morgen schon wieder auf dem Wege; da fanden wir Damaras, welche mir zu meiner grossen Beruhigung die Versicherung gaben, dass Hans lebe und sich wohl befinde, und ich liess daher die Wagenochsen und die Leute zurück, damit sie tüchtig trinken und Futter haben möchten, und ging zuerst fort, und ging, bis ich das Vergnügen hatte, Hans wiederzusehen, dem gar kein Unglück zugestossen war; er hatte Alles in vollkommener Ordnung, und, wie gewöhnlich, mir einen Erfolg sorgfältiger Wirtschaftlichkeit und angestrebter Arbeit zu zeigen.

Der Sinn der Ochsen ist wunderbar; die beiden Abtheilungen, meine und seine, obgleich sie beinahe drei Monate lang getrennt waren, erkannten einander vollkommen wieder, und brachten die Nacht auf die freundschaftlichste Weise zu, statt mit einander zu kämpfen und mit ihren Hörnern zusammenzustossen, wie es neue Bekannte stets thun, wenn sie zum ersten Male in Gesellschaft mit einander eingeführt werden. Mit kleinem Viehe war ich schlimm daran; von den vierzig Ziegen, die ich von Jonker mit gekauft hatte, lebte kaum eine noch; sie waren alle, eine nach der anderen, an einer Krankheit gestorben. Hans gab mir eine fürchterliche Nachricht vom Zustande der Wege nach Süden zu, er sagte: auf grosse Entfernungen hin gäbe es buchstäblich gar kein Gras. Während er, um mich zu treffen, herbeigekommen sei, seien die Ochsen ganz entkräftet worden, und er habe erst nach Jonkers Wohnplatze, und dann nach Herrn Hahn, eine Reise von vielen Tagen, um Beistand schicken müssen. Meine Ochsen waren ganz frisch, denn sie hatten zu Elephantenbrunnen lange geruht und reichlich Gras gehabt, und so hatte ich wenig Besorgniss, nach der Bai zu kommen, besonders weil der Weg dahin gänzlich bergab geht.

Am fünften November. — Ich kam an Jonkers Wohnorte an, hatte lange Unterhaltungen mit ihm, und wir schieden als vortreffliche Freunde. Jetzt schien man vernünftiger Weise hoffen zu können, dass man nun auf einen friedlicheren Zustand der Dinge eingegangen sei, obgleich es mir nicht geglückt war, von Cornelius den Ersatz für das Vieh, welches er den Damaras gestohlen, zu erhalten, den ich gewünscht hatte.

Meine Pläne über meine persönlichen Sachen wurden nun geordnet. Andersson behielt die eine Hälfte, und mit der anderen Hälfte bezahlte ich zum Theil dem Hans die Schuld für Lohn und Vieh, welche ich ihm schuldig war. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, dem Jonker einen Wagen für vierzig Ochsen zu verkaufen und ausserdem noch andere zu kaufen. Phlebus wurde entlassen, damit er nach Rehoboth zurückkehren könne. Da Barmen das Hauptquartier für Andersson und auch für Hans werden sollte, nachdem ich das Land verlassen hatte, so gingen wir in Jonkers Wagen nach diesem Platze und dort wurden alle Vorräthe in Verwahrung gethan. Den Missionären ein letztes Lebewohl wünschend, reiste ich mit dem grossen Wagen nach Otdschimbinguè vorwärts, dessen Achse zu Okamabuti durch eine andere ersetzt worden war, die aber neuerdings, beim Stossen über einen Stein, der Länge nach gesplittert war; ich machte mich daher bereit, ihn, wenn nöthig, zurückzulassen, und mit Reitochsen weiter vorwärts zu gehen; ich hatte in der That gar keine Zeit mehr übrig, denn die Thiere brachen fast vor Hunger zusammen; dadurch aber, dass wir den Wagen durch Schmiede- und Zimmermannsarbeit, so gut wir konnten, ausbesserten, wurde derselbe stark genug gemacht, mit uns zu reisen.

Wir gingen schnell durch Otdschimbinguè, denn es gab kein Gras dort, und erreichten am einundzwanzigsten November Tsobis. Jetzt fühlte ich mich sicher; es konnte vorkommen, was da wollte, die Bai konnte ich zur rechten Zeit erreichen, um auf das Schiff zu kommen. Die Ochsen waren sehr mager und schwach, es befand sich aber reichlich Ried im Swakop für sie, zu fressen. Als wir am

Tsobisflusse, über den Ort, wo die erste Giraffe geschossen worden war, hinabgingen, warnten uns einige Eingeborne vor den nächsten Wasserlöchern an der Mündung des Flusses; denn die Ghou Damup hätten das Wasser vergiftet, um die Büffel zu tödten, die damals dort waren. Wir waren am Swakop angekommen, bevor wir es gewahr wurden; die Ochsen stürzten, wie sie gewöhnlich thun, wild nach den Wasserlöchern, und obgleich wir sie wegtrieben, bevor einer hinreichend viel gesoffen hatte, um sich bedenklich Schaden zu thun, so wurde doch ein Hund beinahe getödtet. In Krämpfen wälzte er sich von dem Gifte herum. Die Ochsen wurden noch schwächer, die Veränderung des Futters von trocknem Grase zu Ried warf sie fast darnieder, so dass wir den folgenden Tag ruhen mussten.

Am vierundzwanzigsten November. — Wir konnten uns unter harter Anstrengung eben im Sande vorwärts bewegen, und kamen am nächsten Tage an eine Stelle, wo der alte Piet sein Lager aufgeschlagen hatte und wurden üppig mit Milch tractirt. Am siebenundzwanzigsten schliefen wir zu Annaas, zu Davieep am achtundzwanzigsten; kein Ueberrest war von meinem armen Pferde und Maulthiere, welche die Löwen dort gefressen hatten, mehr zu finden. Jetzt reisten wir hauptsächlich bei Nacht. Von Davieep aus kamen wir glücklich zu Oosop an, nach einem fast gefährlichen Stosse, welchen der Wagen beim Hinabfahren über eine steile Bank erlitt, und befanden uns dann nur eine Tagereise weit von der Bai. Andersson ritt geradezu über die Ebene nach Scheppmansdorf, um Nachrichten einzuholen und Einiges vom Gepäcke wieder in Ordnung zu bringen. Er sollte mir sogleich nach seiner Ankunft Nachricht senden. Zu Oosop war reichlich Gras, und ich blieb zwei Tage lang dort und ging dann nach Hycomkap, wo Anderssons Bote mich erreichte und mir sagte, dass das Schiff noch nicht angekommen sei.

Als wir zu Oosop am neunundzwanzigsten schliefen, hätten wir, wenn ich es gewollt hätte, die Bai am dreissigsten erreichen können. 'Tounobis verliessen wir am zehnten October, so dass die ganze Reise uns dreiundfünfzig Tage wegnahm; wäre aber das Land in einem guten Zustande zum Reisen gewesen, so halte ich mich fest überzeugt, dass ich sie in zehn Tagen weniger oder in dreiundvierzig Tagen hätte machen können. Ich hatte auf siebenunddreissig Tage wirkliches Reisen und vier Ruhetage oder einundvierzig Tage gerechnet. Mit Wechsel der Ochsen zu Eikhams oder am Elefantenbrunnen, glaube ich, könnte der See 'Ngami in fünfzig Tagen von der Wallfischbai aus erreicht werden, und bei einem Wechsel zu Otdschimbinguè und wieder am Elefantenbrunnen könnte ein leichter, gut gefahrener Wagen die Reise in vierzig Tagen abmachen.

Zu Hycomkap hatten wir einige hübsche Jagden zu Fuss nach Gemsbockkälbern, und wir erlegten einige. Die ganze Zahl der Ochsen in der Trift war nun 133. Jonker hatte noch etwas zu bezahlen, von daher, wo er die Maulthiere bekommen hatte.

Am vierten December. — Am Nachmittage verliessen wir Hycomkap, um nach der Bai abzugehen, und gingen die ganze Nacht durch und auch noch den folgenden Morgen über, nur eine halbe Stunde dazwischen ruhend. Die kühle Seeluft fächelte unser Gesicht gegen acht Uhr und zu meinem ausserordentlichen Entzücken sah ich

zwei Schiffe in der Entfernung in der Wallfischbai vor Anker. Um zehn Uhr Vormittags kamen wir dort an, nicht im Geringsten ermüdet, sondern höchst aufgereggt. Die Fahrzeuge waren Wallfischfahrer; die ganze Gesellschaft von Scheppmansdorf war an der Bai, und so viele Leute zu sehen und zu sprechen, war, nach meiner langen und fast einsiedlerischen Reise, beinahe eine neue Welt für mich. Eins ausgenommen, waren diese Wallfischfahrer die ersten Schiffe, welche seit meiner Ankunft im Lande die Bai berührt hatten. Ich setzte nun das Vorrathshaus in bewohnbaren Zustand, richtete mich ein und wartete die Ankunft des Schiffes ab, das ich erwartete, und das mir alle meine Briefe bringen sollte, meine Kleider und Alles, was ich in der Capstadt zurückgelassen hatte.

Tage vergingen, die Kälte war bitter und ich brachte den grössten Theil des Tages, in meinen Kaross gewickelt, zu. Der Wind piff durch jede Spalte, und obgleich die Sonne um Mittag senkrecht war, so schienen uns ihre Strahlen doch gar nicht zu treffen. Ich beschäftigte mich damit, mit einem Schlagnetze zu fischen, indem ich ein wenig Wallfischfang in der Bai betrieb, und versuchte kleine Haifische aus meinem Makintoshponton zu harpuniren; einer warf mich um. Ich schoss und fing einen, und tödtete, aber verlor drei andere; wenigstens, wenngleich *habitués* an dem Ort, erschienen sie nicht wieder. Eines Tages ritt ich mit Andersson nach Scheppmansdorf, da sah ich eine Brut junger Strausse, jeder etwa einen Fuss hoch, mit ihren Aeltern, und machte Jagd darauf. Die Creaturen konnten beinahe so schnell laufen als wir, und hatten fast eben so guten Athem, und da sie einen guten Vorsprung hatten, machten sie, dass wir tüchtig hinterher laufen mussten, bevor wir sie erreichten, wo wir dann sechs tödteten. Von Scheppmansdorf zurückkehrend, fuhr ich die drei engl. Meilen in einem Wagen, den Herr Bam selbst gemacht hatte, und als wir über die Ebene galoppirten, sah ich die Strausse wieder und fuhr in meinem Wagen hinter ihnen her. Bald kam ich ihnen nach und herausspringend, fing ich noch sechs Stück.

Weihnachten und Neujahrstag waren vergangen, da sah ich zeitig im Januar 1852, als der Morgennebel sich aufgeheilt hatte, in weiter Ferne die Segel eines Schooners vor uns; in einem Augenblicke war ich in meinem Ponton und ruderte nach ihm hinaus, schlüpfte an Bord, und erhielt meine Briefe nach einem Zwischenraume von einem Jahre und neun Monaten. Es fehlte nicht an melancholischen Nachrichten; was aber die Nachricht betraf, welche sie von meinem Familienkreise brachten, hatte ich alle Ursache, Gott dankbar zu sein. So schlossen meine Besorgnisse und Zweifel. Ich hatte viel, wofür ich Gott zu danken hatte. Ich hatte nicht einen von meinen vielen Leuten auf der langen ermüdenden Reise, die ich gemacht hatte, weder durch Gewaltthätigkeit, noch durch Krankheit verloren. Sie wurde mit Dienern gemacht, die bei der Abreise zu ihrer Arbeit ganz und gar nicht geeignet waren; die grollten, sich zurückhielten, und sogar Meuterei anstifteten, und über die ich nur eine moralische Controlle hatte. Ich musste sogar das Vieh abrichten, das mich fortbringen sollte, und für meinen Dienst einen nichtsnutzigen Schlag von Eingebornen dressiren, der eine unbekannte

Sprache sprach. Das Land litt an allen Entsetzlichkeiten eines Wildenkrieges, als ich ankam, und diesem Zustande der Dinge hatte ich erst ein Ende zu machen, bevor ich vorwärts gehen konnte. Nachdem dies Alles durchgesetzt war, fand ich, dass ich ohne Lebensmittel war, auf die ich mich hätte verlassen können, die Ochsen ausgenommen, die ich mit mir trieb, die in einer Nacht davonlaufen, oder durch einen nächtlichen Angriff von den diebischen und mörderischen Damaras weggebracht werden konnten. Dass alles dieses glücklich durchgemacht wurde, dafür bin ich Andersson und Hans im hohen Grade verbunden, denn allein wüsste ich kaum, was ich hätte thun sollen.

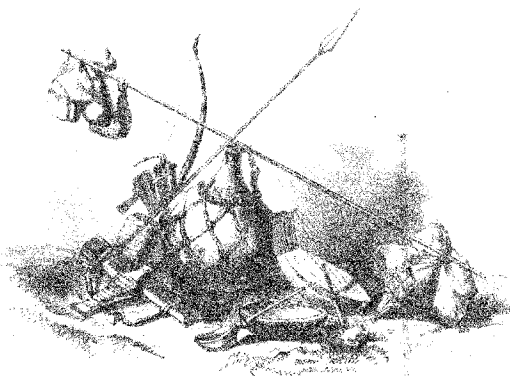
Am sechzehnten Januar sagte ich mein letztes Lebewohl und segelte, in Begleitung von Timbu, John Williams und John Mo nach St. Helena. Die Uebrigen blieben im Lande. Hans wollte ein Geschäft in Rindvieh und Elfenbein versuchen, und Andersson die Naturgeschichte des Seebezirkes erforschen. Von der Naturgeschichte des Damaralandes hatte er eine vollständige Sammlung gemacht, das öde Land liess aber für den Naturforscher keinen grossen Spielraum. Der Blumen waren wenige und sie sehen schlecht aus. Ich kenne in der That nur eine, welche man in einem englischen Garten bieten könnte. Die wenigen Sämereien, die ich aus dem Owampolande mitbrachte, sind jetzt in den Gärten zu Kew ausgesät. Meine Owampohühner überlebten eine stürmische Reise heimwärts, legten beständig Eier bis sie in die Breitengrade von England kamen, und dann crepirten sie alle, und mein treuer Hund Dinah ist das einzige lebende Thier von der Expedition, dem das Schicksal, ausser mir, erlaubte, Europa wieder zu besuchen.

*Verbesserung:* Seite 128 Zeile 18 v. o. lies „aufschwoll“ st. stach.





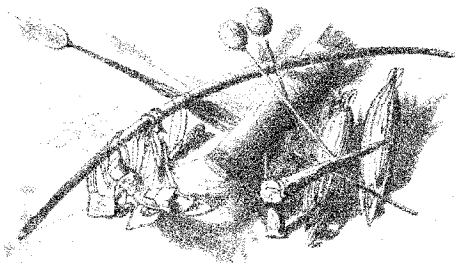
NANGORO, KOENIG DER OWAMPO. S. 126.



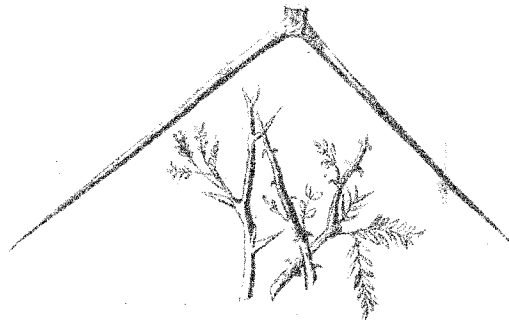
WAPPEN, GERAETHE etc. DER OWAMPO. S. 128.



TSCHAPUPA, EIN DAMARAHAEUPTLING. S. 98.



DAMARAWAPPEN etc. S. 111.

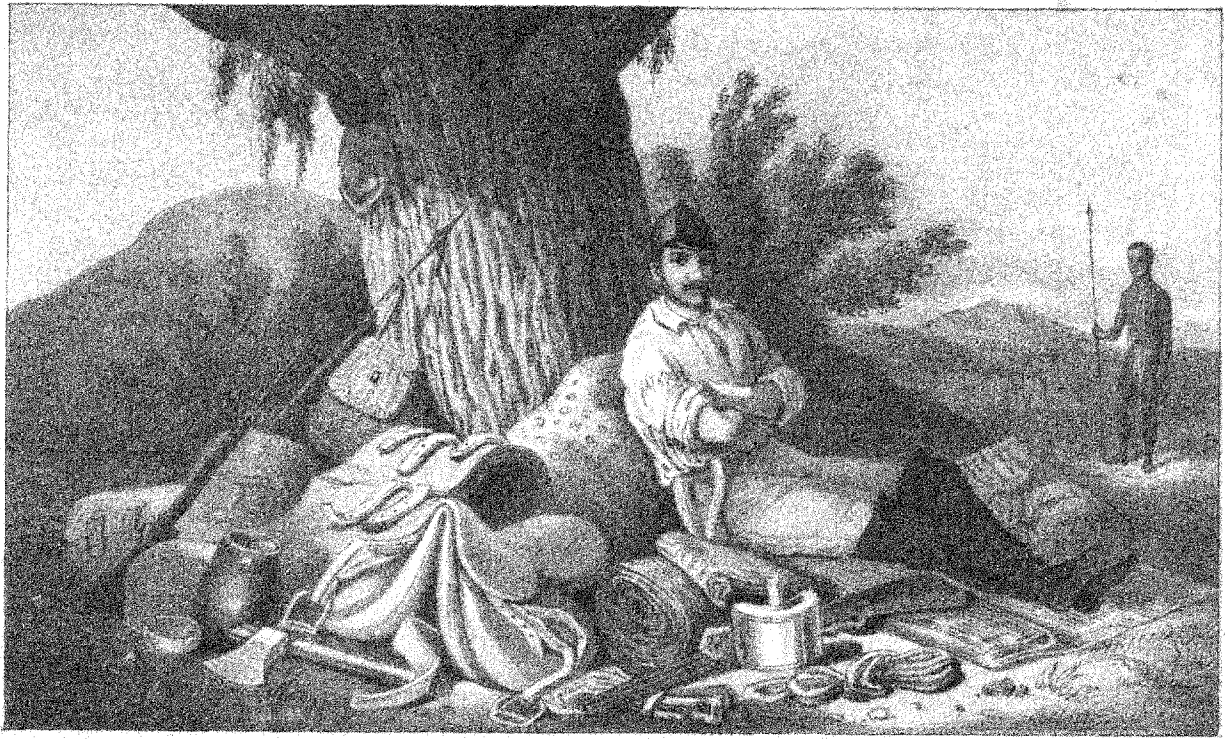


DIE VIER MIMOSAARTEN,  
fast die einzigen Bäume oder Sträucher im Damaralande.

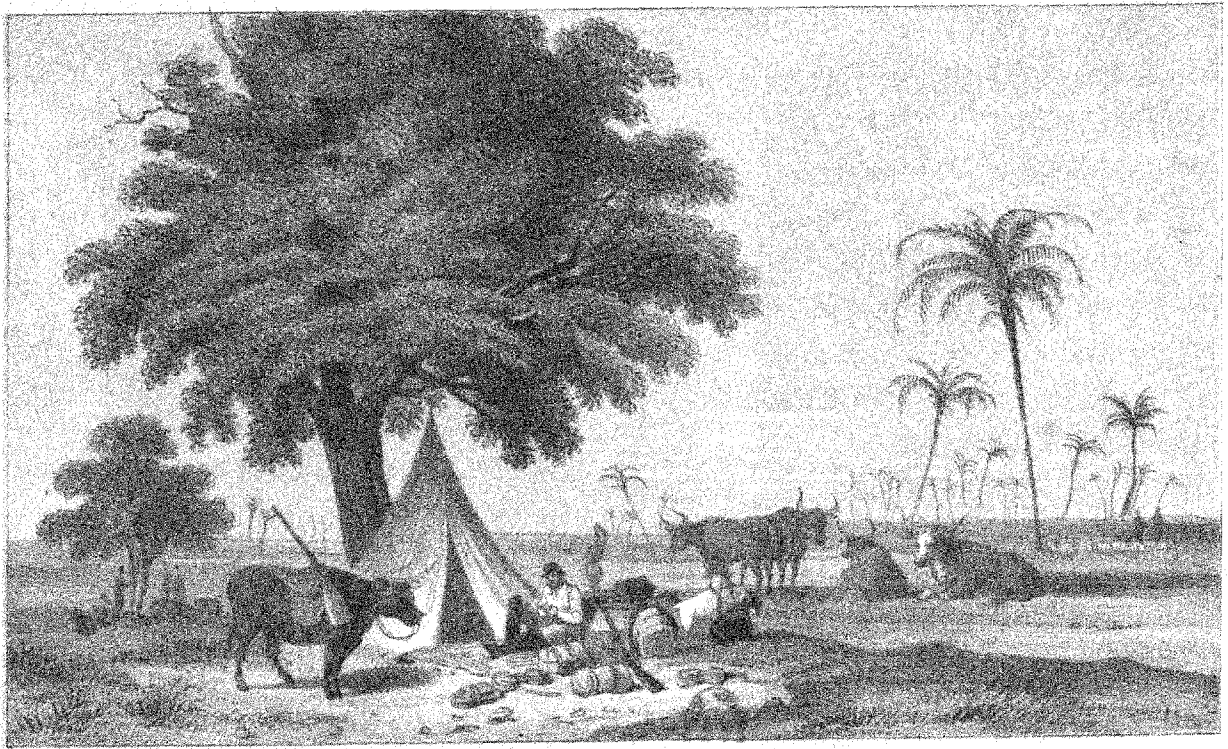
S. 48.



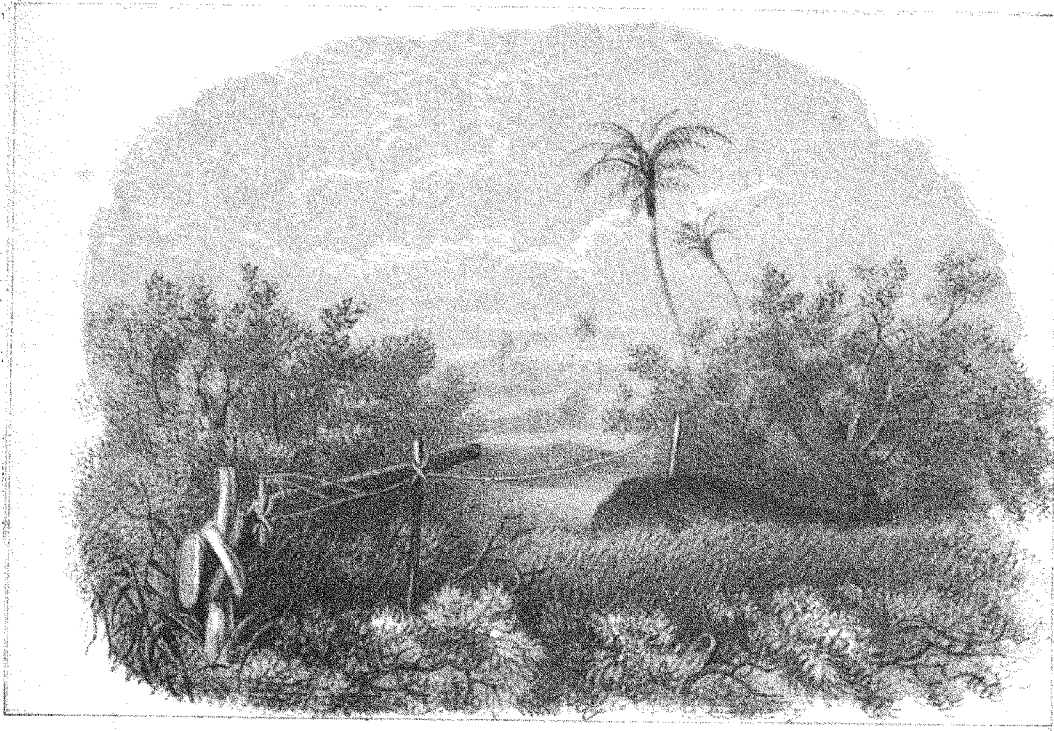
EINE DAMARA. S. 108.



Ein mit Packochsen Reisender.



Lager im Owampolande



Zum Selbstschusse aufgestellte Flinte.



Art der Hottentotten das Gewehr zu Pferde  
oder auf Ochsen reitend zu tragen.

